Füll 1. 507

1794.

Von Johan Nepomuck von Füll
auf Windach Freÿherr zu Kamerberg
Herr zu Grunertshofen, Ereſing, und Piſtliz
Sr. Kurfürſts Durchleucht zu Pfalzbai
ern Kamerer, wircklich Geheimer
und Hofrath.

Gall Com
2 Thlr. 28

Kampagnen
der
Franzoſen,
in den Niederlanden, am Rhein
und in Italien ꝛc. ꝛc.
unter dem
Marſchall von Berwik.
Von ihm ſelbſt beſchrieben;
Nebſt wichtigen Anekdoten von der Revolution
in England im Jahr 1688.

Zwey Bånde, nebſt einer Landcharte der Grånzorte
Frankreichs und Italiens.

Erſter Band.

Bern, bey der typographiſchen Societåt,
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Marſchall von Berwick genoß in ſeinem Leben den Ruhm eines ſehr tugendhaften und im Kriegsweſen verſtändigen Mannes. Dieſe gute Meynung ſeiner Zeitgenoſſen von ihm iſt uns ohne Wiederruf überliefert worden. Man weis, daß ſein faſt immer im Kriegsfeld zugebrachtes Leben, eben ſo wie das Leben des groſſen Turenne, durch einen merkwürdigen und rühmlichen Tod geendiget worden; aber man iſt von den einzeln Thatſachen, welche dieſe allgemeine Meynung verurſacht haben, und der Grund ſeines Ruhm ſind, nicht umſtändlich genug unterrichtet. Es iſt keine beſondere Geſchichte weder von ſeinem Leben, noch von ſeinen Feldzügen vorhanden: was ſogleich nach

ſeinem Tod unter dem Titel Nachrichten von dem Marſchall von Berwick herausgegeben worden, iſt eine Sammlung ohne Ordnung, ohne Intereſſe, und faſt immer ohne Wahrheit. Auch die allgemeine Geſchichten ſind in den Erzählungen von den Kriegsverrichtungen und in allem, was dieſen groſſen Mann angehet, ſehr mangelhaft. Das Werk, das wir hier bekannt machen, wird dieſen Mangel erſetzen; ſeine eigenhändige Nachrichten ſtellen uns die ächte Geſchichte ſeines Lebens beſſer vor, als keiner ſie hätte bekannt machen können; ſeine ganze Aufführung ſowohl in dem Krieg als in der Verwaltung der bürgerlichen Geſchäften wird darinn erzählet. Man findet darinn ſeine Grundſätze, ſeine Sitten, ſeinen Character deutlich ausgedrückt; die Zuſätze, die man beygefügt hat, und welche die Geſchichte der letztern Jahre ſeines Lebens, ſeiner letzten Feldzüge und ſeines Todes enthalten, ſind aus ſeinen Briefen, aus ſeinem Briefwechſel mit den Miniſtern und andern Schriften gezogen worden.

Eine Vorrede oder Einleitung iſt hier vollkommen ohne Nutzen; indeſſen da der Marſchall von Berwick mit zween der berühmteſten Männer ihrer Zeit, mit dem Milord Vicomte von Bolingbroke und dem Preſidenten Montesquieu, die ſich durch ihre Geiſtesgaben ſo ſehr unterſchieden haben, ſehr genau verbunden war, und ſie für gut fanden, eine kleine Schilderung ſeines Lebens, als ein Zeichen ihrer Hochachtung und Bewunderung zu entwerfen, ſo wollen wir das Publicum derſelben nicht berauben. Wahrſcheinlicher Weiß wird es urtheilen, daß dieſe Schriften, ſo unvollkommen ſie auch ſind, doch eben ſo viel Werth haben, als die Meiſterſtücke der gewöhnlichen Schriftſteller, und daß ihre Zeugniſſe, zu welchen ſie durch die edelſte Beweggründe aufgefordert worden, den gewöhnlichen Lobreden, welche entweder der Stolz der Familien auferlegt, oder die Eitelkeit der Redner ergiebt, weit vorzuziehen ſind.

Die Achtung welche Marſchall von Berwick und Milord Bolingbroke gegen ein-

ander bekamen, als ſie wichtige gemeinſchaftliche Angelegenheiten mit einander beſorgten, war das enge Band zwiſchen ihnen. Was wir hier von dieſem engliſchen Herrn vorlegen, iſt ein Ausguß ſeines Herzens in dem Augenblick, da er den Tod des Marſchalls von Berwick vernommen. Er machte ſich damals mit andern Herrn einen angenehmen Zeitvertreib daraus, Staatsabhandlungen in dem Wochenblatt unter dem Titel Crafftsmann herauszugeben, wodurch er ſeinen Nahmen auf die entfernteſte Nachkommen fortgepflanzt hat. Bey der Nachricht von dem Tod des Marſchalls von Berwick fiel ihm die Feder aus der Hand, und ſein Herz lies ihm nicht zu, ſich mit den gröſten und gemeinnützigſten Gegenſtänden zu beſchäftigen, ehe er ihm die letzte Pflicht geleiſtet und ſein Grab mit Blumen bedeckt hätte.

Als Marſchall von Berwick im Jahr 1716. nach Bordeaux gieng um das Commando in Guienne zu übernehmen, ſo machte er daſelbſt die Bekandtſchaft mit

dem Preſidenten von Montesquieu. Ungeachtet dieſer berühmte Schriftſteller damals nur 21 Jahr alt war und noch keines von ſeinen Werken bekannt gemacht hatte, ſo wußte doch der Marſchall ihn von anderen Menſchen zu unterſcheiden und verband ſich mit ihm durch eine gründliche biß an ſein Ende fortdaurende Freundſchaft. Dieſe Geſinnungen gegen den Preſidenten übertrug er gleichſam als ein Erbe ſeiner Familie; auf das Andringen der Freunde, die Nachrichten des Marſchalls herauszugeben, theilte ſie dieſelbe dem Herrn von Montesquieu mit, um ſeine Meynung darüber zu erhalten. Er dachte, man ſollte ſie ſo wie ſie waren und wie ſie jetzt erſcheinen, ohne einige Abänderung, herausgeben; er wollte ſelbſt die Ausgabe übernehmen, allein er wurde durch den Tod noch vor der Ausführung ſeines Vorhabens entriſſen. Als Herr von Secondat von Montesquieu einen Entwurf der hiſtoriſchen Lobrede des Marſchalls von Berwick unter den Papieren des berühmten Vaters gefunden, ſo händigte er ihn mit verbindlicher Höflichkeit der Familie ein.

Es iſt nur eine in der Schnelle entworfe- ne, an vielen Orten durchſtrichene Rede, wo viele Stellen zum Außfüllen, leer ge- laſſen ſind, doch wird man ſie immer als eine Frucht des Geiſtes und des Herzens von dem Preſidenten von Montesquieu er- kennen können.

Man glaubt alſo, man dörfe weiter nichts hinzuſetzen, als einige Anmerkungen, um gewiſſe Begebenheiten, beſonders in Rückſicht auf die Angelegenheiten von En- gelland, wovon oft in dieſen Nachrichten die Rede iſt, zu beleuchten. Alles was eine etwas längere Erläuterung nöthig hat, wird an dem Ende des Bandes angehängt werden.

Schilderung des Marſchalls von Berwick von Milord Bolingbroke.

Aus einem auſſerordentlichen Wochenblatt Crafftsmann den 30. Brachm. (alten Styls) 1734.

Die Briefe aus Paris melden uns, daß der Marſchall von Berwick den 12. Brachm. durch einen Canonenſchuß getödtet worden, als er des Morgens in den Laufgräben vor Philipsburg war, wo er ſich aus ungewöhnlicher Herzhaftigkeit und einer ihm angewohnter Wachſamkeit nur allzuoft zeigte. Er war der Sohn des Königs Jacob II. und der Jungfer Arabelle Churchill, die nachmals Frau Godfrey wurde, Schweſter des Herzogs von Marlborough.

Sein Vaterland verlor ihn ſchon in dem 18. Jahr ſeines Alters, ſeit der letzten Staatsveränderung, und Frankreich, welches nachmals ſein Zufluchtsort wurde,

wird es ohne Zweifel bald empfinden, daß ſein Verluſt ſowohl für die Armee, die er anführte, als für das ganze Reich zu früh=zeitig iſt. Es iſt wirklich ein Verluſt für die Menſchheit, deren er eben ſo, wie man von dem groſſen Turenne gerühmt, Ehre machte.

Er hatte ſo viel Antheil an den Angelegenheiten ſeiner Zeit, daß er in der Geſchichte ſeines Jahrhunderts eine groſſe Stelle einnehmen, und ohne Zweifel eine geſchickte Feder das Leben, das des beſten Schriftſtellers würdig iſt, beſchreiben wird. Der Raum dieſes Blatts geſtattet mir nicht, mehr als einige Züge eines vortreflichen Gemähldes zu zeichnen.

Er zeigte ſich frühzeitig in dem Beruf den er gewählt, und den er nachmals ſo glänzend gemacht hat. In dem 15. Jahr war er bey der Belagerung von Ofen und that zween Feldzüge in Ungarn, wo er zu der Stelle eines Generalmajors erhoben wurde. Seit dieſer Zeit waren Irland, Flandern, Spanien, Savoyen, Deutſchland nach einander der Schauplatz

ſeiner groſſen Kriegsfähigkeiten. Er that ſich in den Unterbefehlshaber-Stellen während dem Krieg 1688 hervor, und als er das Commando über die Armeen erhielt, welches, wenn ich mich nicht irre, im Jahr 1702 geſchah, ſo waren die achtzehn Feldzüge, die er nachmals gemacht, durchgängig mit auſſerordentlichem Erfolg ausgezeichnet, und dieſes zu einer Zeit, wo das Glück, die Parthie, zu welcher er ſich geſchlagen hatte, verlaſſen zu haben ſchien, gleichſam als wenn der Sieg, bey ſeiner Gleichgültigkeit gegen beyde Kriegführende Nationen ſeine Gunſtbezeugungen aufbehalten hätte, um zween Menſchen, in denen das gleiche Blut floß, die Herzoge von Marlborough und von Berwick, damit zu überhäufen. Er hatte eine beſondere Geſchicklichkeit bey Belagerungen und in dem was man das Detail bey der Armee nennt; allein die Felder von Almanza beweiſen, daß er, wenn er nur öfters Gelegenheit gehabt hätte, nicht weniger Fähigkeit in den Schlachten gezeigt haben würde, wornach der groſſe Haufen unter den Menſchen villeicht mit Unrecht den Ruhm der Heerführer ab-

mißt, ungeachtet der Erfolg oft blos von unvorgeſehenen Vorfällen abhängt, und blos die groſſen Folgen eines Siegs die Einbildungskraft der Menſchen heftig rühren und in Bewundrung hinreiſſen. Er war beſonders darauf bedacht, das Leben des Soldaten zu ſchonen, indem er entweder auf das genaueſte für ſeinen Unterhalt ſorgte, oder blos den unausweichlichſten Gefahren, denen er ſelbſt zu erſt Troz bot, ausſetzte. Neben dieſem hielt er ſehr genau über der Kriegszucht. Er wurde überhaupt als ein Heerführer angeſehen, der den gröſten Feldherrn ſeiner Zeit gleichkam, und in dem Land das an Kriegsmännern ſehr fruchtbar iſt, lebte er lang genug um ſich an der oberſten Stelle unter ihnen zu ſehen. Seine Gaben ſchränkten ſich nicht blos auf dieſe einige Art von Gröſſe ein, er war in der bürgerlichen Regierung wie in dem Cabinet eben ſo groß, die Ehre, welche er genoß, von Ludwig XIV und dem Reichsverweſer von Frankreich, den zween weiſeſten und gröſten Fürſten ihrer Zeit, zu den wichtigſten Rathſchlägen gezogen zu werden, beweiſen es eben ſo ſehr, als

die allgemeine Achtung und Zuneigung einer ganzen Provinz, Guienne, worüber er mehrere Jahre Befehlhaber war. Jedermann weiß, daß man es ſeiner Sorgfalt und weiſen Maasreglen zu verdanken hat, daß die Peſt, welche ganz Europa bedrohet, in den Ort, wo ſie ihren Urſprung bekam, eingeſchränkt blieb.

Er kannte die Höfe ſehr wohl, aber er bediente ſich dieſer Kenntniß bloß dazu, um es auszuweichen daß er nicht von den Partheyſüchtigen hingeriſſen würde, und ſich von den Ränken und der Verrätherey in dieſem Land bewahren könnte.

Um auf ſeine Eigenſchaften, als eines Privatmannes zu kommen, ſo war der Marſchall von Berwick über das Geld erhaben, und man wird ſeine Uneigennützigkeit, die man ſchon aus vielen Zügen kennt, noch deutlicher wahrnehmen, wenn das Publicum noch mehrere Handlungen, die er aus Beſcheidenheit verborgen hielt, von ihm erfahren wird. Er war ein ſtrenger Beobachter der Gerechtigkeit, und ein

ſo getreuer Freund der Wahrheit, daß er ſich angewöhnte ein tiefes Stillſchweigen über Sachen, die geheim gehalten werden mußten, zu beobachten, und kein Beweggrund des Eigennutzen oder ſonſt ein anderer konnte ihn bewegen, das Geſetz, das er ſich vorgeſchrieben hatte, zu übertreten. Niemand hatte menſchlichere Geſinnungen als er; er war von Natur leutſelig, und wenn er es bey dem erſten Umgang nicht ſchien, ſo kam es blos daher, weil ihn ſein erhabener Rang verband, zurückhaltend zu ſeyn, und er fürchtete er möchte mit einer Nation zu vertraulich umgehen, die gar oft geneigt iſt, es zu misbrauchen. Hatte er keine Staatsgeſchäfte und befand er ſich unter ſeinen Freunden, ſo war er vertraut und ohne irgend einen Anſchein von Zwang. Man hat an ihm immer die gleiche Laune bemerkt, welches eine erworbene Eigenſchaft zu ſeyn ſcheint; den von Natur war er lebhaft, und zum Zorn geneigt. Von ſeiner Jugend an blieb er von Laſtern frey, die man in dieſem Alter und bey Perſonen von ſeinem Stand eben nicht als Flecken anſieht. Sein Hang zur Tu=

gend neigte ihn bald zur Religion, und die Religion zur Frömmigkeit, in welcher er ſtandhaft beharrte. Sie war an ihm ſo angenehm daß ſich niemand, der mit ihm lebte, Zwang anthun dürfte.

Villeicht erwartet man daß ich Meldung von ſeinen Fehlern thun werde, um das was ich bisher geſagt, glaubwürdiger zu machen; aber ſie waren wirklich ſo gering und vorübergehend, daß man Mühe hatte, ſie zu bemerken. Ich bin verſichert, daß ich Tugenden von ihm übergangen habe, und daß ſeine gröſte Feinde, wenn er jemals gehabt hat, ihm kein Laſter aufbürden können.

Um die Züge ſeines Charakters noch einmal zuſammen zu faſſen, ſo kann man von ihm mit einigem Zuſatz ſagen, was man von ſeinem Grosvater Carl I. geſagt, daß er der unterthänigſte Sohn, der beſte Vater, der zärtlichſte Ehemann, der aufrichtigſte Freund, der mitleidigſte Herr und der getreuſte Unterthan ſeiner Zeit geweſen; und ſein Andenken wird denenjenigen, welche

das Glück gehabt haben, ihn recht zu kennen, immer ſehr ſchätzbar ſeyn, als des beſten groſſen Manns, der jemals gelebt hat.

Multis ille bonis flebilis occidit,
Nulli flebilior quam mihi.

Entwurf einer hiſtoriſchen Lobrede auf den Marſchall von Berwick von dem Preſidenten Montesquieu.

Er wurde den 21. Augſtm. 1670. gebohren, er war der Sohn des Jacob Herzog von York, des nachmaligen Königs von Engelland und der Jungfer Arabella Churchill; das Glück war dieſem Haus von Churchill ſo günſtig, daß zween Männer daraus entſproſſen ſind, davon der eine beſtimmt war, die zwo gröſte Monarchien in Europa zu erſchüttern, der andere, ſie zu unterſtützen.

Von ſeinem ſiebenzehnten Jahr an wurde er nach Frankreich geſchickt, um daſelbſt den Studien und den Leibesübungen obzuliegen. Als der Herzog von York den 6. Hornung 1685. auf den Thron kam, ſo ſchickte er ihn das folgende Jahr nach Ungarn, wo er bey der Belagerung von Ofen war.

Er brachte darauf den Winter in Engelland zu, und der König machte ihn zum Herzog von Berwick. Im Frühjahr gieng er nach Ungarn, wo ihm der Keyſer den Auftrag eines Obriſten übergab, um das Curaſſierregiment von Taaff zu commandiren. Er machte den Feldzug 1687 mit, wo der Herzog von Lothringen den Sieg bey Mohaz davon trug, und nach ſeiner Rückkunft nach Wien machte ihn der Keyſer zum General-Regiments-Feldwaibel.

Unter dem Herzog von Lothringen fieng der Herzog von Berwick an, ſich zu bilden, und ſeit dieſer Zeit brachte er faſt im̃er ſein Leben im Krieg zu. Er kam nach Engelland zurück und der König gab ihm die Befehlshaberſtelle über Portsmouth, u. der Provinz von Southampton. Er hatte ſchon ein Infanterie Regiment. Man gab ihm noch das Regiment der Garde zu Pferd des Grafen von Oxford: ſo befand er ſich in ſeinem ſiebenzehnten Jahr in der für eine erhabne Seele ſo ſchmeichelhaften Lage, daß er die Bahn der Ehre vor ſich geöfnet und die Möglichkeit ſah, groſſe Thaten zu thun.

Im

Im Jahr 1688 geſchah die Staatsveränderung in Engelland, und in dieſem Unglück, das den König von allen Seiten auf einmal umgab, bekam der Herzog von Berwick ſolche Angelegenheiten zu beſorgen, die das gröſte Zutrauen erforderten. Als der König ſein Augenmerk auf ihn gerichtet, um die Armee zuſammenzubringen, ſo bekam er durch die Verrätherey der Miniſter die Befehle zu ſpäth, weil ſie die Abſicht hatten, daß ein anderer die Armee dem Prinzen von Oranien zuführen ſollte. Von ohngefehr begegneten ihm vier Regimenter, welche man dem Prinzen von Oranien zuführen wollte, und die er zu ſeinem Poſten zurückführte. Er machte alle mögliche Bewegungen, um Portsmouth zu retten, das zu Waſſer und zu Land eingeſchloſſen war, und keinen Vorrath hatte, als was die Feinde ihm täglich lieferten; der König befahl ihm den Ort zu übergeben. Als der König den Entſchluß gefaßt, ſich nach Frankreich zu flüchten, war er unter der Anzahl der fünf Perſonen, denen er ſich anvertraute, und die ihm nachfolgten; ſo bald der König gelandet hatte,

ſchickte er ihn nach Verſailles, um einen Zufluchtsort zu begehren. Er hatte damals kaum achtzehn Jahre.

Da faſt ganz Irland dem König Jacob getreu geblieben, ſo fuhr er in dem Monat Merz 1689 über, wo man den Ausbruch eines unglücklichen Kriegs ſah, worinnen es zwar nicht an Tapferkeit aber an Klugheit in der Ausführung gefehlt. Man kann von dieſem Krieg in Irland ſagen, daß man ihn zu London als das Tagwerk und die wichtigſte Angelegenheit von Engelland, hingegen in Frankreich als einen Krieg, einer beſondern Zuneigung und des Wohlſtands angeſehen. Die Engelländer, welche keinen bürgerlichen Krieg bey ſich haben wollten, beluden und unterdrückten Irland damit. Es ſcheint, daß die franzöſiſche Officier, die man dahin ſchickte, eben ſo dachten, wie diejenige, die ſie dahin ſchickten; ſie hatten nur drey Sachen im Kopf, anzulangen, ſich zu ſchlagen, und wieder nach Haus zu kehren. Die Zeit hat gelehrt, daß die Engelländer beſſer, als wir gedacht haben.

Der Herzog von Berwick that ſich bey einigen beſonderen Gelegenheiten hervor, und wurde Generallieutenant.

Als Mylord Tirconel 1690 nach Frankreich übergangen war, ſo lies er dem Herzog von Berwick das Generalcommando über das Königreich. Er war nur 20 Jahr alt, und ſeine Aufführung zeigte, daß er der Mann in ſeinem Jahrhnndert war, dem der Himmel ſehr frühzeitig Klugheit verliehen hatte. Der Verluſt der Schlacht an dem Boyne hatte die Macht von Irland geſchwächt; Der König Wilhelm hatte die Belagerung von Limerick aufgehoben und war nach Engelland zurückgekehrt; allein man war nicht beſſer daran. Milord Churchill landete auf einmal mit 8000. Mann in Irland an. Man mußte zu gleicher Zeit ihn in ſeinem ſchnellen Fortgang aufhalten, die Armee wieder herſtellen, die Rotten zerſtreuen, und die Gemüther der Irländer wieder vereinigen. Berwick brachte dieſes alles zu Stand.

Im Jahr 1691. gieng der Herzog von

Berwick, nach der Rückkunft des Herzogs von Tirconel in Irland, nach Frankreich zurück, und er begleitete Ludwig XIV. als Freywilliger zu der Belagerung von Mons. Er machte im Jahr 1692. unter dem Marſchall von Luxemburg in gleicher Qualität den Feldzug mit, und befand ſich bey der Schlacht bey Steinkirchen. Er wurde das folgende Jahr Generallieutenant in Frankreich, und truge groſſe Ehre in der Schlacht bey Nerwinde davon, wurde aber gefangen. Was man über ſeine Gefangennehmung in der Welt ausgeſagt, war nur von denenjenigen Leuten erdichtet, welche die höchſte Meinung von ſeiner Standhaftigkeit und ſeinem Muth hatten. Er fuhr fort in Flandern zu dienen, zuerſt unter dem Marſchall von Luxemburg und hernach unter dem Marſchall von Villeroi.

Im Jahr 1696. wurde er heimlich nach Engelland geſchickt, um mit den engliſchen Herren, welche beſchloſſen hatten, den König wieder auf den Thron zu ſetzen, in Unterredung zu treten. Er hatte einen

ziemlich mislichen Auftrag; denn er ſollte dieſe Herrn bewegen, wieder den geſunden Menſchenverſtand zu handlen. Es gelang ihm nicht, und er beſchleunigte ſeine Rückkehr, weil er vernommen hatte, daß ſich eine Verſchwörung wieder die Perſon des Königs Wilhelm angeſponnen, und er nicht in dieſe Unternehmung verwickelt werden wollte. Ich erinnere mich von ihm ſelbſt gehört zu haben, daß ihn ein gewiſſer Mann an ſeiner Familienmine und beſonders an der Länge ſeiner Finger erkannt habe, aber zu allem Glück ein Jacobit geweſen, und zu ihm geſagt, Gott ſegne alle Ihre Unternehmungen. Dieſe Worte zogen ihn aus ſeiner Verlegenheit.

Der Herzog von Berwick verlor ſeine erſte Frau im Jahr 1698. im Brachmonat. Er hatte ſie 1695 geheurathet. Sie war die Tochter des Grafen von Clanricard. Er zeugte einen Sohn mit ihr, der den 21. Weinmonat 1696. auf die Welt kam.

Im Jahr 1699. that er eine Reiſe nach Italien und heurathete nach ſeiner Zurück-

kunſt die Jungfer von Bulkeley, Tochter der Frau von Bulkeley, Hofdame der Königin von Engelland, und des Herrn von Bulkeley, Bruder des Milord Bulkeley.

Nach dem Tod Carl. II. Königs von Spanien, ſchickte der König Jacob den Herzog von Berwick nach Rom, um dem Pabſt zu ſeiner Erhebung auf den päbſtlichen Stuhl Glück zu wünſchen, und ihm zugleich ſeine Perſon anzubieten, um die Armeen anzuführen, deren Errichtung der franzöſiſche Hof zur Erhaltung der Neuteralitet in Italien ſehr dringend von ihm verlangte; Zu gleicher Zeit bot der Hof zu St. Germain innländiſche Truppen an; der Pabſt hielt dieſes Geſchäft zu ſtark für ſich, und der Herzog von Berwick kam wieder zurück.

Im Jahr 1701. verlor er ſeinen Vater, und 1702. diente er unter dem Herzog von Burgund, und dem Marſchall von Boufflers in Flandern; 1703 ließ er ſich nach ſeiner Rückkehr aus dem Feldzug in Frankreich mit Genehmigung des Hofs von St. Germain naturaliſiren.

Im Jahr 1704. ſchickte ihn der König mit 18 Bataillon und 19 Escadron, deren Anführer er ſeyn ſollte, nach Spanien, und bey ſeiner Ankunft erklärte ihn der König von Spanien zum Generalcapitain über ſeine Armeen, und erlaubte ihm ſich vor ihm zu bedecken.

Der ſpaniſche Hof war durch allerhand Ränke verwirrt; die Regierung gieng nicht gut von ſtatten, weil ſich jedermann der Regierung annehmen wollte. Alles artete in Zänkereyen aus, und einer der vornehmſten Punkten ſeiner Geſandtſchaft war ſie ins Licht zu ſetzen; ungeachtet alle Partheyen ihn gewinnen wollten, ſo ſchlug er ſich doch zu keiner, und lies ſich blos ſeine Geſchäfte angelegen ſeyn; er ſahe das Privatintereſſe blos als Privatintereſſe an, und dachte weder an die Frau von Urſins, noch an den Orry, noch an den Abt d'Etrees, noch an die Denkungsart der Königin, noch an die Neigung des Königs, ſondern blos an die Monarchie.

Der Herzog von Berwick hatte Befehl, daran zu arbeiten, daß die Frau von Ur-

ſins fortgeſchickt würde. Der König ſchrieb ihm, „ Saget dem König meinem Enkel, „ daß er mir dieſe Gefälligkeit ſchuldig ſey. „ Bedienet euch aller der Gründe, die ihr „ nur immer erſinnen könnet, um ihn zu „ überreden, aber ſagt ihm nicht, daß ich „ ihn verlaſſen werde, denn er würde es „ niemals glauben. " Der König von Spanien gab ſeine Einwilligung darein, ſie zurück zu ſchicken.

In dieſem 1704 Jahr rettete der Herzog von Berwick Spanien, und verhinderte die portugieſiſche Armee nach Madrid zu gehen. Seine Armee war um zween Drittheil ſchwächer; er bekam einen Befehl von Hof nach dem anderen, er ſollte ſich zurückziehen und nichts wagen; der Herzog von Berwick, welcher Spanien verloren ſah, im Fall er gehorchen wurde, wagte ohne Aufhören, und machte alles ſtreitig. Die portugieſiſche Armee zog ſich zurück, und der Herzog von Berwick that das gleiche. Am Ende des Feldzugs bekam der Herzog von Berwick den Befehl nach Frankreich zurückzukehren; dieſes war ein

Hofſtreich, und er erfuhr, was ſo viele vor ihm ſchon erfahren hatten, daß der gröſte Dienſt, den man dem Hof erweiſen kann, darinn beſteht, daß man ſich ihm gefällig mache; ohne dieſes ſind alle Werke, daß ich mich der Sprache der Theologen bediene, todt.

Im Jahr 1705 wurde der Herzog von Berwick abgeſandt, um in Langendoc zu comandiren; in gleichem Jahr unternahm er die Belagerung von Nizza und eroberte es.

Im Jahr 1706 wurde er Feldmarſchall von Frankreich und nach Spanien geſandt, um die Armee gegen Portugall zu commandiren; der König von Spanien hatte die Belagerung von Barcelona aufgehoben, und war genöthiget worden, durch Frankreich und alsdenn durch Navarra zurückzukehren.

Ich habe geſagt, daß er das erſte mahl als er in Spanien gedienet, noch ehe er es verlaſſen, dieſes Königreich gerettet; auch das zweyte mahl rettete er es. Ich

eile ſchnell über die Begebenheiten, deren Erzählung der Geſchichte übertragen iſt. Ich ſage blos, daß im Anfang des Feldzugs alles verloren, und am Ende alles wieder hergeſtellt war. Man kann aus den Briefen der Frau von Maintenon an die Prinzeſſin von Urſins ſehen, was man damals an beeden Höfen dachte. Man that Wünſche und hatte keine Hofnungen. Der Marſchall von Berwick wollte, die Königin ſollte ſich zu ſeiner Armee begeben; furchtſame Rathſchläge hatten ſie davon abgehalten. Man wollte, ſie ſollte ſich nach Pampelona zurückziehen: der Marſchall von Berwick zeigte, daß, wann dieſes geſchähe, alles verlohren ſeye, weil die Caſtilianer ſich für verlaſſen halten würden: die Königin begab ſich nach Burgos mit ihren Räthen, und der König kam bey der kleinen Armee an. Die Portugieſen gehen nach Madrid, und der Marſchall brachte es durch ſeine Klugheit, ohne eine Schlacht zu liefern, dahin, daß die Feinde Caſtilien räumten, und ſchloß ihre Armee in Valencia und Aragonien ein. Er führte ſie durch einen Marſch nach dem andern

dahin, wie ein Hirt ſeine Heerde führt. Man kann ſagen daß dieſer Feldzug rühmlicher für ihn war, als keiner von den vorhergehenden; denn die Vortheile hiengen nicht von einer Schlacht ab, und ſeine Geſchicklichkeit leuchtete alle Tage hervor. Er machte über 10000 Mann Gefangene, und bereitete durch dieſen Feldzug einen neuen vor, der durch die Schlacht bey Almanza, die Eroberung der Königreiche Valencia und Aragonien, und durch die Einnahme von Lerida noch weit berühmter war.

In dieſem Jahr 1707 gabe der König von Spanien dem Marſchall von Berwick die Städte Liria und Xerica, mit der Grandeſſe von der erſten Claſſe; hiedurch erhielt er noch eine weit anſehnlichere Verſorgung für ſeinen Sohn aus der erſten Ehe, indem er ihm mit der Dona Catharina von Portugal, der Erbin des Hauſes von Veraquas verheurathete. Der Marſchall trat ihm alles ab, was er in Spanien hatte.

Zu eben der Zeit gab ihm Ludwig der

XIV. die Statthalterſchaft von Limouſin, aus eigenem Antrieb, ohne vorhergegangene Bitte.

Hier muß ich von dem Herzog von Orleans reden, und diſes mit deſto gröſſerem Vergnügen, weil das, was ich ſagen werde, zu beedſeitigem Ruhm gereicht.

Der Herzog von Orleans kam an, um die Armee anzuführen. Sein unglückliches Schickſaal war es, daß er ſich einbildete, er habe Zeit genug um über Madrid zu gehen. Der Marſchall ſchickte ihm einen Courier nach dem andern, um ihm zu ſagen, daß er bald genöthigt ſeye eine Schlacht zu liefern. Der Herzog von Orleans machte ſich auf den Weg, eilte ſo ſchnell als möglich, aber kam zu ſpäth an. Es waren Hofleute genug, welche dieſem Prinzen beybringen wollten, der Marſchall von Berwick ſeye äuſſerſt vergnügt darüber geweſen, daß er die Schlacht ohne ihn geliefert habe, weil er ihm dadurch den Ruhm des Siegs genommen. Aber der Herzog von Orleans wußte daß er einem Mann Ge-

rechtigkeit wiederfahren laſſen mußte, und dieſes fiel ihm niemals ſchwer, er beklagte ſich über nichts anders, als über ſein Unglück.

Der Herzog von Orleans, welcher ganz hofnungslos und verdrießlich darüber war, daß er ohne Verrichtung zurückkehren ſollte, ſchlug die Belagerung von Lerida vor. Der Marſchall von Berwick, welcher durchaus nicht der Meynung war, ſtellte dem Herzog von Orleans ſeine Gründe mit aller Stärke vor, und wollte ſogar den Hof darüber befragen; die Belagerung von Lerida wurde beſchloſſen. Von dieſem Augenblick an ſahe der Marſchall von Berwick keine Hinderniß mehr; er wußte daß wenn die Klugheit die erſte aller Tugenden iſt, ehe man etwas unternimmt, ſie hingegen nur die zwote Stelle hat, wenn man wirklich ſchon etwas unternommen hat. Vielleicht wenn er ſelbſt die Belagerung angegeben hätte, würde er weniger gefürchtet haben, ſie aufzuheben. Der Herzog von Orleans endigte den Feldzug mit Ruhm; und eben das, was andere nur gemeine

Menſchen ohnfehlbar entzweyt hätte, vereinigte dieſe beeden nur deſto ſtärker; ich erinnere mich von dem Marſchall gehört zu haben, daß der Anfang der Gunſt, die er von dem Herzog von Orleans genoſſen, der Feldzug von 1707 geweſen.

Im Jahr 1708. wurde der Marſchall von Berwick, welcher anfangs beſtimmt war, die Armee zu Dauphine anzuführen, an den Rhein geſchickt, um unter dem Churfürſten von Bayern zu befehlen. Er hatte beſonders einen Anſchlag des Herrn von Chamillart zernichtet, deſſen Unfähigkeit ſonderheitlich darinn beſtund, daß er ſie ſelbſt nicht einſehen wollte; Als der Prinz Eugen Deutſchland verlaſſen, um nach Flandern zu gehen, folgte ihm der Marſchall von Berwick nach. Nach dem Verluſt der Schlacht bey Oudenarde, nahmen die Feinde die Belagerung von Lille vor, und hierauf vereinigte der Marſchall von Berwick ſeine Armee mit der Armee des Herrn von Vendome; es mußten eine Menge wunderbare Zufälle geſchehen um den Verluſt von Lille nach ſich zu ziehen.

Herzog von Vendome war gegen den Marſchall von Berwick aufgebracht, weil er Schwierigkeiten gemacht hatte, unter ihm zu dienen; von dieſer Zeit an wurde kein Gutachten des Berwick von dem Marſchall von Vendome angenommen, und ſeine ſonſt ſo groſſe Seele behielt immer einen lebhaften Schmerz über die Art von Beſchimpfung, die man ihm angethan hatte. Der Herzog von Burgund und der König, welche immer in wiederſprechende Meynungen getheilt waren, wußten kein anders Mittel zu ergreiffen, als der Meynung des Marſchalls von Vendome den Vorzug zu geben; der König mußte einen Miniſter, der keine Augen hatte, zur Armee ſchicken, um die Feldherren mit einander zu vergleichen: die Krankheit der menſchlichen Natur, daß man das Gute nicht leiden kann, wenn es von Perſonen gethan wird, die man nicht liebt, plagte das Gemüth des Herrn von Vendome während dieſem ganzen Feldzug: ein Generallieutenant mußte am Hof genug Gunſt haben, um zwo Thorheiten bey der Armee begehen zu können, die auf immer denkwürdig ſeyn wer-

den, ſeine Niederlage und Capitulation: Die Belagerung von Brüſſel mußte anfangs verworfen und denn nach der Hand doch unternommen werden, und man mußte den Entſchluß faſſen die Schelde und den Canal zu gleicher Zeit, das will ſagen, gar nichts zu bewachen. Der Prozeß zwiſchen dieſen beyden groſſen Männern iſt vorhanden; man hat die Briefe des Königs, des Herzogs von Burgund, von Vendome, von Berwick und des Herrn von Chamillart, noch wirklich; Man wird ſehen, welchen von beyden es an Kaltblütigkeit, ich möchte ſo gar ſagen, an Vernunft gefehlt. Ferne ſey es hier, die erhabene Eigenſchaften des Herzogs von Vendome zur Frage aufzuwerfen. Käme der Marſchall von Berwick wieder auf die Welt zurück, ſo wurde es ihm leyd thun; aber ich will bey dieſer Gelegenheit ſagen, was Homer und Glaucus ſagt; Jupiter nahm dem Glaucus die Klugheit hinweg, und vertauſchte einen güldenen Schild gegen einen von Erz; dieſen güldenen Schild hatte Herr von Vendome vor dieſem Feldzug immer behalten und ihn nachmals wieder gefunden.

Im

Im Jahr 1709. wurde der Marſchall von Berwick abgeſandt, um die Grenzen von Provence und Dauphine zu bedecken. Obwohlen Herr von Chamillart, der alles aushungerte ſeiner Stelle entſetzt worden, ſo war doch weder Geld, noch Kriegs- noch Mund-Vorrath vorhanden; der Marſchall machte es ſo gut, daß er alles bekam. Ich erinnere mich noch, daß er geſagt, daß er zu Zeit ſeines Mangels einen Silberwagen, der von Lyon zu dem königlichen Schatz abfuhr, hinweggenommen. Er ſagte zu dem Angervilliers, der damals ſein Intendant geweſen, daß ſie beede verdient haben, daß man ihnen den Prozeß machte. Desmarais ſchrie gegen ſie, allein er antwortete, daß man einer Armee Unterhalt ſchaffen müſſe, die das Reich zu retten habe.

Der Marſchall von Berwick erſann einen Vertheidigungsplan, nach welchem es unmöglich war, in Frankreich einzudringen, von was für einer Seite es auch ſeyn möchte, weil er die Senne ausmachte, und der Herzog von Savoyen verbunden war, den

Bogen zu machen. Ich erinnere mich, daß, als ich in Piemont war, die Officier, die damals gedient hatten, dieſen Grund angaben, durch welchen ſie immer verhindert worden, in Frankreich einzudringen; ſie legten dem Marſchall von Berwick das Lob bey, und ich wußte damals noch nichts davon. Nach dieſem Plan hatte er nur eine kleine Armee nöthig, und er war im Stand, dem König zwanzig Bataillon zu ſchicken; dieſes war damals ein groſſes Geſchenk.

Es würde ſehr thöricht von mir ſeyn, wenn ich von ſeiner Fähigkeit zum Krieg, von einer Sache, die ich nicht verſtehen kann, urtheilen wollte. Indeſſen wenn ich es wagen dörfte, würde ich ſagen, daß jeder groſſe Mann auſſer ſeiner Fähigkeit noch eine beſondere beſitzt, worinn er ausnehmend iſt, und welche ſeine Unterſcheidungstugend außmacht; ſo war das beſondere Talent des Berwick den Krieg vertheidigungsweiſe zu führen, ganz verdorbene Sachen wieder emporzubringen, und alle Hülfsmittel, die man noch im Unglück

haben kann, zu kennen. Er mußte in dieſer Abſicht ſeine Stärke recht empfinden. Ich habe ihn oft ſagen hören, daß er in ſeinem Leben nichts ſo ſehr gewünſcht, als ein guten Platz zu vertheidigen zu haben.

Der Frieden wurde 1713 zu Utrecht unterzeichnet; der König ſtarb den 1. Herbſtm. 1715. Der Herzog von Orleans wurde Reichsverweſer. Berwick wurde nach Guienne geſandt, um das Commando zu übernehmen. Wird man mir wohl erlauben zu ſagen, daß dieſes ein groſſes Glück für mich geweſen, weil ich ihn daſelbſt kennen gelernt habe?

Die Händel des Cardinal Alberoni verurſachten den Krieg, welchen Berwick an den Grenzen von Spanien führte. Als das Miniſterium durch den Tod des Herzogs von Orleans abgeändert worden, nahm man ihm das Commando über Guienne. Er theilte ſeine Zeit zwiſchen Paris, dem Hof und ſeinem Haus Fitz-James; dieſes wird mir Gelegenheit geben, von ſeinem häuslichen Leben zu reden, und ſeinen

Carakter ſo richtig als möglich zu zeichnen.

Er hat keine Gnade erhalten, wodurch man ihm nicht zuvorgekommen; wenn es auf ſeinen eignen Vortheil ankam, mußte man ihm alles ſagen. Sein kaltes ein wenig trokenes Auſſehen, das zuweilen in Strenge außartete, machte daß es zuweilen geſchienen hätte, er habe nicht ſeine rechte Stelle unter unſrer Nation; wenn die groſſen Seelen und das perſöhnliche Verdienſt ein Land hätten.

Er konnte niemals ſogenannte artige Dinge ſagen. Er war von den unzähligen Fehlern, worein die von Eigenliebe eingenommene Menſchen beſtändig fallen, frey. Immer ſchöpfte er alles aus ſich ſelbſt; hatte er auf der einen Seiten keine allzugute Meynung von ſich, ſo hatte er auf der andern auch kein Mißtrauen; er ſahe auf ſich und kannte ſich mit eben ſoviel geſundem Verſtand, als er alle andere Dinge anſah.

Niemand wußte beſſer das übertriebne, oder wenn ich mich dieſes Ausdrucks be-

dienen darf, die Fallſtricke der Tugenden zu vermeiden; er liebte die Geiſtliche; er konnte ſich ſehr mit der Beſcheidenheit ihres Standes vertragen, aber es war ihm unerträglich, ſich von ihnen beherrſchen zu laſſen, beſonders wenn ſie auch in der geringſten Sache ihre Pflichten überſchritten: und er forderte mehr von ihnen, als ſie niemals von ihm gefordert hätten. Es war unmöglich ihn zu ſehen, ohne die Tugend zu lieben; ſo viel Ruhe und Glückſeligkeit ſahe man in ſeiner Seele, beſonders, wenn man ſie mit den Leidenſchaften verglich, welche ſeines gleichen beſtürmten! Ich habe in dem Plutarch nur von ferne geſehen was groſſe Menſchen waren, in ihm ſahe ich in der Nähe, was ſie ſind. Ich kenne nur ſein häußliches Leben; ich habe nicht den Helden, ſondern nur den Menſchen geſehen, von welchem der Held hergekommen iſt. Er liebte ſeine Freunde; ſeine Art war Dienſte zu erweiſen, ohne etwas zu ſagen; eine unſichbare Hand that die Dienſte der Liebe. Er hatte einen vortrefflichen Grund von Religionsgeſinnungen. Niemals hat ein Menſch die Geſetze

des Evangelii, welche die Weltmenſchen am meiſten koſten, beſſer befolgt, oder die Religion mehr ausgeübt und weniger davon geredt. Niemals ſagte er von jemand etwas übels, und eben ſo wenig lobte er Perſonen, welche des Lobs unwürdig waren. Er haßte die Streitigkeiten, welche unter dem Vorwand der Ehre Gottes nur perſöhnliche Zänkereyen ſind; das Unglük ſeines Vaters des Königs, hat ihn belehret, daß man ſich groſſen Fehlern ausſetzt, wenn man gegen Leute zu leichtgläubig iſt, deren Charakter ſonſt der verehrungswürdigſte iſt. Als er zum Befehlshaber in Guienne ernannt wurde, waren wir wegen dem Ruf ſeiner Strenge beſorgt; aber kaum war er daſelbſt angelangt, ſo wurde er von jedermann geliebt, und es war kein Ort, wo ſeine groſſen Eigenſchaften mehr bewundert worden ſind.

Kein Menſch hat ein gröſſeres Beyſpiel von der Verachtung des Gelds gegeben. Er hatte in ſeinen Ausgaben überhaupt eine Mäſſigkeit, nach welcher er immer ſehr gut hätte ſtehen ſollen, denn er verwandte nichts

auf unnüze Kleinigkeiten: jedoch war er immer zurück, weil er ungeachtet ſeiner natürlichen Sparſamkeit, ſehr viel Aufwand machte. Bey ſeinen Befehlshaberſtellen hatten alle arme engliſche oder irrländiſche Familien, die mit jemand von ſeinem Haus in Verbindung ſtunden, eine Art von Recht des Zutritts zu ihm; und man muß ſich verwunderen, daß dieſer Mann, der bey der Armee alles in Ordnung hatte, und in ſeinen Anſchlägen ſo richtig zu Werk gieng, alles dieſes vergeſſen konnte, wenn es auf ſeinen eignen Vortheil ankam.

Er war nicht von denjenigen, die ſich bald über die Urheber einer Ungnade beſchweren, bald ihnen zu ſchmeicheln ſuchen; er gieng zu dem, der ihm zu Beſchwerden Anlas gab, entdeckte ihm die Geſinnungen ſeines Herzens, und ſprach weiter nichts mehr.

Nichts hat den Zuſtand, worinn ſich Frankreich bey dem Tod des Turenne befand, beſſer vorgeſtellt, als ſein Tod. Ich erinnere mich noch des Augenblicks,

da die Nachricht ankam; die Beſtürzung war allgemein. Beede hatten unterbrochene Entwürfe; beede eine Armee in Gefahr hinterlaſſen; beede endigten ihr Leben durch einen Tod, der weit merkwürdiger iſt, als ein gemeiner Tod; Beede hatten das beſcheidene Verdienſt; das die Empfindung einer theilnehmenden Zärtlichkeit und des Bedaurens erregt.

Er hinterließ eine zärtliche Frau, welche ihr übriges Leben in Schmerzen über ſeinen Verluſt zugebracht, und Kinder, deren Leben eine beſſere Lobrede auf ihren Vater iſt, als ich ihm keine halten kann.

Der Marſchall von Berwick hat Nachrichten von ſich geſchrieben, und ich kann hier ſagen, was ich in dem Geiſt der Geſetze über die Erzählung des Hannon geſagt: „die Erzählung des Hannon iſt ein „ſchönes Stück des Alterthums; eben der „Mann hat geſchrieben der auch ausge„führt hat. Seine Erzählungen ſind ohne „Praleren: Groſſe Feldherrn ſchreiben „ihre Thaten mit Einfalt; denn ſie ſuchen

„ mehr ihren Ruhm in dem, was ſie ge=
„ than, als in dem, was ſie geſagt haben.

Groſſe Männer ſind einer weit ſchärfern Unterſuchung ihrer Aufführung unterworfen als andere; ein jeder will ſie für ſeinen kleinen Richterſtul fordern. Lieſſen nicht die römiſche Soldaten beiſſende Spöttereyen um den Siegeswagen herum hören? Sie glaubten, ſie triumphiren ſelbſt über die Sieger, die den Triumph hielten. Allein dieß iſt etwas ſchönes an dem Marſchall von Berwick, daß die zwo Einwendungen, welche man gegen ihn gemacht, nur allein auf die Liebe zu ſeinen Pflichten gegründet ſind.

Der Einwurf, den man gemacht hat, daß er bey dem Feldzug in Schottland 1715. nicht geweſen, beruhet blos darauf, daß man den Marſchall von Berwick als einen Mann ohne Vaterland anſiehet, und nicht bedenkt, daß er ein Franzos war; da er mit Einwilligung ſeiner erſten Herren, ein Franzos geworden, befolgte er die Befehle Ludwig XIV. und nachmals, des Reichsverweſers von Frankreich. Er mußte die

Stimme ſeines Herzens unterdrücken, und die groſſe Grundſätze befolgen; er ſahe, daß er nicht mehr blos auf ſich ſehen dürfte, und nicht mehr die Frage von dem war, ob das Gute, zu dem er ſich entſchloß, ſchicklich, ſondern ob es das nothwendige Gute ſey: er wußte, daß man ihn beurtheilen würde, und verachtete die unbillige Urtheile. Weder die Gunſt des Volks, noch die Denkungsart derjenigen, welche ſchlecht denken, beſtimmten ſeine Handlungen.

Die Alte, welche von den Pflichten gehandlet haben, finden nicht, daß es eine groſſe Schwierigkeit iſt, ſie zu kennen, ſonderen vielmehr unter zwo Pflichten zu wählen Er folgte der ſtärkſten Pflicht wie dem Schickſal; dieſes ſind Materien, von welchen man niemals handelt, als wenn man genöthigt iſt, davon zu handeln; denn es iſt in der Welt nichts ſo ehrwürdig als ein unglücklicher Prinz. Laſſet uns die Frage in ihrem Licht zeigen; es beſteht darinn, zu wiſſen ob der Prinz auch alsdenn, wenn er wieder eingeſetzt worden wäre, das Recht gehabt hätte, ihn zurückzu-

rufen? Was man als den ſtärkſten Grund angeben kann, iſt, daß das Vaterland niemals aufhörte ihn anzugehen; allein dieſes war der Fall nicht; er war aus ſeinem Vaterland verwieſen, da er ſich naturaliſiren lies. Grotius, Puffendorf, alle Stimmen, durch welche Europa geredt hat, entſcheiden die Frage, und erklärten ihm, daß er ein Franzos und den Geſetzen Frankreichs unterworfen ſey. Frankreich hatte damals den Frieden zum Grund ſeines politiſchen Syſtems gelegt. Welch ein Wiederſpruch wenn ein Pair des Reichs, ein Marſchall von Frankreich, ein Statthalter einer Provinz dem Verbot aus dem Reich zu gehen, nicht Gehorſam geweſen wäre, ich will ſagen, würklich nicht gehorcht hätte, um blos in den Augen der Engelländer das Anſehen zu haben, er ſeye nicht ungehorſam geweſen. Der Marſchall von Berwick war wirklich auch wegen ſeinen Würdeu in beſonderen Umſtänden, und man konnte ſeine Gegenwart in Schottland nicht wohl von einer Kriegserklärung gegen Engelland unterſcheiden; Frankreich urtheilte, es ſey ſein Vortheil nicht, daß

der Krieg außbreche; daß ein Krieg daraus entſtehen wurde, der ganz Europa in Flammen ſetzen könnte. Wie konnte er die unermeßliche Laſt einer ſolchen Unternehmung auf ſich nehmen? Man kann ſogar ſagen, wenn er nur nach dem Trieb ſeines eigenen Ehrgeizes hätte handlen wollen, was wäre rühmlicher für ihn geweſen, als die Wiederherſtellung des Hauſes Stuart auf den Thron Engellands? Man weiß, wie ſehr er ſeine Kinder liebte. Welch ein Vergnügen für ſein Herz, wenn er hätte eine dritte Verſorgung in Engelland voraus ſehen können?

Wenn man ihn über die Unternehmung ſelbſt in den dermaligen Umſtänden um Rath gefragt hätte, ſo wäre er nicht der Meynung geweſen; er glaubte daß es mit dieſer Art von Unternehmungen wie mit allen andern beſchaffen iſt, welche mit Klugheit eingerichtet werden müſſen, und daß in dieſem Fall eine fehlgeſchlagene Unternehmung zweyerley üble Folgen hat; das gegenwärtige Unglück, und eine gröſſere Schwierigkeit ins künftige neue Unternehmungen durchzuſetzen.

Ich erblickte das Licht der Welt den 21. Augſtmonat 1670. So bald ich das ſiebente Jahr erreicht hatte, wurde ich nach Frankreich geſchickt, um daſelbſt in der römiſch-catholiſch-apoſtoliſchen Religion erzogen zu werden. Gough, Pere de l'oratoire, deſſen Sorgfalt ich mit meinem Bruder, dem nachmaligen Herzog von Albemarle, anvertraut war, brachte uns in das Collegium ſeiner Congregation nach Jully, woſelbſt der Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Carls II. gleichfalls die Wiſſenſchaften erlernt hatte. Nach dem Tod dieſes guten Mannes, nahm man uns von da hinweg, und wir waren bis in das Jahr 1684. in dem Collegio zu

Pleſſis. Der Herzog von York verlangte uns zu ſehen, und wir giengen nach Engelland über. Er ſtellte uns (1684.) ſeinem Bruder dem König vor, der uns ſehr liebkoſete, und dem Herzog anbot, er wolle mir einen Titel geben; allein der Prinz ſchlug es aus, und wir wurden nach Frankreich zurückgeſchickt, um daſelbſt unſere Studien zu vollenden. Auf Anrathen des Vater Peters, eines Jeſuiten, kamen wir nach Fleche.

Nach dem Tod des Königs von Grosbritannien Carls II. der den 6. Hornung 1685. alten Styls erfolgte, wurde ſein Bruder der Herzog von York ſo gleich zum König ausgerufen, unter dem Namen Jacob II. Nicht lang hernach landete der Herzog von Monmouth mit ohngefehr 80. Perſonen auf der öſtlichen Seite von Engelland; und nachdem ſich eine beträchtliche Anzahl von dem Pöbel zu ihm geſchlagen, war er verwegen genug, den königlichen Titel unter dem falſchen Vorwand, der König habe ſeine Mutter geheurathet, anzunehmen. Allein dieſe königliche Würde daurte nicht lang;

denn des Königs Armee ſchlug ihn in dem Heumonat unter den Befehlen des Grafen von Feversham, bey Sedgemore aus dem Feld; er wurde gefangen und zu Londen enthauptet. Man behauptet, der Prinz von Oranien, der von dieſer Zeit an darauf bedacht war ſich der Krone zu bemächtigen, habe ihn dazu bewogen, und auf dieſes Verſprechen hin unterſtützt; er wolle, wenn er den König in ſeine Gewalt bekomme, den Prinzen und die Prinzeſſin von Oranien zum König und zur Königin ausruffen. So bald dieſer Aufrührer des Königs Titel angenommen hat, bot der Prinz von Oranien dem König ſeinem Oheim und Schwiegervater ſeine Perſon und Hülfsvölker an; allein man hatte, wie ſchon gemeldt, einen Verdacht auf ihn, und ſein Antrag wurde ausgeſchlagen.

Der Graf von Argyle war ebenfalls (1685.) in Schottland ans Land geſtiegen, und hatte eine Anzahl Volks zuſammengebracht; allein er wurde bald von dem Grafen von Dumbarton geſchlagen, gefangengenommen, und

zu Edimburg enthauptet. Nachdem dieſe Unruhen in Grosbrittannien geſtillt waren, lies mich der König von Fleche zurückkommen, und ſchickte mich nach Paris, um mich daſelbſt den Winter hindurch in den Künſten zu üben. Im Frühling verlies ich die Akademie und gieng nach Ungarn.

Kayſer Leopold der I. hatte (1686.) in ſeinem Rath die Belagerung von Ofen beſchloſſen; alles war zu dieſer Unternehmung fertig; den 18. Brachmonat berennten die Anführer, der Herzog von Lothringen und Bayern, die Stadt von beeden Seiten der Donau; der erſte von der mittäglichen, wo Ofen liegt, und der andere von der nördlichen, wo die Stadt Peſt durch die Donau von Ofen getrennet wird. Man arbeitete ohne Verzug an den Verſchanzungsgräben; ſo bald die Communicationsbrücken oben und unten an der Stadt fertig waren, näherte ſich der Herzog von Lothringen mit ſeiner Armee der Unterſtadt; der Herzog von Bayern ſetzte mit ſeinen Truppen über die Donau, und lagerte ſich unten an die Stadt gegen die

Seite des Schloſſes, nahe an dem ſogenannten Berg Saint-Gerale. Kaum hatte man angefangen, mit den Kanonen gegen die Unterſtadt zu feuren, ſo verlieſſen die Türken dieſelbe und ſteckten ſie in Brand.

Gegen dem Anfang des Heumonats öfnete man die Laufgräben und errichtete Batterien. Auf der Seite, wo der Herzog von Lothringen den Angriff that, war eine doppelte Fortificationslinie ringsumher, und in der Mitte ein ſehr tiefer Graben; zween groſſe Thürme vereinigten und beſchützten die Fortificationslinien. Von auſſen war weder ein Graben noch andere Vertheidigungswerke, noch ein bedeckter Weg. So bald in der erſten Fortification Breſche geſchoſſen war, lief man Sturm; allein weil nur wenig Truppen zu dieſem Angriff beordert wurden, und die Breſche ſchwer zu erobern war, ſo ſchlugen uns die Feinde bald zurück. Wir verloren zwar wenig Mannſchaft; aber viele Freywillige wurden theils verwundet, theils getödtet: unter den letzten befand ſich der Herzog von Vejar, Grand d'Eſpagne. Man

legte die Schuld von dieſem mislungenen Angriff auf den Feldmarſchall Grafen von Staremberg, der im Jahr 1683. Wien gegen die Türken vertheidigte: er war eine Creatur des Prinzen Hermand von Baden, Kriegsrathspreſidenten, eines abgeſagten Feindes des Herzogs von Lothringen, deſſen Unternehmungen er überall fruchtlos zu machen ſuchte. Wenig Tage nach dieſem Angriff, wurde Staremberg verwundet, und mußte ſich nach Wien führen laſſen: ein glücklicher Zufall für den Herzog von Lothringen, der nunmehr keinen Widerſtand mehr von irgend einem innerlichen Feind bey der Armee zu befürchten hatte!

Man näherte die Batterien der Stadt, und verſtärkte ſie mit einigen gröſſeren Stücken; allein niemals waren die Breſchen ſo ſtark, daß man ſtürmen konnte, bis an dem 27. Heumonat. Hierauf befehligte der Herzog, um ſich eines glücklichern Erfolgs, als bey dem erſten Sturm, zu verſichern, zehen tauſend Mann zum Angriff, und begab ſich ſelbſt an die Spitze des Laufgrabens, um

alles zu überſehen, und gleich bey der Hand zu ſeyn, die nöthige Befehle zu geben. Die Türken, welche unſer Vorhaben aus der groſſen Menge der Truppen, die gegen den Laufgraben anrückten, gar wohl abnehmen konnten, rüſteten ſich ihrer Seits zu dem tapferſten Widerſtand. Der Angriff fieng gegen Mittag an und daurte ſechs Stunden: niemals ſahe man auf beeden Seiten mit ſo viel Muth kämpfen. Die Chriſten ſtrengten unter einem Hagel von Kugeln, Granaten, Pulvertöpfen und Pulverſäcken, und mitten unter zwölf Minen alle ihre Kräften an, um ſich einzuſchanzen; allein die Türken brachten ſie zum Weichen, bis der Herzog von Lothringen, mit dem Degen in der Fauſt, aus den Laufgräben herausgieng, die beynahe muthloſe Truppen durch ſeine Gegenwart anfeurte, und zu der Breſche zurückführte; ſie eroberten ſie, und ſetzten daſelbſt feſten Fuß: man ſchanzte ſich ebenfalls auf der Seite der beeden Thürme, welche die erſte Fortificationslinie vereinigte, ein. Die Türken behaupteten die entgegengeſetzte Seite durch eine ſtarke Verſchanzung von Balken und Paliſſaden.

Man rechnet den Verluſt der Chriſten bey dieſer Gelegenheit auf 1500. Todte und eben ſo viel Verwundete. Der Herzog von Lothringen verlor ſeinen Adjutanten auf den er ſich lehnte, da er die Breſche beſtieg.

Der Herzog von Bayern griff zu gleicher Zeit einen Thurm von dem Schloß an, und faßte feſten Fuß darinn; allein die Türken behaupteten den übrigen Theil des Schloſſes, während der ganzen Belagerung ſo ſtark, daß man ſie nicht daraus vertreiben konnte.

Man errichtete Batterien auf beeden Thürmen und auf dem Mittelwall um in die zwote Ringmauer Breſche zu ſchieſſen, und die Verſchanzungen der Türken zu miniren; ſo bald man glaubte, die Artillerie habe ihre Wirkung gethan, ſo ſtürmte man zweymal nacheinander, wurde aber jedesmal mit Verluſt zurückgewieſen. Man verſuchte mit eben ſo unglücklichem Erfolg die Balke und Paliſſaden mit welchen die Thürme verſchanzt waren, in Brand zu ſtecken; denn die Türken erſetzten das verbrannte Holz immer wider durch

neues. Bey dieſen Hinderniſſen ſahe man keinen Weg, in den Platz einzudringen; jedoch errichtete man eine neue Batterie auf dem Mittelwall, auf der rechten Seite, wo der Herzog von Lothringen den Angriff that. Die Mauer war auf dieſer Seiten ſchwach, und die Fortificationslinie nur einfach ringsumher, ſo daß man in wenig Tagen Breſche geſchoſſen hatte: um den Türken keine Zeit zu laſſen, neue Verſchanzungen aufzuführen, wurde ein allgemeiner Sturm beſchloſſen, und den 2. September ausgeführt. Man fand wenig Widerſtand; die Breſche wurde faſt zu gleicher Zeit angegriffen und erobert: der Vezier und Pacha blieben auf der Stelle, die übrige Mannſchaft in der Stadt mußte über die Klinge ſpringen; nur ohngefähr tauſend Menſchen von beyderley Geſchlecht wurden verſchont. Der Janitſcharen Aga der ſich in das Schloß geflüchtet hatte, ergab ſich, da der Herzog von Bayern das Schloß mit keiner Gewalt erobern konnte, auf Gnad und Ungnade, und von den zwölftauſend Mann die er in dem Anfang der

Belagerung hatte, blieben ihm nur noch fünfhundert übrig.

Ich habe noch nichts von dem gemeldt, was in dem Feld vorgegangen, um die Erzählung von den verſchiedenen Angriffen nicht zu unterbrechen. Die Umſtände ſind folgende. Der Großvezier rückte mit einer Armee von 80000. Mann an, um dem Platz zu Hülfe zu kommen, und ſchlug ſein Lager auf einer Anhöhe, unſerm Lager gegenüber auf: er machte verſchiedene kleine Verſuche durch abgeſchickte Hauffen; allein die kleine Anzahl Türken die in die Stadt hinein kam, war nicht hinreichend; er ſuchte alſo einen wichtigeren Streich auszuführen. Er zog in dieſer Abſicht mit ſeiner ganzen Armee in eine Ebene herab, zwiſchen die zwey Lager, und es hatte das Anſehen, als wenn er eine Schlacht liefern wollte. Unſere Armee rückte aus ihren Linien heraus, um ihn deſto beſſer zu empfangen; allein er lies heimlich ſechstauſend Reuter durch einige Hohlwege, die ihm ſehr vortheilhaft auf der linken Seite lagen, vorbeyſtreichen, und mit äuſſerſter

Geſchwindigkeit den Gipfel des Bergs nahe bey unſern Linien beſetzen. Der Herzog von Lothringen hatte nur noch Zeit, den General Dünewald mit 31. Eſcadrons abzuſchicken, um ſich den Türken zu widerſetzen; denn unſere Linien waren damals von Truppen entblößt. Dünewald kam mit den Türken zu gleicher Zeit an, und wurde von ihrer Reuterey angegriffen: er fiel hierauf auf ihr Fußvolk, zerſtreute es, und erlegte zweytauſend Mann. Während dieſem Vorfall, hielten beede Armeen ſtille, um den Erfolg von dem was auf dem Berg vorgieng, abzuwarten. So bald der Herzog von Lothringen davon Nachricht bekam, lies er die Armee aufbrechen, und gegen die Türken anrücken; allein ſo bald ſie ſahen, daß ihnen ihr Vorhaben fehlgeſchlagen, fanden ſie es nicht mehr für gut, eine Schlacht zu wagen, ſie wandten ſich rechts um, und bezogen mit langſamen Schritten ihr Lager auf dem Berg; der Herzog lies die Armee ſtille halten, und in die Linien zurückziehen. Denn wenn ſich die Türken einmal zurückziehen, wäre es nicht nur unnütz, ſondern ſo gar gefährlich ſie zu

verfolgen; man hoft vergeblich, ſie einzu- holen, und wenn die Truppen nur ein we- nig in Unordnung gerathen, ſo wenden die Türken plötzlich um, und ſtürzen mit ſolcher Wuth auf den Feind, daß die beſten Sol- daten über den Haufen geworfen werden können.

Da die Türken ſahen, daß der Platz erobert war, zogen ſie ſich gegen Eſſeck zurück; der Herzog von Lothringen ſchickte einige Mann- ſchaft ab, die ſich Szegedins bemächtigte, und damit den Feldzug endigte.

Während der Belagerung fiel etwas merk- würdiges vor: das Pulvermagazin, welches nahe an dem Schloß war, ſprang in die Luft, richtete einen Theil des Schloſſes zu Grund, und verurſachte einen ſtarken Riß in dem Wall; allein wir konnten keinen Vor- theil davon ziehen, weil die Breſche auf der Seite des Bachs war, und wir nicht dazu gelangen konnten. Das Getöſe war entſetz- lich, alle Fenſter in dem Bezirk einer Meile wurden zerſchmettert, und Mauerſtücke von

einer auſſerordentlichen Gröſſe über die Donau hinüber geſchleudert. Ich kann die Menge des Pulvers nicht beſtimmen; allein ſie muß beträchtlich geweſen ſeyn, weil hier das Magazin von ganz Ungarn war. Ich konnte niemals erfahren, wie das Feuer daſelbſt ausgekommen; einige geben vor, es ſeye von einem Mordbrenner, den die Chriſten dazu beſtellt hatten, eingelegt worden; andere glauben, es ſeye durch einen Zufall geſchehen; ſo viel iſt gewiß, daß ſich nach dem Vorfall kein Menſch angemeldt, um die ausgeſetzte Belohnung zu fordern.

Der General Mercy, Neffe des Generals gleiches Namens, der bey Nördlingen geblieben, bekam während der Belagerung einen Säbelhieb in den Kopf, und ſtarb nach Verfluß von 3. Wochen daran. Sein Verluſt wurde von jedermann, vorzüglich von dem Herzog von Lothringen bedaurt, der ſeine Tapferkeit und Geſchicklichkeit in dem Kriegsweſen kannte. Nach dem Feldzug gieng ich nach Engelland zurück.

Nachdem ich (1687.) den Winter an dem Hof in Londen zugebracht hatte, wurde ich zum Herzog von Berwick erhoben; bis dahin behielt ich den Namen Fitz-James: im Frühling gieng ich nach Ungarn zurück. Der Kayſer gab mir den Auftrag eines Obriſten, das Cüraſſierregiment von Taaf unter meine Befehle zu nehmen: ſein Anführer war damals Generallieutenant von der Cavallerie, ein Mann von groſſem Verſtand, und der Günſtling des Herzogs von Lothringen. Er war von Geburt ein Irrländer, Bruder des Grafen von Carlingford; und erhob ſich durch ſein Verdienſt, von der Stelle eines kayſerlichen Page zu einer anſehnlichen Bedienung an dem Wiener Hof. Nach dem Tod des Herzogs von Lothringen blieb er beſtändig bey den Kinderen dieſes Prinzen als Hofmeiſter; und als der allerchriſtlichſte König, kraft des rißwickiſchen Friedens, Lothringen zurückgab, kam er mit dem jungen Herzog dahin, der ihn zum Großmarſchall und erſten Miniſter machte: er war ſchon vorher Feldmarſchall des Kayſers, und Ritter des goldenen Blieſſes. Neben ſeinen

angenehmen Eigenſchaften, die ihn vor anderen groſſen Herren in Europa auszeichneten, beſaß er die ſchöne Wiſſenſchaften, groſſe Einſichten in die Cabinetsgeſchäfte, aber wurde im Krieg nicht hoch geſchätzt. Dieſe Nachricht von dem General Taaf ſchien mir hier einen Platz zu verdienen, um ſo mehr, da ich mich auf Befehl des Königs an ihn wandte, und viele Sorgfalt von ihm genoß.

Da die Armee verſammlet war, zogen wir über die Drau, weil wir von dem Wiener Hof Befehl hatten, über dieſen Fluß zu ſetzen, um die bey Eſſeck gelagerte Feinde anzugreiffen: der Herzog von Lothringen gab ſich zwar alle Mühe, das Lächerliche bey dieſer Unternehmung, und die Gefahr, deren die Armee ausgeſetzt wurde, vorzuſtellen. Allein der Befehl war ſo beſtimmt, daß man gehorchen mußte; allem Anſchein nach hatten die Feinde des Prinzen die Abſicht, ihn zu ſtürzen. Es mag nun wahr ſeyn oder nicht, wir mußten über die Drau gehen, und gebrauchten ſehr viel Zeit; theils den Marſch

eine Meile lang durch Sümpfe fortzuſetzen, theils unſere Schiffbrücke zu ſchlagen. Wir giengen hierauf auf die türkiſche Armee los, die ſich unter Eſſeck verſchanzt hatte; allein da wir ihre Lage genau in Augenſchein genommen, und anderthalb Tag ein heftiges Artilleriefeuer ausgehalten, und dadurch viele Leute verloren, fanden wir, daß es unmöglich, ſie mit Vortheil anzugreiffen; wir zogen uns alſo über die Drau zurück, und lagerten uns bey Mohatz an der Donau. Von da beſchloſſen wir nach Fünfkirchen zu marſchieren, um uns mit Lebensmitteln woran wir Mangel litten, zu verſehen. So bald uns die Türken, welche ebenfalls über den Fluß geſetzt hatten, in Bewegung ſahen, griffen ſie uns an. Die Schlacht daurte nicht länger, als zwo Stunden: die feindliche Reuterey fieng zuerſt an, zu weichen; wir griffen ihr Fußvolk an, und brachen nach einem hitzigen Widerſtand in ſie ein. Die Türken wurden bis an die Brücke von Eſſeck verfolgt, verloren 10000. Mann auf dem Schlachtfeld, ohne diejenige zu rechnen, die in der Drau ertranken. Ohngefähr 10000.

Mann fielen mit der ganzen Artillerie und Bagage in die Hände des Siegers. Unſer Verluſt war nicht beträchtlich; ich zweiſle ob er ſich auf 2000. Mann todte und verwundete beloffen. Der Herzog von Mantua, der als Freywilliger diente, lief keine groſſe Gefahr; ſo bald er die Türken zum Angriff gegen uns anrücken ſah, zog er ſich auf den Berg Harſan, wo wir unſere Bagage in Sicherheit gebracht hatten: doch war er einige Augenblick in Schrecken; denn ein Hauffen Tartarn, die ſich auf unſerer rechten Hand heimlich dem Berg zu hingezogen hatten, liefen in gröſter Eilfertigkeit auf die Bagage zu: zum Glück für Seine Durchlaucht nahm der General Taaf einige Eſcadrons von der zwoten Linie, die ſich auf ihre Flanke ſtellten, um ſie zu bedecken: die Tartarn zogen ſich zurück (*).

(*) Er hies Ferdinand Carl, und war der Sohn des Carls III. Herzogs von Mantua, und der Iſabella Clara, Tochter des Erzherzogs Leopolds. Er war der letzte von ſeinem Stamm, und nach ſeinem Abſterben nahm der Kayſer Beſitz von dem Her-

Die Schlacht wurde nahe bey Mohatz geliefert, auf dem gleichen Land, wo ehemals die Türken den König von Ungarn Ludwig mit ſeiner ganzen Armee erſchlagen hatten.

Nach dieſem Sieg gieng die Armee über die Donau, und machte ſich von dem ganzen platten Land jenſeits des Stroms bis nach Siebenbürgen Meiſter. Der Feldzug war nun zu Ende; denn der Herzog von Lothringen hatte gar keine Zurüſtungen gemacht,

---

zogthum. Vermuthlich wurde ihn Marſchall von Berwick nicht ſo getadlet haben, wenn ſeine Feigheit nicht gar zu auffallend, und bey der ganzen Armee zum Gelächter geworden wäre. Man ließt bey dieſer Gelegenheit in dem Leben des Prinz Eugenius folgendes, während dem dieſes vorfiel (die erſte Scharmützel) fragte der Herzog von Mantua den General Caprara, an welchem Ort man die Schlacht am bequemſten ſehen könnte. Der General zeigte ihm den Berg Harſan. Der Herzog eilte ſchleunig dahin, und verlies ihn erſt nach der Schlacht. Man ſpottete hierüber, und die Soldaten gaben dieſem Berg den Namen, Spiegel der mantuaniſchen Tapferkeit, den er noch auf den heutigen Tag behalten.

um Belagerungen zu unternehmen, ſo daß der Vortheil von der feindlichen Niederlage nicht beträchtlich war. Der Kayſer ernannte mich, nach meiner Rückkunft nach Wien, zum Feldmarſchall.

Es wird meinem Vorhaben nicht entgegen ſeyn, hier etwas von dem Caracter des Herzogs von Lothringen zu melden, um ſo mehr, da ich in der Folge dieſer Nachrichten nicht mehr von ihm reden werde, und dieſer groſſe Mann hatt es würklich verdient, daß ich eine genauere Beſchreibung von ihm beyfüge. Der Prinz zeichnete ſich durch ſeine Klugheit, Frömmigkeit und Tapferkeit aus; er war eben ſo geſchickt, als erfahren, Kriegsheere anzuführen; das Glück konnte ihn eben ſo wenig ſtolz machen, als das Unglück erſchüttern; er blieb immer gerecht, großmüthig und leutſelig. Er hatte zwar zuweilen einige lebhafte Anfälle von Zorn; aber in dem Augenblick bekam die Vernunft wieder die Oberhand, und er entſchuldigte ſich. Seine Rechtſchaffenheit und Redlichkeit leuchteten damals hervor, da er ſich ohne

Rückſicht auf ſeinen eigenen Vortheil dem Krieg widerſetzte, den der Kayſer 1688. gegen Frankreich unternehmen wollte, ungeachtet dieſes das einige Mittel war, wodurch er wieder in ſeine Staaten eingeſetzt werden konnte. Er ſtellte ſehr dringend vor, daß man das allgemeine Beſte der Chriſtenheit beſondern Feindſchaften vorziehen müſſe, und daß, wenn man alle Stärke in Ungarn vereinigen wolle, er faſt gut davor ſtehen könnte, die Türken würden in wenigen Feldzügen aus ganz Europa verjagt werden. Seine Meinung wurde, ſo löblich ſie auch war, nicht angenommen. Er war mit der Wittwe des Michaels, Königs von Polen, und Schweſter des Kayſers Leopolds verheurathet, und erzeugte eine zahlreiche Familie mit ihr. Er ſtarb im Anfang des Jahrs 1690. (*).

(*) Dieſer Prinz ſtarb zu Wels, nahe bey Linz den 17. Aprill 1690 in ſeinem 48. Jahr ſeines Alters Er ſchrieb vor ſeinem Ende ſeinem Schwager Kayſer Leopold folgenden Brief. „Ich bin auf Befehl Ew. Majeſtät von Inſpruck abgereißt, um mich nach

Auf meiner Rückreiſe von Wien nach Engelland gieng ich durch ſpaniſch Flandern, wo der Marquis von Gaſtanaga Statthalter war, ein Mann von gutem Anſehen, angenehmen Umgang und in ſeiner Lebensart eben ſo prächtig, als viele Könige in Europa. Er empfieng mich mit aller Achtung und ausnehmender Höflichkeit, und ſtellte während meinem vierzehntägigen Aufenthalt zu Brüſſel alle Arten von Luſtbarkeit an. Nach meiner Rückkunft übergab mir der König die Statthalterſchaft von Portsmouth und der Provinz Southampton, die er dem Lord Ganesborough genommen hatte. Während dem Sommer übertrug man mir die Befehlshabersſtelle über das Infanterieregiment des

Wien zu begeben. Allein hier hält mich ein gröſſerer Oberherr zurück. Ich bin im Begriff, ihm von einem Leben Rechenſchaft zu geben, das ich dem Dienſt Ew. Majeſtät geweihet. Allerhöchſt dieſelbe erinnern ſich, daß ich eine Frau verlaſſe, die Ew. Majeſtät nahe angeht. — Kinder die kein Erbe von mir bekommen, als meinen Degen. — Unterthanen, welche Unterdrückung leiden.

Lord Ferrers, und im Winter bekam ich noch das Regiment der Garde zu Pferd, deſſen Obriſter der Graf von Oxford war.

Ich blieb dieſes (1688.) Jahr den Sommer hindurch in Engelland. Der König lies auf der Ebene von Hounslow zehen Meilen von London ein Luſtlager aufſchlagen. Wir waren daſelbſt bey viertauſend Mann ſtark.

Die Königin kam den 20. Brachmonat in dem Pallaſt St. James, mit einem Prinzen nieder, der ſo gleich nach dem Gebrauch in dieſem Königreich zum Prinz von Wallis ernennt wurde. Die verwittwete Königin, und alle Perſonen von Stand an dem Hof und in der Stadt, befanden ſich bey ſeiner Geburt in dem Zimmer der Königin, weil der König ausdrücklich Befehl gegeben, ſie davon zu benachrichtigen: die Prinzeſſin von Dännemark, Tochter des Königs war abweſend, und man glaubt, ſie ſeye eben in dieſer Abſicht in die Cur nach Bath gegangen, um nicht bey der Niederkunft gegenwärtig zu ſeyn.

Der Prinz von Oranien lies dem König durch den Grafen von Quileſtein förmlich Glück wünſchen; war aber zu gleicher Zeit ſehr misvergnügt darüber, daß ihm die Hofnung der Krone durch die Geburt des Prinzen entriſſen worden. Er lies überall durch Unterhändler ausſtreuen, daß das Kind nicht von der Königin zur Welt gebracht, ſondern von der catholiſchen Parthie untergeſchoben worden ſeye, um einen Erben von ihrer Religion auf den Thron zu ſetzen. Alle Arten von Lügen, Betrug und Ränke wurden angewandt, um dieſer Verleumdung einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, und das Stillſchweigen der Prinzeſſin von Dännemark über dieſen Handel machte den Argwohn noch ſtärker. Ihr Betragen war deſto unbilliger, da ſie beſſer als ſonſt niemand von der Schwangerſchaft der Königin überzeugt war, ihre Hand mehrmal auf den bloſen Leib der Königin legte, und die Bewegung des Kinds empfand. Es iſt wahr, daß ſie ſeit der Staatsveränderung, ihren Vater ſchriftlich um Vergebung aller ihrer Vergehungen gegen ihn gebeten; allein durch

ihre leere Worte konnte ſie nimmermehr das Unglück ihrer Familie erſetzen.

Die eben angezeigte Bewegungsgründe veranlaßten den Prinzen von Oranien, einen Einfall in Engelland zu thun; ſein Vorwand war, die ganze Nation habe ihn gebeten, die Geſetze, die Religion und die Freyheit von der augenſcheinlichen Gefahr zu retten, womit ſie bedrohet würden. Auf die Nachricht von dieſer Kriegsrüſtung lies der König von Frankreich, der nicht zweifelte, es ſeye auf Engelland abgeſehen, dem König ſeine Truppen und Flotte anbieten; aber er war von ſeinem erſten Miniſter Grafen von Sunderland ſchon ſo hintergegangen, daß er immer antwortete, dieſe Kriegsrüſtungen gehen ihn nicht an, und im Fall der Noth könne er ſich mit Hülfe ſeiner Unterthanen vertheidigen. Der Marquis von Abbeville, engliſcher Geſandter in Holland, ſchrieb dem Grafen von Sunderland ſehr oft, er ſolle dem König von den Zurüſtungen des Prinzen von Oranien Nachricht geben, und ihn verſichern, daß er die Abſicht habe, eine

Landung in Engelland zu wagen. Der Graf gab dieſes alles, anſtatt zu antworten, für ein Hirngeſpinnſt aus. Abbeville gieng theils aus Verdruß, immer vergeblich zu ſchreiben, theils aus Eifer für ſeinen König, nach Engelland über, um dem König ſeine ſchriftliche Nachrichten noch mündlich zu beſtätigen. Der Graf zog ihm von Seiten des Königs einen Verweis zu, daß er ohne Erlaubnis gekommen, und er mußte ohne Verzug wider zurückgehen. Er war zwar bey ſich ſelbſt beruhiget, daß er dem König alles was er wußte, eröfnet; allein es machte nicht ſo viel Eindruck, als es verdiente, ungeachtet man überzeugt war, daß der Prinz von Oranien Abſichten auf Engelland habe.

Skelton, engliſcher Geſandter in Frankreich, der die Gefahr ſeines Herrn voraus-ſah, bewog den allerchriſtlichſten König, den General-Staaten zu erklären, daß er jede Feindſeligkeit gegen den König von Grosbritannien als eine Kriegserklärung gegen ihm ſelbſt anſehen würde: allein da Skelton dieſes ohne höhern Befehl that, lies ihn

Sunderland nach Haus ruffen, und nach ſeiner Zurückkunſt, zu London in das Gefängnis ſetzen.

Der Pabſt Innocentius XI. der Kayſer und der König von Spanien hatten ſich über dieſen vorgenommenen Einfall in Engelland ſchon miteinander verſtanden, in der Abſicht, den König zu nöthigen, aus dem Bündnis mit Frankreich zu tretten, und ſich mit der erſt kürzlich gegen dieſe Nation zu Augsburg errichteten Ligue zu vereinigen. Ihr Abſehen war niemals den König von dem Thron zu ſtoſſen; und zum Beweis entdeckte Dom Pedro Ronquillo, ſpaniſcher Geſandte in London, dem König in einer Privataudienz ganz deutlich, daß das Ungewitter über ihn losbrechen werde; aber verſicherte ihn zu gleicher Zeit im Namen des Hauſes Oeſterreich, daß, wenn er der Ligue beytretten wollte, nichts mehr für ihn zu fürchten ſeye, ſondern der ganze Anfall auf Frankreich gerichtet werde. Die Antwort des Königs ſtimmte zwar mit der Redlichkeit ſeines Herzens und ſeinem Gewiſſen, aber nicht mit

einer in dieſer Lage nothwendigen Staats=klugheit überein. Er verſicherte den Geſandten, er habe die Abſicht, mit der ganzen Welt im Frieden zu leben, und niemals von der Richtſchnur der Billigkeit und Gerechtigkeit abzuweichen; er könne mit einem Prinzen, der ſein Anverwandter, ſein Bundsgenoſſe, und ihm immer mit Freundſchaft begegnet ſeye, nimmermehr den Frieden brechen. Ronquillo drang ſtark in ihn, ſtellte ihm die Gefahr vor Augen, in welche er ſich durch dieſe zu ſtandhafte Entſchlieſſung ſtürzen würde; der König antwortete ihm, er wolle lieber die Krone verlieren, als eine ungerechte Handlung begehen.

Da der allerchriſtlichſte König von der Ligue gegen ihn, und den Abſichten des Prinzen von Oranien Nachricht bekam, befand er für gut, ſeinen Feinden durch kluge Maasregeln zuvorzukommen, und beſonders ſich gegen die Unternehmungen der Deutſchen ſicher zu ſtellen. Der Dauphin belagerte zu dieſem End Philippsburg in dem Monat November, machte ſich davon Meiſter, und

bedeckte dadurch Elſaß. Indeſſen war dieſes doch nicht das klügſte Unternehmen: denn wenn der Dauphin anſtatt an den Rhein zu gehen, Maſtricht angefallen hätte, ſo hätten die Holländer aus Beſorgnis, den Krieg in ihrem Land zu haben, den Prinzen von Oranien von ſeiner Ueberfahrt nach Engelland abgehalten, und ihre Truppen zur Vertheidigung ihrer eigenen Grenzen gebraucht.

In dem Weinmonat ſegelte der Prinz von Oranien von der Küſten von Holland ab, fuhr mit ſeiner Flotte im Angeſicht der königlichen, die zu Boy=du=Nore vor Anker lag, an der Mündung der Themſe über. Viele glaubten, der Milord Dartmouth Admiral der Flotte, ſeye aus keiner guten Abſicht der Flotte des Prinzen von Oranien nicht nachgefolget; indeſſen weiß ich von dem Ritter Strickland, Viceadmiral des Dartmouth, einem eben ſo rechtſchaffenen, als der Schiffahrt kundigen Mann, daß die Winde und Sandbänke die Flotte verhindert hatten, auszulauffen. Dieſer Dartmouth zeigte ſich in der Folge als einen getreuen

Unterthanen des Königs; denn er ſtarb in dem Thurm zu London, wohin ihn der Prinz von Oranien, als er König wurde, ſetzen lies, weil er ihn in einem gegründeten Verdacht hatte, er ſeye ſeinem rechtmäſſigen Herrn ergeben. In der That hatte ihn der König mit Gunſtbezeugungen überhäuft, zum Oberſtallmeiſter von Engelland, und Generalfeldzeugmeiſter gemacht. Auf ſeine Empfehlung empfieng er nachmals vom König Carl der Titel eines Lord.

Auf die Nachricht von der Landung des Prinzen von Oranien zu Torbay, in dem weſtlichen Theil von Engelland, beſchloß der König, gegen ihn anzurücken, und ihm ein Treffen zu liefern; der allgemeine Sammelplatz der Armee ſollte zu Salisbury ſeyn.

Ich war damals zu Portsmouth meiner Statthalterſchaft, und bekam Befehl, mich nach Salisbury zu verfügen, und das Commando über die daſelbſt verſammlete Truppen zu übernehmen. Milord Cornbury, älteſter Sohn des Clarendon, und folglich Geſchwiſterkind mit den Prinzeſſinnen von

Oranien und Dännemark, war ſchon daſelbſt angekommen, und hatte, als älteſter Obriſter in meiner Abweſenheit, die Truppen in dieſer Gegend unter ſeinen Befehlen. Er wollte ſich dieſe Gelegenheit zu Nutz machen, und die vier Regimenter Reuter und Dragoner dem Prinz von Oranien zuführen. Herr von Blathwayt, Kriegsſecretair ſchickte mir, um dieſes Vorhaben zu begünſtigen, die Befehle des Königs einige Tage ſpäter zu. Cornbury, der vorausſetzte, die Befehle des Hofs ſeyen angelangt, man ſolle näher gegen den Feind rücken, ſetzte ſich in Marſch, und, weil er beſorgte, ich möchte mich zu ihm ſchlagen, beſchleunigte er ſeinen Zug Tag und Nacht, und lies nur einigemal die Pferde ausruhen. Der Prinz von Oranien war ſchon von ſeinem Anmarſch benachrichtiget, und ſchickte ihm einen groſſen Haufen Reuter entgegen; ſo bald Cornbury ihn wahrnahm, gieng er mit einigen Officieren, mit denen er die Sache verabredet hatte, zu ihm über: allein der gröſſere Theil der Truppen da er ſich überfallen und verrathen ſahe, eilte ſpornſtreichs zurück.

Ich war wenig Tage zuvor zu Salisbury angelangt; da ich ſahe, daß die Truppen ſchon ausgezogen waren, folgte ich ihnen nach und kam an dem Abend, an welchem dieſe Verrätherey vorgieng, zu Warminſter — ſo glaube ich hies der Flecken — an. Gegen Mitternacht wurde ich durch einen groſſen Lermen auf der Straſſen aufgeweckt, ſtellte mich an das Fenſter, und ſahe viele Leute vorbeygehen, welche ſchrien: Der Feind — ich ſetzte mich plötzlich zu Pferd, ritt aus dem Flecken hinaus, brachte die Flüchtlinge wieder zuſammen, und führte die vier Regimenter, die um ohngefehr fünfzig Reuter oder Dragoner, und zwölf Officier geſchwächt waren, nach Salisbury zurück.

Man muß wohl bemerken, daß, ungeachtet der Prinz von Oranien eine groſſe Anzahl vornehmer Herren durch Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen ſuchte, er doch vierzehn Tage lang ſeit ſeiner Landung keinen ankommen ſah, ſo daß er an dem glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung zu zweifeln anfieng, und in dem Kriegsrath darüber

berathſchlägte, ob er ſeine Truppen nicht wider einſchiffen ſollte: gleichwohl entſchloß er ſich noch einige Zeit abzuwarten, während welcher der Lieutenant der königlichen Leibgarde Milord Colcheſter zu ſeinem groſſen Vergnügen ankam; kurze Zeit hernach gieng der Vorfall mit dem Milord Cornbury vor, und nun dachte er an nichts mehr, als ſich die Abneigung der Nation gegen den König zu Nutz zu machen.

Der König gab nach ſeiner Ankunft zu Salisbury Befehl, ſich zu dem Vorrücken gefaßt zu halten; als er aber vernahm, daß ſich eine groſſe Anzahl Misvergnügte und Uebelgeſinnte bey der Armee befinden, und wirklich zu fürchten war, der gröſte Theil möchte ihn bey Annäherung gegen den Feind im Stich laſſen, ſo faßte er den Entſchluß, nach London zurückzureiſen. Der Prinz Georg von Dännemark, die Herzoge von Grafton und Dormond, Milord Churchill, und mehrere andere, verlieſſen den König und giengen zu dem Prinzen von Oranien über.

Der König übergab mir das Regiment der Leibgarde, das durch das Ausreiſſen meines Oheims des Lords Churchill erledigt worden war: das Regiment der Garde zu Pferd, das unter meinen Befehlen ſtund, wurde dem Grafen von Arran, älteſten Sohn des Herzogs von Hamilton übergeben.

Der König hatte bey ſeiner Abreiſe von London den Prinzen von Wallis nach Portsmouth geſchickt, um ihn daſelbſt in Sicherheit zu bringen; allein weil er von Salisbury nach London zurückkehren wollte, ſchickte er dem Milord Dover Hauptmann von der Leibgarde, der den Prinzen begleitete, Befehl zu, ihn nach Frankreich überzuführen, und unterzeichnete in dieſer Abſicht den Befehl, damit Milord Dartmouth, der zu Spithead mit ſeiner Flotte vor Anker lag, ihn überſetzen laſſe. Dartmouth weigerte ſich, unter dem Vorwand, er müſſe förmlichen Befehl von dem Rath ſelbſt haben, um ſich gegen die Nation entſchuldigen zu können, daß er den vermuthlichen Kronerben auſſer dem Reich in Gefahr ſetze; allein

die wahre Urſache war, weil ihm von ſeiner Gewalt nichts mehr übrig blieb, als der Titel eines Admiral, ſo befürchtete er, die Flotte, welche dem Prinzen von Oranien anhieng, möchte ihn nach der Abreiſe des Prinzen dem Feind in die Hände liefern: der Prinz wurde alſo nach London zurückgeführt, woſelbſt der König gleichfalls ankam.

So gerne ich die Fehler des Milord Churchill verbergen wollte, ſo kann ich doch einen merkwürdigen Umſtand nicht mit Stillſchweigen übergehen. Der König ſollte in meinem Wagen, von Salisbury aus, die Truppen unter den Befehlen des Generalmajors Kirck in Augenſchein nehmen: ein heftiges und plötzliches Naſebluten verhinderte ihn: man behauptet, Churchill und Kirck haben ſchon alle Anſtalten und Maasregeln getroffen, um den König dem Prinzen von Oranien zu überliefern: allein dieſer Zufall vereitelte alles.

Die Prinzeſſin von Dännemark flüchtete ſich auf die Nachricht von der Rückkunft des Königs, und von dem Uebergang ihres

Gemahls zu dem Feind, in Begleitung des Biſchofs von London, und der Frau Churchill und Bernley, von London nach Nottingham; Viele vom Adel bezeugten ihren Eifer, ihr die Aufwartung zu machen; alles unter dem Vorwand, die Kirche ſeye in Gefahr, und der König wolle das Pabſtthum und die willkührliche Gewalt einführen. Es iſt wahr, man hatte bey zerſchiedenen Gelegenheiten, nicht mit aller Vorſicht gehandelt, und dadurch falſche Einbildungen veranlaßt: eben ſo gewis iſt, daß der Graf von Sunderland neben dem unbeſonnenen Eifer einiger Catholiken ſehr viel dazu beygetragen, in der Abſicht, den König zu ſtürzen, und die Gemüther auf die Unternehmungen des Prinzen von Oranien, der ihn ſchon lang auf ſeine Seite gebracht hatte, vorzubereiten. Allein es mag nun beſchaffen ſeyn, wie es wolle, ſo darf man immer verſichern, daß ungeachtet man einiges unregelmäſſiges Verfahren nicht wohl entſchuldigen kann, doch vieles von dem Gerücht übertrieben, und die Nation niemals in einem blühendern Zuſtand, als unter dieſer Regierung war.

Als ſich der König von ſeinen Kinderen, ſelbſt von denen, in welche er das gröſte Vertrauen geſetzt, verrathen und verlaſſen ſahe, ſo glaubte er, die Sache ſeye beſſer durch den Weg der Unterhandlungen als durch Waffen zu entſcheiden, aber vor allem müſſe man die Königin und den Prinzen an einen ſichern Ort bringen. Er lies ſie alſo in der Stille einſchiffen, und durch die Herren von Lauſun und St. Victor, zween Franzoſen, die ſich damals zu London befanden, nach Frankreich führen. Auf dieſes ſchickte er an den Prinzen von Oranien drey Geſandte ab, den Grafen von Nottingham, von Godolphin und den Marquis von Hallifax, der der vornehmſte bey der Geſandtſchaft war. Der Prinz gab nur dieſes zur Antwort; er wolle ſich London nähern, um ſo gleich bey der Hand zu ſeyn, in Unterhandlung zu tretten, und er ſetzte wirklich ſeinen Marſch an der Spitze ſeiner Armee fort. Der König vermuthete, der Prinz habe keine gute Geſinnungen, und faßte aus Furcht er möchte gefangengenommen werden, den Entſchluß, ſich zu verkleiden und nach Frankreich zu

flüchten; aber er wurde unterwegs von dem Pöbel nahe bey Fewersham angehalten, mußte ſich zu erkennen geben, um ihren Unwillen zu mäſſigen — denn ſie ſahen ihn und ſeinen Begleiter den Ritter Hales für Prieſter an — und empfieng alle Zeichen der Ehrerbietung: Hierauf lies er den Grafen von Feversham mit einem Theil der Leibwache von London kommen, und kehrte in ſeinem eigenen Wagen dahin zurück. Als er durch die Stadt nach Whitehall fuhr, lief das Volk in Menge herbey, ihn zu ſehen, und empfieng ihn mit Geſchrey — es lebe der König — und allen Aeuſſerungen der lebhafteſten Freude, und des Abends ſahe man die ganze Stadt erleuchtet: dieſe Zeichen der Zuneigung der Bürger von London misfielen dem Prinzen von Oranien, und er beſchloß, den König zu entfernen, aus Beſorgnis, ſeine Gegenwart möchte ſeinen weitausſehenden Abſichten hinderlich ſeyn. Der König empfieng wirklich von ihm auch eine Anfrage, die er gleich nach ſeiner Rückkunft durch ſeinen Abgeſandten zu Windſor an ihn thun lies, dieſe Antwort, daß, da die

gegenwärtigen Angelegenheiten ſeine Gegenwart zu London erforderten, es ſich nicht geziemen wurde, daß der König ſich zu gleicher Zeit daſelbſt befände, und daß alſo Seine Majeſtät einen Ort wählen könnten, wo Sie ſich hinbegeben wollten. Der König wählte die Stadt Rocheſter. Während dieſer Zeit war die blaue Garde des Prinzen von Oranien angekommen, um Whitehall zu beſetzen, und die königliche Wache hatte Befehl, ſich zurückzuziehen. Der König ſelbſt wollte, daß ſie ſich dem Befehl unterziehen ſollte. Er gieng hierauf in Begleitung eines Corps von der Leibwache des Prinzen von Oranien, zu Waſſer nach Rocheſter: ich kam zween Tage nachher daſelbſt an, nachdem ich, kurz zuvor, die Stadt Portsmouth auf Befehl des Königs dem Prinzen von Oranien übergeben. Es wäre ſchwer oder gar unmöglich für mich geweſen, dieſen Platz zu vertheidigen; ob ich mich wohl auf meine Beſatzung verlaſſen konnte, die aus 2500. Fußgänger und 500. Dragoner beſtund, ſo hatte ich doch keinen Vorrath von Lebensmitteln, und konnte auch

keinen herbeyſchaffen, weil ich auf der einen Seite durch die Flotte, die kein Schiff in den Hafen einlauffen lies, eingeſchloſſen war; und auf der Landſeite, Norton, Obriſter zu den Zeiten des Cromwell, die Anhöhen von Poſtdowne mit Landtruppen beſetzt, und mir dadurch alle Wege ſo wohl zu als aus der kleinen Inſel von Portsmouth zu kommen, verſperrt hatte. Ich war auf das Schiff des Milord Dartmouth geſtiegen, um ihm die äuſſerſte Bedürfnis der Lebensmitteln, und zugleich die Nothwendigkeit einen wichtigen Platz durch einen neuen Vorrath zu erhalten, vorzuſtellen: er antwortete mir mit weinenden Augen, er ſehe dieſes alles, was ich ihm ſage, wohl ein, aber er habe eben ſo wenig Gewalt mehr über die Flotte, als ich, ſo gern er auch alles zum Dienſt des Königs thun wollte; er ſeye in der That ein Gefangener, ungeachtet man ihm äuſſerlich alle einem Admiral ſchuldige Achtung beweiſe; der Ritter Berry ſein Contreadmiral, ſeye völlig Meiſter, und er könne mir keinen beſſern Rath geben, als nicht mehr auf ſein Schiff zu kommen, weil er befürchte,

ich möchte angehalten werden. Ich wär alſo genöthiget, es mit dem Norton auszumachen, daß ich meines Orts keine Art von Feindſeligkeit ausüben wolle, wenn er nur den Bauren erlauben würde, gewöhnlich auf den Markt zu kommen; denn wir hatten nicht mehr Lebensmittel, als immer nur für einen Tag. Der König hatte zwar bey ſeiner Abreiſe befohlen, daß das mit Lebensmitteln beladene Schiff, das ſich zu Southampton befand, nach Portsmouth kommen ſollte; allein der Ritter Berry nahm es hinweg, unter dem Vorwand, die Flotte leide Mangel.

Ich kam zu Rocheſter an; der König ſagte mir, da er ſchlafen gehen wollte, ich ſolle bey ihm bleiben. Nachdem er ausgekleidet war, und jedermann Abſchied von ihm genommen hatte, nahm er ſeine Kleider, gieng durch die heimliche Thür in ſeinem Zimmer hinaus an das Ufer des Waſſers, ſtieg in ein groſſes Schiffsboot, welches zween Schiffhauptleute Travagnon und Macdonnel, deren Schiffe in dem Fluß waren,

für ihn zubereitet hatten: er hatte niemand bey ſich als dieſe zween Officiere, Hidolph, einen Cammerherrn, Labadye, einen Cammerdiener und mich. Wir ſtiegen die Nacht darauf zu Ambleteuſe an das Land; von da begab ſich der König nach St. Germain, wo die Königin und der Prinz von Wallis einige Tage zuvor angelangt waren.

Der König hatte mich von Boulogne nach Verſailles abgeſchickt, um dem allerchriſtlichſten König ſeine Ankunft in Frankreich zu melden, und ihn um einen Sicherheitsort in ſeinem Königreich zu bitten. Ich wurde mit aller Höflichkeit und Freundſchaft empfangen, und nahm leicht aus allen ſeinen Reden wahr, daß er die aufrichtige Sprache des Herzens redte.

So bald der Prinz von Oranien (1689.) die Abreiſe und die Ankunft des Königs, in Frankreich vernommen, berief er eine Verſammlung zuſammen, die aus allen Groſſen des Reichs, und allen Abgeſandten der Provinzen und Städte beſtund; nach vielem Wortwechſel wurde endlich durch die Mehrheit

der Stimmen beſchloſſen, daß der König die Krone niedergelegt habe, und alſo der Thron erledigt ſeye.

Der König ſchrieb von St. Germain einen Brief an die Verſammlung, um ihr die Urſachen ſeiner Abreiſe nach Frankreich zu erklären, und zugleich zu verbieten, nichts wider ſein Anſehen oder ſeinen Vortheil vorzunehmen; allein man wollte ſeinen Brief nicht annehmen, und übertrug bald darauf die Krone dem Prinzen und der Prinzeſſin von Oranien, oder um es eigentlich zu ſagen, man wählte in ihrer Perſon einen neuen König und eine neue Königin.

Ich will mich hier in keine weitläufige Beſchreibung einlaſſen, um die Unrechtmäſſigkeit alles deſſen, was in Engelland vorgieng zu beweiſen; ſondern nur ſo viel anzeigen, daß es niemals einem Prinzen weder durch einen eingeführten Gebrauch, noch durch ein Geſetz verboten geweſen, ohne Erlaubnis ſeiner Unterthanen aus dem Reich zu gehen, und alſo das Vorgeben, er habe die Regierung niedergelegt, abgeſchmackt iſt; indem

dieſes eine freywillige, mündliche oder ſchriftliche Erklärung, oder ein unerzwungenes, auf alles Andringen doch immer fortgeſetztes Stillſchweigen vorausſetzt. Keiner von dieſen Fällen hatte in dem Betragen des Königs ſtatt; er war gefangen, und rettete ſich wohin er konnte, um der Gewalt ſeiner Feinde zu entwiſchen. Ueber dieſes konnte er ſich mit ſeinen getreuen Unterthanen in Schottland und Irrland durch keinen andern Weg verbinden, als durch Frankreich; denn ganz Engelland war empört, und er konnte nicht ohne die gröſte Gefahr durchreiſen: aber geſetzt, er hätte die Krone abgelegt, ſo fiel eben dadurch die Krone nach den Grundgeſetzen des Reichs dem rechtmäſſigen, unmittelbaren Erben zu, der noch in der Wiege war, kein Verbrechen begangen, noch der Krone entſagt hatte. Der Prinz von Wallis, ſein Sohn, wurde von ganz Europa, der ganzen engliſchen Nation, und ſo gar von dem Prinz von Oranien ſelbſt dafür erkannt; er war alſo König, und man mußte, um einen andern dafür zu erkennen, beweiſen, daß er ein untergeſchobenes Kind ſeye: aber

niemals hat man es gewagt, einen ſolchen Beweis zu führen, indem kein Prinz jemals in Gegenwart ſo vieler Zeugen auf die Welt gekommen, und dieſes wirklich kaum vor der Landung des Prinzen von Oranien, vor dem ganzen Rath und Verſammlung der vornehmſten des Reichs dargethan worden. Ich war zugegen, und konnte alſo mit vollſtändiger Kenntnis von der Sache reden: bey aller meiner Ehrerbietung und Ergebenheit gegen den König hätte ich doch niemals zu einer ſo abſcheulichen Handlung helfen, und ein Kind unterſchieben können, um den rechtmäſſigen Erben der Krone zu berauben; und nach dem Tod des Königs hatten mir Ehre und Gewiſſen nicht zugelaſſen, die Sache eines Betruges noch länger zu vertheidigen.

Ich will noch dieſe Anmerkung beyfügen. Der Prinz von Oranien gab, als er nach Engelland überfuhr, durch ſeine Erklärung zu verſtehen, daß er in keiner andern Abſicht dahin komme, als den Verfall der engliſchen Kirche zu verhindern, und die Geburt des

Prinzen von Wallis zu unterſuchen. Was den erſten Punkt anbetriſt, ſo hat er ſeine Abſicht ausgeführt, indem er einen catholiſchen König von dem Thron geſtoſſen; allein er ſtieß zugleich eine der vornehmſten Grundſätze der engliſchen Kirche um, die ſich bis dahin eine Ehre daraus gemacht hatte, den leidenden oder vollziehenden Gehorſam zu vertheidigen. Was den zweyten Punkt anlangt, ſo hat es wie ſchon gemeldt, der Prinz von Oranien niemals gewagt, ihn zur Unterſuchung aufzuwerfen, und er hatte es auch wirklich nicht mehr nöthig, weil er ſchon zum König ernannt war: ſeine Unterhändler wollten ſo gar oft behaupten, die Krone gehöre ihm nach dem Recht der Eroberung zu, ſo wie dem Willhelm dem Eroberer.

Obwohlen der Abfall der Nation allgemein ſchien, ſo muß man doch zur Ehre der engliſchen Kirche melden, daß der Erzbiſchoff von Canterbury mit ſechs andern Biſchöffen, niemals einen andern König anerkennen wollten, als Jacob II.: denn, ungeachtet deſſen, was durch einen öffent-

lichen Vertrag dem Prinzen und der Prinzeſſin von Oranien, zugeſtanden worden, fuhren ſie fort, Gott für den König öffentlich anzuruffen. Die Antwort, die der Erzbiſchoff der Prinzeſſin geben lies, verdient, der Nachwelt aufbehalten zu werden. So bald ſie aus Holland in Whitehall ankam, ſchickte ſie einen Edelmann zu ihm, um ihn um ſeinen Segen zu bitten. Er antwortete, „wenn Sie den Segen von ihrem Vater erhalten haben wird, will ich ihr den meinigen gerne geben“: der Prinz von Oranien lies die Prelaten, weil ſie nicht nachgeben wollten, abſetzen. Sie gaben ein ſchönes Beyſpiel einer unverfälſchſten Treue gegen ihren Regenten; denn ſie lieſſen ſich eher ihre Würden und Einkünften hinwegnehmen, und lebten lieber von Beyſteuer, als daß ſie in etwas gegen ihn einwilligen wollten.

Da der Graf von Tirconel Vicekönig in Irland die vortheilhaften Anbietungen von Seiten des Prinzen von Oranien ausgeſchlagen, und durch ſeine unbeſtechliche

Entſchloſſenheit ganz Irland im Gehorſam erhalten hatte, ausgenommen den nördlichen Theil, der ſich für die neue Staatsverände=rung erklärte, ſo beſchloß der König, ſich mit ihm zu vereinigen und franzöſiſche Ge=nerale mit ſich zu nehmen. Herr von Roſen, Generallieutenant, wurde ihm zugeſchickt, um die Armee unter Tirconel anzuführen, Herr von Momont, Feldmarſchall, ſollte als Generallieutenant, die Herren Brigadiere de Puſignan und Lery als Feldmarſchälle, Boiſſelau, Hauptmann von der Garde, als Generalmajor und Eſtrade, Fähndrich von der Leibgarde, als Regimentsquartiermeiſter von der Reuterey dienen. Im Hornung reißte der König nach Breſt ab, wohin er mich vorausgeſchickt, und wo der allerchriſt=lichſte König eine Flotte von 30 Kriegs=ſchiffen, unter den Befehlen des Herrn von Gabaret hatte ausrüſten laſſen. Der König gieng mit dem nächſten guten Wind unter Segel; aber da er auf der Höhe von Ca=maret, auf ein anderes Kriegsſchiff geſtoſſen, und beſchädiget worden, ſo wurde er ge=nöthiget, wider in den Hafen einzulauffen.

So bald das Schiff wieder ausgebeſſert war, ſo liefen wir wieder mit unſerer Flotte aus, und kamen den 17. Merz zu Kingſale an. Tirconel kam dem König nach Cork entgegen, wo er zum Herzog ernennt wurde: er berichtete ihm den Zuſtand der Sachen, und die Anzahl der angeworbenen Truppen. Das Volk äuſſerte überall eine auſſerordentliche Freude, indem es ſeit Heinrich II. keinen König in dem Reich geſehen hatte. Der König verfügte ſich nach Dublin, und berief daſelbſt ein Parlament zuſammen, um die nöthigen Hülfsgelder zum Krieg zu erhalten.

Vor der Ankunſt des Königs hatte Tirconel den Richard Hamilton, Generallieutenant, mit einigen Truppen abgeſchickt, um Nord-Irland auf die Seite des Königs zu bringen: ich bekam ebenfalls Befehl, mich dahin zu verfügen, und unter ihm als Feldmarſchall zu dienen. Nachdem wir uns vereiniget hatten, rückten wir gegen Colraine, einem beträchtlichen Poſten vor, um die Rebellen bey unſerer Annäherung, aus Furcht, ſie möchten von einem Hauffen, der oben über

über den Fluß geſetzt hatte, abgeſchnitten werden, verlieſſen. Wir zogen den 15. Aprill gegen die Brücke von Clady über dem Fluß Strabane, wo uns die Rebellen, an der Zahl 10000, den Uebergang verſperren wollten: es war keine Furt über das Waſſer, und die Feinde hatten die andere Seite, wo die Brücke abgebrochen war, verſchanzt, und mit Fußvolk beſetzt. Wir hatten nur 350. Fußgänger, und gegen 600. Reuter bey uns; die übrige Truppen von unſerer kleinen Armee blieben bey Strabane zurück. Unſer Fußvolk näherte ſich der abgebrochenen Brücke, und jagte die Feinde durch ſtarkes Feuren aus dem kleinen Gewehr, aus den Verſchanzungen. Hamilton fand für gut, ſich die anſcheinende Unordnung der Feinde zu Nutz zu machen, und gab Befehl über den Fluß zu ſchwimmen. Wir ſtürzten plötzlich mit unſern Pferden hinein, und kamen auf dem andern Ufer an, ohne mehr als einen Officier und zween Reuter, welche ertranken, verloren zu haben: das Fußvolk fand zu gleicher Zeit Mittel, mit Breteren auf die Brücke hinüber zu kommen, und ſo bald es

ſich der Verſchanzung bemächtigt hatte, gab es auf die Rebellen, welche auf einer Anhöhe in Schlachtordnung ſtanden, Feuer. Dieſer Angriff und unſere kühne Unternehmung brachten unter die Feinde einen ſo groſſen Schrecken, daß ſie anſtatt auf uns loszugehen, da wir an das Land ſtiegen, davon flohen. Wir ſetzten ihnen fünf Meilen nach; aber konnten ihre Reuterey nicht einholen: von ihrem Fußvolk erlegten wir gegen 400. auf der Stelle; die übrigen retteten ſich durch die Sümpſe. Herr von Roſen, den der allerchriſtlichſte König als General zu der königlichen Armee geſchickt hatte, kam mit einigen Truppen, während dem Treffen zu Strabane an, und als er ſahe, daß ſich die Rebellen auf der Gegenſeite zurückzogen, ſchwamm er ohne einigen Wiederſtand über den Strom. Als der König, der gegen dieſen Grenzort angerückt war, die Nachricht von dieſer Niederlage empfieng; ſo gab man ihm den Rath, ſich der Stadt Londondery, wohin ſich die Rebellen geflüchtet hatten, in Perſon zu nähern, indem ohne Zweifel ſeine Gegenwart ſie bewegen würde,

ſich zu unterwerfen. Er vereinigte ſich wirklich mit dem General von Roſen, zog durch St. Johnſtown, und kam vor Londonderry an, ohne dem Hamilton Nachricht davon zu geben. Dieſer hatte zu unſerm Unglück, ſo gleich nach dem Treffen die Einwohner zur Uebergabe auffordern laſſen, und zur Antwort empfangen, daß ſie in zween Tagen Abgeſandte zu einer Unterhandlung ſchicken werden, aber daß ſie vorher verlangen, die Truppen ſollten nicht näher vor die Stadt rücken, als bis nach Johnſtown; Hamilton bewilligte dieſes. Da ſie nun den übrigen Theil unſerer Armee vor der Stadt ankommen ſahen, glaubten ſie, man wolle ſie überfallen, und das Verſprechen des Hamilton ſeye nur der Vorwand, um ſie deſto glücklicher zu hintergehen, und deswegen beantworteten ſie die Aufforderung des Königs mit Kanonenſchüſſen: wir hatten uns zu keiner Belagerung gerüſtet, und zogen uns alſo einwenig zurück; der König begab ſich nach Dublin, um eine hinlängliche Armee auf die Beine zu ſtellen, und ſie den Truppen, die der Prinz von Oranien unter den

Befehlen des Herrn von Schomberg nach Irland ſchicken wollte, entgegenzuſetzen. Herr von Roſen hatte um ſo mehr Unrecht den König zu der gemeldten Unternehmung von Londondery zu überreden, da er ſelbſt von dem Verglich des Hamilton wußte und ihn genehmigte. Der König lies bey ſeiner Abreiſe die Armee unter den Befehlen der Herren von Momont und Hamilton zurück, und nahm den General von Roſen mit ſich. Nach der Abreiſe des Königs beſchloſſen wir näher an die Stadt Londondery zu rücken, um ſie indeſſen einzuſchlieſſen, bis wir das nöthige zu einer förmlichen Belagerung herbeygeſchaft hätten. Momont, Hamilton, Puſignan und ich rückten mit 400. Mann zu Fuß, mit dem Cavallerieregiment von Tirconel, und den Dragoneren von Dungan, einem Corps von ohngefehr 700. Mann zu Pferd vor, und lagerten uns nahe an der Feſtung Cullmore unter Londondery an dem gleichen Fluß. Der Befehlshaber von der Feſtung, die wir, weil wir kein grobes Geſchütz bey uns hatten, nicht erobern konnten, übergab ſich ſo gleich.

Wir lieſſen bey St. Johnſtown 3 Bataillon und 9 Eſcadrons, und zwo Meilen von Derry auf der Seite von Johnſtown 4 Bataillon unter den Befehlen des Brigadiers Ramſey ſtehen. Der Brigadier Wauchop war auf der andern Seite des Stroms, Derry gegenüber, mit zwey Bataillon, einigen Reutern und etlichen Feldſtücken.

Wir hatten dem Ramſey Befehl gegeben, uns 200 Mann Fußgänger unter den Befehlen des Obriſten Hamilton, zu ſchicken, und das Dorf Pennibom, welches eine Meile von der Stadt auf der Seite von Cullmore, zwey Meilen von unſerm Quartier und drey von dem Quartier des Ramſey lag, einzunehmen. Die Feinde thaten bey dem Anblick dieſes nahe an der Stadt vorüberziehenden kleinen Haufens, mit 1500 Fußgängeren und 300 Reuteren, einen Ausfall auf ihn. Hamilton ſetzte ſich in das Gehäge und in die Häuſer von Pennibom, und lies uns melden, wir ſollten ihm ſchleunig zu Hülfe kommen: unſere Reuterey war unglücklicher Weiſe auf das Futterholen

ausgeritten, und wir konnten nicht mehr als eine Garde von 40 Reuteren in gröſter Eile nach Pennibom abſchicken: wir fanden die feindliche Infanterie der unſrigen gegenüber in Schlachtordnung geſtellt, und ihre Reuterey auf dem rechten Flügel an dem Eſtran: ſo bald unſere Reuterey, die durch die Ankunft einiger Dragoner verſtärkt worden, in zween Haufen, jeder von 40 Mann, geſtellt war, griffen wir die Feinde an, warfen ſie über den Haufen, verfolgten ſie an dem Ufer des Fluſſes bis nahe vor den Platz hin. So bald die Infanterie dieſe Niederlage ſahe, zog ſie ſich zurück, ohne von uns weiter beunruhiget zu werden, als in der Ferne durch wenige Flintenſchüſſe: unſer Verluſt war nicht beträchtlich, ungeachtet wir bey dem Angriff das Feuer der ganzen feindlichen Infanterie ausgehalten. Momont, der Major Taaf, Bruder des Grafen von Carlingford und des Generals Taaf, und ſechs bis ſieben Dragoner kamen in dem Treffen um: alle waren entweder ſelbſt verwundet, oder hatten verwundete Pferde. Dieſes Treffen fiel den 21 Aprill vor.

Wir verſtärkten den Poſten zu Pennibom mit 500 Fußgängeren aus Furcht, wir möchten wieder überfallen werden; um 9 Uhr des Morgens thaten die Feinde würklich einen Ausfall mit 7 bis 8000 Mann, und griffen uns hitzig an. Das Gefecht daurte den ganzen Tag: aber da wir aus dem Gehäge gänzlich verjagt waren, und uns nirgendsmehr halten konnten, als in den äuſſerſten Häuſeren des Dorfs, liefen wir Gefahr, eine gänzliche Niederlage zu leiden, wenn Ramſey, dem wir von dem Vorfall Nachricht gegeben, nicht mit ſeinen Truppen gegen 7 Uhr des Abends angekommen wäre. Er fiel den Rebellen ſo gleich in den Rücken, ſo daß ſie in gröſter Eil in die Stadt zurückfliehen mußten. Wir verloren in dieſem langen Gefecht nicht viel Leute: Puſignan, Feldmarſchall, wurde verwundet, und ſtarb einige Tage hernach: Pointz, franzöſiſcher Brigadier, empfieng auch eine Wunde, wurde aber wieder geheilt: ich bekam eine ſehr ſchmerzliche Quetſchung in dem Rückgrat, kam aber durch einige glückliche Schnitte

wieder davon, und wurde in meinem ganzen Leben nicht mehr verwundet.

Die Feinde thaten noch immer ſtarke Ausfälle, und täglich fielen kriegeriſche Auftritte zwiſchen ihnen und uns vor. Auf die Nachricht wir werden von Dublin grobes Geſchütz bekommen, fanden wir für gut, die Poſten nahe bey der Stadt veſter beſetzen zu laſſen, um die Belagerung dadurch zu erleichtern. In dieſer Abſicht griff Ramſey den 6 May mit ſeinen Truppen eine Windmühle an, die einen halben Kanonenſchuß weit von dem Platz, auf einer Anhöhe, gelegen war, und hinter welcher er ſich in einer Vertiefung lagern ſollte. Die Feinde vertheidigten ſich mit groſſer Tapferkeit, und er mußte endlich, da die ganze Beſatzung auf ihn ausfiel, weichen und ſich zurückziehen. Ramſey blieb mit ohngefähr 200 Mann; und mehrere angeſehene Officier wurden gefangen. Wauchop nahm die Truppen des Ramſey unter ſeine Befehle, und beſchloß, einen neuen Verſuch zu machen, um ſich der Mühle zu bemächtigen. Die

Feinde, welche wohl einſahen, wie viel ihnen an dem Poſten gelegen war, umgaben ihn mit einer Verſchanzung, ſo daß unſere Truppen ihn niemals überwältigen konnten, und noch einige Officier und wenigſtens 100 Soldaten verloren.

Als wir die Halsſtarrigkeit, die Anzahl und Tapferkeit der Feinde ſahen, ſammleten wir unſere ganze Mannſchaft die aus 12 Bataillons und 15 bis 16 Eſcadrons beſtund. Wir ſetzten uns der Vorderſeite des Platzes gegenüber hinter einem aufgeworfenen Hügel, einen kleinen Flintenſchuß weit davon, und lieſſen auf der andern Seite zwey ſchon daſelbſt poſtirte Bataillon. Einige Tage darauf kamen ſechs groſſe Kanonen an; in der Stadt hingegen waren 30. Wir hatten nur 5 bis 6000 Mann, hingegen die Belagerten hatten eine gut bewaffnete Mannſchaft von 10000.

Der General von Roſen kam mit franzöſiſchen Artilleriſten und Ingenierern an, um den Angriff zu thun. Da mir weder

dieſe Arbeit noch der neue General gefiel, und man ein Corps abſchicken wollte, um die immer anwachſenden Rebellen von Inniskillin zu beobachten, ſo begehrte ich das Commando darüber und erhielt es. Ich zog den 21 Brachmonat mit 400 Dragoner aus dem Lager aus, und begab mich nach Cavanpark an dem Fluß Shabane: auf die Nachricht, daß 300 Rebellen zu Donnegal wären und daſelbſt ein Magazin anlegten, marſchirte ich bey Nacht, und griff ſie bey Anbruch des Tages an: ſie wurden geſchlagen, und mußten ſich in das Schloß flüchten. Ich ſteckte die Stadt und Magazine in Brand, und zog mich mit 1500 Ochſen, Kühen und Hämmeln in mein Lager zurück.

Einige Zeit hernach ſtieſſen noch ein Cavallerieregiment, ein Regiment Dragoner, und vier Bataillon, welche von Dublin kamen, zu mir; ich beſchloß alſo gegen Inniskillin anzurücken, um die Bewegungen der Rebellen deſto beſſer zu beobachten. Ich nahm alſo den 6 Heumonat mein Lager zu Trelick, neun Meilen von Inniskillin, und

rückte den 13. mit einem Hauſen vor, um das Land und die Gegend der Stadt auszukundſchaften. Die Feinde thaten mit 200 Mann und 100 Reuteren einen Ausfall auf mich: ich griff ſie an, und jagte die Reuterey bis nahe an die Verſchanzungen der Stadt und unter das Kanonenfeuer einer erſt erbauten Feſtung zurück, und hieb das Fußvolk nieder; nur 5 bis 6 Mann kamen davon; ein Hauptmann, ein Lieutenant und zwo Fahnen fielen in unſere Hände. Bald darauf wurde ich Generallieutenant.

Als der General Kirk mit einem kleinen Geſchwader in dem See Foyle, in welchen ſich der Strom Derry ergießt, angekommen; ſo bekam ich von dem General von Roſen Befehl, zurückzukommen, ſo wohl um ihn zu verſtärken, als mich den Unternehmungen des General Kirks zu widerſetzen. Nach meiner Rückkunft nach Cavanpark, vernahm ich von dem General von Roſen, Kirk habe mit 800 Fußgängeren zu Ramulton gelandet; ich eilte ohne Verzug mit meinen Reuteren und Dragoneren, einem Corps von

1200 Mann, dahin, und lies durch die Dragoner einen Anfall auf die Infanterie verſuchen; aber es war unmöglich, ſie von ihrem Poſten zu verjagen, indem ſie von Fregatten unterſtützt, wir hingegen von ihrem Feuer beſtändig beunruhiget wurden. So gieng der Tag unter Scharmützeln vorüber und ich zog mich den folgenden Morgen nach Cavanparck zurück.

Den 28 Brachmonat fuhren die feindlichen Schiffe den Strom herauf, und die Pfähle, womit man ihnen den Weg nahe bey der Feſtung Culmore verſperren wollte, wurden von dem erſten Schiff niedergeriſſen. Da Roſen ſahe, daß Hülfsvolk in die Stadt gekommen, fand er für gut, die Belagerung aufzuheben, um ſo mehr, da der König die Armee nöthig haben konnte, um dem General Schomberg, der mit einer zahlreichen Mannſchaft im Anmarſch nach Irland war, die Spitze zu bieten. Die Armee hob im Anfang des Augſtmonats das Lager auf, und zog ſich gegen Dublin zurück.

Der König hatte befohlen, mir einen Theil der Truppen, und die Artillerie zu übergeben, um Inniskillin einzunehmen; allein Roſen wollte nicht einwilligen, unter dem Vorwand, ich ſeye nicht genug verſehen, um die Unternehmung glücklich auszuführen. Es iſt wahr, wir hatten wenig oder gar keine Kanonenkugeln, und beynahe keinen Kriegsvorrath; indeſſen da die Feſtung Inniskillin nur von Erden war, wäre es wohl möglich geweſen, ſie einzunehmen; überdies war die Stadt ſelbſt offen, und wir hätten ſie alſo gleich beſetzen, und vielleicht dadurch die Feſtung zur Uebergabe nöthigen können. Roſen ſagte mir, daß, wenn ſich die Sache hätte ins Werk ſetzen laſſen, er ſie ſelbſt unternommen hätte.

Bey der Rückkehr aus Nord-Irland lieſſen wir eine ſtarke Beſatzung in Charlemont. Kaum war ich in Dublin angelangt, erhielt ich von dem König, der die Nachricht von der Landung des Schombergs in Nord-Irland vernommen, Befehl, mit 1000 Mann zu Fuß und 600 Dragoner, vorzurücken:

es kam darauf an, ihn auf dem Marſch ſo viel möglich aufzuhalten, und dem König Zeit zu laſſen, eine neue Armee aufzubringen, weil diejenige, welche von Derry zurückkam, ſehr geſchmolzen war. Ich begab mich nach Newry, wo ich während der Zeit, da Schomberg Carick-Fergus belagerte, blieb; dieſe Belagerung war für uns ein glücklicher Vorfall; denn wäre Schomberg gerad weiter marſchiert, ohne ſich aufzuhalten, ſo wäre er zu Dublin angekommen, ehe der König ſich ihm widerſetzen konnte. Ich lies an dem Poſten zu Newry arbeiten, und bekannt werden, daß ich ihn vertheidigen wolle. Schomberg bildete ſich wirklich nicht ein, daß ich mit ſo wenigen Truppen an dieſem Ort bleiben würde, und glaubte für gewiß, daß ich entweder viel Mannſchaft bey mir habe, oder daß der Poſten fürtrefflich ſeyn müſſe. Da er ſich nur zwo Meilen von Newry mit ſeiner Armee lagerte, kam er mit 14 Eſcadron um den Ort auszukundſchaften. Ich lies alle kleine Hügel, davon das Land voll war, mit Wachen von Reuteren beſetzen, hielte mich in der Mitte

auf einer Anhöhe nur mit zween kleinen Haufen, und gab den Trompeteren Befehl, Lermen zu blaſen. Dieſe Stellung beſtärkte den Schomberg in ſeiner Meinung, und er zog ſich in ſein Lager zurück, wohin ich ihm bis auf eine gewiſſe Entfernung nachfolgte. Er lies ſeiner Infanterie neuen Vorrath austheilen, in der Abſicht, mich den folgenden Morgen mit ſeiner ganzen Armee anzugreiffen; aber ich zog in der Nacht nach Dundalk zurück, und begab mich zween Tage hernach, nach Drogheda. Der König war daſelbſt angekommen, und hatte durch die Sorgfalt des Tirconel eine ziemlich ſchlecht bewaffnete Armee von 22000 Mann aufgebracht; weil ſein Vorhaben war, vorzurücken, marſchirten wir nach Aſſane, drey Meilen von Dundalk, wo ſich Schomberg mit ſeiner ganzen Armee von 20000 Mann gelagert hatte. Wenig Tage hernach ſtellte der König im Angeſicht der Feinde, ſeine Armee in einer Ebene in Schlachtordnung, um ihnen ein Treffen anzubieten; aber ſie blieben auf ihrem Poſten, und wir in unſerm Lager, bis an das Ende des Weinmonats,

da wir die Winterquartiere bezogen. Schomberg folgte dieſem Beyſpiel, und verlies Dundalk, wo er durch Krankheiten, einer Folge der ungeſunden Luft, die Helfte ſeiner Armee eingebüßt hatte. Wir legten an dieſem Ort eine ſtarke Mannſchaft unter den Befehlen eines Feldmarſchalls ins Quartier.

Roſen kehrte zu ſeinem und der ganzen Armee Vergnügen nach Frankreich zurück. Er war unter den Truppen nicht beliebt. Er kam aus Liefland ſeinem Vaterland nach Frankreich, und nahm unter dem Regiment des alten Generals Roſen Dienſte. Sein Obriſter, der Muth und Verſtand bey ihm fand, machte ihn zum Officier, und gab ihm ſeine Tochter zur Ehe; er fand Mittel ſich von einer Stuffe zur andern, zur Stelle eines Generallieutenants, und nachmals eines Generalfeldzeugmeiſters der franzöſiſchen Reuterey emporzuſchwingen. Er hatte als Officier groſſe Eigenſchaften, und Fleiß zu Geſchäften, alle Geſchicklichkeit, um einen Flügel anzuführen, aber hingegen nicht Entſchloſſenheit genug, um an der

Spitze

Spitze einer Armee zu ſtehn, weil er immer unvorgeſehene Zufälle befürchtete. Seine Höflichkeit in der Geſellſchaft und edlen Anſtand in der Lebensart, verdunkelte er zuweilen durch heftige und ſo gar wütende Anfälle des Zorns, die ſein Herz gegen alle Gründe der Vernunft verſchloſſen. Im Jahr 1703. wurde er Feldmarſchall, und begab ſich, weil man ihm das Commando über die Armee nicht übergeben wollte, auf ſein Landgut im Elſaß, und ſtarb im Jahr 1714. in einem Alter von 78 Jahren daſelbſt.

Herr von Avaux, franzöſiſcher Geſandter, wurde ebenfalls zurückberuffen; der König war mit ſeinem ſtolzen und unehrerbietigen Betragen unzufrieden. Dieſer verſtändige Mann hatte ſich in zerſchiedenen Geſandſchaften Ruhm erworben.

Auf Anſuchen der Königin von Engelland, ſchickte der allerchriſtlichſte König den Herzog von Lauſun an ſeine Stelle, und übergab ihm das Commando über 7 franzöſiſche Bataillon, die er nach Irland überſetzen

laſſen wollte. Der König hatte Hülfstruppen begehrt, weil der Prinz von Oranien die Abſicht hatte, in eigener Perſon mit einer ſtarken Armee dahin zu kommen; allein dieſe kleine Anzahl war nicht zureichend, und bewog jedoch den Prinzen von Oranien, mit einer ſtärkeren Macht, als er ſich anfangs vorgenommen hatte, anzurücken. Milord Montcaſſel gieng auf den Schiffen, welche die franzöſiſchen Truppen überführten, nach Frankreich über, und nahm fünf Regimenter irländiſches Fußvolk mit ſich, welche der König gegen die Truppen unter den Befehlen des Herzogs von Lauſun austauſchen wollte.

Gegen dem Anfang dieſes (1690.) Jahrs ſchickte mich der König, auf die Nachricht, daß der General Schomberg durch den Brigadier Wooſely den kleinen Flecken Belturbet, in einem fruchtbaren und ſeinen Abſichten ſehr gut gelegenen Land einnehmen laſſen wolle, mit 1500 Mann Fußvolk und 200 Reuteren in dieſe Gegend, um die Feinde zu beobachten, und wo möglich zu verjagen.

Ich kam zu Cavan, 5 Meilen von Belturbet, des Abends ſehr ſpät und bey ſchlimmem Wetter an, verlegte die Truppen in die Stadt, und trug dem Brigadier Wauchop, welcher den Winter hindurch das Commando hatte, auf, die Feldpoſten auszuſtellen; er verſicherte mich, daß es ſchon geſchehen, und daß er von der geringſten Bewegung der Feinde Nachricht bekommen werde. Indeſſen hörten wir zu unſerer groſſen Befremdung, bey Anbruch des Tags, zu den Waffen ſchreyen: die Feinde waren die ganze Nacht marſchiert, und ſchon im Anblick der Vorpoſten. Ich lies ſo gleich durch meine Truppen eine Anhöhe auf der rechten Seite der Stadt beſetzen, und ſtellte ſie vor einer Art von Feſtung aus Erden, wo eine Beſatzung lag, in Schlachtordnung. Die Abſicht der Feinde, welche nichts von meiner Ankunft wußten, war, ſich der Anhöhe zu bemächtigen, und die Feſtung anzugreiffen; aber da ſie mehr Truppen, als eine bloſe Beſatzung, antrafen, ſtellten ſie ſich ins Treffen. Es waren 3000 Mann zu Fuß, und 300 Reuter. Ich gieng auf ſie

los, griff ſie an, jagte ſie von einem Gehäge zu dem andern bis an den Abſchuß der Anhöhe, die ſie ſchon in merklicher Unordnung hinabſtiegen, aber zum Unglück überfiel meine Truppen, da der Brigadier Nugent, und viele Officier von ſeinem Regiment verwundet waren, ein paniſcher Schrecken, und die Ueberwinder wurden in einem Augenblick überwunden. Meine ganze Infanterie floh in die Feſtung, ohne daß ich im Stand geweſen, ſie auſſerhalb derſelben wieder in Ordnung zu bringen. Die Feinde verfolgten meine Reuterey nicht, die ſich auf 12 Meilen zurückzog. Sie blieben nur eine halbe Stunde auf dem Schlachtfeld, und zogen nach Belturbet zurück. Ihr Verluſt belief ſich auf ohngefähr 300 Mann, und der unſrige auf 500. Ich blieb einige Tage in Cavan, um dieſen Grenzort in Sicherheit zu ſtellen, und begab mich hierauf nach Dublin.

Der Prinz von Oranien ſtieg im Frühling in dem nördlichen Irland an das Land; der König ſammlete ſeine Armee und rückte im Brachmonat gegen Dundalk vor. Die

Feinde hatten 45000 Mann, und wir nur 23000. Dieſe groſſe Ungleichheit bewog uns, einen Verſuch zu machen, um einen wichtigen Poſten einzunehmen, und den Prinzen aufzuhalten, oder wenigſtens mit weniger Nachtheil zu fechten. Man ſchlug vor, das Lager auf den Anhöhen jenſeits Dundalk, aufzuſchlagen, indem das Land hie und da ſehr beſchwerlich war; allein da die Feinde durch einen kleinen Umweg hinter uns in die Ebene hinabſteigen konnten, ſo wurde beſchloſſen, uns hinter den Fluß Boyne nahe bey Drogheda zu ſtellen. Der Prinz von Oranien folgte uns nach, und lagerte ſich den 29 Brachmonat gegen über. Den folgenden Morgen theilten die Feinde ihre Armee: der Prinz von Oranien marſchierte an dem Fluß hinauf bis nach Slane, verjagte daſelbſt unſere Poſten, zwey Regimenter Dragoner und rückte gegen uns an. So bald der König dieſe Wendung wahrnahm, marſchierte er ebenfalls mit dem gröſten Theil ſeiner Armee auf dieſe Seite, und lies 8 Bataillon unter den Befehlen des Hamilton, um ſich den Uebergang bey Old-Bridge zu

verſichern, und übergab mir den rechten Flügel der Reuterey. Schomberg, der uns gegen über ſtund, griff Old-Bridge an, und machte ſich davon Meiſter, ungeachtet ſich das Regiment daſelbſt tapfer vertheidigte, indem es 150 Mann auf der Stelle verlor: Hamilton zog ſich mit den 7 übrigen Bataillon herunter, um die Feinde wieder zu verjagen. Zwey Bataillon von der Garde brachen in ſie ein; allein da ihre Reuterey Mittel fand, über eine andere Furt zu kommen, und auf unſere Infanterie einzufallen, lies ich meine Cavallerie anrücken, und erleichterte dadurch unſern Bataillons den Rückzug: das Gefecht war ſehr ungleich, ſo wohl wegen der gröſſeren Anzahl der Feinde, als auch wegen dem Land, das mit Gräben durchſchnitten war, wohin die Feinde ihr Fußvolk verſteckt hatten. Wir kamen bis 10 mal zum Angriff; die Feinde wurden endlich von unſerer Standhaftigkeit ganz betäubt, und machten Halt: wir ſtellten uns wieder vor ihnen ins Treffen, und marſchierten mit langſamen Schritten, um uns mit dem König zu vereinigen, der zwar ſeine

Armee in Schlachtordnung geſtellt hatte, um den Prinzen von Oranien anzugreiffen, aber einen Sumpf vor ſich fand, wodurch beede Armeen getrennt wurden: hierauf lies er linker Hand marſchieren, um den Bach Duleck zu erreichen, und nicht von dem Theil der feindlichen Armee, welcher Old-Bridge überwältiget hatte, umringt zu werden. Ich kam mit meiner Reuterey an, da die letzten Truppen des Königs über den Bach zogen; aber die Truppen des Prinzen, welche immer vorrückten, kamen faſt zu gleicher Zeit an, ſo daß ich ſporrenſtreichs und in Unordnung durch den engen Weg zurückziehen mußte; wir ſtellten uns wieder auf der andern Seite in Ordnung, und unſere ganze Armee nahm ihre gehörige Stellung zur Schlacht. Die Feinde thaten eben dieſes, aber wagten es nicht uns anzugreiffen. Einige Zeit hernach ſetzten wir uns wieder in Marſch, und hatten immer einen Theil der feindlichen Armee hinter uns; ſo oft wir bey einem engen Weg Halt machten, hielten ſie auch, und ich glaube, daß ſie uns gerne Gelegenheit machten, zu entfliehen.

In der That blieben ſie in einer groſſen Unthätigkeit, welche vielleicht durch den Tod des Schombergs, der in dem Gefecht auf der Seite von Old-Bridge blieb, und — man kann, ohne dem Prinzen von Oranien Unrecht zu thun, behaupten — ein gröſſerer Feldherr, als er war, verurſacht wurde. Dem ſey wie ihm wolle, die Feinde lieſſen uns ungeſtört fortziehen. Bey Anbruch der Nacht erhielten wir Befehl, nach Dublin zu marſchieren; welches den folgenden Morgen geſchah. Von da mußten wir auf Befehl des Herzogs von Tirconel Lymerick erreichen, das wenigſtens 60 Meilen entlegen war: jeder Obriſter bekam den Auftrag, ſein Regiment dahin zu führen, durch welchen Weg er wollte: dieſes wurde, ohne groſſe Unordnung in dem Land anzurichten, vollzogen. Die Franzoſen machten den Nachtrupp, unter den Befehlen des Brigadiers Zierlauben aus: denn die übrigen Franzoſen hatten den Weg durch Cork und Kinſale genommen, um ſich einzuſchiffen. Die Herzoge von Tirconel und Lauſun begaben ſich ebenfalls nach Lymerick. Als der König

ſahe, daß er wegen dem unglücklichen Erfolg bey Boyne, Dublin nicht behaupten konnte, hielte er für dienlicher, dem Tirconel das Commando zu überlaſſen, nach Frankreich zurückzugehen, ſo wohl um neue Unterſtützung zu ſuchen, als etwa einen Weg ausfindig zu machen, in der Abweſenheit des Prinzen etwas auf Engelland zu unternehmen (*). Die Gelegenheit war günſtig; denn der Marſchall von Luxemburg hatte die Schlacht bey Fleurus in Flandern

---

(*) Herr von Voltaire hat die Aufführung eines tugendhaften Königs, einer tapfern und getreuen Nation zu ſtreng getadelt: hätte er die Wahrheit der Sache beſſer eingeſehen, ſo hätte er es nicht gethan; denn man ſieht doch aus mehreren Stellen ſeiner allgemeinen Geſchichte, oder vielmehr aus allen ſeinen Schriften, daß eine unglückliche Tugend und Tapferkeit Anſpruch auf ſeine Achtung machen dörfen. Aus dieſem Grund will ich an dem Beſchluß dieſer Nachrichten eine ausführlichere Beſchreibung dieſer Schlacht, und des Rückzugs des Königs, die aus ſeinen Handſchriften gezogen iſt, beyfügen. Siehe die Anmerkung Numero 2.

gewonnen, und der Admiral Graf Tourville, Ueberwinder der feindlichen Flotte, lag würklich an den Dünen vor Anker, ſo daß der Uebergang nach Engelland ohne Schwürigkeit und Widerſtand unternommen werden, und der König wahrſcheinlicher Weiſe vorausſehen konnte, er würde ſich leicht des Reichs bemächtigen. Hierdurch wäre der Prinz von Oranien genöthiget worden, Irland zu verlaſſen, um den Nothleidenden zu Hülf zu kommen: allein Herr von Louvois, Kriegsminiſter, der den Abſichten des Herrn von Seigneley, Miniſters bey dem Seeweſen, und zugleich dem König von Engelland in allem entgegen war, widerſetzte ſich dieſem Anſchlag ſo ſtark, daß ſich der allerchriſtlichſte König durch ſeine Gründe überreden lies, und ſeine Einwilligung nicht geben wollte.

Ich komme nun auf Irland zurück. In dem Treffen bey Boyne verloren wir gegen 1000 Mann, und nur die Truppen des Hamilton nebſt den meinigen kamen zum Treffen: Hamilton wurde gefangen; Milord

Dongan, der Ritter von Baudray, mein ehemaliger Hofmeiſter, der Graf von Hoquincourt, Sohn des Marſchalls gleiches Nahmens, und Milord Carlingford, kamen um. Der Verluſt der Feinde war mittelmäſſig: La Caillemotte, Bruder des Marquis von Ruvigny, der nachmals zu einem Vicomte von Galloway gemacht wurde, blieb bey Old-Bridge; Schomberg wurde von einem Gefreyter und einigen Soldaten von der Leibwache getödtet, und für den Prinzen von Oranien angeſehen, weil er den blauen Ritterorden an ſich trug.

Es ſtund einige Tage an, ehe die Feinde nach Dublin kamen, und das Gerücht verbreitete ſich ſo wohl in Flandern, als in ganz Europa, der Prinz von Oranien ſeye geblieben. Es iſt wahr, daß er den Abend vor dem Treffen bey Boyne von einem Kanonenſchuß getroffen und an der Oberſchulter etwas geſtreift worden. Die Feinde ſetzten ſich endlich in Marſch, und kamen von Dublin nach Limerick. Den gleichen Tag, da ſie ſich daſelbſt zeigten, zogen ſich die franzö-

ſiſchen Truppen nach Galloway zurück. Wir lieſſen den franzöſiſchen Hauptmann von der Leibwache des allerchriſtlichſten Königs, und Feldmarſchall, de Boiſſeleau, mit unſerer ganzen irländiſchen Infanterie, von ohngefähr 20000 Mann, aber wovon nur die Helfte bewaffnet war, als Befehlshaber in der Stadt zurück. Wir lagen mit unſerer Reuterey, die ſich auf ohngefähr 3500 Mann belief, im Feld. Unſer Lager befand ſich anfangs 5 Meilen von Limerick, diſſeits des Stroms Shannon, der durch die Stadt lauft, um die Gemeinſchaft mit dem Ort zu unterhalten.

Es gelang uns, weil es die Feinde niemals verſuchten, ihn auf unſerer Seiten zu berennen, noch einige Mannſchaft diſſeits des Stroms, wo man nur an einigen Orten durchwatten kann, auszuſchicken. Der Platz war blos mit einer Mauer, die nicht mit Wällen verſchanzt war, und einigen ſchlechten Thürmen ohne Gräben, befeſtiget. Wir machten ringsumher eine Art von bedeckten Weg, und vor dem groſſen Thor ein Horn-

werk mit Palliſſaden; allein die Feinde thaten hier keinen Angriff. Sie eröfneten ihre Laufgräben in der Ferne, linker Hand, errichteten eine Batterie, öfneten einen Riß in der Mauer von 100 Klafter, und forderten die Beſatzung zur Uebergabe auf. Die Irländer weigerten ſich ſo ſehr, daß der Prinz von Oranien mit 10000 Mann überall ſtürmen lies. Der Laufgraben war nur zwen Klafter von dem Pfahlwerk entfernt, und weil der Feind über keine Gräben zu ſetzen hatte, erſtieg er die Anhöhe der Breſche ehe der Lermen in der Stadt ausbrach. Das Feuer aus der Batterie, welche Boiſſeleau innerhalb errichtet hätte, hielte die Feinde ein wenig auf; aber ſie ſtiegen bald hierauf in die Stadt ſelbſt hinunter. Die irländiſchen Truppen rückten von allen Seiten an, fielen mit ſolchem Muth auf die Feinde in den Straſſen, daß ſie ſie bis auf die Höhe der Breſche zurückſchlugen, wo ſie ſich von neuem ſetzen wollten. Der Brigadier Talbot, der ſich mit 500 Mann in dem Hornwerk befand, eilte von auſſen an der Mauer herbey, griff den Feind von hinten an, und

zog durch die Breſche hinein, wo er Poſto gefaßt. Die Feinde verloren 2000 Mann auf dem Platz, und wir nicht völlig 400.

Da der Prinz von Oranien den unglücklichen Erfolg dieſes Angriffs, und den Verluſt der auserleſenſten Mannſchaft ſahe; ſo faßte er den Entſchluß, die Belagerung aufzuheben. Er lies in Europa ausbreiten, daß die anhaltenden Regen ihn dazu bewogen haben, und gab dieſes ſelbſt in ſeiner Anrede an das Parlement zum Grund an: aber ich kann bezeugen, daß es weder mehr als einen Monat vorher, noch 3 Wochen nachher einen Tropfen geregnet.

Es waren in Limerick nicht mehr als 50 Fäſſer Pulver, ſeitdem die Belagerung aufgehoben wurde, und wir konnten in dem ganzen Theil Irlands, der noch in unſerer Gewalt ſtund, nicht noch einmal ſo viel auftreiben.

So bald ſich die Feinde vor Limerick feſtgeſetzt und gelagert hatten, ſchlug ich dem Herzog von Tirconel vor, mit unſern 3500

Pferden über den Shannon zu gehen, in der Abſicht, alle ihre Magazine, die ſie auf dem Rücken, und beſonders zu Dublin hatten, zu Grund zu richten, weil ſie dadurch genöthigt worden wären, abzuziehen. Ich war meiner Meinung, und eines glücklichen Ausſchlags ſicher, weil die Städte in dieſem Land offen und in keinem Vertheidigungsſtand waren. Ungeachtet man mir eingeworfen, daß der Rückzug ſehr beſchwerlich ſeyn würde, ſo hatte ich zu viel Kundſchaft von dem Land, um nicht dafür zu ſorgen; auſſerdem daß ich dem Feind zuvorgekommen wäre, hätte ich, nach meinem Anſchlag, die nördliche Gegend erreichen, und durch Sligo in mein Lager zurückkehren können. Tirconel, der unthätig und furchtſam war, wollte nicht in meinen Vorſchlag einwilligen, und vielleicht lag Eiferſucht darunter verborgen; denn da es ſeiner Würde als Vice-König nicht anſtund, Partheygänger zu werden, und er überdies weder die Stärke des Alters, noch die Geſtalt des Leibes hatte, um Streifereyen von dieſer Art zu thun;

ſo hätte die ganze Unternehmung auf mir beruhet.

Kurze Zeit hernach, ſchickte er auf die Nachricht, daß eine groſſe Anzahl grobes Geſchütz und Kriegsvorrath mit einer Bedeckung dem Lager von Limerick zugeführt werde, den Brigadier Sarsfield mit 800 Dragoner ab, um ſie anzugreiffen: er überfiel und ſchlug ſie in die Flucht, verbrannte den Vorrath. Dieſer Vorfall konnte die Urſache des Mangels an Pulver und Kugeln bey dem Feind ſeyn, und neben der Halsſtarrigkeit und Tapferkeit der Irländer viel dazu beygetragen haben, daß der Prinz ſich entſchloſſen, abzuziehen, und nach Engelland zurückzukehren.

Tirconel fand für nothwendig nach Frankreich zu gehen, die ſchlimme Lage der Sache und die Unmöglichkeit, Irland ohne neue Unterſtützung zu erhalten, vorzuſtellen. Herr von Lauſun reißte mit ihm ab, und führte die franzöſiſchen Truppen zurück.

Weil ich in meinen Nachrichten nichts mehr von dieſem Herrn melden werde, ſo iſt es meinem Vorhaben gemäs, hier noch etwas von ihm beyzufügen. Seine Gemüthsart iſt eben ſo auſſerordentlich, als ſein Leben romanhaft. Er war aus einem ſehr guten Haus in Gaſconien gebürtig. Er fand Wege, ſich an dem Hof emporzuſchwingen, und der Günſtling Ludwig XIV. zu werden, der ihn zum Hauptmann der Leibwache ernannte, und ihm zu Ehren die Stelle eines Generalmajors unter den Dragoneren einführte. Er behandelte nicht nur die Miniſters und die Hofleute mit dem äuſſerſten Stolz, ſondern trieb auch ſeine Forderungen ſo weit, daß er nicht zufrieden war, ſich in der Stille mit der Mademoiſelle, Tochter des Monſieur, Gaſtons von Frankreich, mit Einwilligung des Königs zu verloben; ſondern darauf drang, dieſe Heurath öffentlich mit aller Pracht, in Gegenwart des Königs und der ganzen königlichen Familie zu feyren. Da die Prinzen vom Geblüth Gegenvorſtellungen machten, verbot ihm der König, fernerhin an dieſe

Heurath zu denken: allein Lauſun hatte für ſeinen Herrn und Wohlthäter ſo wenig Achtung, daß er ihm im Zorn vorwarf, er habe ihm ſein Wort nicht gehalten, und ſeinen Degen in Gegenwart des Königs mit den Worten zerbrach, er verdiene nicht, daß er ihn fernerhin zu ſeinem Dienſt gebrauche. Der König bot ihm, ungeachtet dieſer Ungezogenheit, an, er wolle das Vergangene vergeſſen, und ihn zum Herzog, Marſchall von Frankreich und Statthalter in Provence machen, wenn er nur von ſeinen Anſprüchen auf Mademoiſelle abſtehen wolle: allein er ſchlug alles aus, ſo daß ihn der König aus Erbitterung über ihn, auf das Schloß zu Pignerol ſetzen lies. Er brachte daſelbſt viele Jahre zu, bis Mademoiſelle, die mit ihm heimlich getraut war, und ihn aus dem Gefängnis bringen wollte, dem Herzog Du Maine das Fürſtenthum Dombes gab. Er gieng hierauf nach Engelland über, und kam im Jahr 1688, wie ich oben ſchon gemeldt habe, mit der Königin und dem Prinzen von Wallis nach Frankreich zurück. Der König ernannte ihn auf Anliegen der Königin,

zum Herzog, und gab ihm ſeine völlige Freyheit wieder. Als er mit den Hülfstruppen nach Irland übergefahren war, bewies er überall, daß, wenn er jemals etwas vom Kriegsweſen verſtanden hatte, er alles vergeſſen. In dem Treffen bey Boyne war ich des Morgens bey ihm, da die Feinde über den Fluß Slane giengen; er ſagte mir, ich ſolle ſie angreiffen; allein während dem er ſich einen Platz zum Schlachtfeld wählte, gewannen die Feinde Zeit, aus ihrem engen Paß heraus, und in die Ebene zu kommen, ſo daß ich es unmöglich fand, den Angriff zu thun. In Irland zeigte er weder Fähigkeit noch Entſchloſſenheit, ungeachtet man verſicherte, daß er für ſeine Perſon ſehr tapfer ſeye. Sein Witz beſtund gröſtentheils darinn, daß er alles lächerlich zu machen ſuchte, ſich in alles miſchte, die Geheimniſſe herauslockte, und unter dem Schein der Ehrlichkeit täuſchte. Seine Lebensart war edel, großmüthig, und ſeinem Stand angemeſſen. Er ſpielte hoch, aber edel. Er war hager und klein, und es iſt unbegreiflich, wie er bey dieſer Leibesgeſtalt

dem ſchönen Geſchlecht angenehm ſeyn konnte. Nach dem Tod der Mademoiſelle heurathete er die Tochter des Marſchalls de Lorges, ohne Kinder mit ihr zu erzeugen. Der König von Engelland beehrte ihn mit dem Orden des Hoſenbandes.

Tirconel überlies mir während ſeiner Abweſenheit das Commando über alle Truppen im Königreich. Ich wollte ſogleich mein Lager weiter über den Strom Shannon ausdehnen, gieng mit meiner ganzen Reuterey, 7 Bataillon und 5 Kanonen über die Brücke von Banaker, und griff das Schloß Blir an: allein die Ungeſchicklichkeit meiner Konſtabler, die das Schloß niemals erreichen konnten, nöthigte mich, die Belagerung aufzuheben; denn der General Douglas kam mit einer ſtarken Anzahl friſcher Truppen dem Feind zu Hülfe, und da ich ungleich ſchwächer war, fand ich nicht für gut, ein Treffen gegen ihn zu wagen. Ich zog mich alſo auf zwo Meilen zurück, beſetzte einen ſehr guten Poſten, und gieng wieder über den Shannon.

Kurze Zeit hernach erhielt ich die Nachricht, daß Milord Churchill bey Kinſale mit 8000 Mann an das Land geſtiegen: er belagerte und eroberte in wenig Tagen dieſen Platz, und marſchierte nach Cork. Ich brachte indeſſen gegen 8000 Mann zuſammen, und rückte auf der Seite von Kilmalock vor, um einen Verſuch zu machen, den Ort zu unterſtützen; allein alle feindlichen Truppen hatten ſich auf dieſer Seite ſchon mit ihm vereiniget, und ich fand mich viel zu ſchwach, etwas weiteres, als ihn zu beobachten, zu unternehmen; nachdem er ſein Vorhaben ausgeführt, zogen wir alle in unſer Quartier zurück. Der Herzog von Grafton, Sohn des Königs Carls II. Viceadmirals von Engelland, der als Freywilliger mit Churchill angekommen war, kam zu Cork um.

Ich habe bisher viele beſondere Vorfälle, Staatshändel und geheime Ränke übergangen, um die Erzählung der Kriegsbegebenheiten nicht zu unterbrechen. Nur will ich in aller Kürze etwas davon beyfügen.

Seit der Ankunft des Königs in Dublin, faßten viele Irländer, gegen den Milord Melford, einen Schottländer, erſter Miniſter und Staatsſecretair einen Haß: der Herzog von Tirconel bemerkte mit Verdruß das groſſe Anſehen dieſes Günſtlings, ſuchte unter der Hand den öffentlichen Ausbruch der Unzufriedenheit gegen ihn zu beſchleunigen, und lies dem König im Nahmen der irländiſchen Nation eine Bittſchrift vorlegen, um die Entfernung des Milords zu erhalten. Der König glaubte, er könnte es bey der gegenwärtigen Lage der Sachen, einer Nation nicht abſchlagen, die ihr eigenes Beſtes ſo edel vertheidige, und durch deren Unterſtützung er damals hoffte, wieder auf den Thron zu kommen. Melford wurde alſo nach Frankreich und von da nach Rom geſchickt, um allda an dem päbſtlichen Hof die Stelle eines königlichen Miniſters zu bekleiden. Der Ritter Nagle, ein Irländer und Generalprocurator, erhielt auf das Anhalten des Tirconel die Stelle eines Staatsſecretairs, aber war in Staatsgeſchäften gar nicht bewandert, ungeachtet er übrigens einen

guten Verſtand, viele Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit, in dem, was er einmal erlernt hatte, von ſich blicken lies. Der Brigadier Lutrell war bey dieſem Handel, einer der erſten Aufwiegler, und bewies in der Folge, welcher Handlungen er fähig war; denn als Tirconel nach der Schlacht bey Boyne und dem Rückzug des Königs, wieder Vicekönig von Irland wurde, ſprach Lutrell unaufhörlich gegen ihn, und brachte alle Gemüther auf: er wußte die vornehmſten der Nation ſo heftig zu reitzen, daß Sarsfield eines Tages in ihrem Nahmen zu mir geſchickt wurde, und mir nachdem ich verſprochen hatte, die Sache geheim zu halten, eröfnete, daß ſie auf die vorhergegangene überzeugende Beweiſe von der Treuloſigkeit des Tirconel beſchloſſen hätten, ihn gefangen zu nehmen, und mir zugleich den Vorſchlag thun zu laſſen, ob ich nicht die Würde eines Befehlshabers im Königreich übernehmen wollte? Ich antwortete kurz, daß ich mit groſſer Befremdung einen Antrag von dieſer Art angehört, und alle nur mögliche Unternehmungen gegen den Vice-

König, als Verbrechen der beleidigten Majeſtät anſehe, und im Fall ſie nicht aufhören würden, mit Ränken umzugehen, ich als Feind gegen ſie handeln und die Sache dem König und Tirconel entdecken wolle. Meine Erklärung machte Eindruck, und hinderte die Vollziehung ihres Vorhabens. Nach der Abreiſe des Tirconels nach Frankreich, ſuchten mich Sarsfield, Simon Lutrell, Bruder des Brigadiers, und der Brigadier Dorington zu Limerik auf, um mir im Nahmen der allgemeinen Verſammlung der Nation zu ſagen, daß ſie aus guten Gründen vermutheten, Tirconel werde ihre Bedürfnüſſe an dem franzöſiſchen Hof nicht dringend genug vorſtellen, und ſie alſo mich bäten, ich möchte ſelbſt die beſten Maasregeln ergreiffen. Ich gab zur Antwort, daß ich mich darüber wundere, daß ſie ohne meine Erlaubnis ſolche Verſammlungen anſtellen, daß ich ſie ihnen auf Zukunft unterſage, und den folgenden Morgen meine Geſinnungen über den Gegenſtand ihrer Unterredung eröfnen werde. Ich berief wirklich die vornehmſten geiſtlich und weltlichen Häupter des

Reichs, alle Kriegsbedienten, die Obriſten mit inbegriffen, zuſammen. Ich hielt eine Rede faſt von dem gleichen Innhalt wie den Tag zuvor; aber um ihnen zu zeigen, wie ſehr ich ihr Beſtes wünſche, erklärte ich mich dahin, daß ich ihnen willig die Gefälligkeit erweiſen, und die ihnen anſtändige Bevollmächtigte nach Frankreich ſchicken wolle, durch welche ſie den wahren Zuſtand ihrer Angelegenheit und Bedürfniſſe vorſtellen laſſen könnten: ich ſchlug den Biſchoff von Cork, beede Brüder Lutrell und den Obriſten Purcell vor. Jedermann billigte ſo gleich meine Wahl, und ich ſchickte wenige Tage darauf die Abgeſandten nach Frankreich. Der Brigadier Maxwell ein Schottländer, mußte auf meinen Befehl mitreiſen, um dem König die Bewegungsgründe zu dieſer Geſandtſchaft vorzulegen, und ihn zugleich zu bitten, den Brigadier Lutrel, den Obriſt Purcell, als die zween ſtärkſten Aufwiegler nicht mehr zurückkommen zu laſſen, weil ich ſie in keiner Abſicht gewählt, als um ſie zu entfernen. Als dieſe Herren zu Schiff geſtiegen waren, vermutheten ſie, Maxwell könnte etwa geheime

Befehle gegen ſie haben, und ſchlugen vor, ihn in das Meer zu werfen; allein der Biſchoff und der ältere Lutrell verhinderten es: jener war ein Mann von ausnehmender Frömmigkeit, und dieſer hatte eine ſehr verträgliche Gemüthsart und eine mir wohl bekannte Rechtſchaffenheit. Ungeachtet aller Vorſtellungen des Maxwell, lies der König die Abgeſandten wider nach Haus gehen. Tirconell gab ſeine Einwilligung dazu, mußte es aber in der Folge bereuen. Sie lieſſen, aus Furcht, ſie möchten in das Gefängnis geſetzt werden, dem König zu verſtehen geben, daß die Irländer alle Schuld einer übeln Behandlung auf mich legen würden. Der König lies ſich dadurch bewegen, ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland zu erlauben.

Es fiel (1691.) während dieſem ganzen Winter nichts merkwürdiges vor. Meine einige Beſchäftigung war, das Land und die Poſten zu beſehen, die Truppen wieder in guten Stand zu ſtellen, und die Magazine aufzufüllen.

Gegen die Mitte des Jenners kam der Tirconel nach Irland zurück; und der König wollte mich nicht länger in einem ſo unruhigen Land laſſen, ſondern befahl mir, nach Frankreich überzuſetzen, welches ich im Hornung befolgte. Kaum war ich angekommen, ſo reiſte der allerchriſtlichſte König zur Belagerung von Mons ab, und ich hatte die Ehre, ihn als Freywilliger zu begleiten. Der König wünſchte ſehr, dahin zu gehen: allein man lies ihn unter der Hand bitten, er möchte die Sache nicht in Vorſchlag bringen. Der Prinz von Oranien befand ſich zu gleicher Zeit im Hag, wo die angeſehenſten Prinzen von der Ligue zuſammengetretten waren, um ſich über die Mittel zu berathſchlagen, den Krieg mit mehr Nachdruck fortzuſetzen: unſere Unternehmung, die wider ihr Vermuthen, ihnen gleichſam in das Angeſicht zu trotzen, ausgeführt wurde, erweckte ihnen groſſen Verdruß. Der Prinz von Oranien ſammelte ſeine Armee zuſammen, aber wagte es nicht gegen unſere weit ſtärkere Armee weiter vorzurücken, als bis Notre-Dame von Hall. Der allerchriſt-

lichſte König hielte mit ſeinen Generalen Rath, wie man ſich zu verhalten hätte, im Fall die Feinde anrücken würden, um dem Platz zu Hülfe zu kommen: die Meinung des Marſchalls von Luxemburg, daß man nicht aus den Linien herausgehen ſolle, wurde befolgt.

Sein Grund war, daß, wenn man nur eine kleine Armee habe, und alſo ſeine Stärke in dem ganzen Umkreis der Verſchanzungen nicht gleich vertheilen könne, es weit beſſer ſeye, bey der Annäherung des Feindes aus den Linien herauszugehen, um ſich mit ihm zu ſchlagen; aber daß, wenn man Truppen genug habe, um ſich in zwo Linien um den ganzen belagerten Platz herum zu lagern, die Verſchanzungen ſelbſt weit mehr Vortheile verſchaffen, um ſo mehr, da die Belagerung dadurch nicht unterbrochen oder geſchwächt werde.

Die Belagerung daurte nicht länger als 3 Wochen bey eröfneten Laufgräben; man verlor dabey wenig Volk, und es fiel nur zweymal etwas merkwürdiges bey dem Horn-

Werk vor. Das Verlangen, dem Grafen von Boufflers, Generallieutenant Vergnügen zu machen, bewog den Anführer der Ingenierer, Herrn von Vauban, ſeine Einwilligung zu dem Angriff dieſes Werks zu geben, ſo bald das Commando über die Laufgräben an ihn kam. Ich befand mich dabey: wir kamen ohne Mühe in das Werk hinein, obwohlen die Oefnung nicht ſehr gros war; allein eine Viertelſtunde hernach, ehe unſere Verſchanzung fertig war, fielen die Feinde auf uns, und jagten uns heraus. Boufflers wurde leicht verwundet. Zween Tage hernach wurde die Oefnung durch die Kanonen ſo groß gemacht, daß wir völlig feſten Fuß ſetzen und uns behaupten konnten. Der Prinz von Bergues, Commandant von dem Platz, begehrte den 9 Aprill einen freyen Abzug, und erhielt ihn mit allen Ehren. Der allerchriſtlichſte König gieng nach Verſailles zurück, und lies alle Truppen in ihre Quartiere ziehen.

Die Armee unter den Befehlen des Marſchalls von Luxemburg, verſammlete ſich im

Monat May, und ich diente darunter als Freywilliger. Es ſiel während dieſem Feldzug nichts von Wichtigkeit vor; man brachte den ganzen Sommer damit zu, daß man einander beobachtete und die Lebensmittel aufzehrte. Gegen das End des Septembers verlies der Prinz von Oranien die Armee, und übergab das Commando darüber dem Prinzen von Waldeck. Den 14 September begab ſich der Herr von Luxemburg mit 21 Eſcadrons von den Haustruppen und der Leibwache zu Pferd, in aller Eil nach Leuſſe, weil er vernommen hatte, daß die Feinde von da aufbrechen: Herr von Roſen mußte auf ſeinen Befehl mit 30 andern Eſcadrons nachfolgen, und auſſer dieſer Mannſchaft hatte er noch 3 Regimenter Dragoner unter der Anführung des Brigadiers Marquis von Allegre bey ſich, bey ſeiner Ankunft fand er, daß die Feinde ſchon über den Bach Lacatoire geſetzt hatten, und nur noch 10 Eſcadrons dieſſeits des Waſſers, und einige Bataillons in den Mayerhöfen von Lacatoire waren.

Die Feinde glaubten, daß die Truppen, welche zum Vorſchein kamen, nur ein abgeſonderter Haufen des Feldmarſchalls Marquis von Villars ſeyen, und lieſſen ihren ganzen rechten Flügel von Reuteren, der den Nachtrupp ausmachte, wieder zurückgehen, um den Villars anzugreiffen; allein da ſie ihren Irrthum einſahen, ſtellten ſie ſich in Schlachtordnung, und hatten zur Rechten den Bach Leuſe, und zur Linken den Bach Lacatoire. Sie waren 70 Eſcadrons ſtark, aber mußten ſich wegen der Enge des Landes in 3 Linien ſtellen. Der Marſchall von Luxemburg befahl den Dragoneren, ſich in das Gehäge zu werfen, um die feindliche Infanterie im Zaum zu halten, und ihr zu thun zu geben; als er hierauf das erſte Treffen und die Leibwache zu Pferd in dem zweyten Treffen, in Ordnung geſtellt, gab er Befehl zum Angriff. Das erſte Treffen der Feinde that Wunder der Tapferkeit, und unſere Truppen verwirrten ſich untereinander; allein die Feinde wichen endlich nach einem heftigen Widerſtand. So bald unſer erſtes Treffen theils mit der Leibwache zu Pferd,

theils um das zweyte Treffen auszumachen, wieder in Schlachtordnung war; rückten wir gegen das zweyte Treffen der Feinde an, das bey unſerer Annäherung Feuer gab, und davon ſloh; ihr drittes Treffen kehrte bey dieſem Anblick ebenfalls um, und nahm die Flucht. Wir verfolgten die Feinde nur bis an den Bach; denn ihre ganze Armee ſtellte ſich nach und nach ſo wie ſie zurück kamen, jenſeits deſſelben wieder in Ordnung; beynahe ihre ganze Infanterie war Zeuge von dem Treffen. Die Feinde verloren 1500 Mann auf dem Platz. Unſer Verluſt belief ſich nur auf 400 Mann; aber viele vornehme Officier, Ogier Generallieutenant, Neuchal Feldmarſchall und Thoiras Brigadier kamen um. Roſen zog ſehr langſam an, um ſich mit uns zu vereinigen: allein da er an dem Ende der Schlacht noch weit entfernt war, ſchickte ihm Herr von Luxemburg Befehl zu, Halt zu machen; aus Beſorgnis, die ganze Armee des Feindes möchte wider gegen uns zurückziehen, ſetzten wir uns wieder in Marſch, zogen am Abend nach Toyrnai, und von da giengen wir

weiter,

weiter, um den Feldzug zu Courtray zu endigen.

Ungeachtet ich nichts in dieſe Nachrichten ſetzen wollte, als wovon ich ſelbſt ein Augenzeuge geweſen; ſo ſcheinen mir doch die Vorfälle dieſes Jahrs in Irland, welche den König von Engelland angiengen, der Anzeige würdig.

Auf die Bitte des Königs hatte der allerchriſtlichſte König den Herrn Saint-Ruth Generallieutenant, dahin geſchickt, um die Armee unter dem Vicekönig anzuführen. D'Uſſon und der Ritter von Teſſe, Feldmarſchälle giengen mit ihm.

Als die Armeen beyſammen waren, zog der feindliche General Ginkle, Athlone gegen über, nahm eine Vorſtadt daſelbſt ein, und beſchloß, den Platz anzugreiffen; der Fluß Shannon war dazwiſchen, und ſein Vorhaben deſto unüberlegter, weil er eine groſſe Breite und nur eine einige tiefe Furt nahe bey der Brücke hatte, worüber ohngefähr 6 Mann nebeneinander gehen konnten: über-

dies war das Lager der königlichen Armee nur zwo Meilen von Athlone auf der gleichen Seite des Stroms, und alſo nahe genug bey der Hand, um ſo viel Truppen, als nöthig, dahin zu ſchicken. Da die Feſtungswerker auf der Seite der königlichen Armee nur von Erde waren, hatte man dem Herrn von Saint-Ruth vorgeſchlagen, die Mittelwälle öfnen zu laſſen, um im Fall der Noth in Schlachtordnung hineinzuziehen; allein er wollte nichts vornehmen, ſo daß der General Ginkle an dem Ufer des Stroms Batterien errichtete, Breſche ſchoß, und ſtürmen lies. Maxwell der des Tags Feldmarſchall war, und in ſeiner Ordnung das Commando daſelbſt hatte, gab dem Saint-Ruth vergeblich Nachricht von den Zurüſtungen der Feinde und begehrte neue Verſtärkung, denn er hatte nur zwey Bataillon neue Truppen, (man löſte die Wache in dem Platz ab, wie in einem Laufgraben); man antwortete ihm, daß wenn er ſich fürchte, alſobald ein anderer General ſeine Stelle vertretten würde: der Feind warf ſich in das Waſſer, und griff die Breſche an; unſere

Truppen gaben Feuer, und verlieſſen ſie. Maxwell hielt mit einigen Officieren ſehr tapfer aus; allein da die meiſten an ſeiner Seiten umgekommen waren, wurde er gefangen, und die Feinde ſchlichen ſich weiter an dem Wall hinauf. Als Saint-Ruth von dem Angriff hörte, und üble Folgen befürchtete, ſchickte er den Generalmajor Johann Hamilton, mit zwo Brigaden Infanterie ab; allein es war zu ſpät; denn er fand den Wall mit feindlichen Truppen beſetzt, und mußte in das Lager zurückziehen. Saint-Ruth zog von ſeinem Poſten nach Aghrim ab, und begieng dadurch einen neuen groſſen Fehler; denn ungeachtet der Feind von Athlone Meiſter war, ſo konnte er ſich doch wegen einem groſſen Sumpf nicht wohl von da herausziehen.

Ungeachtet aller Achtung, die der Vicekönig gegen den Saint-Ruth hatte, indem er ihm eine völlige Gewalt lies, ſo war es doch der natürlichen Eitelkeit dieſes Mannes unerträglich, einen Befehlshaber bey der Armee über ſich zu ſehen, und er nahm eben die

Aufwiegler, von denen ich oben geredt habe, zu Hülfe, lermte gegen den Tirconel, und nöthigte ihn, die Armee zu verlaſſen, und ſich nach Limerick zurückzuziehen. Er war über den unglücklichen Vorfall zu Athlone ſo unzufrieden, daß er ſich vornahm, ein Treffen zu liefern, und ſahe ſeinen Wunſch bald erfüllt. Denn die Feinde giengen, ſo bald ſie ſahen, daß ſie frey durchkommen konnten, auf ihn los. Er hatte einen guten Poſten, und in einiger Entfernung einen Sumpf vor ſich, durch welchen die Reuterey nicht durchkommen konnte, ausgenommen auf den Landſtraſſen, die mitten hindurch aufgeworfen waren. Er hätte ſie ohne Mühe verhindern können, überzuſetzen; allein ſeine Begierde ſich zu ſchlagen war ſo ſtark, daß er das Sprüchwort des Marſchalls von Crequi wiederholte: je mehr Feinde hinüberkommen, deſtomehr würde er ſchlagen, und es gieng ihm nicht beſſer. Die Feinde zogen alle hinüber, ohne beunruhiget zu werden, und ſtellten ſich ins Treffen; hierauf griff er ſie an. Seine Infanterie brachte anfangs die feindliche zum weichen; allein

ſie wurde ſelbſt bald darauf zurückgetrieben, und beede Flügel der Reuterey geſchlagen; indem er ſein Corps, das nur aus 6 Eſcadron beſtund, und im Hinterhalt war, zur Hülfe anrücken laſſen wollte, wurde er von einer Kanonenkugel hinweggenommen, und die Armee des Königs war auf nichts mehr als auf die Flucht bedacht. Viele Perſonen ſagten aus, daß er, wenn er nicht geblieben wäre, die Schlacht gewonnen hätte; allein ich laſſe meine Leſer urtheilen, ob es möglich geweſen wäre, mit ſechs Eſcadron eine verdorbene Sache wieder gut zu machen? Alles was er noch hätte thun können, wäre darinn beſtanden, daß er den Rückzug etwas erleichtert hätte; welches wirklich nach ſeinem Tod von den Generalen ausgeführt wurde. Die Feinde litten eben ſo wie die Irländer einen groſſen Verluſt. Der Reſt der Armee zog ſich theils nach Galloway, theils nach Limerick; der erſte Platz übergab ſich gleich bey Annäherung des Feinds ohne Schwerdſtreich; der andere, welcher noch allein unter der Bottmäſſigkeit des Königs bisher geblieben war, wurde von

dem Feind umzingelt, und eingeſchloſſen; Tirconel ſtarb daſelbſt im Monat September.

Gegen das End des Jahrs begehrten die Irländer, wegen gänzlichem Mangel an Vorrath, den Ort zu übergeben. Der feindliche General bot ihnen die Erſtattung ihrer Güter, und die freye Religionsübung, die ſie unter Carl dem Zweyten hatten, unter der Bedingung an, daß ſie die Waffen niederlegen, und ruhig nach Haus zurückkehren ſollten: allein die Irländer wollten dieſe Bedingungen nicht annehmen, und endlich wurde beſchloſſen, daß man allen, die ſich damals in Limerick befanden, erlauben möchte, nach Haus zu gehen, daſelbſt ihre Güter zu genieſſen, und daß man diejenigen, die nach Frankreich übergehen wollten, mit Schiffen verſehen. Man hatte Unrecht, daß man nicht in die Artikel hineinſetzen laſſen: alle Irländer überhaupt; denn die feindlichen Generalen hätten in alles eingewilliget, um dem Krieg ein Ende zu machen; allein die Einfalt der Abgeſandten, denen die Be-

ſatzung aufgetragen hatte, den Verglich mit dem Feind zu ſchlüſſen, und vielleicht die Furcht, der Vorſchlag möchte die Abführung der Truppen, welche einige Perſonen aus eigennützigen Abſichten wünſchten, hinderlich ſeyn, machten, daß man keine Meldung davon that. Eine groſſe Anzahl von gefangenen vornehmen Herren und Officieren wurden zu Grund gerichtet; denn ſie verloren alle ihre Güter, ohne ſichere Hoffnung zu haben, ihre Freyheit wieder zu erlangen.

Es wird nicht undienlich ſeyn, an dem Ende dieſer Erzählung von dem irländiſchen Krieg noch anzuzeigen, welche Perſonen vornemlich Antheil daran gehabt.

Richard Talbot, Herzog von Tirconel, war ein gebohrner Irländer und von gutem Haus; ſeine Leibesgeſtalt erhpb ſich etwas über die gewöhnliche; ſeine Erfahrung in den Weltgeſchäften war ausnehmend, weil er ſich beyzeiten in den beſten Geſellſchaften gebildet, und eine anſehnliche Stelle bey dem Herzog von York bekleidet hat. Dieſer Prinz erhob ihn, da er auf den Thron kam, in

den Grafenſtand, und machte ihn um ſeines Eifers und ſeiner Treue willen, zum Vice-König in Irland. Er hatte einen guten natürlichen Verſtand, viele Höflichkeit, aber er war dabey eitel und verſchlagen. Seine anſehnlichen Güter hatte er niemals durch unrechtmäſſige Mittel erlangt; denn er war ferne vom Geldgeitz. Ohne ein wahres Genie zum Kriegsweſen zu haben, beſaß er doch Tapferkeit. Seine Standhaftigkeit erhielt noch Irland nach dem Einfall des Prinzen von Oranien, und er ſchlug alle Anbietungen, wodurch man ihn zum Gehorſam bringen wollte, großmüthig aus. Nach der Schlacht bey Boyne nahm er merklich ab; zu einer Unentſchloſſenheit des Geiſtes ſchlug ſich noch die Trägheit des Cörpers.

Patrice Sarsfield war ein gebohrner Edelmann, und hatte von ſeinem ältern Bruder gegen 200000 Pfund Sterling jährliche Einkünften geerbt. Seine Leibesgeſtalt war auſſerordentlich; ohne groſſen Verſtand, beſaß er ein gutes Naturell und Tapferkeit. Er hatte in Frankreich unter dem Regiment

Monmouth als Fähndrich und als Lieute-
nant unter der Leibwache in Engelland ge-
dient; als der König nach Irland über-
gieng, bekam er ein Regiment Reuterey,
und wurde Brigadier. Der Vorfall, da er
eine Bedeckung ſchlug, wie ich oben gemeldet
habe, machte ihn ſo ſtolz, daß er ſich für
den gröſten Feldherrn hielt. Heinrich Lutrell
verwirrte ihm mehr durch eitle Lobeserhe-
bungen, als durch wahre Hochachtung den
Kopf, in der Abſicht ihn gefälliger zu machen,
und zu ſeinen Anſchlägen zu gebrauchen.
Alle Irländer bekamen eine ſo groſſe Mei-
nung von ihm, daß ihn der König, ihnen
zu Gefallen, zum Grafen von Lucan, und
bey der nächſten Beförderung zum Feldmar-
ſchall machte. Als er nach der Uebergabe
von Limerick nach Frankreich übergegangen,
gab ihm der König eine Compagnie von der
Leibwache, und der allerchriſtlichſte König
machte ihn zum Feldmarſchall. Er kam im
Jahr 1693. in der Schlacht bey Nerwin-
de um.

Heinrich Lutrell war ein irländiſcher Edel-

mann, und hatte in einigen Feldzügen als Unterofficier in Frankreich gedient. Er hatte viel Verſtand, war zu Unternehmungen gut abgerichtet, ſehr herzhaft, ein guter Officier, und fähig alles zu wagen, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Seit der Einnahme von Galloway hatte man ihn im Argwohn, er unterhalte ein geheimes Verſtändnis mit dem Feind, ſo daß ihn ſein vertrauteſter Freund, Milord Lucan, zu Limerick auf Befehl des Herzogs von Tirconel gefangen ſetzte. Nach der Uebergabe, gab ihm der Prinz von Oranien die Güter ſeines ältern Bruders, und eine Penſion von 2000 Thaler. Er wurde zu Dublin 1717. ermordet, ohne daß man ſeinen Mörder entdecken konnte.

Gegen dem Anfang dieſes (1692.) Jahrs kamen die irländiſchen Truppen an der Zahl ohngefähr 20000 Mann zu Breſt an. Man verlegte ſie in Bretagne in die Quartiere, und der König reißte ſelbſt dahin, um ſie die Muſterung paſſiern zu laſſen. Er zog aus ihnen 9 Regimenter Infanterie jedes zu zwey Bataillon, zwey Regimenter Dragoner zu

Fuß, zwey zu Pferd, und zwey Compagnien Leibwache, davon ich die erſte, und Milord Lucan die zwote erhielt, alle dieſe Truppen waren der Gewalt des Königs überlaſſen, aber empfiengen ihren Sold von den franzöſiſchen Schatzmeiſteren.

Der allerchriſtlichſte König war überzeugt, daß das beſte Mittel dieſen Krieg zu endigen, wäre, wenn der König wieder auf den Thron Engellands geſetzt wurde. Seine Freundſchaft gegen den König trieb ihn deſto ſtärker zu einer ſo ſchönen Handlung an, und er gab Befehl, während dem Winter eine groſſe Flotte auszurüſten, davon 44 Schiffe zu Breſt, und 35 zu Toulon bewaffnet wurden. Alle irländiſchen Truppen wurden nebſt einigen franzöſiſchen Bataillons und Eſcadrons in der Nähe von Hogue und Havre de Grace, wo ſie eingeſchifft werden ſollten, in Bereitſchaft geſetzt, und der König begab ſich gegen das Ende des Aprills ſelbſt nach Hogue. Siehe die Anmerkung Numero 3.

Der Sammelplatz der Flotte war in dem

Monat May auf der Höhe von Oueſſant; allein die ungünſtigen Winde verhinderten den Grafen d'Eſtrées ſechs Wochen lang, aus dem mittelländiſchen Meer mit den Schiffen von Toulon auszulauffen. Der König von Frankreich war über dieſe Verzögerung ſeiner entworfenen Unternehmung ungeduldig, und ſchickte dem Ritter von Tourville Admiral der Flotte, Befehl, mit den Schiffen von Breſt in den Canal einzulauffen, und ohne das Geſchwader des Grafen von Eſtrées zu erwarten, die Feinde zu ſchlagen, wo er ſie antreffe, ohne darauf zu ſehen, ob er ſtark genug oder zu ſchwach ſeye. Dieſer Admiral, der ohne Zweifel in dem Seeweſen der erfahrenſte in Frankreich und vielleicht in der ganzen Welt geweſen, wurde empfindlich darüber, daß man in dem vorigen Feldzug an dem Hof ſein Anſehen zu verkleinern geſucht, und ihn beſchuldiget, als wenn er die Schlachten ausweiche, und trug alſo nicht lang Bedenken, den empfangenen Befehl zu vollziehen. Er lief mit ſeinen 44 Schiffen von der Linien in den Canal ein, und weil er wußte, daß die

vereinigte Flotten von Holland und Engelland, an der Zahl 85 Schiffe von der Linien zu Spithead lagen, ſeegelte er dahin. Als ihn die Holländer mit vollem Winde und mit weit geringerer Macht anrücken ſahen, befürchteten ſie anfangs eine Verrätherey und legten ſich in den Wind; allein ſie entdeckten bald ihren falſchen Verdacht. Tourville griff die Engelländer lebhaft an; das Treffen währte bis in die Nacht, und niemals war der Erfolg glänzender und rühmlicher für die franzöſiſche Seemacht, aber auch niemals eine Unternehmung kühner, als dieſes Seetreffen. Tourville, obwohlen von Feinden umringt, fochte wie ein Löw, ohne daß ihm die Feinde ein Schiff hinwegnehmen konnten, oder es wagten, ihn recht anzugreiffen: indeſſen da er die Feinde ungleich ſtärker ſahe, und viel Mannſchaft verloren hatte, hielte er es für klug, ſich in der Nacht gegen die Küſten von Frankreich zurückzuziehen. Er führte ſein Vorhaben aus, und die feindliche Flotte folgte ihm nach.

Wir hatten das Treffen ſehr deutlich gehört,

und den folgenden Morgen hatten wir eine Menge Schiffe auf unſerer Küſten erblickt. Da wir anfangs nur franzöſiſche Flaggen ſahen, ſo glaubten wir, unſere ſiegreiche Flotte komme, um uns nach Engelland überzuführen; allein unſere Freude daurte nicht lang; denn wir entdeckten gar bald die engliſche Flagge, und ſchloſſen ſo gleich daraus, daß unſere Schiffe durch die Flotte der Bundsgenoſſen verfolgt werde.

Tourville hoffte, die Fluth werde ſtark genug ſeyn, um durch den Ratz Blanchart zu kommen; einige Schiffe kamen wirklich hindurch: indeſſen nahm die Ebbe ab, und er legte ſich mit der übrigen Flotte bey dem Eingang vor Anker; allein da die groſſen Ströme machten, daß ſeine Anker auf dem Grund nicht hielten, oder geſchleppt wurden; mußte er die Ankerſeile abſchneiden und mitten durch die Feinde hindurchdringen, die in der Nähe von ihm vor Anker lagen. Vier von ſeinen Schiffen, welche am meiſten beſchädiget waren, lieſen zu Cherbourg ein, wo ſie von den Feinden einige Tage hernach

in Brand geſteckt wurden; er ſelbſt ſegelte mit 13 Schiffen in den Meerbuſen von Hogue; er legte ſich in einer Linie ſo nahe als möglich an das Land, vor Anker, und ſuchte den König von Engelland auf, der ſich an den Küſten aufhielt, um neue Verhaltungsbefehle zu ſeinen fernern Unternehmungen von ihm zu empfangen.

Der Marſchall von Bellefont, der die Truppen, welche an das Land ſtiegen, unter ſeine Befehle nehmen ſollte, wurde mit allen übrigen Generalen zu Waſſer und zu Land in den Kriegsrath beruffen. Tourville ſchlug zerſchiedene Mittel vor, die man ergreiffen könnte, aber zeigte zugleich, daß die Schiffe allem Anſchein nach nicht mehr zu retten ſeyen, und im Fall man ſie vertheidigen wollte, alle, die darauf wären, ohnfehlbar zu Grund gehen müßten, ſo bald die Feinde ſie anzünden würden. Man beſchloß alſo, alles was man könnte aus den Schiffen herauszuziehen, ſie zu zerſcheitern, und durch Hülfe unſerer Schiffsboote, deren eine groſſe Menge zu unſerer Landung bereit war, zu

und den folgenden Morgen hatten wir eine Menge Schiffe auf unſerer Küſten erblickt. Da wir anfangs nur franzöſiſche Flaggen ſahen, ſo glaubten wir, unſere ſiegreiche Flotte komme, um uns nach Engelland überzuführen; allein unſere Freude daurte nicht lang; denn wir entdeckten gar bald die engliſche Flagge, und ſchloſſen ſo gleich daraus, daß unſere Schiffe durch die Flotte der Bundsgenoſſen verfolgt werde.

Tourville hoffte, die Fluth werde ſtark genug ſeyn, um durch den Ratz Blanchart zu kommen; einige Schiffe kamen wirklich hindurch: indeſſen nahm die Ebbe ab, und er legte ſich mit der übrigen Flotte bey dem Eingang vor Anker; allein da die groſſen Ströme machten, daß ſeine Anker auf dem Grund nicht hielten, oder geſchleppt wurden; mußte er die Ankerſeile abſchneiden und mitten durch die Feinde hindurchdringen, die in der Nähe von ihm vor Anker lagen. Vier von ſeinen Schiffen, welche am meiſten beſchädiget waren, lieſen zu Cherbourg ein, wo ſie von den Feinden einige Tage hernach

in Brand geſteckt wurden; er ſelbſt ſegelte mit 13 Schiffen in den Meerbuſen von Hogue; er legte ſich in einer Linie ſo nahe als möglich an das Land, vor Anker, und ſuchte den König von Engelland auf, der ſich an den Küſten aufhielt, um neue Verhaltungsbefehle zu ſeinen fernern Unternehmungen von ihm zu empfangen.

Der Marſchall von Bellefont, der die Truppen, welche an das Land ſtiegen, unter ſeine Befehle nehmen ſollte, wurde mit allen übrigen Generalen zu Waſſer und zu Land in den Kriegsrath beruffen. Tourville ſchlug zerſchiedene Mittel vor, die man ergreiffen könnte, aber zeigte zugleich, daß die Schiffe allem Anſchein nach nicht mehr zu retten ſeyen, und im Fall man ſie vertheidigen wollte, alle, die darauf wären, ohnfehlbar zu Grund gehen müßten, ſo bald die Feinde ſie anzünden würden. Man beſchloß alſo, alles was man könnte aus den Schiffen herauszuziehen, ſie zu zerſcheitern, und durch Hülfe unſerer Schiffsboote, deren eine groſſe Menge zu unſerer Landung bereit war, zu

verhindern, daß ſie nicht in Brand geſteckt werden. Die Feinde, die vor dem Eingang des Meerbuſens in Schlachtordnung waren, ſchickten einige Kriegsſchiffe, um die Feſtung von der Hogue zu beſchieſſen, und ihre Schiffsboote zu unterſtützen, die in guter Ordnung mit Brander anrückten: die unſrigen wollten ihnen entgegengehen; allein da man mit der Flinte einander erreichen konnte, ſo wurden ſie von den Feinden, welche in dieſen Kriegsübungen zur See weit geſchickter und geübter waren, als unſere Mannſchaft, an das Land zurückgejagt; unſere Schiffe fielen in ihre Hände, und weil ſie ſie nicht fortbringen konnten, wurden ſie verbrannt.

Wir blieben nach dieſem unglücklichen Vorfall noch einige Zeit an der Küſte, bis die Truppen auf Befehl des franzöſiſchen Hofs marſchieren mußten, um die Armee an den Grenzen zu verſtärken. Der König kehrte alsdenn nach St. Germain zurück, und ich begab mich in dem Brachmonat nach Flandern.

Ich kam in dem Lager vor Namur den folgenden Morgen nach der Uebergabe der Stadt an, der Prinz von Oranien war mit ſeiner Armee dem Ort zu Hülfe gekommen; allein da ſich der Marſchall von Luxemburg, der die Beobachtungsarmee anführte, an der Mehaigne zeigte, wagten es die Feinde nicht, überzuſetzen. Nach der Eroberung von Namur, kehrte der allerchriſtlichſte König nach Verſailles zurück.

Der Prinz von Oranien war misvergnügt darüber, daß er die Eroberung von Namur durch ſeine Gegenwart nur glänzender gemacht, und ſuchte eine Gelegenheit, ein Treffen zu liefern. Beede Armeen marſchierten und lagerten ſich wieder, bis wir im Augſtmonat zu Steinkirchen, nahe bey Anguien, und die Feinde in der Nähe von Hall, zu Tubize, das Lager aufſchlugen.

Als der Prinz von Oranien entdeckt hatte, daß ein Secretair von dem Churfürſten von Bayern, dem Marſchall von Luxemburg von allem was vorgieng, Nachricht gab, wollte er ſich dieſes zu Nutz machen und

unſre Armee überfallen. Er nöthigte dieſen Menſchen den Feind zu berichten, daß die Feinde den folgenden Morgen auf Futter ausgehen würden. In der That gab Luxemburg anfangs wenig Achtung auf den Bericht, den man ihm mit dem Anbruch des Tags überbrachte, daß ſich die Feinde zeigen; indeſſen ſtieg er auf wiederholte Berichte zu Pferd, ritt vor das Lager hinaus, ſahe die Colonnen der Infanterie, und gab ſogleich Befehl, die Truppen, welche auf der Seite, wo der Feind herkam, gelagert waren, über den Bach Anguien zurückzuführen; allein kurz darauf beſchloß er, gar keine Bewegung zu machen, und ſich in ſeiner vorigen Stellung zu behaupten, ungeachtet unſere Armee durch den Bach getrennt wurde, und die Communication nicht bequem war, die nöthigen Bewegungen in einem allgemeinen Treffen zu machen. Er lies alſo Truppen anrücken, theils zur Verſtärkung, theils zur Unterſtützung derjenigen, die zunächſt gegen den Feind gelagert waren: alles war um 11 Uhr des Morgens veranſtaltet. Die Feinde rückten in Colonnen an, und ſtellten ſich;

allein in einem durchſchnittenen Land konnten ſie ſich in kein förmliches Treffen ſtellen, und ihre Anſtalten waren erſt gegen 1 Uhr Nachmittags fertig. Sie griffen unſern rechten Flügel mit Wuth an, jagten uns ungeachtet unſers Widerſtands, aus unſerer Stellung, und bemächtigten ſich der Kanonen; nur ein einiges Bataillon von Orleans behauptete ſeinen Poſten: die Brigade von Pollier, die man anrücken lies, ſtund in einer gewiſſen Nähe des Feinds plötzlich ſtill, jedoch ohne zu fliehen. Luxemburg ſahe, daß es auf einen muthigen Hauptſtreich ankomme, um die Sachen wiederherzuſtellen, lies die Brigade von der Garde anrücken, welche mit dem Degen in der Fauſt angriff, und alles was ihr vorkam über den Haufen warf. Eben dieſes thaten noch andere Brigaden zur Rechten und zur Linken, ſo daß wir die Feinde eine Viertelſtunde weit unter beſtändigem Niedermetzeln bis vor das Gehölz hinaus jagten. Unſre angeſehenſte Stabsofficier, der Herzog von Orleans, der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti, der Herzog von Vendome, Großprior, und

viele andere waren während dem ganzen Treffen bey dem Herrn von Luxemburg und dem heftigſten Feuer ausgeſetzt. Bey dem Anbruch der Nacht fand man für gut, die Vortheile über den Feind nicht weiter zu verfolgen, ungeachtet einige den Vorſchlag thaten, ſich die Gelegenheit zu Nutz zu machen, und den Feind anzugreiffen. Luxemburg ſetzte entgegen, daß man viele Mannſchaft aufopfern müßte, ohne daß man hoffen könnte, noch bey Tag etwas zu entſcheiden, beſonders in einem Land, das mit Gräben durchſchnitten und viel Gehäge iſt. In Zeit von zwo Stunden, da die Schlacht daurte, blieben über 7000 Mann auf dem Platz, und Herr von Luxemburg verſicherte, daß er niemals kein hitzigeres Treffen geſehen. Man hat überall ausgeſtreut, der Prinz von Oranien habe uns überfallen; man ſiehet aus meiner Erzählung, daß der General Luxemburg durch den Brief des Spionen hintergangen worden, und nicht glaubte, daß die Feinde die Abſicht haben, gegen ihn anzurücken; allein hieraus kann man noch nicht ſchlüſſen, daß er überfallen worden,

indem es wirklich für eine groſſe Armee ſchwer iſt, eine andere zu überfallen; denn man muß nothwendig bey Nacht und in Colonnen anrücken, und während dem die Vordertruppen zum Vorſchein kommen, ſind die Hintertruppen noch entfernt, und man hat alſo Zeit zu den Waffen zu greiffen, und die nöthigen Anſtalten zu machen, den Feind zu empfangen.

Der Prinz von Oranien begieng an dieſem Tag zween groſſe Fehler. Der erſte war, daß er unſern linken Flügel nicht zu gleicher Zeit mit dem Rechten angegriffen, indem er ſich doch nicht wohl vorſtellen konnte, daß er die Armee ſchlagen würde, wenn er einen ihrer Spitzen oder Flügel ſchluge. Der andere beſtund darinn, daß er die Truppen, welche den Angriff thaten, nicht mit friſcher Mannſchaft unterſtützt: hätte er es gethan, ſo weiß ich nicht, was daraus erfolgt wäre; allein man verſicherte mich, daß der Prinz unbeweglich geblieben ohne Befehl zu geben, ungeachtet ihn die Generäle alle Augenblick um Hülfe bitten lieſſen.

Wir brachten die übrige Zeit dieſes Feldzugs in Ruhe zu.

Ich diente dieſes (1693.) Jahr noch in Flandern als Generallieutenant unter der Armee des Luxemburg. Der allerchriſtlichſte König hatte daſelbſt eine ſehr zahlreiche Armee zuſammengebracht, und ſie in zwey Kriegsheere getheilt, in der Abſicht, Flandern zu erobern. Er war ſelbſt der Befehlshaber des einen, und hatte den Dauphin unter ſich, und Luxemburg führte das andere an. Wir marſchierten nahe gegen Mons, rückten gegen Gemblours vor, wo das Hauptquartier des Königs war. Man blieb daſelbſt einige Tage, um wie man glaubte, neuen Vorrath zu erwarten; allein man kündigte uns zu unſerer gröſten Verwunderung den Entſchluß des Königs an, nach Verſailles zurückzukehren, und den Dauphin mit einem Theil der Armee nach Deutſchland zu ſchicken. Der Prinz von Oranien, welcher höchſtens 50000 Mann ſtark war, hatte ſein Lager bey der Abtey Parc nahe bey Löven, um uns zu beobachten

und Brüſſel zu bedecken; allein wir hätten ihn mit 36000 Mann angegriffen und zu Grund gerichtet, wenn er es gewagt hätte, uns zu erwarten; das ganze Land Lüttich, Maſtricht wäre in unſere Hände gefallen; nichts hätte ſich weitern Unternehmungen widerſetzen können: aus dieſen Gründen war der Rückzug des Königs deſto unbegreiflicher. Weil er keine guten Urſachen haben, und auch weder ſeine Miniſter, noch ſeine Generalen uns ſagen konnten, was ihn dazu bewogen, ſo muß man daraus ſchlüſſen, daß ſich eine höhere Macht dieſen glänzenden Entwürfen widerſetzt. Einige wollten die Schuld der Frau von Maintenon beylegen, welche den König bis an die Grenzen begleitet, und daſelbſt zurückgeblieben; indeſſen kann ich dieſes weder bejahen noch widerlegen.

Nach der Trennung unſerer Armeen marſchierten wir nach Melder, welches nur eine halbe Meilen von dem Feind entfernt war. Wir fanden ihn ſo gut poſtiert, daß wir es nicht für rathſam hielten, ihn anzugreiffen.

Der Marſchall von Luxemburg marſchierte hin und wieder, um die Feinde herauszulocken; aber es gelang ihm anfangs nicht. Er überfiel zu Tongern 30 Eſcadrons, unter den Befehlen des Generals Tilly; von da verlegte er ſein Lager nach Vignamont, und lies von da aus durch den Marſchall Villeroi Huy belagern. Die Feinde legten aus Beſorgnis nach Lüttich 30 Bataillon in ein wohl verſchanztes Lager. Wir giengen, es zu beſichtigen, und hatten Befehl, Faſchinen zu machen, als wenn wir es hätten wollen angreiffen. Der Prinz von Oranien hatte ſein Lager zwiſchen den zwey Gheeten 7 Meilen von Vignamont aufgeſchlagen, in der Meinung, er ſeye zu weit entfernt, um etwas zu befürchten zu haben; allein er betrog ſich: der Marſchall von Luxemburg, deſſen Hauptabſicht war, ein Treffen zu liefern, that einen ſehr ſtarken Marſch, und kam den 28 Heumonat mit ſeiner ganzen Reuterey im Angeſicht der Feinde an. Das Fußvolk konnte erſt ſpät ankommen; und man mußte alſo das Treffen bis auf den folgenden Morgen des 29 Heumonats auf-

ſchieben. Der Prinz von Oranien hätte ſich auf die andere Seite der Gheete bey Nacht zurückziehen können, weil eine groſſe Anzahl Brücken daſelbſt waren; allein die ungünſtigen Nachreden gegen ihn in dem vorigen Feldzug bewogen ihn, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen des Churfürſten von Bayern und der vornehmſten Generals, ein Treffen zu liefern. Er hatte nicht mehr, als 65 Bataillon, und 150 Eſcadrons, wir hatten 96 Bataillon und 210 Eſcadrons: er hoffte, uns bey unſerer Ueberlegenheit, durch Verſchanzungen die Spitze zu bieten, und lies die ganze Nacht ſo eifrig arbeiten, daß die Verſchanzungen bey Anbruch des Tags ſchon ſehr erhöcht waren. Ihre linke Flanke ſties an einen vortheilhaſten Bach, und die rechte an das Dorf Nerwinde, das eine Viertelſtunde von dem andern Bach entfernt lag: das Land war mit Gehägen durchſchnitten; allein es war immer ein groſſer Fehler, daß man ſie nicht mit mehr Truppen beſetzt, indem wir, wenn wir die Feinde dahin getrieben hätten, ihrer ganzen Armee in die Flanke gefallen wären, und dadurch in kurzer

Zeit das Treffen entſchieden hätten, allein der Fehler wurde auf unſerer Seiten, wie auf Seiten des Feinds begangen.

Als Luxemburg die Lage der Feinde in Augenſchein genommen hatte, machte er ſeine Anſtalten. Er befahl dem rechten Flügel, die Feinde im Zaum zu halten, ohne ſie anzugreiffen, weil auf dieſer Seiten ein ſehr tiefer Hohlweg war, über den man nicht ſo leicht hinüberkommen konnte. Er dehnte den gröſten Theil ſeiner Reuterey bis in den Mittelpunkt aus, und ſtellte die Stärke ſeiner Infanterie auf den linken Flügel.

Herr von Rubantel, von Montchevreuil, Generallieutenante und ich bekamen Befehl den Angriff zu thun; Rubantel ſollte mit zwo Brigaden die Verſchanzungen zur Rechten des Dorfs Nerwinde, Montchevreuil mit eben ſo viel Truppen, auf der Linken, und ich mit zwo Brigaden das Dorf ſelbſt angreiffen.

Dieſes Dorf ragte in der Ebene hervor, ſo daß, da wir alle nebeneinander anmar-

ſchierten und ich in dem Mittelpunkt war, ich zuerſt angriff: ich jagte die Feinde aus einem Gehäge in das andere bis in die Ebene, an deren äuſſerſtem Ende ich mich wieder in Schlachtordnung ſtellte Die Truppen, welche zur Rechten und Linken angreiffen ſollten, glaubten, ſie würden kein ſo ſtarkes Feuer aushalten, wenn ſie ſich in das Dorf würfen, und auf einmal befanden ſie ſich hinter mir. Die Feinde merkten ſo gleich dieſe ſchlechte Wendung, und zogen links und rechts in das Dorf hinein: das Feuer war entſetzlich; die vier Brigaden des Rubantel und Montchevreuil geriethen in eine ſolche Unordnung, daß ſie wider herausgejagt wurden, und dadurch war ich dem Angriff von allen Seiten blosgeſtellt. Nachdem ich eine Menge Leute verloren, verlieſſen meine Truppen ebenfalls die Spitze von dem Dorf; und da ich mir Mühe gab, mich darinn zu behaupten, in der Hoffnung, Luxemburg werde mir die verlangte Hülfe zuſchicken, ſo befand ich mich endlich gänzlich abgeſchnitten. Ich ſuchte mich hierauf durch die Ebene zu retten, und nahm meine weiſſe Cocarde ab,

worauf man mich für einen feindlichen Offi=
cier anſahe: zu meinem Unglück gieng der
Brigadier Churchill, Bruder des Milord
Churchill, des Herzogs von Malborough und
mein Oheim nahe an mir vorbey, erkann=
te den Adjutanten, den ich noch allein übrig
behalten hatte, kam in der Vermuthung,
ich könnte wohl ſelbſt zugegen ſeyn, zu mir,
und machte mich zu ſeinem Gefangenen.
Nachdem wir einander umarmt, ſagte er
mir, er müſſe mich zu dem Prinz von Ora=
nien führen. Wir ritten lange im Galop,
ohne ihn finden zu können; endlich trafen
wir ihn weit entfernt von dem Treffen in
einer Tiefe an, wo man weder Freunde
noch Feinde ſahe. Der Prinz empfieng mich
ſehr höflich, und ich antwortete nur mit
einer tiefen Verbeugung, nachdem er mich
einige Augenblicke betrachtet hatte, ſetzten
wir beede unſere Hüte wieder auf, und er
befahl, mich nach Lewe zu führen. Ich
habe alle dieſe Umſtände erzählt, weil man
ihnen an andern Orten eine andere Wen=
dung gegeben, und vieles gegen die Wahr=
heit hinzugedichtet.

Nach meiner Gefangennehmung griff der Marſchall von Luxemburg von neuem an, und machte ſich von dem gröſten Theil des Dorfs meiſter; allein er wäre beynahe auch wider herausgejagt worden; endlich trieb er durch die Ueberlegenheit ſeiner Soldaten die Feinde völlig hinaus, und lies vermittelſt des Feuers unſrer Infanterie, die Reuterey in die Verſchanzungen einrücken. Nach wiederholtem Angriff wurden die Feinde gänzlich in die Flucht geſchlagen. Der Prinz von Oranien und der Churfürſt von Bayern, zogen ſich mit einem Theil der übrigen Truppen nach Tirlemont und Löwen. Der Prinz von Naſſau, Statthalter von Friesland, die Generäle, Ginkle und Talmash giengen durch Lewe und erreichten Hagelland.

Ich marſchierte mit dieſen letzteren bis nach Sichen, und von da ſchickte man mich nach Mechelen und Antwerpen.

Die Feinde verloren in dieſer Schlacht gegen 20000 Mann, und wir wenigſtens 8000. Montchevreuil, Generallieutenant,

Milord Lucan und Ligneville, Feldmarſchälle, ſieben Brigadier von der Reuterey, und eine groſſe Anzahl anderer Officier kamen auf unſerer Seiten um.

Man zweifelte nicht, der Marſchall von Luxemburg werde ſich nach einem ſo vollſtändigen Sieg Meiſter von allen Niederlanden machen; allein man ſahe mit groſſer Befremdung gar keine Bewegung auf ſeiner Seiten dazu: er gab vor, er befinde ſich nicht im Stand, weil er aus Mangel der Lebensmittel nicht vorwärts marſchieren könne; indeſſen konnte man leicht darauf antworten, daß das Land mit Nahrungsmitteln angefüllt und zugleich ganz beſtürzt war, und man folglich, wenn er nur ein beträchtliches Corps hätte vorrücken laſſen, von allen Seiten Schlüſſel und Vorrath entgegengebracht hätte. Brüſſel, Löwen, Mecheln, Lier warteten nur darauf, ihn ankommen zu ſehen, oder auf eine Gelegenheit ſich zu unterwerfen; ich kann dieſes darum verſichern, weil man mich während meinem Aufenthalt daſelbſt um meinen Schutz gebeten.

Dieſe Unthätigkeit der Franzoſen gab dem Prinzen von Oranien Zeit, eine Armee, theils von dem Reſt ſeiner eigenen Truppen, theils von einer Verſtärkung aus Deutſchland und von den Truppen des Herrn von Würtemberg, die er aus Flandern zurückkommen lies, zuſammenzubringen. Mit dieſem Kriegsheer poſtierte er ſich vor Brüſſel, und der Marſchall von Luxemburg beſchäftigte ſich den ganzen Augſtmonat hindurch blos damit, ſeinen Truppen einen Ueberfluß von Lebensmitteln und Futter, in Brabant und in den Gegenden Lüttichs zu verſchaffen.

Nach der Schlacht hat mich der Herr von Luxemburg zurückbegehrt, und man ſollte mich nach dem Auslöſungsverglich nach 14 Tagen zurückſchicken; allein ungeachtet er ſeines Orts alle feindliche gefangene Generäle auf ihr Ehrenwort frey lies, behielt man mich doch immer noch zu Antwerpen; mein Glück war, daß der Herzog von Ormont wegen ſeinen Wunden die Erlaubnis, fortzugehen, nicht benutzen konnte; Herr von Luxemburg erklärte alſo den Feinden, daß er

den Herzog zurückbehalten wolle, bis ich in Freyheit geſetzt werde. Ueberdieſes hielte er den Generallieutenant Scravemore, und die übrigen Officier dazu an, nach Namur zurückzukommen: dieſes wirkte ſo viel, daß ich mich wieder bey der Armee in dem Lager zu Nivelle einfand. Der Prinz von Oranien hatte ohne Zweifel die Abſicht, mich gefangen nach Engelland zu ſchicken, wo ich in dem Thurm zu Londen ſtark verwart worden wäre, ſo ſehr auch dieſes den Kriegsgeſetzen entgegen; denn ungeachtet er vorgab, ich ſeye ſein Unterthan und alſo ein Rebell; ſo konnte er mit mir doch nicht als mit einem ſolchen verfahren, ſo bald ich nicht in denen ihm unterworfenen Länderen gefangen wurde: wir waren in den Staaten des Königs von Spanien, und ich hatte die Ehre als Generallieutenant unter der Armee des allerchriſtlichſten Königs zu dienen, und alſo konnte der Prinz daſelbſt für niemand anders angeſehen werden, als blos für einen Gehülfen.

In dem Monat September beſchloß der

Marſchall von Luxemburg auf Andringen des Hofs, Charleroi anzugreiffen. Er ſchlug in dieſer Abſicht ſein Lager in der Ebene von Fleurus auf, und ſchickte den Villeroi ab, die Belagerung zu unternehmen: Herr von Vauban kam daſelbſt an, und hatte die Aufſicht darüber.

Nachdem die Laufgräben eröfnet waren, ſchickte mich der Marſchall von Luxemburg mit 17 Bataillon und einiger Reuterey ab, um mich in der Nähe von Mons zu lagern, nicht nur um das Land zu bedecken, ſondern um alsdenn an der Spitze der Armee Truppen bey der Hand zu haben, die ſo gleich nach Flandern marſchiern könnten, im Fall die Feinde ſich dahin wenden würden.

Charleroi wurde in Zeit von einem Monat eingenommen, ſo ſtark auch Herr Caſtillo, der nachmalige Marquis von Villadarias den Platz vertheidiget hatte; wir endigten dieſen Feldzug zu Courtray.

Ich diente (1694.) in Flandern unter der Armee des Dauphins, der die Marſchälle

von Luxemburg, von Villeroi, von Joyeuſe und von Boufflers unter ſeinen Befehlen hatte. Allein der erſte von dieſen befehligte die drey andern, und genoß dadurch das beſondere Anſehen, daß ſie wechſelsweiß eben ſo die Verhaltungsbefehle von ihm annehmen mußten, wie wir von ihnen. Wir brachten den Feldzug damit zu, daß wir eben ſo wie die Feinde, unſern Vorrath in dem Lager zu Saint-Truyen, Tongeren und Vignamont aufzehrten.

Gegen dem September faßten die Feinde den Anſchlag, in Flandern einzufallen, weil ſie glaubten, ſie hätten wegen der ſpäten Jahrszeit keine Unternehmung von unſerer Seiten zu befürchten; um ſo mehr wollten ſie ſich ihre vortheilhafte Stellung zu Nutz machen, weil ſie nur 16 Meilen zu marſchiern hatten, um die Schelde zwiſchen Tournay und Oudenarde zu erreichen, wir hingegen durch einen Umweg noch einmal ſo weit gehen mußten: ſie hatten wirklich Grund zu vermuthen, ſie könnten, wenn ſie uns zuvorkämen, unſere Linien zu Comines

überwältigen, ſich mitten in unſer Land ſetzen, und eine Menge Nahrungsmittel und Brandſchatzung eintreiben. Allein ihr allzugroſſes Zutrauen bey dieſem Anſchlag, der ihnen dem natürlichen Anſchein nach nicht fehlſchlagen konnte, war die Urſache ſeiner Vereitlung; denn ſie glaubten ſich des Erfolgs ſicher, und marſchierten ſehr langſam. So bald wir ihren Abzug vernahmen, giengen wir bey Namur, und das zweytemal bey Mierbe-Poitrine über die Samber, und kamen durch unſere ſchleunigen Märſche mit unſerer ganzen Infanterie, oder wenigſtens mit unſern Fahnen zu Tournay zu eben der Zeit an, da die Feinde zu Pott und Eſcanaffe anlangten, wo ſie Brücken über die Schelde ſchlagen wollten.

Herr von La Valette, Generallieutenant, der mit 12 Bataillon in den Linien commandierte, ſties bey der Brücke von Eſpierre zu der Armee des Dauphins, der mit der Reuterey und 8 bis 10 Bataillon vorausgegangen war. Er ſtellte ſich im Angeſicht der Feinde in Schlachtordnung, und pflanzte

einige Kanonen auf die Batterie. Der Prinz von Oranien, welcher glaubte, er würde nur den Herrn von Valette antreffen, war ſo befremdet, daß er deſſelbigen Tags nichts wagen wollte. Den folgenden Morgen vereinigten wir uns mit dem Dauphin, der nur 3 Meilen von uns entfernt war; allein da die Feinde weiter nach Oudenarde zogen, ſo lagerten wir uns zu Courtray. Der Prinz von Oranien ſchickte einen Haufen ab, welcher Huy einnahm, und dieſes war das Ende des Feldzugs.

Dieſen Winter (1695.) ſtarb der Marſchall Herzog von Luxemburg zu allgemeinem Bedauren aller Kriegsleute. Niemals hatte ein Mann mehr Herzhaftigkeit, Lebhaftigkeit, Geſchicklichkeit, Klugheit und mehr Zutrauen von den Truppen die unter ſeinen Befehlen ſtunden; allein die Unthätigkeit, in welcher man ihn nach einigen Siegen nichts vornehmen ſah, erweckte den Argwohn gegen ihn, er habe nicht Luſt gehabt den Krieg zu endigen, weil er vorausſah, er würde an dem Hof keine ſo gute Rolle

ſpielen, als an der Spitze von 100000 Mann; ſo bald er von Feinden hörte, war er der lebhafteſte, muthigſte Feldherr; aber ſo bald das Treffen vorbey war, ſuchte er ſeine Bequemlichkeit, und ſchien mehr mit ſeinem Vergnügen, als mit Verrichtungen des Feldzugs beſchäftiget. Seine Bildung war eben ſo auſſerordentlich, als ſein Umgang, und ſeine Laune angenehm. Durch ſeine groſſe Vertraulichkeit hatte er ſich die Freundſchaft der Officier zugezogen, und durch ſeine Nachſicht, daß er ſeine Soldaten nicht zu ſtreng von dem Plündern abhielt, ſich in ein ſolches Anſehen bey ihnen geſetzt, daß ſie alsdann in der Erfüllung ihrer Pflichten, wenn er die Stärke ihres Arms nöthig hatte, allen Eifer bewieſen.

Der Marſchall von Villeroi wurde zum General der Armee in Flandern ernennt, und erſetzte die erledigte Stelle des Marſchalls von Luxemburg; ich diente zu gleicher Zeit mit ihm. Weil die feindliche Armee der unſrigen überlegen war, blieb der Marſchall von Villeroi mit einem Theil der Truppen

hinter den Linien von Comines, und der Marſchall von Boufflers mit den übrigen Truppen zwiſchen der Leye und der Schelde. Der Prinz von Oranien lies den Churfürſten von Bayern mit der Helfte ſeiner Armee bey Oudenarde, und rückte mit dem andern Theil nach Rouſſelar, eine Meile von Comines vor. Seine Abſicht war, uns glauben zu machen, er wolle uns angreiffen, damit wir die Armee des Boufflers an uns ziehen, und er alsdann ſchleunig auf Namur losgehen könne.

Nachdem der Villeroi den Prinzen zu Rouſſelar ankommen ſah, ſchlug er dem König vor, ihn anzugreiffen, weil es leicht und mit wahrſcheinlichem glücklichem Erfolg ins Werk zu ſetzen war; denn während dem wir ihn von vornen angegriffen hätten, hätte der Marſchall von Boufflers in der Nacht nahe bey Courtray über die Leye gehen, und ſich mit dem Anbruch des Tags dem Feind im Rücken zeigen können: der Graf de la Mothe, der mit einer Anzahl Truppen zu Ypern war, wollte zu gleicher

Zeit auf ihrer rechten Flanke anlangen, ſo daß wir ſie allem Anſehen nach in dem Loch, wo ſie ſo unüberlegt verſteckt lagen, ganz unterdrückt, und keinen Mann entwiſchen laſſen hätten.

Der Hof, welcher darauf beharrte, ſich blos Vertheidigungsweiſe zu verhalten, wollte in dieſen Vorſchlag nicht einwilligen. Der Prinz von Oranien zog nach einiger Zeit, die er zu Rouſſelar geblieben war, in dem Brachmonat ab, und brach auf einmal auf Namur los, das er durch den Grafen von Athlone berennen lies. Indeſſen hatte der Marſchall von Boufflers noch Zeit, ſich mit einigen Regimenteren Dragoner hineinzuwerfen. Wir blieben mit der Armee zwiſchen Tournay und Courtray bis die Belagerung völlig veranſtaltet war. Hierauf beſchloß Villeroi den Prinzen von Vaudemont anzugreiffen, der mit 30 Bataillon und 60 Eſcadron bey Deinſe geblieben war, um uns zu beobachten. Wir marſchierten zu dieſem End bey Nacht, und ungeachtet wir über die Leye gehen, und acht Meilen zurücklegen

mußten, überfielen wir ihn faſt noch ehe er etwas von unſerer Ankunſt erfahren, und machten gleich bey dem Angriff zwey Bataillon Preuſſen, die vor dem Lager voraus waren, zu Gefangenen. Der Prinz von Vaudemont vermuthete, er wäre uns nicht gewachſen, und dachte an den Rückzug, der ihm beſchwerlich, oder beynahe unmöglich hätte werden können, weil unſer linke Flügel ſchon auf ſeiner rechten Seiten angekommen war, und ich mit der Infanterie ſchon 1000 Schritt hinter dem Dorf Arſelle von dem Feind entfernt ſtund. Ich hatte den Brigadier Herrn von Surville mit allen Grenadieren abgeſchickt, und war ihm mit 40 Bataillon nachgefolgt, da ich auf einmal einen höhern Befehl bekam, Halt zu machen; dadurch entwiſchten uns die Feinde, die wir ſo leicht hätten erreichen und anfallen können. Die Folge von ihrer Niederlage wäre die Aufhebung der Belagerung geweſen; denn durch die Ueberlegenheit an der Zahl, beſonders wenn die Hülfstruppen aus Deutſchland zu uns geſtoſſen wären, hätten wir den Prinzen von Oranien ohne Schwerdtſtreich

nöthigen können, von ſeiner Unternehmung abzuſtehen, indem wir uns zwiſchen Brüſſel und Namur geſetzt, und ihm die Lebensmittel abgeſchnitten hätten.

Als Vaudemont ſich nach Gand zurückgezogen hatte, griffen wir Dixmunden an, das ſich nur wenige Tage hielt, und mit der Beſatzung von 8 Bataillon zu Gefangenen übergab: von da zogen wir vor Deinſe, wo ſich zwey Bataillon befanden, die wir ohne Widerſtand gefangen nahmen. Der Commandant in der erſten von dieſen zwo Städten, verlor den Kopf, und der andere wurde mit Schimpf weggejagt, weil ſie ſich nicht nach ihrer Schuldigkeit vertheidiget, und alſo dieſes Urtheil verdient.

Wir zogen nach dieſen glücklichen Verrichtungen nach Brüſſel, hinter welches ſich der Prinz von Vaudemont poſtiert hatte: der Marſchall von Villeroi ſchrieb dem Churfürſten von Bayern, der aus dem Lager bey Namur daſelbſt angekommen war; er habe Befehl von dem König, die Hauptſtadt

in den Niederlanden zu beſchieſſen, um ſich wegen den Feindſeligkeiten der verbündeten Flotte auf den franzöſiſchen Küſten, zu rächen; allein er werde den Befehl nicht vollziehen, wenn der Churfürſt dergleichen Vorfälle in die Zukunſt verhindern wolle. Er antwortete ſo gleich, daß er den Prinzen von Oranien um ſeine Geſinnungen hierüber befragen wolle: allein da der Marſchall von Villeroi keinen Verzug geſtatten, ſondern eine ſchleunige beſtimmte Antwort wollte, ſo erklärte der Churfürſt, er könne in dieſer Sache ſein Wort nicht geben: hierauf beſchoſſen wir die Stadt von unſern Batterien zweymal 24 Stunden, und warfen viele glüende Kugeln hinein. Niemals ſahe man einen erſchrecklichern Anblick, und nichts glich ſo ſehr der Beſchreibung die man uns von der Entzündung von Troja macht. Man ſchätzte den durch dieſen Brand verurſachten Schaden auf 20 Millionen.

Von Brüſſel zogen wir gegen Namur, um dem Ort zu Hülfe zu kommen; und da die deutſchen Truppen zu uns geſtoſſen waren,

marſchierten wir über die groſſe Landſtraſſe. Nachdem wir durch den engen Paß der Fünf-Sterne gezogen waren, und uns an der Mehaigne zu lagern anſiengen, ſahen wir auf der andern Seite einen groſſen Haufen Reuterey. Wir glaubten anfangs, es könnte vielleicht die Beobachtungsarmee des Prinzen von Oranien ſeyn, der uns den Uebergang über den Fluß ſtreittig machen wollte; allein wir bemerkten nicht, daß noch mehrere Mannſchaft nachfolgte. Es war Herr de la Foret, der mit 30 Eſcadron gegen uns kam, um zu beobachten. Villeroi nahm die ganze Reuterey, die noch im Lager war, mit ſich, denn der übrige gröſte Theil ware auf Futter ausgegangen — zog an Bonef vorbey, und griff den la Foret an, der ſchon auf ſeinen Rückzug bedacht war. Er wurde bis an das feindliche Lager gejagt und verfolgt; allein da eine ſtarke Infanterie herauszog, ſeinen Rückzug zu erleichtern, und wir beſorgten, die ganze Armee möchte auf uns ausfallen, indem wir zwo Meilen zurückzulegen hatten; ſo fanden wir für gut, uns in unſer Lager zurückzu-

ziehen, jedoch ohne verfolgt zu werden. Wir verloren bey dieſem Vorfall nur 100 Mann, hingegen la Foret wenigſtens 400.

Den folgenden Tag nahmen wir das feindliche Lager in Augenſchein, und fanden es ſtark verſchanzt, und die Feinde ſo gut poſtiert, daß wir keinen Angriff mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs beſchlieſſen konnten. Wir blieben nur 1 Tag in dieſem Lager; denn ſo bald wir die Uebergabe von Namur vernommen, zogen wir alſobald gegen unſere Grenzen zurück. An dem End des Weinmonats fiengen ſo wohl die Feinde als wir an, uns zu trennen, und uns in die Winterquartiere zu ziehen. Der Marſchall von Boufflers hatte ſo wohl die Stadt als das Schloß ſehr gut vertheidiget. Denn da dieſes letztere ganz offen war, hielt er einen algemeinen Sturm aus, und ungeachtet die Feinde ſchon in den Platz eingedrungen waren; ſo ſchlug er ſie mit groſſem Verluſt zurück; allein da er ſich endlich von aller Hoffnung einer Hülfe entblößt ſah, und es nicht für vernünftig hielt, eine ſchon geſchwächte

und ermüdete Beſatzung einem neuen Sturm auszuſetzen, ſo verlangte er die Stadt durch einen Vergleich zu übergeben. Der Prinz von Oranien bewilligte ihm ſo gleich alle Bedingungen, die nur immer ein Mann von ſeiner Tapferkeit, ſeinem Verdienſt und Würde verdienen konnte; allein ſo bald die Beſatzung ausgezogen war, lies ihn der Prinz gefangen nehmen, unter dem Vorwand, man behalte wider alles Völkerrecht die 8 Bataillon zurück, die man zu Dixmunden gefangengenommen hatte, da man ſie doch nach dem Auslöſungsvergleich 14 Tage nachdem ſie zurückgefordert waren, hätte abfolgen laſſen ſollen. Wir hatten wirklich Unrecht, und der Fehler war auf Seiten des Herrn von Montal, der den Verglich zu Dixmunden geſchloſſen hatte; denn wenn er anſtatt des Worts Kriegsgefangene den Ausdruck, auf Gnad und Ungnade in den Vertrag eingerückt hätte, ſo wäre keine Schwürigkeit entſtanden. Der Herr von Boufflers wurde nach Maſtricht geführt, und ſo lang daſelbſt behalten, bis der König verſprochen, die 8 Bataillon freyzulaſſen: er

machte ſich den Aufenthalt in ſeiner Gefangenſchaft zu Nutz um Friedensvorſchläge zu thun, und bewirkte wirklich dadurch die öffentliche Unterredung, die er zwey Jahre hernach mit dem Milord Portland hielt.

Der König Jacob hatte (1696.) unter der Hand eine Empörung in Engelland angezettelt, wohin er eine Anzahl Officier überſetzen lies: ſeine Freunde fanden daſelbſt Mittel, 2000 Reuter wohl zu bewaffnen, in förmliche Regimenter abzuſondern, und ſie völlig in den Stand zu ſetzen, daß ſie auf den erſten Befehl ins Feld ziehen konnten: viele Perſonen von dem erſten Rang waren in dieſen Handel verwickelt, aber hatten zugleich einſtimmig beſchloſſen, die Maske nicht eher wegzunehmen, bis eine Anzahl Truppen in der Inſel angelandet hätte. Der König gab ſeine Einwilligung, die Mannſchaft zu ſtellen, aber er beharrte auf dieſer Bedingung, daß die Engelländer die Waffen ergreiffen ſollten, ehe er ſeine Mannſchaft einſchiffen laſſe, indem er ſie nicht aufopfern wolle, ohne verſichert zu ſeyn, daß ſie von

ſeiner Parthie ſo gleich werden aufgenommen werden.

Da weder die eine noch die andere Parthie von ihrem gefaßten Entſchluß abſtehen wollte, ſo blieben die ſo ſchönen Anſtalten fruchtlos: der König von Engelland lies ſich dadurch bewegen, mich dahin zu ſchicken, um die Engelländer von den reinen Abſichten des franzöſiſchen Hofs überzeugen zu laſſen, und ſie dahin zu überreden, daß ſie die Waffen ergreiffen, ohne eine Landung zu erwarten, indem ſie ſich darauf verlaſſen könnten, daß der Marquis von Harcourt, der ſchon als General bey dieſer Unternehmung ernennt worden, die Truppen ohne Verzug einſchiffen laſſen werde. Ich gieng alſo verkleidet nach Engelland über, begab mich nach London, lies mich mit einigen der vornehmſten Herren in Unterredung ein; allein ich ſtellte ihnen vergeblich die ſtärkſten Beweggründe und die Nothwendigkeit vor, eine ſo ſchöne Gelegenheit nicht zu verlieren, ſie blieben unveränderlich darauf, der König ſolle, ehe ſie ſich empören, mit einer Armee

ans Land ſetzen. Ihre Einwendung wäre in der That nicht ohne Grund; denn es iſt gewiß, daß, ſo bald der Prinz von Oranien die Empörung geſehen, oder nur Nachricht davon gehabt hätte, — weil wirklich der Anſchlag wegen den zur Fortſchaffung der Truppen nöthigen Zurüſtungen nicht lang verborgen bleiben konnte, — ſo hätte er ſo gleich eine Flotte auslauffen und die franzöſiſchen Seehäfen einſchlieſſen laſſen: die Aufrührer wären genöthiget geweſen, mit einer ſchnell zuſammengeraften Armee, gegen gute, regelmäſſige, im Krieg geübte Truppen zu ſtreiten, und ſich der Gefahr auszuſetzen, gänzlich unterdrückt zu werden.

Als ich keine Hoffnung hatte, die Geſinnungen der Vornehmen zu verändern, und überdies während meinem Aufenthalt in London in Erfahrung brachte, daß man mit einer Verſchwörung gegen die Perſon des Prinzen von Oranien umgehe, ſo glaubte ich meinen Auftrag geendiget zu haben, und ſuchte ohne Zeit zu verlieren, nach Frankreich zurückzukommen. Das Vorhaben der

Verſchwör=

Verſchwörung ſchien mir ſchwer auszuführen, und ich eilte deswegen aus Engelland hinweg, um nicht mit ihnen eingeflochten zu werden. Ich nahm den gleichen Weg auf meiner Rückreiſe und legte mich in einem Haus nahe bey dem Meer, wo ich Nachrichten von meinem Schiff erwartete, auf einen Bank, und ſchlief ein. Nach zwo Stunden ſprang ich plötzlich aus dem Schlaf auf, der durch einen Lermen an der Thür unterbrochen wurde, und ſahe eine Anzahl von Soldaten mit Flinten bewaffnet hereintretten. Ich geſtehe, meine Befremdung und Unruhe waren groß; allein ich ſtund nichts mehr, als etwas Schrecken aus; denn ich erkannte ſo gleich bey dem Schein einer Lampe meinen Schiffmann, der aus Fürſorge zwölf wohl bewaffnete Matroſen mit ſich genommen hatte. Ich ſtieg ſo gleich zu Schiff, und kam in Zeit von 3 Stunden zu Calais an. Von da nahm ich den Weg nach St. Germain, und traf den König von Engelland an, welchen der franzöſiſche Hof, gegen die Verabredung mit mir, allzuſchleunig abreiſen lies; denn er ſollte nicht

eher von der Stelle gehen, bis er Nachrichten von mir erhalten.

Er ſetzte ſeine Reiſe bis nach Calais fort, und ſchickte mich nach Marli, um von dem Erfolg meines aufgetragenen Geſchäfts Bericht zu erſtatten. Der allerchriſtlichſte König blieb bey ſeinem erſten Vorſatz, keine Truppen einzuſchiffen, bis die Empörung in Engelland zu ihrem völligen Ausbruch gekommen, und entſchied die ganze Unternehmung ſollte unterbleiben; indeſſen, da ich ihm von dem Vorhaben gegen die Perſon des Prinzen von Oranien Nachricht gab, befahl er, alles wie vorher, in Bereitſchaft zu halten, um, im Fall die Beſtätigung von einer ſeit meiner Abreiſe vorgefallenen wichtigen Veränderung in Engelland erlangen würde, ſo gleich überzuſetzen. Ich gieng alſo nach Calais, um den König einzuholen: wir vernahmen gar bald, die Verſchwörung ſeye entdeckt, viele Schuldige in Verhaft genommen worden, und an alle Schiffe auf der Temſe der Befehl ergangen, ſich auf den Dünen vor Anker zu legen.

Der franzöſiſche Hof bat den König deſſen ungeachtet, noch einige Zeit an den Küſten zu bleiben, ſo unmöglich es auch war, etwas zu unternehmen.

Es wird nicht undienlich ſeyn, einige Umſtände von dieſer Verſchwörung anzuführen, welche der Prinz von Oranien ſeinem Schwiegervater und dem allerchriſtlichſten König zur Laſt legen wollte. Ich habe ſchon vorhin gemeldt, daß 2000 Mann Reuter gefaßt waren, ins Feld zu ziehen, um ſich mit dem König bey ſeiner Ankunſt zu vereinigen. Der Ritter und Feldmarſchall Fenwick ſollte ſich an ihre Spitze ſtellen, und eine Anzahl Officier, die man ihm aus Frankreich zugeſchickt, zu ſeinen Dienſten gebrauchen. Der Ritter Barkley, Brigadier, und Lieutenant von meiner Compagnie Leibwache, befand ſich unter dieſen. Eines Tags war er mit Porter, einem catholiſchen Edelmann im Wirthshaus, und hörte von ihm, daß er zur Beförderung des Anſchlags, ſich zu empören, einen Entwurf ausfindig gemacht, an deſſen Erfolg er beynahe keinen

Zweifel habe: Porter zeigte ihm alle Gänge und Wege des Prinzen von Oranien an; und ſagte, daß es leicht wäre, mit 50 Mann ſeine Wache zu ſchlagen, und ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen. Barkley fand den Vorſchlag gut; alles wird unter ihnen ausgemacht, ihre Leute ausgewählt, und der Tag zur Ausführung beſtimmt; ſie glaubten ihrer Sache gewiß zu ſeyn. Drey Tag nach meiner Ankunft in London, ſah ich Barkley; er vertraute mir ſeinen Anſchlag, ungeachtet ich die Sache nicht für ſo ohnfehlbar hielt als er, ſo glaubte ich doch nicht, daß mich meine Ehre dazu verbinde, ihn davon abzuhalten: allein Pendergras, einer von den Mitverſchwornen entdeckte, entweder aus Furcht für der Gefahr oder vielmehr in der Abſicht die Belohnung zu erhalten, den ganzen Handel dem Mylord Portland, und auf dieſe Art ſchlug der Anſchlag fehl, eben da ſie im Begriff waren, ihn auszuführen. Der Prinz von Oranien wollte eben ausfahren; allein plötzlich wurde alles zurückgeſtellt, und Befehl ertheilt, die Schuldigen aufzuſuchen, und gefangen zu nehmen: man

ergriff ſo gleich etliche und verurtheilte ſie zum Tod. Porter, der den ganzen Anſchlag erſonnen und vorgetragen, trat, ſo bald er ſich gefangen ſah, und durch das Verſprechen ſeiner Begnadigung herbeygelockt wurde, als Zeuge gegen ſeine Freunde und Mitgeſellen auf. So nahe iſt es, daß die Furcht vor dem Tod Leute, die vorhin ehrlich gehandlet, öfters zu ſchändlichen Handlungen verleitet!

Barkley rettete ſich durch die Flucht, und wenn ich mich noch länger in London aufgehalten hätte, wäre ich Gefahr geloffen, angehalten zu werden; denn von allen Seiten hielt man die Vorbeygehende an. Der Ritter Fenwick, der von der Verſchwörung nichts wußte, wurde gefangen geſetzt, und ungeachtet keine hinlängliche Beweiſe vorhanden waren, ihn von der Abſicht einer Empörung zu überführen, ſo verurtheilte ihn doch das Parlament zum Tode, mit der Erklärung, daß dieſes rechtliche Verfahren und Todesurtheil in die Zukunft ein ſchreckhaftes Beyſpiel ſeyn könne. Die Wahrheit

von dieſer Sache iſt, daß der Prinz von Oranien einen perſönlichen Haß gegen Fenwick hatte, und ſich die gegenwärtige Gährung der Gemüther und Lage der Umſtände zu Nutz machte, um es dahin zu bringen, daß er ihn gegen alle Geſetze, ſeinem Groll aufopfern könnte. Der Adel der Grafſchaft Lancaſter war glücklicher; denn ungeachtet alle an dem Anſchlag der Empörung Theil genommen, und zur Ausführung deſſelben Reuter und Pferde in völlige Bereitſchaft geſtellt hatten, ſo konnte man ſie doch aus Mangel der Zeugen niemals verurtheilen. Der König blieb (1697.) bey 6 Wochen zu Calais, oder zu Boulogne, und kehrte darauf nach St. Germain zurück. Ich gieng nach Flandern, um unter der Armee des Marſchalls von Villeroi zu dienen.

Während dem ganzen Feldzug fiel nichts merkwürdiges vor. Beede Theile ſorgten blos für ihre Unterhaltung, und bezogen bey dem Anbruch der ſpäten Jahrszeit die Winterquartiere.

Ich diente dieſes Jahr noch unter der Armee des Villeroi. Nachdem der Friede in Italien wieder hergeſtellt war, lies der Hof alle Truppen nach Flandern ziehen, und theilte ſie in 3 Armeen, unter den Befehlen der Marſchälle von Villeroi, Boufflers und Catinat, ab. Sie machten miteinander 133 Bataillon, und 350 Eſcadron aus. Catinat belagerte Ath, und eroberte es wegen ſchwachem Widerſtand vor Verfluß eines Monats. Nach dieſer Eroberung zogen unſere Kriegsheere weiter vor, auf die Seite von Ninove; hingegen der Prinz von Oranien der weit ſchwächer war, blieb immer bey Brüſſel eingeſchloſſen und bedeckt. Der Marſchall von Boufflers hielt zerſchiedene Unterredungen mit dem Milord Portland, und endlich wurde ein allgemeiner Friede beſchloſſen, welcher ſo wohl dieſem Feldzug, als dieſem ganzen Krieg ein Ende machte. Die Einnahme von Barcellona durch den Vendome in dem Monat Auguſt, bewog die Spanier, zu unterzeichnen, und der Kayſer, der nach der Gewohnheit des Wienerhofs ſich niemals zu etwas, früher als ſeine Bundsgenoſſen,

entſchlieſſen wollte, nahm endlich nach einigen Gegeneinwendungen die Bedingungen an, die der Prinz von Oranien für ihn ausgemacht hatte.

Mit gröſtem Misvergnügen ſahe der König den unrechtmäſſigen Beſitzer ſeiner Krone für den König von Engelland anerkannt; allein er ſchrieb es allein ſeinem unglücklichen Schickſaal, und der Nothwendigkeit zu, in welcher ſich Frankreich befand, Frieden zu machen, ohne einen Unwillen gegen den allerchriſtlichſten König, der ihn mit Zeichen der Freundſchaft überhäuft hatte, zu behalten. Durch den Friedensſchluß wurde der Königin ein Leibgeding ausgemacht, das ihr der Prinz von Oranien bezahlen ſollte; allein da Frankreich die Erfüllung des Vertrags forderte, gab Milord Portland vor, Marſchall von Boufflers habe ihm verſprochen, daß der König von Engelland in Rückſicht auf dieſen vortheilhaften Friedensartikel, Frankreich verlaſſen werde; Boufflers geſtund zwar, Portland habe mit ihm davon geſprochen, aber er habe ſich zu nichts anheiſchig

gemacht. Dem ſey wie ihm wolle, Frankreich fand nicht für rathſam, wegen einem Leibgeding den Krieg wider anzufangen, und die Königin bezog niemals nichts.

Man dankte eine Menge Soldaten von den irländiſchen Truppen ab, und ſetzte ihre ganze Anzahl auf 8 Regimenter Infanterie und ein Regiment Cavallerie herunter. Die Leibwache wurde auch abgedankt; man gab mir ein Infanterieregiment, unter welches 105 Mann von der Leibwache als Cadetten mit höherem Sold geſtoſſen wurden.

Meine Frau, die ich im Jahr 1695. geheurathet hatte, ſtarb in dieſem (1698.) Jahr in dem Monat Jenner. Sie hatte einen Anfall auf der Bruſt; in der Hoffnung, eine Luftveränderung in Languedoc könnte ihre Geſundheit wieder herſtellen, führte ich ſie nach Peſenas. Sie war eine Tochter des Grafen von Clanricard, aus dem berühmten alten Haus der Bourke in Irland. Es iſt noch von ihr mein Sohn am Leben, der den 21. Weinmonat 1696.

auf die Welt kam, und dem ich 1716. das Herzogthum Liria in Spanien abgetretten.

Ich that eine Luſtreiſe nach Italien, gieng nach Turin, von da durch die Lombarden nach Venedig, und durch Loretto nach Rom. Der Cardinal von Bouillon, der daſelbſt die Angelegenheiten des franzöſiſchen Hofs beſorgte, beherbergte mich.

Die Herzogin von Bracciano, welche nachmals den Titel einer Prinzeſſin von Urſins annahm, war damals zu Rom, und ich beſuchte ſie alle Tage, da ich ſie ſchon in Frankreich gekannt hatte. Sie war mit dem Cardinal von Bouillon äuſſerſt zerfallen: ich will kürzlich den Urſprung davon erzählen, daß man ſehen kann, wie oft die gröſten Zwiſtigkeiten bey Kleinigkeiten anfangen. Nach dem Tod des Herzogs von Bracciano lief der Cardinal, ein guter Freund der Herzogin, eilend zu ihr, um die gerichtliche Verſieglung zu verhindern; denn dieſes iſt zu Rom das Vorrecht der Cardinäle, daß die Gerichtsbediente nicht in die Häuſer gehen können, wo ſich jene befinden. Die Frau von

Bracciano lies in dem Vorzimmer ein groſſes Mittagmahl für den Cardinal auftragen, der es ausſchlug, unter dem Vorwand, ſie ſollte ihn mit ſich vor ihrem Bett ſpeiſen laſſen. Sie machte ihm vergebliche Vorſtellung, daß ſie, da der Leichnam ihres Gemahls noch im Haus ſeye, den Wohlſtand verletzen würde; er fand ſich beleidiget und gieng nüchtern nach Haus. Wenig Tage hernach wollte die Frau von Bracciano ihre Zimmer mit violfarbenen Tapeten behängen laſſen, weil ſie behauptete, es ſeye dem Haus Urſins erlaubt; der Cardinal, der noch immer wegen dem Vorfall empfindlich war, ſetzte ſich mit Gewalt dagegen, und ſagte, daß dieſer unterſcheidende Vorzug blos den Cardinälen aufbehalten ſeye. Die Sache wurde zum Vortheil der Frau von Bracciano entſchieden, und ſeit dieſer Zeit ſahen ſie nicht nur einander nicht mehr, ſondern ſuchten auch alle Gelegenheit, Feindſeligkeit auszuüben.

Ich glaubte, daß ich ſie als Freund von beeden, wieder ausſöhnen könnte, um ſo

mehr, da kein gültiger Grund einer ſo unverſöhnlichen Zwietracht zwiſchen ihnen obwaltete. Ich ſprach mit dem Abt Trimouille, dem Bruder der Herzogin, der nachmals Cardinal wurde. Er bezeugte mir, daß es ihm um ſo mehr Vergnügen machen würde, indem er, ungeachtet der Mishelligkeit ſeiner Schweſter, Umgang mit dem Cardinal pflege. Ich brachte es ohne viele Mühe dahin, daß ſich beede Parthien miteinander ausſöhnen, und wieder ſehen wollten, doch mit dieſer Bedingung, daß nun weiter keine Unterſuchung ihrer Zwiſtigkeit vorgenommen werden ſollte. Es kam alſo nur auf den erſten Beſuch an. Der Cardinal, der eine groſſe Einbildung von ſich ſelbſt hatte, und noch weit mehr auf ſeine Geburt, als auf ſeinen Reichthum trotzte, beſtund darauf, daß die Herzogin ihm den erſten Beſuch ſchuldig ſeye: was ich ihm auch immer vorſtellte, daß ich einen ſolchen Antrag niemals machen könne, daß die Höflichkeitsbezeugungen gegen die Damen der Sache weiter keinen Eintrag thun, und das männliche Geſchlecht ſich eine Ehre daraus mache, ihnen darinn zuvorzu-

kommen, ſo war er doch ſo halsſtarrig in ſeinen Geſinnungen, daß ich mir weiter keine Mühe gab, ſie auszuſöhnen.

Die Herzogin war nun mehr, als jemals, gegen den Cardinal aufgebracht, und ſuchte alle Gelegenheit auf, ihm zu ſchaden. Er gab ſich wirklich in dem Handel des Erzbiſchofs von Cambrai dadurch ſehr blos, daß er ihn öffentlich unterſtützte, ungeachtet ihn der König in keiner Abſicht nach Rom geſchickt hatte, als um ſeine Verurtheilung auszuwirken. Der König war über ſein Verfahren ſo unwillig, daß er den Prinzen von Monaco an ſeinen Platz ſchickte, und ihn zurückberief. Allein er wollte nicht gehorchen, unter dem Vorwand, er verliere, wenn er von Rom abweſend ſeye, die Dechaney in der Cardinalsverſammlung, die nächſtens erledigt werden würde. Der König lies ihn aus Unwillen über ſeinen Ungehorſam verurtheilen, ſeine Einkünſten einziehen, vergab die Stelle eines oberſten Allmoſenpflegers in Frankreich, und befahl ihm, ſein Ordensband abzulegen. Uebrigens will ich dieſe

Geſchichte, die nicht zu meinem Vorhaben gehört, nicht weiter ausführen, ſondern nur noch dieſes anzeigen, daß die Herzogin von Bracciano den gröſten Antheil an der Erbitterung des Hofes gegen den Cardinal hatte, der eine Thorheit nach der andern begieng. Man kann ſeine Vertheidigung, welche im Druck erſchienen, nachſehen.

Ich war nicht begierig, meine Reiſe bis nach Neapel fortzuſetzen, ſondern kehrte nach einem Aufenthalt von ſechs Monaten in Rom, durch die Staaten des Großherzogs, durch Genua und Turin nach Frankreich zurück.

Ich verheurathete mich in dem Monat Aprill (1700.) zum zweytenmal, mit der Jungfer von Bulkeley, Tochter der Frau von Bulkeley, Staatsdame der Königin von Engelland, und des Herrn von Bulkeley, Bruder des Milords gleiches Nahmens. Ich brachte dieſes Jahr in Ruhe zu.

Carl II. König von Spanien ſtarb den erſten Wintermonat, und erklärte den Herzog von

Anjou, zweyten Sohn des Dauphin, in ſeinem Teſtament, zum einigen Erben. Er hatte ſchon lange vorher in der Stille den römiſchen Hof über dieſe Angelegenheit um Rath gefragt, und lies ſich durch das Gutbefinden des Innocentius XII. zu dieſem Schritt bewegen, in der Hoffnung, allen Kriegen zuvorzukommen, und die ſpaniſche Monarchie ungetheilt zu erhalten; denn er konnte ſich nicht einbilden, daß ganz Europa vereiniget, dieſe Thronfolge hindern oder ſtören könnte oder wollte, ſo bald Frankreich ſie behaupten würde, um ſo mehr, da er durch die Wahl des Jüngern aus dem franzöſiſchen Haus, und durch die Nennung der übrigen Thronfolger im Fall dieſer ohne Kinder ſterben würde, der Vereinigung dieſer zwey Reiche unter einem Haupt, zuvorkam.

So bald der ſpaniſche Geſandte von dem Reichsverweſer Befehl erhalten hatte, das Teſtament dem allerchriſtlichſten König zu überbringen; ſo begab er ſich ſchleunig nach Verſailles: allein er war ſehr über die kurze

Antwort befremdet, „ ich will ſehen. In der That ſtund der König ſehr an, was er für eine Parthie ergreiffen, ob er das Teſtament annehmen, oder ſich an den Theilungsvergleich halten ſollte, den er kurze Zeit vorher mit dem König Wilhelm und Holland geſchloſſen hatte: das erſte ſchmeichelte mehr ſeinen Ehrgeiz und der Zärtlichkeit eines Großvaters; allein das andere war für Frankreich vortheilhafter, weil vermittelſt der Abtrettung Spaniens, der indianiſchen Beſitze, der Niederlande, und Maylands an den Erzherzog, Guipuſcoa Frankreich, und die Königreiche Neapel und Sicilien, dem Herzog von Anjou und ſeinen Erben zugehören ſollten. Nachdem er ſich einige Tage berathſchlagt hatte, eröfnete er dem ſpaniſchen Geſandten, er nehme das Teſtament an, und ſo gleich wurde der Herzog von Anjou zum König erklärt: alle Staaten der ſpaniſchen Monarchie erkannten ihn dafür, und der neue Monarch reißte an dem End des Jahrs nach Madrid.

Die Holländer machten Schwürigkeit, ihn anzuerkennen.

anzuerkennen. Der König, ſein Großvater machte mit dem Churfürſten von Bayern, dem Oheim des jungen Königs, und Statthalter der Niederlande, gemeinſchaftliche Sache und lies am gleichen Tag, zu gleicher Stunde, die franzöſiſchen Truppen in alle Plätze in Flandern einziehen, und die holländiſchen Beſatzungen gefangen nehmen. Zu gleicher Zeit erklärte er, er wolle ſie ſogleich wieder in Freyheit ſetzen, ſo bald die Generalſtaaten ſeinen Enkel für den König von Spanien erkennen würden; ſie willigten ſo gleich ein, und König Wilhelm ebenfalls; hierauf lies der König die holländiſchen Truppen frey. Ein Fehler, der die gröſten Folgen hatte! Denn dadurch ſetzte er die Feinde in Stand, Krieg mit ihm zu führen: hätte er hingegen die Truppen ſo lang behalten, bis er mehr Verſicherung als bloſe Worte gehabt hätte, ſo wäre er dem ſchrecklichen Blutvergieſſen zuvorgekommen, wodurch ganz Europa verwüſtet wurde. Der Kayſer, welcher das Teſtament des verſtorbenen Königs von Spanien öffentlich für ungültig erklärt, rüſtete ſich zum Krieg, und beſchloß, ihn in

Italien anzufangen, weil ihm der Beſitz davon immer weit anſtändiger war, als ſonſt keines Theils von Europa. Der allerchriſtlichſte König ſchickte den Mayländern, um ſich den Abſichten des Kayſers zu widerſetzen, vierzig Bataillon und eben ſo viel Eſcadron, unter der Anführung des Grafen von Teſſé: die ganze Armée war unter dem höchſten Befehl des Statthalters daſelbſt, des Prinzen von Vaudemont. Er bewog den Herzog von Savoyen ſeine Truppen zu der Armee beeder Kronen ſtoſſen zu laſſen, und die Stelle des oberſten Befehlshabers über ſie zu übernehmen; eben ſo ſuchte er die italieniſchen Prinzen dahin zu überreden, unter ſich ein Bündtnis zu ſchlieſſen, um dadurch die Ruhe ihres Vaterlands gegen alle feindſeligen Unternehmungen aufrecht zu erhalten. Während dieſem Vorfall, ſchickte mich der König von Engelland nach Rom, um dem neuen Pabſt Clemens XI. der dem Innocentius XII. in dieſem Jahr nachgefolgt war, eine Glückwünſchung abzuſtatten, und bey den neuen Auftritten in Europa auf ſein Intereſſe aufmerkſam zu ſeyn. Ich hatte vor-

nemlich Befehl, dem heiligen Vater meine Dienſte von Seiten des Königs von Engelland anzubieten, um die Armee anzuführen, die der König von Frankreich von ihm verlangte, und da er ſehr wünſchte, daß meine Anerbietung angenommen würde; befahl er dem Cardinal von Janſon, alle ſeine Bemühungen auf dieſen Zweck zu richten.

Jch reißte in dem Jenner (1701.) von St. Germain ab, und begab mich nach Turin, wo ich mit dem Herzog von Savoyen verſchiedene Unterredungen über die Angelegenheiten Engellands hatte. Der Prinz von Oranien hatte dem Parlament eine Akte vorgelegt, wodurch alle Catholiken von der Thronfolge ausgeſchloſſen, und hingegen die hannöveriſche Familie dazu berechtiget wurde. Dieſes war ein offenbares Unrecht, das er mehr als vierzig Prinzen zufügte, deren Recht weit älter war, und die Herzogin von Savoyen wurde dadurch am meiſten beleidiget, weil ſie unmittelbare Erbin der Krone nach den Kinderen des Königs von Engelland war. Jch ſtellte dem Herzog von Savoyen

vor, daß ſein Stillſchweigen in einer ſo wichtigen Sache, als eine Einwilligung angeſehen werden könnte, und daß es weder ſeiner Ehre noch ſeinem Vortheil zulaſſe, mit einer Akte, welche die unwiderſprechlichen Rechte ſeiner Familien umſtoſſe, zufrieden zu ſeyn. Anfangs machte er groſſe Schwürigkeiten, theils weil er glaubte, er ziehe ſich dadurch viele Feinde zu, theils weil die Sache ſelbſt keinen Nutzen haben werde; allein da ich ihm vorſtellte, daß der allerchriſtlichſte König alle ſeine Maasregeln in dieſer Sache billigen würde, und daß ich Befehl habe, ihn davon zu verſichern, ſo willigte er endlich in meinen Vorſchlag, und befahl ſeinem Miniſter zu London, ſich öffentlich gegen die königliche Akte zu erklären. Der Miniſter gieng ſo gleich mit einem Notarius in das Parlament, und machte die Anzeige davon. Allein deſſen ungeachtet wurde die Akte beſtätiget, und die verwittwete Prinzeſſin von Hannover zur Erbin der Krone erklärt, im Fall der Prinz von Oranien und die Prinzeſſin von Dännemark ohne Kinder ſterben ſollten.

Von Turin gieng ich nach Modena und beſprach mich mehrmals mit dem Herzog über die gegenwärtigen Angelegenheiten. Ich ſtellte ihm die bevorſtehende Gefahr in Italien vor, im Fall der Krieg ausbrechen ſollte, denn auſſer den kleinern Unordnungen und unvermeidlichen Verwüſtungen, wurden die ſchwächern Fürſten ſich dem Willkühr des Siegers unterwerfen müſſen, und es wäre alſo ihr allgemeines Beſte, ſich zu vereinigen, um dem Krieg zuvorzukommen. Ich brachte ihn durch die Furcht, die ich in ihm erregte, dahin, daß er mir ſagte, er wolle thun, was der Pabſt für gut fände, und er bäte mich, ſeine Heiligkeit davon zu verſichern. Von da begab ich mich alſo nach Rom, wo ich anfangs wegen dem Ceremoniel einige Schwürigkeit fand; denn ich verlangte, man ſolle mir während dem Verhör bey dem Pabſt einen Seſſel geben, wie man ehemals dem verſtorbenen Turenne gegeben hatte, und wie es die vornehmen ſpaniſchen Herren verlangten, denen ich wenigſtens gleich gehalten werden wollte. Nach einer vierzehntägigen Unterhandlung trafen

wir endlich dieſe Auskunſt, daß mich der Pabſt, wenn ich die gewöhnliche Kniebeigung gemacht, und ſeinen Pantoffel geküßt haben würde, umarmen, von ſeinem Lehnſeſſel aufſtehen, mit mir in ſeiner Galerie und in ſeinen Zimmern herumgehen ſollte. Ich ſagte ihm in dem erſten Verhör, wie viel Ehrerbietung und Eifer der König für den heiligen Stuhl habe, und wie er ihm davon einen überzeugenden Beweis geben wolle, daß er mir aufgetragen, ihm meine Dienſte anzubieten, und auf Mittel bedacht ſeye, ihm irländiſche Truppen zuzuſchicken. Der Pabſt antwortete mir mit zärtlicher Höflichkeit; allein er wollte ſich nicht in meinen Vorſchlag einlaſſen. Er war furchtſam und von Natur unentſchloſſen, und ob er wohl die Nothwendigkeit einſah, Truppen auf den Beinen zu haben, um den Anfällen weder der einen noch der andern Parthie ausgeſetzt zu ſeyn; ſo furchte er ſich doch, den Kayſer, für welchen die Italiäner eine groſſe Achtung haben, aufzubringen: man ſchlug ihm zwar nicht vor, ſich gegen dieſen Prinzen, ſondern nur gegen den angreiffenden

Theil zu erklären; indeſſen wollte er niemals einen andern Entſchluß faſſen, als einige ſchlechte Regimenter aufzurichten, die ihn viel Geld koſteten, und keinen Vortheil verſchafften. Durch dieſes Betragen zoge er ſich das Misfallen des franzöſiſchen und kayſerlichen Hofs zu, und mußte es in der Folge entgelten. Er ſagte mir einigemal im Scherz, daß die Prieſter nicht geſchickt ſeyen, Kriegsſachen anzuordnen, und er bat mich, ihm zu unterſuchen, ob die zween Feldherren, die er mir nannte, genug Fähigkeit hätten: die beeden Herren kamen zu mir, und erzählten mir, was ſie für Dienſte gethan. Der erſte nannte ſich Graf Maſſimo, Statthalter von dem Schloß Saint-Ange, hatte ehemals in Flandern als Unterofficier gedient, und ſich ſeit der Einnahme von Dünkirchen nach Italien zurückbegeben. Der andere war Graf Palucci, Bruder von dem Cardinal dieſes Nahmens, der ſich keiner andern Kriegsdienſte rühmen konnte, als daß er während dem Frieden in dem Mayländiſchen Rittmeiſter geweſen.

Der Cardinal von Janſon, der die Angelegenheiten Frankreichs an dem römiſchen Hof beſorgte, that auf ſeiner Seiten alles, um den Pabſt zu bewegen; aber er konnte niemals zu ſeinem Zweck gelangen. Nach einem Aufenthalt von ſechs Wochen vernahm ich, der König von Engelland habe einen Anfall von einem Schlagfluß gehabt, und er ſeye verbunden, in das Bad nach Bourbon zu gehen; hierauf nahm ich ſchleunig Abſchied von dem Pabſt, und begab mich nach Frankreich zurück.

Ich fand den König etwas beſſer, und begleitete ihn nach Bourbon; allein das Waſſer verurſachte ihm ein ſo ſtarkes Blutſpeyen, daß er es verlaſſen und ſich nach St. Germain zurückbegeben mußte.

Da der Krieg in Italien unvermeidlich ſchien, ſchickte der König den Marſchall von Catinat mit einer Verſtärkung dahin, allein deſſen ungeachtet drang der kayſerliche General, Prinz Eugen an der Spitze einer Armee von 6000 Mann durch das Tridentiniſche ein.

Alles war ruhig an den Grenzen von Elſaß; allein da die Holländer in Flandern groſſe Zurüſtungen machten, ſo wurde der Marſchall von Villeroi zum Befehlshaber der Truppen an der Moſel und Saar ernannt, und Marſchall von Boufflers nach Flandern geſchickt, wo ich ebenfalls dienen mußte. Auf keiner Seiten wurden Feindſeligkeiten ausgeübt, man war überall blos darauf bedacht, Kanonen und Kriegsvorrath in die Feſtungsplätze abzuführen, und Magazine zum Unterhalt der Armee anzulegen; wenn die Officierer einander begegneten, ſo empfiengen ſie ſich höflich; denn der König wollte nicht der angreiffende Theil ſeyn.

Im Anfang des Herbſtmonats bekam der König von Engelland einen neuen Ueberfall; ich kehrte plötzlich nach St. Germain zurück, wo ich ihn in einem traurigen Zuſtand ohne Hoffnung antraf. Die Arzneymittel zogen ihn zwar aus ſeiner Schlafſucht, doch ohne Hoffnung eine Beſſerung zu wirken: er wurde zuſehens ſchwächer, behielt aber ſeinen geſunden Verſtand und Gegenwart des

Geiſtes bis zu ſeinem letzten Seufzer. Er wandte alle ſeine Zeit zum Gebet und Betrachtungen an. Niemals fand man weder bey dem Andenken an den Tod, noch in den Geſprächen, mehr Ruhe, mehr Geduld und Freudigkeit. Er nahm mit einer auſſerordentlichen Standhaftigkeit von der Königin Abſchied, und die Thränen dieſer Prinzeſſin machten, ungeachtet ſeiner ſtarken Liebe, keinen Eindruck auf ihn; er ſagte ihr, um ihre Thränen zu ſtillen, nur dieſes: denken Sie Madame, daß ich auf immer glückſelig ſeyn werde. Der allerchriſtlichſte König kam ihn zu beſuchen, und bezeugte ihm, er werde für ſeinen Sohn die gleiche Achtung hegen, wie für ihn, und ihm die gleiche Ehre erweiſen. Der König antwortete ihm in wenig Worten, und ſagte ihm Dank für die vielen Beweiſe ſeiner ehemaligen Freundſchaft, und für ſein gnädiges Verſprechen; darauf umfaßte und bat er ihn, nicht länger an einem ſo traurigen Ort zu bleiben. Der ganze franzöſiſche Hof kam nach St. Germain, und war ein Zeuge der Frömmigkeit und Heiligkeit dieſes chriſt-

lichen Helden. Der Prinz von Conti wollte die ganze übrige Zeit daſelbſt bleiben, und bekennte mir, daß er die ſtärkſte Rührung über dieſen Tod empfinde. Es ſcheint es ſeye der Wille Gottes geweſen, daß die Umſtände ſeines Todes bekannt werden ſollten; während ſeiner ganzen Krankheit wurde ſein Zimmer nicht mehr bewacht, und jedermann konnte hineingehen; und da er ſeine Vorhänge offen lies, ſahe man ihn in ſeinem Bett, wo er ſeine Augen geſchloſſen hielt, um ſein Gemüth deſto mehr zu ſammlen: endlich verſchied er den 16 Herbſtmonat Nachmittags um 3 Uhr; wir giengen denſelben Augenblick zum Prinzen von Wallis, um ihn als König zu empfangen: die Könige von Frankreich und Spanien erkannten ihn dafür, hingegen der Prinz von Oranien nahm dieſes zum Vorwand, um das Parlament zu bewegen, beyden Kronen den Krieg anzukünden. Siehe die Anmerkung Numero 4.

Gegen dem Anfang dieſes Jahrs ſtarb der Prinz von Oranien, und die letzte Handlung

vor ſeinem Tod war, daß er die feyerliche Abſchwörungsakte gegen den jungen König von Engelland unterzeichnete.

So ſtarke Gründe ich auch hätte, das Andenken dieſes Prinzen zu verabſcheuen, ſo kann ich ihm doch die Eigenſchaften eines groſſen Manns, und — im Fall er die Krone nicht unrechtmäſſig an ſich geriſſen hätte, — den Ruhm eines groſſen Königs nicht abſprechen. Ungeachtet des Anſehens und der Gewalt der Wits wußte er ſich von Jugend auf in ſeinem Freyſtaat Meiſter zu machen. Er vereinigte mit ſeinem ausnehmenden Verſtand viele Staatsklugheit, und lies ſich durch keine Hinderniſſe von ſeinem Vorhaben wankend machen. Ohne von Natur grauſam zu ſeyn, war er ſehr ſtreng, im Krieg ſehr unternehmend, ohne die Eigenſchaften eines Heerführers zu beſitzen. Man hatte ihn im Verdacht, er habe nicht viel Herzhaftigkeit gehabt; indeſſen kann man ſagen, daß er doch wenigſtens entſchloſſen genug war, den Degen zu ziehen, wenn er auch keine heldenmüthigen Handlungen aus-

geführt. Sein Ehrgeiz leuchtete aus allen ſeinen Staatsſtreichen, wodurch er einen Prinzen, ſeinen Oheim und Schwiegervater von dem Thron ſtoſſen wollte, hervor; niemals würde ihm dieſes gelungen ſeyn, wenn er nicht unbillige und dem Chriſtenthum entgegengeſetzte Wege eingeſchlagen hätte.

Kurze Zeit nach dem Riswickerfrieden, hatte der allerchriſtlichſte König dem König von Engelland vorgeſchlagen, daß, wenn er den Prinzen von Oranien in dem ruhigen Beſitz des Königreichs laſſen würde, er nach ſeinem Tod, dem Prinzen von Wallis die Krone verſichern wollte. Die Königin, welche bey dieſer Unterredung zugegen war, lies ihrem Gemahl nicht Zeit, zu antworten, und ſagte, ſie wünſchte eher, daß ihr Sohn ſturbe, als er die Krone mit Abbruch der Rechte ſeines Vaters beſäſſe: der König brach ſo gleich dieſes Geſpräch ab. Es ſcheint hieraus, daß es zwiſchen ihm und dem Prinzen von Oranien verabredet geweſen, und es war, wenn ich es ſagen darf, gegen die Klugheit, dieſes Anerbieten auszuſchlagen.

Nach dem Tod des Prinzen von Oranien wurde ſo gleich die Prinzeſſin von Dännemark zur Königin ausgeruffen, ohne daß ſich jemand entgegengeſetzt. Der König Jacob machte in Form eines öffentlichen Widerſpruchs ein Manifeſt bekannt, um ſeine eigene Rechte gegen die Anſprüche der Königin Anna ſeiner Schweſter zu behaupten. Man wird in der Folge dieſer Nachrichten ausführlicher finden, weil ich in dieſem Jahr angefangen habe, alles was vorgieng, in der Ordnung aufzuſchreiben.

Der Herzog von Burgund wurde (1702.) zum General der Truppen in Flandern ernannt, und hatte den Marſchall von Boufflers unter ſich. Ich bekam Befehl, daſelbſt zu dienen, und begab mich zu gleicher Zeit als dieſer Prinz, nach Brüſſel. Wir vernahmen daſelbſt, daß der Marſchall von Boufflers, einen Theil der Armee auf der andern Seite der Maas verſammlet habe, um gegen den Grafen von Tilly zu marſchieren, und ihn zu Santen anzugreiffen. So bald die Feinde die franzöſiſche Armee im Anmarſch ſahen,

zogen ſie in gröſter Eilfertigkeit ab, und hatten das Glück, ſich ohne beunruhiget oder verfolgt zu werden, zurückzuziehen. Man tadelte den Marſchall ſehr; weil er einen um die Helfte ſchwächern Feind, leicht hätte ſchlagen können. Man kann ſich leicht vorſtellen, was die Folgen einer glücklichen Schlacht geweſen wären, beſonders zu Anfange des Kriegs und des Feldzugs; denn nicht nur wäre die Belagerung von Kayſerswerth aufgehoben worden, ſondern die Franzoſen hätten zugleich eine entſchiedene Ueberlegenheit und einen groſſen Ruhm erlangt.

Nachdem dieſes fehlgeſchlagen und der Herzog von Burgund mit einiger Verſtärkung zu Santen angelangt, erwartete jedermann mit gutem Grund, daß wir nicht müſſig ſeyn würden, indem ein Theil der feindlichen Armee jenſeits des Rheins mit der Belagerung von Kayſerswerth beſchäftiget, und die übrige Anzahl viel zu ſchwach war, um ſich unſern Unternehmungen zu widerſetzen, (denn die deutſchen Truppen konnten in Zeit

von mehr als 6 Wochen nicht zu der Armee der Bundsgenoſſen ſtoſſen); allein dem ungeachtet blieben wir faſt während der ganzen Belagerung von Kayſerswerth ruhig zu Santen, es ſeye nun die Furchtſamkeit des Marſchalls, oder ein unglückliches Schickſaal daran Schuld geweſen: es iſt nicht ſo ſchwer einzuſehen, was wir hätten unternehmen können. Die bequeme Lage der Maas hätte uns die Belagerung von Grave erleichtern können, wenn man Maſtricht nicht hätte angreiffen wollen; Cöln war dieſſeits des Rheins, mit keinen Feſtungswerken als mit einer Mauer verſehen. Die Eroberung wäre eben ſo leicht als nützlich und wichtig geweſen: Julich lag eben ſo vortheilhaſt zu einem Angriff, dadurch hätten wir die Communication der Maas mit dem Rhein bequem erhalten können; oder man hätte zu Bonn oder zu Rheinberg über den Rhein gehen und Kayſerswerth zu Hülf kommen können. Der einige Einwurf, den man gegen die letzte Unternehmung machen konnte, beſtund darinn, daß der König die Armeen nicht über den Rhein gehen laſſen wollte, um

um dem Reich keinen Vorwand zu geben, ſich gegen Frankreich zu erklären; allein die übrigen Kriegsverrichtungen kamen blos auf uns an.

Der Graf von Tallard war mit 18 Bataillon und 30 Eſcadron an dem Ufer des Rheins. Er hatte Befehl, die Feinde während der Belagerung zu beunruhigen, den Platz von Zeit zu Zeit zu verſtärken, wozu ihm der Rhein, der auf unſerer Seiten vom Feind nicht beſetzt und alſo ſehr bequem war, neue Truppen in den Platz zu bringen, gute Gelegenheit gab. Der Graf von Naſſau-Sarbrück, der bey der Belagerung 18000 Mann commandierte, fand ſo wohl wegen dem tapfern Wiederſtand der Belagerten, als auch wegen ſchlimmem Wetter viel Schwürigkeit. Er hatte auf der Seiten des Rheins die Laufgräben eröfnet; ein Theil wurde von dem Regen überſchwemmt, aus dem andern Theil wurde der Feind von der Beſatzung verjagt, ſo daß er die Werke zum Angriff von neuem anfangen mußte. Herr von Tallard pflanzte einige Kanonen auf

Batterien, um die Arbeit in dem Laufgraben zu unterbrechen, allein ſie thaten keinen groſſen Schaden, weil ſie zu weit entfernt waren.

Während unſerm Aufenthalt zu Santen fand man Mittel, die Geſinnungen des Churfürſten von Bayern, der ſich damals zu Weſel befand, auszuforſchen. Man ſchickte den deutſchen Obriſten Bielk, mehrmal zu ihm, und der Churfürſt ſchien geneigt, einen Verglich mit Frankreich zu machen. Wir hofften dieſes um ſo mehr, weil er alle Urſache hatte über die Holländer, wegen der Thronfolge des Prinzen von Oranien, misvergnügt zu ſeyn, und ernſtlich darauf bedacht war, ſich für den König von Preuſſen anerkennen zu laſſen; er hatte zwar dieſen Titel bereits mit Einwilligung des Kayſers angenommen, aber viele Fürſten weigerten ſich noch, ihm denſelben zu geben. Wir ſchmeichelten uns, daß, im Fall der Verglich mit Brandenburg zu Stand käme, der Churfürſt 30000 Mann zu den 25000 Mann des Churfürſten von Bayern ſtoſſen laſſen, und der Kayſer

dadurch in Verlegenheit kommen wurde: in dieſem Fall hätte das Reich es nicht gewagt, eine Parthie zu ergreiffen; wir hätten über den Rhein gehen, den Krieg nach Holland ſpielen, und die Generalſtaaten nöthigen können, den Frieden auf die uns anſtändigen Bedingungen zu verlangen. Die Ausſichten waren ſehr weit, und es war ſehr vernünftig, darnach zu handeln; allein der Churfürſt von Brandenburg hintergieng uns, und hatte bey den Unterhandlungen keine andere Abſicht, als uns während unſerem Aufenthalt in dem Herzogthum Cleve, mit leeren Hoffnungen zu unterhalten, und dadurch zu verbinden, ſein Land zu ſchonen. Wir lieſſen ihm alle Eroberungen, die wir an dem Rhein, an der Waal, in Holland, und in dem Lande Jülich machen würden, anbieten, und dem König von Spanien ſollten alle unſere Eroberungen in Flandern überlaſſen werden. Dieſe Hoffnungen ſo ſchmeichelhaft ſie auch für ihn waren, brachten ihn zu keinem Entſchluß, und er geſtund frey, daß er, wenn nur von den Holländeren die Rede wäre, keinen Anſtand nehmen würde,

aber daß er einmal nicht wüßte, wie er ſein dem Kayſer gegebenes Wort und die bereits geſchloſſenen Vergliche zu einer Zeit, da dieſer Monarch alle Bedingungen erfülle, zurücknehmen könnte.

Während dem dieſes vorgieng, und man hin und her lief, entſchloß ſich der Marſchall von Boufflers, den Grafen von Athlone, General der Holländer, der zu Clerebek hinter Cleve gelagert war, anzugreiffen. Wir ſetzten uns in dieſer Abſicht den 18 Brachmonat in Marſch, und zogen nach Rogernok, wo wir die Nacht, ohne uns zu lagern, zubrachten. Unſere Armee beſtund aus 37 Bataillon und 59 Eſcadron, ohne das Corps des Marſchalls von Tallard, das nur noch 10 Bataillon und 30 Eſcadron ausmachte, zu welchen noch die 9 Bataillon und 11 Eſcadron von Caraman kamen. Athlone hatte nur 27 Bataillon und 62 Eſcadron. Der Marquis d'Allegre wurde mit einiger Reuterey abgeſchickt, die Lage der Feinde in Augenſchein zu nehmen, und ihnen indeſſen zu thun zu geben, bis wir gegen ſie

anrücken. Sie wußten gar nichts von unſerm Anzug, und bildeten ſich ein, es ſeye höchſtens ein ſtarker Haufen, der hin und her ſchwärme; allein ſie bekamen am Abend vom Churfürſten von Brandenburg durch einen Courier umſtändlichere Nachricht. Sie beſchloſſen, ſich gegen Grave zurückzuziehen, und zogen um 8 Uhr des Abends ab; allein da ſie aus ihrem Lager durch enge Wege herausziehen, und ihre Truppen, die Artillerie und Equipage den gleichen Weg nehmen mußten, ſo war ihr Marſch in der Nacht deſto langſamer und beſchwerlicher. Der Marquis d'Alegre zeigte ſich vor ihnen Morgens um 5 Uhr, und that alles, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen; allein ſie zogen immer weiter fort. Um 6 Uhr kam unſer linke Flügel an, und ihm folgte bald hernach der rechte Flügel ſpornſtreichs. So bald die Feinde ſahen, daß es unmöglich, Grave zu erreichen, weil wir ihnen auf unſerem Marſch in die Flanke kamen, und ihnen kein Rückzug mehr offen ſtund, als gegen Nimwegen, ſo marſchierten ſie ſo ſchleunig darauf los, daß unſere Reuterey ſie weder

angreiffen, noch anhalten konnte, unſere Infanterie war noch nicht angekommen, hingegen ihre Infanterie war mit der Reuterey vermiſcht. Nur 5 Eſcadron wurden von den Regimenteren des Königs und Duras geſchlagen, ein Obriſtlieutenant und einige Reuter gefangengenommen, und eine Fahne erbeutet. Die Feinde zogen ſich auf dieſe Art in guter Ordnung bis auf einen Kanonenſchuß weit von Nimwegen zurück, wo es ſchien, als wollten ſie Stand halten, indem ſie einen Theil ihrer Infanterie in die Häuſer und hinter das Gehäge warfen, um ſich zu bedecken. Unſere Reuterey ſtellte ſich in Schlachtordnung; Die feindlichen Bataillon warfen ſich in den bedeckten Weg; ihre Reuterey ſtellte ſich auf die Abdachung, und hatte hinter ſich die Schanzpfähle: ſo bald unſere Infanterie angelangt war, rückten wir bis auf einen Flintenſchuß gegen ſie an; man hätte ſo gleich die Reuterey angreiffen können; allein ich weis nicht, warum es nicht geſchehen. Man ſchoß mit Kanonen auf ſie, ohne daß ſie eine Bewegung machte; hingegen bey Annäherung unſerer Grenadier

bis auf einen Piſtolenſchuß, riß ſie aus, ein Theil warf ſich ſo ſchleunig er konnte, in den bedeckten Weg; ein Theil kam über die Abdachung bis an das Ufer der Waal, und zog ſich in die Stadt hinein. Indeſſen feurte man mit Kanonen auf uns, und beunruhigte uns ſo ſehr, daß wir uns vor dem Feuer zurückziehen mußten. Wir hatten gegen 300 Todte oder Verwundete. Man berechnete den Verluſt des Feindes auf 1000 Mann. Wir erbeuteten 200 Karren mit Artillerie, und noch 300 andere, nebſt 1000 Pferden. Dieſes Treffen, ſo unbeträchtlich es übrigens war, hatte doch einen glänzenden Erfolg; und dabey dieſes beſondere, daß eine Armee einer andern zwo Meilen nachgerennt war, und ſie in dem bedeckten Weg einer Feſtung, faſt ohne Schwerdtſtreich, über den Haufen geworfen hatte. Vielleicht wird man ſich wundern, daß man ſie nicht ſo gleich angegriffen, da man doch in ihrem Angeſicht war; allein Kriegsverſtändige werden leicht begreifſen, daß es ſchwer iſt einen Feind, der 1000 Schritte voraus hat, in einem Land wo weder Gräben, noch Holwege, noch

Bäche ſind, bälder zu erreichen, als bis er an einem engen Paß anlangt; überdies war unſere Infanterie noch nicht angelangt. Hätten wir uns von Norguenau, wo wir die Nacht zubrachten, zwo Stunden früher in Marſch geſetzt, ſo hätten wir die Armee bey ihrem Ausgang aus dem engen Paß überfallen, ſo daß ſie uns nicht weiter hätte zuvoreilen, noch eine Schlacht vermeiden können. Einige ſchlugen vor, die Armee in dem bedeckten Weg anzugreiffen, weil man, aus Furcht Freunde und Feinde niederzuſchieſſen, nicht aus der Stadt auf uns gefeurt hätte, und die Feinde im Fall eines glücklichen Angriffs, entweder getödtet oder gefangen worden, oder wir vielleicht in der Verwirrung untereinander in die Feſtung eingedrungen wären: allein man berathſchlagte ſich über dieſe Unternehmung ſo lang, daß es endlich unmöglich wurde, ſie auszuführen; denn ſolche Streiche müſſen im Augenblick, noch ehe der Feind Zeit gewinnt, ſich wieder zu erholen, ausgeführt werden.

Unſere Soldaten breiteten ſich im ganzen

Land aus, und fanden darinn eine beträchtliche Beute; denn die Einwohner glaubten ſich ſicher, und ſchafften nichts auf die Seite.

Den folgenden Morgen um 12 Uhr ſchlugen wir unſer Lager zu Donsbrück, nahe bey Cleve auf. Der Graf von Tallard und Caraman, die im Fall eines Treffens nicht Zeit genug gehabt hätten, anzukommen, lagerten ſich in unſerer Nachbarſchaft, und Athlone beſetzte die andere Seite der Waal. Wenig Tage hernach ergab ſich Kayſerswerth, nachdem es ſich tapfer vertheidiget, und den Feind viele Leute gekoſtet hatte. Als der Churfürſt von Brandenburg, der nach Haag gereißt war, ſahe, daß wir immer weiter in ſein Land vorrückten, lies er uns durch zween Edelleute, die nach Cleve kamen, ausforſchen, ob wir immer noch die gleiche Abſicht hätten, mit ihm in Unterhandlung zu tretten, weil er in dieſem Fall die Neutralität eingehen würde; ungeachtet uns alles, was er uns vorſchlug, hätte verdächtig ſeyn ſollen, ſo beantworteten wir doch ſeine Anfrage mit Ja; hierauf ſchickten die zween Abgeſandte

einen Courier nach Haag, und bekamen bey ſeiner Rückkunft, Beglaubigunsbriefe. Der franzöſiſche Hof überſchickte dem Marſchall von Boufflers gleichfalls Erlaubnis, mit Vollmacht zu handeln; allein alles dieſes entſchied nichts, indem der Churfürſt, ſo bald man über einen Artikel einig war, etwas neues vorſchlug, und nichts anders zur Abſicht hatte, als uns immer etwas zu thun zu geben, und die Unterhandlung ſo lang zu verlängern, bis wir aus ſeinem Land herausgezogen waren; denn er brach alsdann ſo gleich mit uns ab.

Weil das Futter ſchwer aufzutreiben war, und wir näher bey dem Feind, der ſich hinter Nimwegen zuſammenzog, ſeyn wollten, um ſeine Bewegungen deſto beſſer zu beobachten, lagerten wir uns auf der Ebene von Goch, und lieſſen über die Maas zwo Brücken ſchlagen, theils um auf der andern Seiten Futter zu holen, theils im Nothfall über den Fluß ſetzen zu können.

Gegen den 18 Heumonat kam der Herzog von Malborough, General des engliſchen

Kriegsheers, dem die Holländer die Befehlshabersſtelle über ihre Armeen aufgetragen hatten, in der Nähe von Grave an, ſchlug daſelbſt ſein Lager auf, und zog von da über die Maas: wir zogen von Goch ab, ſetzten bey Nüremonde über die Maas, und lagerten uns zu Bray. Wir hatten auf Befehl des Hofs ein Corps in das Elſaß abgeſchickt, und unſere ganze Armee belief ſich mit allen Truppen, die zu ihr geſtoſſen waren, und dem Corps des Tallard auf 66 Bataillon, und 114 Eſcadron. Die Feinde waren 65 Bataillon, und 130 Eſcadron ſtark, und konnten noch überdies 12 Bataillon und 20 Eſcadron, die nicht weit entfernt waren, in Zeit von 24 Stunden an ſich ziehen. Von Bray rückten wir gegen Lonoven, und von da nach Beringhen vor. Malborough that den Vorſchlag, durch den engen Weg von Peer auf uns loszugehen, weil wir alsdann genöthiget wären, uns auf den Heiden zu ſchlagen; allein die Abgeſandte der Generalſtaaten wollten eben ſo wenig darein einwilligen, als daß man uns in dem Lager zu Lonoven angreiffen ſollte; ein glücklicher

Zufall für uns, denn wir waren ſo poſtiert, daß wir geſchlagen worden wären, ohne ausweichen zu können, indem unſer linke Flügel ganz frey und überall dem Anfall ausgeſetzt war, und der rechte in einem Weg ohne Ausgang zwiſchen zween Bächen verſteckt lag.

Nach dem Uebergang über die Maas hätten wir ſollen auf der Seite von Bray oder Ath bleiben, anſtatt auf den Heiden herumzuziehen; denn dadurch hätten wir Rüremonde und Brabant bedeckt, indem die Feinde nichts hätten unternehmen können, ohne uns vorher zu ſchlagen, oder davon wegzujagen. Unſere einige Abſicht war alſo die Feinde zu verhindern, ihren Unterhalt aus Herzogenbuſch zu ziehen, und ſie durch den Mangel der Lebensmittel zu nöthigen, ſich ihrem eigenen Land zu nähern: denn wir glaubten nicht, daß ſie ſich von Maſtricht aus genugſam verſehen könnten. Wir lagerten uns alſo zu Rythouen, und ich wurde von da aus mit 6 Bataillon, 600 Grenadier, 13 Eſcadron und 12 Feldſtücken abgeſchickt, um

Endouen, 12 Meilen von unſerm linken Flügel an der Dommel zu beſetzen. Ich erfuhr bey meiner Ankunft, daß eine ſtarke Zufuhr von Lebensmitteln von Herzogenbuſch abgegangen wäre, und ich ſahe den General Tilly von der Armee der Bundsgenoſſen ihr entgegenkommen. Anſtatt die Zufuhr auf der andern Seite des Fluſſes Aa vorbeygehen zu laſſen, lagerte er ſich ganz frey auf den Heiden zu Geldrop, fünf Viertelſtunden weit von meinem Lager, mit ohngefähr 30 Eſcadron und 12 Bataillon.

Ich lies dem Marſchall von Boufflers Abends um 10 Uhr Nachricht davon geben, und vorſchlagen, ob er nicht den linken Flügel zu mir ſtoſſen laſſen wollte, weil wir auf dieſe Art den Tilly mit Anbruch des Tags überfallen könnten: Der Courier übergab meinen Brief erſt um 4 Uhr, ſo daß ſich der linke Flügel erſt um 6 Uhr in Marſch ſetzen konnte. Der Marſchall berichtete mir, daß der Herzog von Burgund und er die Unternehmung unterſtützen wurden; und ich indeſſen mit meinen Truppen gegen den Feind

vorrücken konnte: ich gieng ſo gleich über die Dommel und den Bach Tongrelope, und ſetzte mich an das End der Heiden, eine halbe Meile weit von dem Tilly. Der Marſchall fand bey ſeiner Ankunſt nicht für gut, den Angriff zu thun, weil er befürchtete, der Feind möchte in der Zeit, da wir uns mit dem Tilly ſchlagen, gerad auf Endouen losgehen, und uns den Rückzug abſchneiden; Allein dieſe Beſorgnis war ganz ohne Grund, indem die feindliche Armee drey Meilen entfernt war, und wir alſo Zeit genug hatten, den Tilly zu ſchlagen, die Zufuhr zu zerſtören, und wieder über die Tongrelope und Dommel zu gehen, ehe der Herzog von Malborough hätte ankommen können; oder geſetzt auch, er wäre angekommen, ſo konnten wir uns längs der Tongrelope auf der andern Seite hinunterziehen und unter Endouen über die Dommel marſchieren. Da wir immer Gelegenheit ſuchten uns zu ſchlagen, ſo hätte man diesmal ſollen die ganze Armee marſchieren laſſen, und dem Feind, wann er anrückte, ein Treffen liefern. Ich bekam allſo Befehl, über die Tongrelope

zuruͤckzugehen, und mich auf der andern Seite der Bruͤcke von Endouen auf den Heiden in Schlachtordnung zu ſtellen; ich vollzog dieſes ſo gleich. Tilly ſetzte ſich in Marſch, und nahm ſeinen Poſten an der Aa, ſo daß er von dem Fluß bedeckt wurde. So bald die feindliche Armee von dieſen Bewegungen Nachricht bekam, ſo zog ſie anfangs heran, um der Zufuhr zu Huͤlfe zu kommen; allein auf die Nachricht von unſerm Ruͤckmarſch, marſchierte ſie in ihr Lager zuruͤck, und einige Tage hernach gegen Peer: wir nahmen den gleichen Weg uͤber die Heiden, und da wir erfuhren, daß Malborough gegen Helectren im Anzug ſeye, giengen wir auf ihn los, in der Abſicht ihn anzugreiffen. So bald er uns erblickte, machte er Halt und ſtellte ſich ins Treffen; allein weil wir durch viele enge Paͤſſe ziehen mußten, konnten wir uns vor 4 Uhr des Abends nicht ins Treffen ſtellen: es war ſchon zu ſpaͤt, die Stellung der Feinde in Augenſchein zu nehmen und ſie anzugreiffen, und wir brachten alſo den uͤbrigen Theil des Tags mit wechſelsweiſem Feuren aus dem groben

Geſchütz zu. Wir verloren gegen 30 Officier und 200 Soldaten auf dem Platz. Ich vermuthe, der feindliche Verluſt war gröſſer, weil ihr rechter Flügel mehr ausgeſetzt, und unſer Geſchütz beſſer bedient war: den folgenden Morgen am 24 Augſtmonat, berief der Herzog von Burgund alle Generallieutenant mit Anbruch des Tages zu ſich, um ſie um ihre Meinung zu befragen, da wir den Abend vorher die Stellung der Feinde in Augenſchein genommen hatten. Ihr rechter Flügel hatte hinter ſich zu ſeiner Bedeckung ein Gehäge, das mit einem ſtarken Corps Fußvolk beſetzt war, und von vornen einen ſumpfigten Bach: ihr linker Flügel ſties an den Bach Beringhem, und war durch die Mayerhöfe von Shippelbach bedeckt, die ebenfalls mit Fußvolk ſehr ſtark beſetzt waren. Ihr Vordertreffen ſtund auf einer Anhöhe, die ſich von dem rechten bis zum linken Flügel ausdehnte, und einen halben Kanonenſchuß weit vor der Fronte, befanden ſich Sümpfe und Moräſte; dadurch wären wir genöthiget worden, unſere Truppen in ſchmalen Gliederen anziehen zu laſſen,

und

und wir hätten uns nicht ohne Schwürigkeit in der Nähe des Feinds wieder ſtellen können, während dem er uns in völliger Schlachtordnung angefallen hätte.

Hinter der Armee befand ſich der Bach Helectren, der ſehr vortheilhaft für ſie war; wir konnten alſo nicht um ſie herumziehen. Da wir nun auf dieſe Art alles in Augenſchein genommen hatten, ſo waren wir alle darüber einig, daß es unmöglich, die Feinde anzugreiffen, und bey dem Mangel an Brod und Futter unſere Stellung zu behalten, und beſchloſſen, uns bey dem Einbruch der Nacht auf dem gleichen Weg, wo wir hergekommen waren, zurückzuziehen; dieſes geſchahe, ohne daß uns die Feinde beunruhigten. Den folgenden Morgen lieſſen ſie uns durch einige Truppen nachſetzen; aber es fiel weiter nichts als einige Scharmützel vor. Die Armee des Herzogs von Burgund war damals 70 Bataillon, und 114 Eſcadron, hingegen die feindliche 92 Bataillon und 150 Eſcadron ſtark.

Der Herzog von Marlborough befand ſich, nachdem wir auf dieſe Art hin und her gezogen waren, zwiſchen uns und den Feſtungen von Geldern, und war ernſtlich auf ihre Eroberung bedacht. Er fieng mit der Belagerung von Venlo an: der Herzog von Burgund hielt noch einmal mit den Generallieutenanten einen Kriegsrath, um ſich über die nöthigen Maasregeln zu berathſchlagen. Die Entſcheidung davon war, man könne ſich dem Fortgang der feindlichen Unternehmung auf dieſer Seiten nicht widerſetzen, und zwar aus folgenden Gründen. Um Geldern zu Hülfe zu kommen, mußte man entweder den Feind ſchlagen, oder nahe vor die Feſtungen rücken: das erſte muß jedem Kriegsverſtändigen in dem Fall ſehr ſchwer vorkommen, wenn der Feind Zeit genug hat, ſich vortheilhaft zu poſtieren, und die beſten Plätze zuerſt zu beſetzen. Hätte man ſich mit der Armee um den Feind herum wenden wollen, ſo hätte er ſich eben ſo gut mit dem rechten Flügel gegen die Netze die ſich zwiſchen Rüremonde und Venlo in die Maas ergießt, wenden und ſicher ſtellen,

oder auch mit dem linken Flügel an das Schloß Stacken auf einer Seite, und auf der andern an die Sümpfe und Gehölze anſtoſſen können. Was den zweyten Fall anbetrift, nemlich ob wir nicht hätten näher vor die Feſtung rücken ſollen; ſo ſtunden nur zween Wege offen; der erſte, durch Rüremonde und Stevenswaerd, und der andere über Lüttich, wo wir über die Maas gehen, und uns auf die andere Seite ziehen konnten. Der erſte Weg hatten uns die Feinde durch ihre Stellung verſperrt. Der Umweg über Lüttich war ſo groß, daß es faſt eben ſo viel Zeit erfordert hätte, als Venlo wegzunehmen; und wenn auch dieſes uns nicht gehindert hätte, ſo wären die Feinde bey unſerm Uebergang über die Maas ebenfalls hinübergegangen, und hätten ſich immer zwiſchen uns und dem belagerten Ort geſetzt; oder ſie konnten von ihrer Unternehmung abſtehen, und gerad auf Brüſſel, Löwen und Mechelen losgehen, und ganz Brabant hinwegnehmen. Ueberdieſes waren wir durch die ſchwere Zufuhr der Lebensmitteln ſo ſtark gehemmt, daß wir uns nicht

zu weit entfernen konnten, ohne unſere Armee dem Untergang blos zu ſtellen, die bey weitem nicht ſo ſtark war, als die feindliche, indem dieſe 20 Bataillon und bey jedem Bataillon wenigſtens 100 Mann mehr hatte, als wir. Wir mußten uns alſo entſchlieſſen, alle unſere Abſichten, Geldern zu Hülf zu kommen, aufzugeben, und ſie nun auf Flandern zu richten, um dem Feind daſelbſt zu thun zu geben. Zu dieſem End wurde Herr von Uſſon, Generallieutenant mit einigen Truppen abgeſchickt, um zu dem Marquis von Bedmar, Befehlshaber über das Kriegsheer in den Niederlanden zu ſtoſſen. Dieſer marſchierte gegen Hulſt, und eroberte anfangs einige Schanzen; allein der Commandant that die Dämme auf, und nöthigte ihn, von ſeiner Unternehmung abzuſtehen. Man hätte dieſes vorausſehen und die Truppen beeder Kronen keiner ſchändlichen und übereilten Flucht ausſetzen ſollen. Wir verloren bey dieſem Vorfall 500 Mann.

Als der König den ſchlechten Erfolg dieſes Feldzugs ſahe, ſo berief er den Herzog von

Burgund zurück, um ihn dem Schimpf nicht auszuſetzen, blos ein Zuſchauer der Erobe-rungen des Herzogs von Marlborough zu ſeyn.

Die Feinde eröfneten die Laufgräben, ſchoſſen Breſche in der Feſtung St. Michel, und eroberten ſie im Sturm. Venlo ergab ſich zehen Tag, nachdem die Laufgräben eröfnet waren; Stevenswaerd hielt ſich nicht lang, und Ruremonde ergab ſich durch Vergleich 5 Tage nach Eröfnung der Laufgräben. Wir waren bis gegen Tongern vorgerückt, um die Feinde zu beobachten, und uns das Anſehen zu geben, als wollten wir ſie an weiterm Vorrücken verhindern. Der Graf von Tallard war mit 17 Bataillon und 25 Eſcadron abgeſchickt, um den Churfürſten von Cöln aus Bonn herauszuziehen. Er vollzog es, und lies 11 Bataillon und einige Eſcadron unter dem Befehl des Herrn von Alegre in dem Platz. Hierauf näherte ſich der Churfürſt Cöln, welches aus Furcht, beſchoſſen zu werden, einen Neutralitätsverglich ſchloß, und ſich dazu anheiſchig

macht, nur 8200 Mann Beſatzung, und zwar blos weſtphäliſche Truppen aufzunehmen, die Handlung zu erlauben, und einem Officier ſeine Stelle zu nehmen, der die Kanonen gegen den Churfürſten losſchieſſen lies. Zum Beweis ihrer aufrichtigen Geſinnung, lies der Magiſtrat ſo gleich zwey Bataillon holländiſche Beſatzung ausziehen. Von Cöln marſchierte Tallard nach Luxemburg, von da nach Trier, und nahm hierauf Trarbach hinweg. Als Marlborough unſere Schwäche und unentſchloſſenen Widerſtand gegen ſeine Unternehmungen wahrnahm, ſo beſchloß er, Zeit und Gelegenheit ſich zu Nutz zu machen, und ſchlug den Abgeſandten der Generalſtaaten die Belagerung von Lüttich vor. Sie ſetzten ſich anfangs dagegen; denn die Holländer wollten ganz natürlicher Weiſe ein Treffen ausweichen, deſſen Ausgang zweifelhaft war, weil die Schlachten das Schickſaal der Staaten entſcheiden, und ſie in einem Augenblick umſtoſſen können. Sie beſorgten alſo, wir möchten alle unſere Stärke vereinigen, und ſie angreiffen; allein Marl-

borough zeigte ihnen ganz deutlich, daß das Corps, welches wir nach Deutſchland geſchickt, und ein anderes das der Tallard an die Moſel geführt, unſere Armee ſo geſchwächt habe, daß wir kein Treffen wagen würden; hierauf genehmigten die Abgeſandten die Unternehmung.

Indeſſen befand ſich der Marſchall von Boufflers in einer ſchrecklichen Verlegenheit; ob er wohl für ſich herzhaft war, ſo fürchtete er doch den Feind, und wußte auf der andern Seiten, was man ſo wohl bey der Armee als an dem Hof von ihm öffentlich urtheile. Er war nicht ſtark genug, um ein Treffen liefern zu können, indem er nur 62 Bataillon und 86 Eſcadron hatte. Eben ſo unmöglich war es ihm, Lüttich und Brabant zu bedecken. Er mußte alſo zu ſeinem gröſten Kummer wählen; indem er gewiß verſichert war, daß jede Parthie, die er ergreiffen würde, mit Verluſt und Nachreden über ihn verknüpft ſeye; er hätte ſich damals, als er Geldern verlaſſen, in ein Lager unter Lüttich verſchanzen können, wie es

wirklich die Feinde in dem letzten Krieg gemacht hätten, und mit 30. oder 35 Bataillon hätte er den Platz in Sicherheit geſetzt; mit der übrigen Armee hinter den Gheeten Poſto gefaßt, und dadurch Brabant bedeckt; allein es war zu ſpät; er begnügte ſich alſo blos damit, 8 Bataillon in die Schlöſſer und Citadelle zu werfen Den 13. Weinmonat kamen die Feinde vor die Stadt, die ihnen die Thore öfnete; die Batterien fiengen den 20. an, die Citadelle zu beſchieſſen. Den 23. griffen ſie den bedeckten Weg an, und fanden ſo wenig Widerſtand, daß, da ſie eine Breſche in der Feſtung wahrnahmen, und leicht über den Graben kommen konnten, ſo gleich ſtürmten, und die Citadelle einnahmen. Der Herr von Violaine, der Befehlshaber davon war, konnte ſeine Nachläſſigkeit nicht entſchuldigen; denn er hatte gar keine Anſtalten gemacht, und ſich nicht eher an der Spitze ſeiner Truppen gezeigt, bis die Feinde ſchon Meiſter von der Feſtung waren. Auf die Nachricht von dieſem traurigen Vorfall, zogen wir in unſere Linien zu Jandrin zurück, ſtellten unſern

rechten Flügel in die Nähe von Bonef an der Mehaigne, und unſern linken an den Bach Joſſé.

Das Karthäuſerkloſter von Lüttich vertheidigte ſich nicht länger als die übrigen feſten Plätze. So bald das Feuren aus den Kanonen anfieng, capitulierte die Beſatzung, und die Feinde machten nun Anſtalt ſich zu trennen: dieſes geſchahe in den erſten Tagen des Novembers zu unſerer groſſen Beruhigung; denn ſo wie wir nun einmal gewohnt waren, ihnen überall blos zuzuſehen, hätten ſie auf unſerer Seiten keinen Widerſtand in ihren Unternehmungen gefunden.

Der Marſchall von Villeroi, der in Deutſchland gefangen worden war, kam dieſen Winter an den Hof. Die Geſchichte ſeines Zufalls iſt kürzlich dieſe. Gegen das Ende des Feldzugs im Jahr 1701. hatte ihn der König, weil er über das Betragen des Marſchalls von Catinat unzufrieden war, als Befehlshaber zu der Armee in Italien abgeſchickt, um unter dem Herzog von Savoyen, oberſten Befehlshaber aller Truppen

beyder Kronen zu dienen. Er lieferte das Treffen bey Chiari, wo unſere Truppen zurückgeſchlagen und übel mishandelt wurden; während dem Winter zog er in das Generalquartier nach Cremona, worinn ihn der Prinz Eugenius überfallen, und gefangen nach Deutſchland geſchickt hat. Niemals iſt wohl in dem Krieg etwas ſonderbareres vorgefallen. Eine Armee überfällt eine Stadt, nimmt den Feldherrn gefangen, und doch haben indeſſen die Truppen, wiewohl ſie ſchwächer an der Anzahl und in die verſchiedene Quartiere hin und her zerſtreut, ohne Ordnung und Anführer ſind, Muth genug, von allen Seiten auf die Feinde loszugehen, und ſie aus der Stadt hinauszujagen.

Der König der den Villeroi ſehr liebte, lies den Kayſer (1703.) ſo dringend bitten, daß er ihn in Freyheit ſetzte. Er wurde alſobald zum Feldherrn der Armee in Flandern ernannt, und hatte den Boufflers unter ſich, mit welchem der Hof nicht ſehr wohl

zufrieden war. Ich diente noch unter dieſer Armee.

Von den erſten Tagen des May an, fiengen die Truppen an ſich zu verſammlen, und den ſiebenden lagerten wir uns in ſehr guter und ſchöner Ordnung vor Tirlemont, mit 50 Bataillon und 100 Eſcadron. Die Abſicht des Marſchalls von Villeroi war, einige Quartiere der Feinde die an dem Demer und Jarre hinunter zerſtreut waren, zu überfallen, und von der Abweſenheit des Herzogs von Marlborough, der damals Bonn belagerte, Vortheile zu ziehen.

Wir zogen den 9 May über die groſſe Landſtraſſe, und berennten auf einmal Tongern, wo zwey Bataillon waren.

Herr von Oberkirchen, holländiſcher General, welcher in Abweſenheit des Marlborough das Commando hatte, entſchloß ſich, auf die Nachricht, daß wir uns verſammlen, ſein Lager mit allen Truppen, die er zuſammenbringen konnte, auf den Anhöhen von Tongern aufzuſchlagen, ſeinen linken

Flügel gegen die Stadt zu ſtellen, und den rechten gegen Haſſelt auszudehnen; dieſes wäre für ihn eine vortreffliche Stellung geweſen, indem er uns zwiſchen dem Demer und Jarre eingeſchloſſen hätte: allein unſere Behendigkeit vereitelte ſeine Maasregeln: er wurde genöthiget, ſich nahe bey Maſtricht zu lagern, während dem wir Tongern belagerten. Wir hatten daſelbſt keine groſſen Zurüſtungen nöthig, indem der Platz nur eine ſchlechte Mauer, die von etlichen eben ſo ſchlechten Thürmen beſchützt war, zu ſeiner Vertheidigung hatte. Man pflanzte Kanonen auf, und feurte den nemlichen Tag noch auf die Stadt. Den folgenden Morgen, da die Breſche ſich ſchon zu zeigen anfieng, ergab ſich die Beſatzung auf Gnad und Ungnade: wir erbeuteten daſelbſt die Equipage des Herzogs von Wirtemberg, General der Dänen, und des Generalmajors Herbo. Wir lagerten uns hierauf mit dem rechten Flügel zu Bedoe an dem Jarre, mit dem linken auf der Anhöhe gegen Haſſelt zu, und lieſſen Borkloën hinter uns.

Der Marſchall von Villeroi wollte etwas gegen die Feinde verſuchen; wir zogen alſo bey Nacht, und kamen den 14. um 8 Uhr des Morgens vor dem Feind an, der im Treffen ſtund, den rechten Flügel zu Peterſen, den linken zu Maſtricht hatte; bald darauf ſtellten ſie noch vor Ankunft unſerer Infanterie ihren rechten Flügel auf eine Anhöhe: wir nahmen ihre Stellung in Augenſchein, um zu ſehen, wie wir uns zu einem Treffen gefaßt zu machen hätten; allein nach einer genauen Unterſuchung fanden wir, daß wir den Poſten nicht angreiffen konnten. Ihr rechter Flügel ſties an ein ſehr ſtark befeſtigtes Dorf, das auf einer Anhöhe lag, und die ganze Ebene umher beſtrich; ihr Vordertreffen war durch einen Hohlweg bedeckt, der von Lonaken bis nach Maſtricht reicht. Ihre Armee beſtund aus 35 bis 40 Bataillon und ohngefähr 60 Eſcadron. Da der Marſchall von Villeroi die geſammte Generalität mit ihm einig fand; ſo zog er den gleichen Tag in das Lager bey Tongern zurück.

Der Herzog von Marlborough vereinigte ſich nach der Einnahme von Bonn, welches der Marquis von Alegre ſehr tapfer vertheidiget hatte, mit dem General Oberkirchen. Seine Armee belief ſich auf 65 Bataillon und 120 Eſcadron. Er gieng bey Maſtricht über den Jarre, und lagerte ſich zu Outem; wir ſtellten hierauf unſern linken Flügel nahe vor Tongern, und den rechten in das Gehölz Hernous, und breiteten uns an den Jarre aus. Die Feinde marſchierten mit ihrem linken und wir mit unſerm rechten Flügel, und dieſe Wendungen daurten den ganzen Monat hindurch. Ehe ich die ausführliche Umſtände dieſes Feldzugs beſchreibe, wird es dienlich ſeyn, einige Bemerkungen zu machen, über die Entwürfe und Abſichten der Feinde. Als ſie in dem verfloſſenen Jahr geſehen hatten, daß wir uns ihren Unternehmungen ohne Nachdruck und ohne Nutzen widerſetzt, und während dem Winter ein beträchtliches Corps an den Rhein geſchickt, ſo zweifelten ſie nicht mehr, ihre Ueberlegenheit an dieſen Grenzen ſeye ſo ſtark, daß ſie ſich nur zu entſchlieſſen hätten, welche Eroberungen ſie

wählen wollten; dieſen Gedanken zu Folge machten ſie alle Zubereitungen ihren Plan auszuführen: ſo bald Bonn erobert ſeyn würde, ſo ſollten alsdann Oſtende und Anvers und zwar die letzte Stadt zum Vortheil der Holländer, und die erſte für die Engelländer erobert werden, die den Winter hindurch darauf gedrungen und nur unter dieſer Bedingung in die Belagerung von Bonn eingewilliget hatten. Sie hielten ſich alle für überzeugt, wir würden nicht 20000 Mann zuſammenbringen, und waren deſto mehr befremdet, als ſie uns Tongern einnehmen, und vor Maſtricht ihnen ein Treffen anbieten ſahen: indeſſen kamen ſie doch noch nicht von ihrem Irrthum zurück, indem ſie zwar glaubten, daß wir mehr Truppen hätten als ſie vermutheten, aber daß auſſer denen, welche ſie ſahen, in dem ganzen Land keine mehr übrig ſeyen. Mit dieſer Ueberredung gieng Marlborough ſo gleich nach ſeiner Ankunft über den Jarre, um uns an die Mehaigne zu locken, und dadurch von Flandern zu entfernen, wohin er ſeine Truppen von hintenher nacheinander ziehen lies, und ſo zweifelte

er nicht, er würde, wenn er uns auf dieſer Seite im Zaum hielte, ſeine Entwürfe ohne Hindernis ausführen können. Seine Befremdung war auſſerordentlich, da er vernahm, der Marquis von Bedenar verſammle ein beträchtliches Corps bey Anvers, und es werden noch bey Gent und Brügge zwey Lager geſchlagen. Er beſchloß nun zu ſehen, ob er uns nicht in Verlegenheit ſetzen könnte; lies zu Maſtricht, Kanonen einſchiffen, als wenn er Huy angreiffen wollte, eben ſo auch zu Bergen op Zoom und ſo gar in Holland; brachte zu Waſſer Truppen nach Lillo, Sas van Gent und Slouis, um unſere Eiferſucht auf alle Plätze in Flandern zu reitzen. Allein da er merkte, daß uns nichts wanken machen konnte, war er ſeiner Seits ſelbſt in Verlegenheit; denn auf einer Seiten hatte er groſſe Luſt etwas zu unternehmen, und ſahe doch keine günſtige Gelegenheit, auf der andern Seite drang der Kayſer ſtark darauf, ihm eine beträchtliche Hülfe zu ſchicken, ohne welche er ſich den Franzoſen und Bayern, die ſich im Mittelpunkt von Deutſchland vereinigen werden,

nicht

nicht widerſetzen könne. Dieſer letzte Bewegungsgrund veranlaßte ihn, einige Mannſchaft über den Rhein marſchieren zu laſſen, und weiter zuzuſehen, ob er uns nicht beykommen könnte.

Man muß bemerken, daß die Feinde auſſer den 65 Bataillon und 120 Eſcadron in ihrem Lager, noch 30 Bataillon und eben ſo viel Eſcadron von Breda bis nach Sluis hin und her zerſtreut hatten, und über dieſe Anzahl 10 Bataillon und einige Reuterey die Stadt Geldern einſchloſſen. Wir hatten damals bey unſerer Armee 63 Bataillon und 101 Eſcadron; der Marquis von Bedmar hatte auf der Seite von Anvers, Gent, Brügges, Oſtende und Damm, 40 Bataillon und 27 Eſcadron unter ſeinen Befehlen; ich begreiffe unter dieſer Anzahl der Feinde und unſerer Truppen, weder ihre, noch unſere Beſatzung.

Um wieder auf die Bewegungen zu kommen, die auf beyden Seiten geſchehen; ſo marſchierten die Feinde den 9 Heumonat auf dem linken Flügel, und lagerten ſich mit dem

rechten zu Timecourt, mit dem linken nahe bey Warſusé; wir zogen auf unſerm rechten Flügel bis über die Quelle des Jarre hinüber, und ſetzten uns zwiſchen den Jarre und die Mehaigne, um dem Feind den Weg zu verſperren; unſer rechte Flügel war nahe bey Breff an der Mehaigne, und der linke zu Orion an dem Jarre. Da beyde Armeen durch keinen Bach mehr getrennt wurden, und nur anderthalb Meilen voneinander entfernt waren, ſo legten wir viel Fußvolk in das Dorf Tourine, deſſen Lage mitten in unſerm Lager, und für uns ſehr vortheilhaft war: man warf der Länge unſerer Fronte nach einige Schanzen auf, und verſchanzte Orion. Die Feinde fanden nicht für gut, uns anzugreiffen; und es gieng alſo, auſſer einigen Scharmützeln, welche bey dem Futterholen in der Nähe des feindlichen Lagers vorfielen, nichts merkwürdiges vor.

Der Herzog von Marlborough ſahe wohl, daß er nichts erhebliches vornehmen könnte, auſſer er bringe unſere Armee, oder wenigſtens

die verſchiedene Corps die wir in der Nähe unſerer vornehmſten Plätze hatten, aus ihrer Stellung, und befahl dem Herrn von Kühorn, einen Einfall in das Land Waes zu thun, um den Marquis von Bedmar dahin zu locken, der unter Anvers gelagert war: hätte Bedmar ſeinen Poſten verlaſſen, ſo wäre Obdam, der mit einem ſtarken Corps bey Lillo ſtund, plötzlich auf Anvers losgegangen, und hätte ſich hinter die Skene geſetzt; Kühorn wäre ſchleunig zu ihm geſtoſſen, und die ganze Armee dahin marſchiert. Allem Anſehen nach wären ſie nach dieſem ausgemachten Plan vor uns dahin gekommen, und Anvers wäre verloren geweſen. Kühorn machte einige Bewegungen, und nahm einige Poſten in dem Land Waes hinweg. Marlborough zog den 27 Heumonat ab, gieng oben an Tongern über den Jarre, und dehnte ſeinen rechten Flügel bis gegen Borckloen aus. Da wir vermutheten, daß er die Abſicht habe, über den Demer zu gehen, rückten wir zwiſchen Avesne und Lewes.

Die Feinde breitten ſich den folgenden Morgen bis nach Bilſen aus: wir näherten uns Dieſt, um uns hinter den Strom Beneguen ſetzen, und dem Feind den Weg zwiſchen Lier und Anvers verſperren zu können; allein da wir ſahen, daß die Feinde noch nicht über den Demer geſetzt hatten, und Nachricht erhielten, daß ſich Obdam zu Ekeren eine halbe Meile von Anvers, dieſſeits Lillo, gelagert habe; ſo wurde der Marſchall von Boufflers mit 30 Eſcadron, davon die Helfte Dragoner waren, und 30 Compagnien Grenadier abgeſchickt, um gemeinſchaftlich mit dem Marquis von Bedmar, den General Obdam anzugreiffen. Dieſer war gar nicht von unſerm Anzug benachrichtiget, bis ihm ſeine Vortruppen unſern Anmarſch auf ſie ankündigten: was hiebey noch befremden muß, iſt, daß unſere Leute mit gröſter Mühe den Feind nicht finden konnten, wiewohl man wußte, daß er ſein Lager zu Ekeren habe; nach langer Zeit entdeckte man ihn endlich, wie wann ein Jäger das Lager eines Hirſchs oder eines wilden Schweins entdeckt; wir kamen alſo

erſt Nachmittags gegen 4 Uhr an. Gleich anfangs trieben unſere Reuter und Dragoner, welche voraus geritten waren, einige feindliche Haufen bis an ihr Lager hin, wurden aber von ihrer Infanterie zurückgetrieben. Als endlich unſere Infanterie ankam, jagte man die Feinde aus dem Dorf Ekeren, und ſie waren nun blos darauf bedacht, ſich nach Lillo zurückzuziehen, welches nur auf einer Landſtraſſe geſchehen konnte, weil das Land mit Gräben, Gehägen und Waſſergängen durchſchnitten iſt. Man trachtete, ſie auf ihrem Rückzug zu beunruhigen; allein er geſchahe in ſo guter Ordnung, daß ſie unſere Truppen, die ſich ihnen näherten, zurückſchlugen. Einige Brigaden, welche ſie anfielen, wurden gänzlich geſchlagen, und zogen ſich in Unordnung in die Linien von Anvers zurück. Während dem dieſes auf dem linken Flügel vorgieng, hatten ſich unſere Dragoner und einige Bataillon eines Dorfs bemächtiget, das gegen die Mitte des Damms zwiſchen Ekeren und Lillo lag, ſo daß, wenn ſich unſere Leute daſelbſt behauptet hätten, welches gar leicht durch

Vorbauung und Verſchanzung auf dem Damm geſchehen konnte, ohne mehr als eine Viertelſtund Zeit dazu anzuwenden; ſo wären die Feinde gezwungen worden, ſich zu ergeben, indem ſonſt kein Ausweg für ſie übrig war; allein diejenige, denen man den Auftrag gegeben, unternahmen nichts, und die Feinde griffen aus Verzweiflung, weil ſie ſonſt nirgends durchkommen konnten, mit ſolcher Wut an, daß unſere Leute ihnen einen freyen Durchzug lieſſen. Einige Truppen ſetzten ihnen nach; aber das ſtarke Feuer, die gute Ordnung, und die Nacht machten dem Treffen ein Ende. Der gröſte Theil unſerer Truppen glaubte indeſſen, wir haben die Schlacht verloren, und man zog ſich wirklich in der Nacht auf die Heiden, in die Nähe von der Reuterey, die daſelbſt ſtehen geblieben war, zurück. Bey Anbruch des Tags zog man Kundſchaft ein; und als man ſahe, daß ſich die Feinde völlig zurückgezogen hatten, lies man die Truppen unter dem Schall der Trompeten, Pauken und Trommeln auf das Schlachtfeld zurückkehren. Man erbeutete vier groſſe Feldſtücke, zween

groſſe Mörſer, vierzig kleine, allen Kriegs=vorrath, Packwerk, einige Fahnen, und machte gegen 800 bis 900 Gefangene, unter welchen die Gräfin von Tilly war, die an dieſem Tag in einer Amazonenkleidung in das Lager zum Mittageſſen gekommen war. Als der General dieſer Armee, Obdam, ſahe daß man gegen ihn anrückte, um ihn anzugreiffen; ſo hielt er das Treffen ſo gewiß für verloren, daß er ſich auf das ſchleunigſte nach Bergen=op=Zoom flüchtete, und ausſagte, es ſeye alles verloren. Der Generallieutenant von Schulenburg hielt mit ſeinen Truppen Stand, und hatte von ſeinen klugen Anſtalten eben ſo viel Ruhm, als ſein Befehlshaber, Schande. Man kann nicht ſagen, wie viel die Feinde verloren; aber unſer Verluſt belief ſich wenigſtens auf 2000 Mann.

Ein anderer auſſerordentlicher Vorfall war, daß, obwohl es von Dieſt nach Ekeren nur 9 Meilen, und das Treffen den 30 vorgefallen war, wir erſt den 2 Heumonat Nachricht davon bekamen. Man kann ſich die

Unruhe, in welcher wir, und beſonders der Marſchall von Villeroi, der ſeinen älteſten Sohn als Generallieutenant bey dem Corps hatte, dieſe Zwiſchenzeit zubrachten, vorſtellen. Wir hörten das Feuren; das Stillſchweigen des Marſchalls von Boufflers und des Marquis von Bedmar, nebſt den widrigen Erzählungen einiger verwundeten Officiers, verurſachten eine gegründete Beſorgnis, es möchte ein unglücklicher Zufall vorgegangen ſeyn.

Auf die Nachricht, daß der Feind bey Haſſelt über den Demer gegangen, und ſich zu Beringen gelagert, fanden wir nicht für gut, weil wir ein Corps von unſerer Armee weggeſchickt hatten, uns in der Ebene mit dem Feind einzulaſſen, und zogen alſo, anſtatt nach Beverlo zu gehen, wie wir anfangs entſchloſſen waren, über den Demer, eine halbe Meilen unter Sichen, und lagerten uns den 1 Heumonat nahe bey Arſchot, hinter den Linien, die von Arſchot bis nach Lier reichten. Einige Tage hernach ſties der Marſchall von Boufflers mit einigen anderen

Haufen von dem Corps des Marquis van Bedmar zu uns; wir giengen aus unſern Linien heraus, um den Feind auf die Gedanken zu bringen, wir wollen nichts anders als uns mit ihm ſchlagen: allein wir hatten blos die Abſicht, uns ſtandhaft zu ſtellen, theils um die Verbindung der Truppen des Kühorns mit dem Corps des Obdam ſo lang als möglich zu verhindern, weil wir verſichert waren, daß uns Marlborough nicht eher angreiffen würde, theils eine ſolche Stellung zu behalten, in welcher wir unſere feſte Plätze dieſſeits und jenſeits der Schelde bedecken könnten. Nachdem beede Armeen hin und her gezogen waren, lagerten wir uns zu St. Job; unſer rechte Flügel war an der Skene, und der linke auf einer der ſchönſten Ebenen in der Welt.

Den 23. lagerten ſich die Feinde anderthalb Meilen von uns. Nachmittags kam der Herzog von Marlborough mit allen Officieren von der Generalitet, um unſer Lager in Augenſchein zu nehmen: mehrere Perſonen, welche dem Marſchall von Villeroi

vorgeſchlagen hatten, ſich in ſeine Linien zurückzuziehen, drangen nun noch mehr darauf, er ſollte es noch am Abend vollziehen, damit er nicht genöthigt werde, es am Ende mit Uebereilung zu thun, welches immer eine unrühmliche und gefährliche Kriegsübung iſt: allein der Marſchall wollte aus dieſem Grund nicht einwilligen, weil er ſo lang als möglich verbergen müſſe, daß er Befehl habe, kein Treffen zu liefern; und man alſo, ſo lang das Lager von Lillo noch nicht nahe genug ſeye, um ſich mit dem Feind zu vereinigen, ſich das Anſehen geben müſſe, als wolle man ihn ſtandhaft erwarten, um ſo mehr, da wir auch alsdann, wenn die Vereinigung nun wirklich vor ſich gehen ſollte, und die Feinde anfangen, auf die Heiden hervorzukommen, noch Zeit übrig hätten, in unſere nur eine Meilen entfernte Linien zurückzukehren.

Wir hatten eine ſo groſſe Menge Oefnungen gemacht, um dahin zu gelangen, daß wir in Zeit von einer Stunde dariun geweſen wären. Das Land ſelbſt war für den

Rückzug ſehr vortheilhaſt und mit Gehägen durchſchnitten, die wir ſtark mit Fußvolk beſetzt hätten, ſo daß die feindliche Reuterey uns nicht beunruhiget haben würde; und was ihr Fußvolk anbetrift, ſo hätte es niemals zeitig genug anlangen können, indem es anderthalb Meilen über die Heiden marſchieren mußte: man begnügte ſich alſo die ſchwere Bagage zurückzuſchicken. Den folgenden Morgen am 24. erfuhren wir durch unſere ausgeſchickte Parthien, daß das Lager von Lillo, das aus 26 Bataillon und eben ſo viel Eſcadron beſtund, und bey Nacht aufgebrochen war, des Morgens zu Capelle, anderthalb Meilen von unſerm linken Flügel angekommen ſeye: wir hörten das Zeichen von ihrer Ankunft, das ſie mit einem Kanonenſchuß gaben. Kurz darauf ſahen wir die feindliche Armee auf den Heiden nahe bey Weſtweſel hervorkommen; wir ſetzten uns in Marſch, und in weniger als 3 Stunden war die Armee und viel Bagage in unſeren Linien, ohne daß ſich jemand vor unſerm Nachtrup gezeigt. Der linke Flügel der Feinde war zu Weſtweſel, und der rechte hinter

Capelle, unſer rechte Flügel zu Oleghem, der linke zu Durem gelagert, und unſere ganze Armee beſtund aus 66 Bataillon und 106 Eſcadron. Herr von Guiſcard wurde nach Bork auf die andere Seite der Schelde mit 18 Bataillon und 10 Eſcadron abgeſchickt, um die Feſtung Sainte-Marie zu bedecken, und den Damm von Calo in der Landſchaft Waes zu bewachen.

Man kann nicht leicht ſagen, ob die Feinde wirklich die Abſicht hatten, zu ſtreiten. Man kann ſagen, ſie hätten weniger als wir gewagt; denn im Fall ſie überwunden worden wären, hätten wir doch nicht mehr als Lüttich angreiffen können; hingegen ſie hätten als Sieger, Anvers und ganz Brabant weggenommen. Indeſſen hatte vielleicht Marlborough wegen der groſſen Bedenklichkeit der General-Staaten, eine entſcheidende Schlacht zu wagen, keine andere Abſicht bey ſeinen Bewegungen, als ſich mit dem Kühorn zu vereinigen und an der Schelde auszudehnen, um den Krieg nach Flandern zu ſpielen, wo ſie mit ihrer Infanterie mehr auszurichten

hofften. Dem mag nun ſeyn, wie ihm wolle; der Feind machte, ſeitdem wir in unſern Linien waren, in 12 Tagen keine Bewegung. Der Marſchall von Villeroi, der immer aufmerkſam darauf war, ſich keinen Marſch abgewinnen zu laſſen, und die andere Seite der Schelde durch das Corps des Guiſcard bedeckt hatte, ſchickte mich mit 38 Eſcadron nach Lier. Im Anfang des Auguſts zogen die Feinde, weil ſie ſahen, daß ſie nichts gegen Flandern vornehmen konnten, gegen die Maas zurück; wir zogen innerhalb unſerer Linien immer vor dem Feind hin und her, und ſuchten uns ſo weit auszudehnen, damit er uns auf keiner Seiten durch einen Gegenmarſch zuvorkommen könnte: indem er ausſprengen lies, man wolle Huy belagern, und es ſeye alles dazu veranſtaltet, ſo hoffte er, wir würden uns, um ſie daran zu verhindern, zu Vignamont ſetzen, in welchem Fall ſie ſchleunig zurückgekehrt wären, um unſere Linien anzugreiffen, und ihren erſten Plan gegen Anvers auszuführen. Wir rückten alſo nur ſo weit vor, als die Feinde, und da ſie ſich zu

Vignamont lagerten, ſo ſtellten wir unſern rechten Flügel bey Vaſiege an die Mehaigne, und den linken bey Joſſe. Hierauf wurde Huy in allem Ernſt belagert, und ich bekam während dieſer Belagerung Befehl, unſere Linien von Vaſiege bis an die Maas mit 15 Bataillon und 26 Eſcadron auszudehnen. Herr von Tzerclaes wurde in das Gebiet von Condros geſchickt, um die Feinde von dieſer Seiten im Zaum zu halten, und gleich bey der Hand zu ſeyn, Truppen gegen die Moſell vorrücken zu laſſen, im Fall die Feinde nach der Einnahme von Huy dahin anmarſchieren würden. Dieſes Schloß ergab ſich den 25 Augſtmonat. Die Feinde rückten alsdann gegen Hannuye, zwo Meilen von uns, um ſich daſelbſt zu lagern, und kamen zwar mehrmalen, um unſere Stellung zu beobachten, allein fanden nicht für rathſam, uns anzugreiffen: endlich zogen ſie nach Saint-Trion und ſchickten von da 25 Bataillon und 40 Eſcadron, um Limburg zu belagern.

Herr von Pracontal hatte Befehl, ſie mit

18 Bataillon und 15 Eſcadron zu beobachten; um ſo mehr, da der Marſchall von Tallard, Befehlshaber der Armee an dem Rhein, damals Landau belagerte, und der Hof befohlen hatte, daß, im Fall die Feinde ein Corps aus Flandern, an den Rhein ſchicken, Bracontal ebenfalls dahin marſchieren ſollte. Er lagerte ſich alſo zu Marſche in dem Ardennergebiet; die Beſatzung von Limburg mußte ſich den 27 September zu Kriegsgefangenen ergeben. Der Herzog von Marlborough, der ſelbſt dahin gereißt war, kam wieder nach Saint-Trion zu der Armee; aber in den erſten Tagen des Weinmonats zog er ſich nach Tongern zurück, und wir dehnten unſere Armee bis nach Dieſt, an den Demer hinunter aus. Man brachte auf beeden Seiten den übrigen Theil des Monats, damit zu, daß wir durch zerſchiedene Wendungen einander zu verhindern ſuchten, Truppen nach Deutſchland zu ſchicken: wir lieſſen zu Namur Kanonen zu Schiff bringen, und alle Marſchälle begaben ſich in eigener Perſon dahin, um den Feind glauben zu machen, wir wollen Huy belagern.

als endlich ein feindliches Corps abgezogen war, um Landau zu Hülfe zu kommen und Pracontal ihm immer zur Seiten marſchierte, ſo wurde endlich unſer Feldzug den 2 November geendiget.

Nach meiner Rückkunft in Frankreich lies ich mich unter die Eingebornen des Landes aufnehmen, nachdem ich zuvor die Erlaubnis von dem König von Engelland begehrt und erhalten hatte.

Der Kayſer hatte dieſen Winter (1703.) die Krone Portugall durch Unterſtützung von den Holländeren und Engelländeren dahin überredet, ſich für die Ligue zu erklären, und ſeinen eigenen zweyten Sohn, den Erzherzog Carl dahin geſchickt, um die Spanier durch die Gegenwart dieſes Prinzen aufzumuntern, ſich gegen Philipp V. zu erklären, um ſo mehr, da der Almiral von Caſtilien, der ſich nach Liſabon begeben hatte, verſicherte, die Spanier ſeyen bereits nicht anders geſinnt, wenn nur ihre Abſichten unterſtützt würden. Auf dieſe Verſicherung erklärte der Kayſer den Erzherzog Carl für den König

von

von Spanien, lies ihn nach Holland übergehen, daß er von da an der Spitze einer Armee von 12000 Mann holländiſcher und engliſcher Truppen in Portugall einrücke: Der König übergab mir 18 Bataillon und 19 Eſcadron, um ſie nach Spanien ſeinem Enkel zu Hülfe zu führen. Puyſegur, Feldmarſchall, der ſchon ſeit vielen Jahren Regimentsquartiermeiſter bey der Armee in Flandern war, wurde nach Madrid vorausgeſchickt, um die nöthigen Anſtalten zum Krieg zu treffen. Nachdem er mit Orry die Oerter ausgemacht, wo man Magazine anlegen ſollte, und die nöthige Anweiſung zu den Kriegszurüſtungen gegeben, beſuchte er die Grenzen von Portugall, um mir bey meiner Ankunft von allem genauere Nachricht geben zu können. Allein er beklagte ſich nach ſeiner Rückkunft ſehr über den Orry, der ihn hintergangen, indem er in den Magazinen, den nach ſeiner Ausſage vorhandene Vorrath nicht gefunden. Man ſchrieb hierüber weitläufige Briefe nach Verſailles. Der Abbe von Etrees, franzöſiſcher Geſandter, ein geſchworner Feind der Frau von Urſins,

und des Orry, der ihre Creatur und Rathgeber war, verband ſich mit dem Puyſegur; der König und die Königin von Spanien nahmen die Parthie des Orry: der König wußte nicht, was er glauben ſollte, und gab mir den Auftrag, die Sache zu unterſuchen, und ihm ſo wohl von dem wahren Vorgang derſelben, als von den übrigen Zwiſtigkeiten am ſpaniſchen Hof, Nachricht zu geben.

Ich kam (1704.) den 15 Hornung zu Madrid an, wo mich Seine catholiſche Majeſtät zum Befehlshaber ſeiner Armeen ernannten. Da ich durch den Herzog von Argos, als Zeugen, nach ſpaniſchem Gebrauch, in die Audienz eingeführt worden, ſo beobachtete ich die Ceremonie, und bedeckte mich. Ich unterſuchte hierauf den Zuſtand der Magazine, auf welchen mir ſehr viel ankam. Die ganze Zänkerey zwiſchen dem Puyſegur und Orry kam von einem Misverſtand her; denn Orry hatte in Gegenwart des Königs geſagt, daß die Magazine angelegt werden ſollten, und Puyſegur hatte geglaubt, er

habe verſichert, ſie ſeyen ſchon angelegt. Orry bewies ganz deutlich, daß, da man die verſchiedene Plätze zur Aufſchüttung des Vorraths in den Magazinen, bis zur Ankunft des Puyſegur, nicht habe anzeigen können, es unmöglich geweſen, ſie in ſo kurzer Zeit anzulegen, und da alſo die Schuld davon nicht an ihm liege, er niemals ſo thöricht geweſen ſeyn würde, ohne Noth und Vortheil einen Mann zu hintergehen, der im Begriff war, an die Oerter ſelbſt hinzureiſen, und in Zeit von 3 Tagen die Falſchheit der Ausſage hätte ſo gleich entdecken können. Der König von Spanien, ein wahrheitliebender Prinz, verſicherte mich, daß die Ausſage des Orry ſich wirklich ſo befinde.

Nachdem ich dieſen ſtreittigen Handel auseinandergeſetzt, ſo wollte ich nun den Grund der zwiſchen dem Abbe d'Etrees und der Frau von Urſins herrſchenden Feindſeligkeit näher unterſuchen. Ich entdeckte die erſte Veranlaſſung dazu. Der Cardinal d'Etrees, der nach der Rückkunft Seiner catholiſchen Majeſtät von dem Feldzug aus Italien, nach

Spänien abgeſchickt worden, um die Angelegenheiten des franzöſiſchen Hofs daſelbſt zu beſorgen, wollte alles als erſter Miniſter regieren: Frau von Urſins, erſte Hofdame bey der Königin, welche eben ſo viel Ehrgeiz und Stolz, als der Cardinal hatte, wollte auf ihrer Seiten gleichfalls die Herrſchaft, oder wenigſtens das Anſehen davon haben; dadurch wurde ihre zu Rom errichtete Freundſchaft bald erkaltet. Orry, den man aus Frankreich geſchickt hatte, um unter der Aufſicht des Geſandten, an der Anordnung und Einrichtung der Finanzen zu arbeiten, glaubte, daß ihm die Gemüthsart und Eiferſucht dieſer beyden Nebenbuhler Mittel an die Hand geben könnten, ſich zum Miniſter zu erheben. Zu dieſem End hielte er ſich völlig an die Frau von Urſins, weil er bey ihr mehr Eingang durch ſeine Schmeicheleyen fand; und ſie durch das Zutrauen der Königin zu ihr, und ihre Gewalt über ihr Gemüthe ſeine Abſichten ſtärker befördern konnte; ſeine Sorgfalt gieng dahin, ſie mit der Handlungsart des Cardinals recht bekannt zu machen, und ihr beyzubringen, daß es nur auf

ſie ankomme, die Monarchie ganz zu regieren, und daß er alle ſeine Kräften anwenden wolle, um ihr nützlich zu ſeyn. Man wird ſich nicht wundern, daß dergleichen Reden ihre Wirkung gethan; ſie verabredeten alle Maasregeln miteinander, um den Cardinal zu entfernen. Auf Anhalten der Königin ſchrieb der König ſo dringend an ſeinen Großvater, daß er es erhielt.

Der Abbe d'Etrees, Neffe des Cardinals hatte groſſe Luſt zu dieſer Geſandtſchaftsſtelle, und machte der Frau von Urſins den Hof, tadelte in ihrer Gegenwart die Aufführung ſeines Oheims, und ſtellte es ſo gut an, daß er ſie durch ſein Verſprechen, er wolle alles thun, was ihr gefalle, und immer von ihrem Willen abhangen, bewog, Seine Majeſtät zu bitten, nach Frankreich zu ſchreiben, und dem Abbe die Stelle des Cardinals zu erhalten. Es wurde bewilliget, und dem Anſehen nach verſtund ſich der neue Geſandte vollkommen mit ihr; allein die Prinzeſſin von Urſins hatte einen Verdacht auf ihn, daß er nicht redlich zu Werk gehe,

und wirkte es von dem König von Spanien aus, daß er auf der Poſt das Packet des Geſandten an den Herrn von Torcy abnehmen lies; ſie fand darinn alles, was ſie gern ins Licht ſetzen wollte; der Abbe zog ihre Aufführung durch, und beſchwerte ſich über den Zwang, den er ſich anthun müſſe, um ſich zu verſtellen. Frau von Urſins nahm einen Abſchrift von dieſem Brief, und ſchickte die Urſchrift mit ihren Anmerkungen und Antworten erläutert, durch einen eigenen Courier an den König, und beklagte ſich laut über die Verläumdungen und Treuloſigkeit des Abbe; allein ihr Verfahren erweckte Misfallen an dem franzöſiſchen Hof, der es als einen Eingriff in das Völkerrecht, nach welchem die Briefſchaften der Geſandten unverletzlich ſind, anſahe.

Es iſt leicht zu glauben, daß der Haß zwiſchen den mishelligen Parthien, nach dieſem Ausbruch, auf einen ſolchen Grad geſtiegen, daß er durch nichts als durch den Sturz der einen oder der andern geſtillt werden konnte. Die Prinzeſſin von Urſins und

Orry wurden von der Königin unterſtützt, der Abbe hingegen von dem Torcy und dem gröſten Theil der Miniſter am franzöſiſchen Hof, und allen Spanieren, welche über das Miniſterium zu Madrid misvergnügt waren: Puyſegur ſchlug ſich ebenfalls zu der letzten Parthie, weil er übel darüber zu ſprechen war, daß es dem Orry gelungen, ſich gegen die Anklage, die er wider ihn aufgebracht hatte, zu rechtfertigen. Bey meiner Ankunft wollte mich jede Parthie auf ihre Seite ziehen; die Königin ſelbſt würdigte mich, es bey mir durch bitten erhalten zu wollen; aber ich ſprach gegen beede Theile, über alles dieſes ſo frey, daß ſie bald ſahen, ich wolle mich nicht in ihre Zänkereyen einlaſſen, indem ich zu wichtige Geſchäfte hatte, als eine ſo unangenehme und unnütze Unterſuchung der Händel anzuſtellen, die mit meinem eigentlichen Auftrag keine Verbindung hatten. Ich wandte alſo meine Sorgfalt und Bemühung auf die Anſtalten zur Eröfnung des Feldzugs. Ich muß dem Orry die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nichts verabſäumte, was er für nöthig oder

nützlich hielt; denn er miſchte ſich, ohne eine eigentliche Stelle oder Würde zu haben, in alles und that alles.

Da der König von Spanien ſeine Armee in eigener Perſon anführen wollte, ſo bewog ich ihn, den 4 Merz von Madrid abzureiſen, um ſich den Grenzen zu nähern. Es war zwar noch nichts zur Eröfnung des Feldzugs fertig; allein da der Abbe d'Etrees vom Hof Befehl hatte, die Abreiſe Seiner catholiſchen Majeſtät zu betreiben, ſo glaubte ich, meine Schuldigkeit erfordere, ihn beſtens zu unterſtützen. Der König war über die Frau von Urſins ſo erbittert, daß er ſeinen Enkel von der Königin entfernen wollte, um deſto leichter ihre Entlaſſung zu bewirken. Ich hatte an dieſem Anſchlag gar keinen Antheil, und wußte auch ſo gar, nichts davon. Ich begleitete den König bis nach Placentia, wo er ſich vornahm zu bleiben, bis ich ihm von den getroffenen Anſtalten Nachricht geben würde; indeſſen ſollte ich mich, um die Sachen deſto mehr zu betreiben, nach Alcantara verfügen. Es ſtund nicht lang an,

ſo mußte ich eine Reiſe nach Placentia thun. Der Abbe d'Etrees hatte Befehl erhalten, die Abreiſe der Prinzeſſin von Urſins zu beſchleunigen, und mußte zu dieſem End dem König einen Brief einhändigen; aber da man beſorgte, der Abbe könnte wegen der auſſerordentlichen Abneigung des Königs gegen ihn, den Auftrag nicht allein vollziehen, ſo bekam ich Befehl, ihn im Nothfall zu unterſtützen, und die dringendſten Ausdrücke zu gebrauchen, um Seine Majeſtät zu bewegen, den Willen des Königs zu erfüllen. Wir trugen dem Beichtvater des Königs Pater d'Aubenton auf, dem König die Sache zu eröfnen; er trug keinen Augenblick Bedenken, ſo ſehr er auch die Königin liebte, und der Frau von Urſins geneigt war, dem Verlangen ſeines Großvaters gemäß zu handeln: alſo hatte der Abbe weiter nichts zu thun, als den Brief zu übergeben und ich den König zu tröſten, weil ihm der Verdruß den die Königin von dieſem Vorfall haben würde, höchſt empfindlich war. Ich ſchrieb an die Frau von Urſins, um ihr meine Theilnehmung an ihrem Unglück

zu bezeugen, und ihr zugleich den freundſchaftlichen Rath zu geben, ſich ſo ſchnell als möglich mit aller Unterthänigkeit dem Befehl zu unterziehen; denn ungeachtet der König ſeine Einwilligung gegeben hatte, wußten wir doch nicht, wie es die Königin, eine ſehr empfindliche, lebhafte und hochmüthige Prinzeſſin, aufnehmen würde. Die Frau von Urſins war bald entſchloſſen, was ſie für eine Parthie ergreiffen ſollte, und reißte, um einen Beweis ihres Gehorſams zu geben, den folgenden Morgen von Madrid ab.

Die Königin empfand den heftigſten Schmerzen darüber, und ſtieß die Ausdrücke der feurigſten Rache gegen die Feinde der Prinzeſſin und gegen alle diejenigen aus, von denen ſie glaubte, ſie haben zu dieſer Veränderung beygetragen, oder ſeyen vergnügt darüber; man kann nicht ſagen, daß ſie Unrecht hatte; denn ſie bezeugten ihr nicht die ſchuldige Achtung und Ehrerbietung. Nichts war empfindlicher für eine Königin, die viel Eigenliebe hatte, als daß

ſie ſich einer Perſon beraubt ſahe, deren ſie ihr ganzes Zutrauen geſchenkt hatte. Ihre catholiſche Majeſtät waren beeder Seits über die Handlung des Abbe d'Etrees ſo aufgebracht, daß ſie durch andringendes Schreiben an den König, das Verſprechen erhielten, er werde zurückberuffen werden; der Herzog von Grammont wurde wirklich zu ſeinem Nachfolger ernannt, aber konnte nicht eher als in dem Heumonat ankommen: der Abbe blieb bis auf dieſen Zeitpunkt bey der Armee.

Nachdem alles veranſtaltet war, beſchloſſen wir den Feldzug den erſten May zu eröfnen. Unſer Plan war, der König ſollte auf der rechten Seite des Tagus in Portugall eindringen, und ſich von Salvatiera, Monſanto, Caſtel-Branco und dem ganzen Land bis nach Villaveilla Meiſter machen; der Prinz von Tzerclaes ſollte auf der andern Seiten des Tagus marſchieren, Caſtel-le-Vide, Port-d'Allegre hinwegnehmen, und ſich nach Miſſa begeben, um vermittelſt einer Schiffbrücke, die wir zu Villaveilla

hatten würden, die Gemeinſchaft mit uns zu unterhalten; indeſſen wollten wir nach Abrantes hinabziehen, und alsdann zuſehen, was wir nach den Umſtänden der Bewegungen des Feinds, der Lage eines uns unbekannten Landes und der Witterung, welche uns nach der ſichern Ausſage nicht geſtatten würde, über den Heumonat im Feld zu bleiben, weiter zu unternehmen hätten. Don Franciſco Ronquillo, Befehlshaber der Truppen in Alt-Caſtilien, und unter ihm, der franzöſiſche Feldmarſchall Joffreville, kamen ebenfalls, um von Seiten Almeyda mit 15 Eſcadron einzurücken, und die Stärke des Feinds zu ſchwächen.

Als ſich der König von Spanien den 3 May nach Alcantara begeben hatte, ſetzte ſich die Armee den folgenden Morgen in Marſch; wir hatten gegen 25 Bataillon und 40 Eſcadron. Man berennte Salvatiera, deſſen Commandant ſich nach zween Tagen, mit ſeiner Beſatzung, die aus zwey Bataillon beſtund, zu Kriegsgefangenen ergab: wir hätten wenigſtens 12 Tage ge-

braucht, wenn ſie ſich vertheidigt hätten; allein die Portugeſen, welche bey unſerer Annäherung ſtark mit Kanonen feuerten, ergaben ſich zu Kriegsgefangenen, ſo bald ich ſie im Nahmen Seiner catholiſchen Majeſtät auffordern lies, und machten viele Entſchuldigung, daß ſie geſchoſſen haben, indem ſie nicht wußten, daß der Prinz ſelbſt zugegen ſeye, gegen den ſie es nicht an Zeichen der Ehrerbietung ermangeln laſſen wollten.

Die Schlöſſer von Segura und Roſmarinos ergaben ſich auf eben dieſe Art. Wir ſchickten ein Corps ab, das in Zeit von 3 Tagen das Schloß Moſanto einnahm; von da rückten wir nach Caſtelbranco, das ſich nur 4 Tage vertheidigte. Man muß ſich darüber verwundern, daß ſolche Plätze, die einigen Widerſtand thun konnten, ſich ſo leicht ergaben, während dem die Dörfer, Marktflecken und alle offene Oerter, durch welche wir giengen, ſich vertheidigten und deswegen ausgeplündert wurden.

Es wäre uns beynahe zu Caſtelbranco ein verdrießlicher Zufall begegnet; einige Spanier

und Franzoſen zankten ſich über die Beute, es kam zu Thätlichkeiten, und auf beeden Seiten kamen etliche um, die Kugeln kamen ſo gar bis in das Lager, wo der König ſtill hielt; ich lief eilend herzu, und brachte es durch mein Anſehen bey beeden Nationen ſo weit, daß ſeit dieſer Zeit nichts dergleichen mehr vorfiel.

Nach der Einnahme von Caſtelbranco, ſchickten wir auf die Nachricht, daß ſich der General Fagel mit zwey holländiſchen Bataillon 7 bis 8 Meilen von uns auf der Anhöhe von Sierra-Eſtraya, nahe bey Sourcirá gelagert habe, den Marquis von Thuy, Generallieutenant, mit 8 Bataillon und einigen Eſcadron ab, um einen Ueberfall gegen ihn zu verſuchen. Es gelang ihm vortrefflich, und beyde Bataillon, welche ſich theils wegen ihrer Lage, theils wegen unſerer Entfernung in Sicherheit glaubten, waren mit Anbruch des Tags umzingelt. Fagel allein flüchtete ſich; hingegen der Generalmajor Veldren und die übrige Mannſchaft wurde gefangen.

Der Prinz von Tzerclaes, weit entfernt, unſern verabredeten Plan auszuführen, blieb auf den Grenzen von Eſtremadura und gab zur Urſache davon an, daß, da der engliſche General, Herzog von Schomberg zu Eſtremor mit einem beträchtlichen Corps gelagert geweſen, ihm die Lebensmittel und alle Gemeinſchaft mit unſerm Land abgeſchnitten würde. Tzerclaes hatte 12 Bataillon, darunter 4 franzöſiſche, und 30 Eſcadron, und Schomberg hatte überhaupt nur 30 Compagnien Reuter. Die Furchtſamkeit des Tzerclaes war ſo ſtark, daß er etlichmal im Begriff war, bis unter Badajos zurückzuziehen, und nur noch von dem Ritter von Asfeld, franzöſiſchen Feldmarſchall, den ich ihm in dieſer Abſicht mitgegeben, abgehalten wurde. Als wir nun ſahen, daß er ungeachtet der wiederholten Befehle des Königs von Spanien, nicht vorrückte; ſo waren wir genöthiget, zu Villaveilla über den Tagus zu gehen, und ihn aufzuſuchen. Wir lieſſen zwey Bataillon und ein Eſcadron zurück, um die Brücke zu bewachen, und zu Caſtelbranco, 5 Bataillon und 15 Eſcadron,

unter den Befehlen des Herrn von Gaetano, ſpaniſchen Feldmarſchalls. Ich wollte den Herrn von Thuy, franzöſiſchen Generallieutenant daſelbſt laſſen; aber er verbat es ſich aus einer Art von Wahnſinn, daß er niemals wollte, was man ihm vorſchlug, weil er ſich einbildete, es ſeye eine Liſt ſeiner Feinde, deren er eine groſſe Anzahl zu haben glaubte, darunter verborgen, um ihn zu entfernen, oder ihm einen Streich zu ſpielen. Wir giengen nach Miſſa, und von da nach Port-d'Alegre, wo endlich der Prinz von Tzerclaes zu gleicher Zeit mit uns ankam.

Dieſer Platz, den er ſehr ſtark gefunden hatte, und der nach ſeiner Meinung viel Artillerie erforderte um ihn erobern zu können, wurde von dem Ritter Asfeld, in Zeit von 6 Stunden, den folgenden Morgen nach unſerer Ankunft erobert: man lies des Nachts Kanonen auf eine Anhöhe bringen, die man für unbrauchbar hielt: von da entdeckte man die Stadt und Feſtungswerke; nachdem man ſie ein zeitlang beſchoſſen hatte, verlieſſen

die

die Feinde die Werke; wir nahmen ſie alsdann ein, und die Beſatzung, von zwey Bataillon Portugieſen und einem Bataillon Engelländer, ergab ſich zu Kriegsgefangenen.

Während dem wir in Alenteja zu thun hatten, hatte der Marquis von Lasminas, General der Portugieſen, nahe bey Almeyda 18 Bataillon und eben ſo viel Eſcadron verſammlet. Er fieng mit der Plünderung des Marktfleckens Guinaldo an, ſetzte bey Pena-Major über den Fluß Sierra-Eſtreja, griff Moſanto an, und eroberte es wieder: hierauf zog ſich Gaetano, der zu Caſtelbranco gelagert war, aus Furcht, der Feind möchte ihm die Zufuhr der Lebensmittel aus Zarza, abſchneiden, und gar Salvatiera angreiffen, nach Zarza zurück, und traf daſelbſt den ſpaniſchen Generallieutenant Ronquillo an, der wegen dem Anmarſch des Lasminas, mit einem kleinen Corps dahin gekommen war. Weil ich mich auf die Erfahrung der ſpaniſchen Generale nicht verlaſſen konnte, ſchickte ich den Herrn von Joffreville, um eilend zu ihnen zu ſtoſſen: ſo bald er bey

ihnen war überredete er den Ronquillo, gegen die Feinde vorzurücken, lies aber, um ſie noch vor einer Unternehmung zu recognoſcieren, ſeine Infanterie, 8 Bataillon an der Zahl, an einem engen Paß, rückte mit 15 Eſcadron vor, fand die ganze portugieſiſche Armee im Anzug gegen ihn, und zog ſich weil er ſich dem Feind nicht gewachſen fand, zurück. Die Feinde waren ſo nahe, daß es zerſchiedenemal zum Angriff kam, ehe er ſich zurückziehen konnte; allein er zeigte ſo viel Klugheit und Tapferkeit, daß er alles, was ihm vorkam, über den Haufen warf, und ſich durch den engen Weg zurückzog. Hierauf marſchierte er, ohne von dem Feind verfolgt zu werden nach Salvatiera, wohin er ſeinem Fußvolk vorauszuziehen, befohlen hatte. Es fiel daſelbſt etwas ganz ſeltſames vor: viele Fußgänger und Reuter von dem Nachtrup, hatten wegen dem Regenwetter ihr Gewehr abgefeurt; die Infanterie, die ſich zu Zarza zu lagern anfieng, glaubte, die Feinde haben die Reuterey geſchlagen, und kam auf einmal in Schrecken, und flohe bis nach Alcantara.

Die Bagage wurde von denenjenigen Soldaten geplündert, die weniger furchtſam und blos darauf bedacht waren, von der allgemeinen Unordnung Nutzen zu ziehen. Den folgenden Morgen kam dieſes Fußvolk mit Schaam nach Zarza zurück, um ſich mit Ronquillo und Joffreville zu vereinigen. Ich hatte dem Feldmarſchall Marquis von Risburg mit 3 Bataillon und 6 Eſcadron abgeſchickt, um durch Villaveilla und Caſtelbranco zu gehen, das Corps des Ronquillo zu verſtärken; Joffreville hatte ihm den oben angezeigten engen Paß zum Sammelplatz ihrer Vereinigung beſtimmt. Risbourg, der von dem Vorfall nichts wußte, kam erſt hernach an, und entdeckte leicht, daß die Truppen die er daſelbſt ſahe, nicht die unſere waren. Jedoch zeigte er ſolche Standhaftigkeit, daß die Feinde, welche eben ſo wenig von ſeinem Anzug, als er von dem ihrigen wußte, es nicht wagten ihn anzugreiffen, weil ſie ſeine Stärke nicht kannten; dadurch gewann Risbourg Zeit, ſich nach Caſtelbranco zurückzuziehen, wo ich den folgenden Morgen mit 8 Bataillon und 14

Eſcadron zu ihm ſties, indem ich den König von Spanien mit der übrigen Armee in ſeinem Lager zu Niſſa gelaſſen hatte.

Meine Abſicht war, Moſanto zu Hülf zu kommen; aber da ich die Uebergabe des Orts vernahm, wollte ich auf den Marquis von Lasminas losgehen. Zu dieſem End lies ich dem Ronquillo melden, er ſoll ſich mit ſeinen Truppen zu Ducro einfinden, um zu mir ſtoſſen; den folgenden Morgen gieng ich über den Strom Pont-Sul, und ſchlug daſelbſt mein Lager auf.

Die Feinde marſchierten, ohne etwas von meiner Ankunft zu wiſſen, auf der andern Seite von Pont-Sul, auf dem Weg von Caſtelbranco, in der Abſicht unſere Brücke über den Tagus niederzureiſſen. Nachdem ich mich mit den übrigen Truppen vereiniget, gieng ich mit Anbruch des Tags den gleichen Weg zurück, zog wieder über den Pont-Sul, und lagerte mich bey Caſtelbranco, in der Abſicht, den folgenden Morgen gegen den Feind anzurücken; allein er zog ſich für diesmal auf die erſte Nachricht

von meiner Ankunft, gegen den Berg zurück, und ſetzte ſich unter Pena-Major. Ich ſahe nun, daß es unmöglich war, ihn anzugreifſen, lies alſo dem Generallieutenant, Grafen von Aguilar das Commando über das Lager, und begab mich wieder zu Seiner catholiſchen Majeſtät. Zu dieſer Zeit hatte ſich uns der Marquis von Villadarias, Generalcapitain von Andaluſien, mit 10 Bataillon und einigen Eſcadron genähert. Er hatte Befehl Caſtel-de-Vide zu belagern, und wir ſchickten ihm den Ritter von Asfeld mit 8 franzöſiſchen Bataillon. Der Platz war an und für ſich ſelbſt nicht gut; indeſſen hatte er auſſer dem Umkreis der Mauer ein gutes und ſtarkes Schloß, und wir hätten Mühe gehabt, uns Meiſter davon zu machen, theils wegen dem mittelmäſſigen Zuſtand unſerer Artillerie, theils wegen der unausſtehlichen Hitz. Allein zu gutem Glück verlangte der portugieſiſche Commandant, nach einer viertägigen Belagerung, während welcher die Mauer durch die Kanonen Riſſe bekam, zu capitulieren, und ſchickte einen engliſchen und portugieſiſchen Obriſten als

Geiſſel. Man ſchrieb ihnen vor, ſie ſollten ſich zu Kriegsgefangenen ergeben: der Engelländer fieng an zu ſchwören und zu toben, und ſagte, er werde niemals darein willigen; aber wir jagten dem Befehlshaber Furcht ein, indem wir ihn verſichern lieſſen, daß, im Fall er ſich zu Wehr ſetze, die ganze Mannſchaft über die Klinge ſpringen müſſe, und die Weiber der Unbändigkeit der Soldaten ausgeſetzt werden würden, hingegen wenn er ſich ergebe, wir ihm und allen Officieren, ihre Equipage laſſen, und alles Plündern und Unordnung in der Stadt verhindern wollten. Er willigte alſo in die Uebergabe, und die Portugieſen führten uns wider den Willen der Engelländer in die Stadt hinein: die Engelländer wollten ſich des Schloſſes bemächtigen; da ihnen aber der Commandant die Mittel zu ihrer Vertheidigung benahm, und alles Pulver in den Brunnen werfen lies, mußten ſie ſich dem gleichen Schickſaal wie die übrige Beſatzung unterwerfen, die aus zwey portugieſiſchen und einem engliſchen Bataillon beſtund.

Während der Belagerung von Caſtel-de-Vide kam der Herzog von Gramont, der neue Geſandte in dem Lager zu Niſſa an, und zween Tage hernach nahm der Abbe d'Etrees von dem König Abſchied; er war ſehr vergnügt, eine Stelle niederzulegen, die mit beſtändigem Verdruß verknüpft war: einige Zeit vorher hatte ihm der König den blauen Orden zugeſandt, als ein öffentliches Zeichen ſeiner Zufriedenheit: dieſes Geſchenk mußte ihm deſto angenehmer ſeyn, da man noch kein oder wenige Beyſpiele hatte, daß ihn ein Geiſtlicher ohne weder Biſchoff noch Cardinal zu ſeyn, empfangen.

Die Hitze wurde ſo unerträglich, daß man nicht mehr im Feld bleiben konnte. Wir brachen den erſten Brachmonat von Niſſa auf, und kehrten auf ſpaniſchen Boden zurück, um uns in neuen Quartieren zu erholen. Der König gieng nach Madrid zurück; der Prinz von Tzerclacs nach Badajos; und der Marquis de Villadarias nach Andaluſien, nachdem er das Schloß Marveon eingenommen, Port-d'Alegre und

Caſtel-de-Vide geſchleift: ich begab mich nach Ciudad-Rodrigo, und der Graf von Aguilar kam, nachdem er Caſtelbranco geſchleift, nach Alcantara zurück. Der Grund, warum wir alle unſere Eroberungen, ausgenommen Marveon, Salvatiera und Segura ſchleifen lieſſen, war die Entfernung der Plätze, die Schwürigkeit, ſie mit Proviant zu verſehen, und die Nothwendigkeit, Truppen hineinzulegen, um ſie zu behalten, wodurch unſere ohnehin durch Krankheit geſchwächte Armee noch mehr vermindert worden wäre. Als der Marquis von Lasminas ſahe, daß wir unſere Armee getrennt haben, ſo marſchierte er von Pena-Major, um ſich nach Almeyda zu begeben, und von da ſeine Truppen in die Quartiere zu legen; aber da er wegen der Bequemlichkeit des Wegs nahe an unſern Grenzen vorbeyſtrich; ſo war ich genöthiget, die Truppen aus den nächſten Quartieren zu verſammlen, weil ich beſorgte, er möchte Ciudad-Rodrigo angreiffen, das nur mit einer einfachen Mauer befeſtiget war, und alſo eingenommen worden wäre, noch ehe man ihm zu Hülfe

kommen konnte. Aber ſo bald die Feinde über Coa gegangen waren, und ihre Truppen vertheilt hatten, that ich das gleiche mit den meinigen, und dehnte ſie hinter Ciudad-Rodrigo, zwiſchen dem Duero und dem Sierra de Gata aus. Dieſes war das Ende des Feldzugs, deſſen Erfolg entſcheidender hätte ſeyn können, wenn uns nicht die Furchtſamkeit und Schwäche des Prinzen von Tzerclaes, von zween Monaten einen ganzen verloren, und dadurch gehindert hätte, bis nach Abrantes, 14 Meilen unter Villaveilla, und nur 14 Meilen von Liſabon, zu gehen. Wir hätten uns da feſtſetzen, unſere Schiffbrücke dahin bringen, und vielleicht in dem zweyten Feldzug bis nach Liſabon vordringen können: allein durch die Verzögerung bey der Vollziehung unſeres Plans gewannen die Feinde Zeit, ſich auf den Bergen, die Villaveilla von Abrantes trennen, in Faſſung zu ſetzen.

Der Herzog von Schomberg ſpielte keine rühmlichere Rolle: denn er blieb in einer gänzlichen Unthätigkeit zu Eſtremos oder

Elvas, ohne uns weder beunruhigen noch beobachten zu wollen, ſo daß wir, ſo lang wir zu Alentejo waren, keine einige feindliche Parthie erblickten: das Misvergnügen über ihn war in Engelland ſo groß, daß der Graf von Galway als Befehlshaber an ſeine Stelle geſchickt wurde.

Der groſſe Fehler der feindlichen Generale beſtund in der ſchlechten Stellung ihrer Truppen, vor der Eröfnung des Feldzugs; denn anſtatt ſie ſo nahe zuſammenzuſtellen, daß ſie gleich in ein Corps zuſammenſtoſſen und uns auf allen Seiten die Spitze bieten könnten, vertheilten ſie dieſelbe auf beeden Seiten des Tagus auseinander, ohne einmal die Vorſicht zu gebrauchen, vermittelſt einer Schiffbrücke entweder zu Villaveilla oder zu Abrantes die Gemeinſchaft mit ihnen zu unterhalten. Dieſes bewog uns gerad längs an dem Tagus hin vorzurücken, um uns ihre ſchlechte Stellung zu Nutz zu machen, und ſie zu verhindern, daß ſie ſich den übrigen Feldzug hindurch nicht vereinigen konnten. Es gelang uns, und Portugal wäre vielleicht verloren

geweſen, wenn der Prinz von Tzarclaes unſern verabredeten Entwurf ausgeführt und uns nicht der zu einer ſolchen Unternehmung unentbehrliche Vorrath gemangelt hätte. Wir hatten immer einen groſſen Brodmangel, den einige dem Orry zur Laſt legen wollten, ohne zu unterſuchen, ob ihr Argwohn gegründet ſeye oder nicht. Ich muß es beſſer als ſonſt niemand wiſſen, und habe niemals weder Freunde noch Feinde gehabt, als in Abſicht auf das Beſte des Kriegsweſens, und bin alſo aus guten Gründen verbunden, den Orry zu entſchuldigen. Puyſegur, den man ſeit dem December abgeſchickt hatte, um die Kriegszurüſtungen anzuordnen, hatte veranſtaltet, man ſollte ſich ſo wie in Frankreich groſſer Proviantwägen bedienen. Orry lies eine hinlängliche Anzahl verfertigen; allein es fand ſich, daß die Wege in dem Land wo wir den Krieg führten, und welches Orry nicht ſo bald kennen konnte, als Puyſegur, unbrauchbar für die Wägen waren, ſo daß eine groſſe Menge derſelben zerbrach, und das Brod weder zu rechter Zeit noch in hinlänglichem

Vorrath anlangte: überdies waren wir ſchon weit in Portugal vorgerückt, und mußten unſere Lebensmittel weit her kommen laſſen; und daher kam es, daß ein Theil des Brods durch die Hitze verdarb: die Verwalter waren in der That viel Schuld an dieſem Verluſt, weil ſie, um durch das Gewicht des Brods mehr zu gewinnen, es nicht ganz backen lieſſen, und dadurch verurſachten, daß es deſto ſchneller verdarb. Orry konnte nicht überall gegenwärtig ſeyn, um für alles zu ſorgen, und ich muß ihm dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er alle Mühe übernahm, um dieſem Unglück abzuhelfen; aber ſeine Feinde thaten auf ihrer Seiten alles, ſeine Abſichten, ſelbſt auf die Gefahr unſerer Potentaten, zu vereitlen. Unſere Artillerie war ebenfalls ſchwach, und ich zweifle ob wir einen von den eroberten Plätzen hätten eroberen können, wenn ſie ſich hätten vertheidigen wollen. Der Mangel an Ordnung hat faſt unſere ganze ſpaniſche Reuterey zu Grund gerichtet, und wir Fremde waren die Urſache davon, weil wir den Leuten aus dem Land nicht glauben wollten,

welche uns verſicherten, daß die ſpaniſchen Pferde zu Grund gehen, wenn man ihnen keine Gerſten gebe: in andern Länderen waren wir gewohnt, der Reuterey nur das Futer zu geben, das ſich auf der Erde fand. In der Folge richteten wir uns nach ſpaniſcher Art: die franzöſiſche Reuterey nahm wegen der Hitze um zween Drittheil ab. Ich legte mein Hauptquartier nach Salamanca, und vernahm daſelbſt den Sieg des Grafen von Toulouſe über die vereinigte holländiſche und engliſche Flotte in dem mittelländiſchen Meer; ich ſtellte Freudenbezeugen darüber an, ungeachtet ich bey mir ſelbſt ſehr beſtürzt war, indem ich zu gleicher Zeit durch einen Courier die Nachricht empfieng, daß der Marſchall von Tallard bey Höchſtätt geſchlagen und gefangen worden: die Neuigkeit war mir weit wichtiger: der Sieg des Grafen von Toulouſe hatte den Vortheil, daß die Catalonier in dieſem Jahr in Schranken gehalten wurden, und er ſelbſt ſich einen groſſen Nahmen machte; allein durch den Verluſt in Deutſchland verloren wir alles,

und mußten uns völlig daraus zurückziehen, um die Grenzen im Elſaß zu vertheidigen.

Der Prinz von Darmſtadt landete in dieſem Sommer zu Gibraltar, und bemächtigte ſich des Platzes, deſſen Beſatzung ſehr ſchwach und der Befehlshaber blödſinnig war: der Herzog von Gramont ſtellte mir in einem Brief vor, wie wichtig es ſeye, dieſen Platz wieder zu erobern, und wie ich zu dieſem End ein ſtarkes Corps dahin marſchieren laſſen ſollte. Ich urtheilte hierüber anders, weil ich vorausſahe, daß die ganze portugieſiſche Macht mir über den Hals kommen würde; und ſchlug es alſo ganz frey aus, ungeachtet mir auf Befehl des Königs von Spanien geſchrieben wurde. Ich hatte wiederholte Nachricht eingezogen, daß die Feinde in Erfahrung gebracht, in welchem ſchlechten Zuſtand unſere Armee durch das Sterben der Menſchen und Thiere verſetzt worden, und ſich deswegen unſere Schwäche zu Nutz machen wollen, alle regulierte Truppen bey Coimbra und Aguarda zuſammenziehen, und nur die Landmilitz auf der andern Seite

des Tagus laſſen. Ihr Vorhaben war gut; denn wenn ſie auf einer andern Seite des Tagus hätten etwas verſuchen wollen, hätte es ihnen nicht ſo bald gelingen können: denn ſie hätten nicht nur die feſten Plätze, Alcantara, Valencia, Marveon, Alburkerque und Badajos angetroffen; ſondern noch ein ſehr dürres Land durchkriechen, und dann über den Tagus gehen müſſen, ehe ſie Madrid, das von dieſer Seiten weit entlegen war, hätten erreichen können, eben ſo hätten ſie zwiſchen der Sierra de Gata und dem Tagus feſte Plätze und Schwürigkeiten wegen dem Unterhalt angetroffen, Alcantara und unſere Armee hinter ſich gelaſſen; hingegen war zwiſchen dem Duero und Sierra de Gata kein Platz im Weg, als die Stadt Ciudad-Rodrigo, welche ſich nicht vertheidigen konnte; von da war es nach Madrid nur 50 Meilen, das Land offen, ſehr gut und reich an Lebensmitteln, ſo daß man einen Feind nicht hätte aufhalten können, ohne eine gleich ſtarke Macht zu haben. Ich war verſichert, daß die feindliche Armee aus 37 Bataillon, darunter ſich 10 Bataillon

entweder Engelländer oder Holländer befan- den, und aus 50 Eſcadron beſtehen würde. Ich konnte ihnen nicht mehr als 18 Bataillon Franzoſen, die faſt zuſammengeſchmolzen waren, und 37 äuſſerſt ſchwache Eſcadron entgegenſetzen, ohne 5 Bataillon Spanier zu rechnen, die zu Ciudad-Rodrigo in Beſatzung lagen, und nur 500 Mann ausmachten. Die übrigen ſpaniſchen Truppen waren in Eſtremadura unter den Befehlen des Prinzen von Tzerclaes, deſſen Fußvolk ſo geſchwächt war, daß kein einiges Bataillon über 100 Mann hatte.

Ich berichtete dem Hof zu Madrid die feindlichen Bewegungen, ihre Abſichten, und die Nothwendigkeit, mir ſo auf das bäldeſte eine Verſtärkung zu ſchicken, um den Feind anhalten, oder mich mit ihm ohne allzugroſſen Nachtheil ſchlagen zu können.

Der Prinz von Tzerclaes, der auf ſeiner Seiten eine groſſe Bewegung der Landtruppen ſahe, welche die regulierten Truppen erſetzen mußten, ſchrieb ſehr ſtark über die Gefahr, worinn er, Badajos und ganz Eſtre-

madura

madura ſich befinden, indem jenes belagert werden und dieſes völlig verloren ſeyn würde, wenn man ihm nicht ſchleunige Hülfe zuſchicke. Hierauf lies man die Leibwache, ſo wohl Reuterey als Fußvolk von Madrid ausrücken, um zu ihnen zu ſtoſſen, und ich bekam gleichfalls Befehl, ihm Truppen zu ſchicken. Ich weigerte mich nicht nur, ſondern ſchrieb noch zurück, daß die Beſorgniſſe dieſes Generals blos Einbildungen ſeyen, und ich hingegen zuverläſſig behaupten könne, daß der König von Portugal und der Erzherzog mich angreiffen werden. Allein man hörte meine Vorſtellungen nicht an, und Puyſegur, der ſich damals zu Madrid befand, trug viel dazu bey, indem er vorgab, daß die Feinde keine hinlängliche Armee zuſammenbringen könnten, um ſich vor mir zu zeigen; ich wurde alſo für einen Träumer angeſehen.

Die Portugieſen machten indeſſen zu Almenda immer mehr Zurüſtungen, und ihre Truppen zogen ſich von allen Seiten nach Aguarda. Die Prinzen waren ſo gar mit

dem Bildniß des heiligen Antonius von Padua zu Coimbra angekommen, und hatten ihre Abreiſe an die Grenzen bekannt gemacht. Ich ſchrieb noch einmal ſo dringend, daß man endlich anfieng zu glauben, ich könnte wohl recht haben; die Garde zu Pferd erhielt Befehl, den Weg nach Salamanca zu nehmen, und Prinz von Tzerclaes ſollte den Generallieutenant, Marquis von Bay mit 15 Eſcadron gegen Alcantara vorrücken laſſen, damit er entweder auf ſeiner, oder meiner Seiten marſchieren könnte, wenn es die Noth erforderte. Den erſten September lagerte ich mich zu Caſtras, vier Meilen hinter Ciudad-Rodrigo, mit einem Corps von 10 Bataillon; eine Meile von mir zu Sant-Spiritus ſtellte ich die ſpaniſche Reuterey und befahl den übrigen Truppen, auf den erſten Befehl marſchfertig zu ſeyn. Den 10. bekam ich Nachricht, daß ſich die Feinde unter Almeyda zuſammenziehen: ich zweifelte nicht, ſie werden ſich bald in Bewegung ſetzen, und brach den gleichen Abend mit der Reuterey auf, um mich zu Felices-el-Chico 3 Meilen von Almeyda, und an den Strom Agueda, zu ſetzen, wo

ich ihnen den Uebergang ſtrittig machen wollte. Dieſer Strom entſprang in La Sierra de Gata, bey Pedroſin, mitten in den ſteilen und mit Holz bedeckten Gebürgen, floß von da durch Vertiefungen, deren Ufer ſehr ſteil waren, nahe bey Ciudad-Rodrigo vorbey und über die ganze Ebene dieſſeits der Sierra de Gata, und warf ſich von da in den Duero: man konnte an ſehr vielen Orten hinüber gehen, weil das Waſſer in dem Sommer ſo ſtark abnahm, daß er faſt nicht mehr flos, aber das Ufer war an vielen Orten ſehr hoch. Meine ganze Infanterie zog den folgenden Morgen nach Felices-el-Chico, und ich lies einige Tage hernach die franzöſiſche Reuterey und den Marquis von Bay zu mir ſtoſſen. Der Hof zu Madrid wurde über die Nachricht von dem, was an den Grenzen vorgieng, ſo erſchreckt, daß er mir Befehl zuſchickte, mich blos Vertheidigungsweiſe zu verhalten, und kein Treffen zu wagen. Ich antwortete, daß man nothwendig Almeyda vertheidigen müſſe, weil ich ſonſt die Feinde an keinem andern Poſten abhalten könnte, daß ſie nicht auf Madrid los-

gehen. Man ſchrieb mir zurück, daß ich mich durchaus in kein Treffen einlaſſen, ſondern ſo wie die Feinde anrückten, zurückziehen ſollte. Ungeachtet dieſer ausdrücklichen Befehle des Königs von Spanien, glaubte ich, daß es um ſeine Krone geſchehen ſeye, wenn ich ſie befolgte, und beſchloß alſo, alles zu wagen, was auch immer erfolgen könnte, um Almeyda zu vertheidigen; weil ich überzeugt war, daß, im Fall ich es nicht thäte, Spanien verloren gienge, und es alſo rathſamer ſeye, mit Hofnung eines guten Erfolgs eine Schlacht zu wagen, als alles ohne Schwerdſtreich Preis zugeben, welches immer die ſchändlichſte Kriegshandlung iſt. Gegen das End des Monats brachen die Feinde bey Almeyda auf, und lagerten ſich eine Meile von mir; da ſie meine Stellung beobachteten und fanden, daß ſie mich nicht angreiffen konnten, zogen ſie mit dem rechten Flügel an den Strom hinab, und ich mit dem linken, ſo daß ich immer mein Lager gegenüber hatte. Nachdem ſie einige Tage marſchiert waren, lagerten ſie ſich eine kleine Meile von Ciudad-Rodrigo. Nahe bey dieſer Stadt machte der

Strom einen halben Krais, in deſſen Mittelpunkt ſich die Feinde geſetzt hatten, ſo daß ſie oben und unten an der Stadt überſetzen konnten, dieſe Stellung nöthigte mich eine Wendung zu machen, die man durch nichts als durch den Nothfall entſchuldigen kann. Ich theilte meine Armee in zween Theile, davon der eine von dem andern eine halbe Meile entfernt war, und in deren Mitte die Stadt ſelbſt lag. Als alle Truppen, die ich erwartete, zu mir geſtoſſen waren, hatte ich 6500 Mann zu Fuß und 3500 zu Pferd; die Feinde hatten 18000 Mann Fußvolk vollſtändig und 5000 Reuter. Wegen dieſer groſſen Ueberlegenheit war meine Trennung noch gefährlicher; allein ich war dazu genöthiget, und konnte, ohne dieſe Ausflucht den Uebergang über das Waſſer unmöglich verhindern, worauf doch noch alles ankam. Auf der andern Seite des Stroms war halbwegs von dem feindlichen Lager eine Anhöhe, welche mit dem Strom parallel lief, und eine groſſe Weite beſtrich; wir beſetzten ſie mit unſerer Garde zu Pferd, ſo daß die Feinde unſere Stellung nicht beobachten konnten, ohne un-

ſere Leute zu verjagen, und wirklich auch anſtunden es zu thun, weil ſie nicht wußten, wie viel Volk hinter ihnen ſtunde, um ſie zu unterſtützen. Nach Verfluß von zween Tagen ſpatzierte ich auf den Anhöhen meinem rechten Flügel gegenüber und ſahe, daß ohngefähr 2000 Fußgänger und 1000 Pferde von dem rechten Flügel des feindlichen Lagers herausgiengen, um gegen die Anhöhe von unſerm linken Flügel anzurücken. Der Marquis von Thuy, Befehlshaber daſelbſt, lies ſo bald er dieſe Bewegung wahrnahm, unſere Garde zu Pferd durch einige Mannſchaft von dem Piquet unterſtützen, ich ſahe daß die Feinde ganz langſam und furchtſam zu Werk giengen, und brach mit den 200 Reutern, die ich mit mir genommen hatte, auf. Um ihre Anzahl dem Anſchein nach gröſſer zu machen, theilte ich ſie in 10 Häufen, und zog immer auf dem Gipfel des Berges hin, als wenn ich dem feindlichen Haufen in die Flanke fallen wollte. Dieſes gelang mir; die portugieſiſche Generale machten halt, und zogen wieder auf dem Weg zu ihrem Lager zurück.

Die Feinde beſchloſſen, uns nicht mehr blos durch einzelne Corps anzutaſten, ſondern mit der ganzen Armee anzurücken, brachen alſo den 8. Weinmonat mit Anbruch des Tags auf, und marſchierten mit ihrem rechten Flügel gegen unſern linken an. So bald ich ihre vereinigte Bewegung von dieſer Seite ſahe, lies ich meinen rechten Flügel dahin marſchieren. Meine Stellung war dieſe: da man, ohne 3 Meilen hinaufwärts zu marſchieren, an keinem Ort über den Strom Agueda, unter Ciudad-Rodrigo, gehen konnte, als bey der Abtey der Liebe, wo ſechs Eſcadron nebeneinander über eine Waſſerfurt durchſetzen konnten, ſo lies ich meinen rechten Flügel meines Fußvolks an dieſes Kloſter ſtoſſen, und dehnte die übrige Mannſchaft bis an ein kleines Haus auf einer Anhöhe aus, welche die Ebene beſtrich, wo die Feinde ſo bald ſie aus der Furt herauskamen, vorbeyziehen mußten. Auf der rechten Seite dieſes Hauſes ſtellte ich den linken Flügel der Reuterey in zwo Linien: Herr von Joffreville beſtieg mit den zwo übrigen Eſcadron eine Anhöhe mehr linker Hand, um dem Feind

ſere Leute zu verjagen, und wirklich auch anſtunden es zu thun, weil ſie nicht wußten, wie viel Volk hinter ihnen ſtunde, um ſie zu unterſtützen. Nach Verfluß von zween Tagen ſpatzierte ich auf den Anhöhen meinem rechten Flügel gegenüber und ſahe, daß ohngefähr 2000 Fußgänger und 1000 Pferde von dem rechten Flügel des feindlichen Lagers herausgiengen, um gegen die Anhöhe von unſerm linken Flügel anzurücken. Der Marquis von Thuy, Befehlshaber daſelbſt, lies ſo bald er dieſe Bewegung wahrnahm, unſere Garde zu Pferd durch einige Mannſchaft von dem Piquet unterſtützen, ich ſahe daß die Feinde ganz langſam und furchtſam zu Werk giengen, und brach mit den 200 Reutern, die ich mit mir genommen hatte, auf. Um ihre Anzahl dem Anſchein nach gröſſer zu machen, theilte ich ſie in 10 Häufen, und zog immer auf dem Gipfel des Berges hin, als wenn ich dem feindlichen Haufen in die Flanke fallen wollte. Dieſes gelang mir; die portugieſiſche Generale machten halt, und zogen wieder auf dem Weg zu ihrem Lager zurück.

Die Feinde beſchloſſen, uns nicht mehr blos durch einzelne Corps anzutaſten, ſondern mit der ganzen Armee anzurücken, brachen alſo den 8. Weinmonat mit Anbruch des Tags auf, und marſchierten mit ihrem rechten Flügel gegen unſern linken an. So bald ich ihre vereinigte Bewegung von dieſer Seite ſahe, lies ich meinen rechten Flügel dahin marſchieren. Meine Stellung war dieſe: da man, ohne 3 Meilen hinaufwärts zu marſchieren, an keinem Ort über den Strom Agueda, unter Ciudad-Rodrigo, gehen konnte, als bey der Abtey der Liebe, wo ſechs Eſcadron nebeneinander über eine Waſſerfurt durchſetzen konnten, ſo lies ich meinen rechten Flügel meines Fußvolks an dieſes Kloſter ſtoſſen, und dehnte die übrige Mannſchaft bis an ein kleines Haus auf einer Anhöhe aus, welche die Ebene beſtrich, wo die Feinde ſo bald ſie aus der Furt herauskamen, vorbeyziehen mußten. Auf der rechten Seite dieſes Hauſes ſtellte ich den linken Flügel der Reuterey in zwo Linien: Herr von Joffreville beſtieg mit den zwo übrigen Eſcadron eine Anhöhe mehr linker Hand, um dem Feind

in die Flanken zu fallen, wenn er an das Ufer tretten, und ſich in Ordnung ſtellen würde. Ich pflanzte vier Feldſtücke dahin, und vertheilte das übrige Geſchütz vor der Fronte an die Oerter, wo man das Waſſer und die Ebene am beſten entdecken konnte: Zur rechten Hand der Abtey ſtellte ich den rechten Flügel meiner Reuterey in Schlachtordnung, und 2 Regimenter Dragoner hinter den Mittelpunkt der Infanterie.

Gegen 9 Uhr zog ſich unſere Garde zu Pferd von der Anhöhe auf der anderen Seite des Stroms zurück, und die Feinde ſtellten ſich ins Treffen, und hatten ihren Mittelpunkt der Furt gegenüber. Sie fiengen an, mit Kanonen auf uns zu feuern; allein unſere Artillerie antwortete ihnen ſo lebhaſt, daß wir ſie in Zeit von zwo Stunden zum Schweigen brachten. Sie lieſſen einige Hauffen herabziehen, die von einigen Bataillon unterſtützt waren, um ſich dem Strom zu nähern; allein unſere Kanonen trieben ſie zurück. Nachdem ſie uns ſtark beobachtet und gefunden hatten, daß wir ſtandhaſt genug waren, um

ſie nicht ungerochen vorbeygehen zu laſſen; ſo ſetzten ſie ſich gegen 3 Uhr Nachmittags in Marſch, und zogen wieder in ihr Lager zurück, woher ſie des Morgens gekommen waren. So wie ſie ſich zurückzogen, nahm unſere Garde zu Pferd ihren alten Poſten wieder ein, und unſer rechte Flügel kehrte in ſein Lager unter Ciudad-Rodrigo zurück.

Während dem beede Armeen im Angeſicht gegen einander über ſtunden, und auf einander feuerten, erhielt ich zween Courier; der eine brachte mir die Erlaubnis des Königs von Spanien ein Treffen zu liefern, und der andere den Befehl des Königs nach Frankreich zurückzukehren, ſo bald der Marſchall von Teſſe, welcher zu meinem Nachfolger ernannt wurde, in Madrid angekommen, und der Feldzug geendiget ſeyn würde. Einer, dem ich den Innhalt des Briefes mittheilte, rieth mir, ohne Anſtand die Feinde anzugreifſen; aber ich konnte weder Ehren noch Gewiſſenshalben, das allgemeine Schickſaal einer ganzen Armee und eines Staats um einer beſondern Unzufriedenheit oder Empfind-

lichkeit willen, auf das Spiel ſetzen, und es war mir zu meinem Ruhm genug, daß ich die groſſen Abſichten der Feinde vereitelt. Ich werde die Gründe meiner Zurückberuffung ein andermal anzeigen.

Die Feinde blieben noch zween Tage in dieſem Lager; aber da ſie aus Mangel der Lebensmittel viel ausſtunden, unſere Parthien immer zwiſchen ihrer Armee und Almeyda herum ſchwärmten, und ſie überdies, ungeachtet der ſchönen Verſprechungen des Admirals, keinen einigen Spanier zu ihnen übergehen ſahen, ſo entſchloſſen ſie ſich nach Portugal zurückzugehen, und ſetzten es den 12. Weinmonat ins Werk. Ich rückte mit meiner Reuterey an, um einen Angriff gegen ihren Nachtrupp zu verſuchen; aber ſie zogen ſich in ſo guter Ordnung zurück, daß es uns unmöglich war, ihnen beyzukommen. Sie nahmen ihren Weg mehr rückwärts, um ſich mehr von uns zu entfernen, und weniger beunruhiget zu werden. Sie kamen in 3 Märſchen nach Almeyda, blieben daſelbſt bis an das End des Monats, mußten ſich aber we-

gen dem eingefallenen beſtändigen Regenwetter trennen; und wir giengen ebenfalls auseinander.

Während dieſen Bewegungen, die ich bisher erzählt, hatten die Feinde, um uns zu nöthigen, unſere Stärke zu vertheilen, alle ihre Landmilitz zu Caſtel-de-Vide, verſammlet, und rückten ſo gar mit Kanonen vor Valencia d'Alcantara um es zu belagern. So bald ſich der König von Portugal und der Erzherzog von uns zurückgezogen hatten, lies ich ſchleunig den Marquis von Bay mit 15 Eſcadron aufbrechen, welcher in Zeit von wenig Tagen in der Nähe von Valencia ankam: die Portugieſen hoben alsbald die Belagerung auf. Ich überlies hierauf dem Marquis de Thouy das Commando über die Grenzen, und begab mich nach Madrid, um daſelbſt die Ankunft des Marſchalls von Teſſe zu erwarten.

Der König von Spanien hieng mir den Orden des güldenen Fliesſes, den er mir an dem Ende des Feldzugs gegeben, mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit an. Mein Nachfol-

ger kam den 10. an dem Hof zu Madrid an, und ich reißte den 12. nach Frankreich ab.

Der Bewegungsgrund zu meiner Zurückberufung war folgender. Der Herzog von Gramont hatte ſich bey ſeiner Ankunft in Spanien eingebildt, daß er eben ſo unumſchränkt und gewaltthätig daſelbſt herrſchen müſſe, wie Richelieu und Mazarin in Frankreich. Ich widerſetzte mich ihm in bürgerlichen Sachen nicht; allein in Kriegsſachen ſtund es mir nicht an, ihm die Gewalt zu laſſen, ſondern ich glaubte vielmehr, daß es vernünftig ſeye, über alles mit mir ſelbſt zu Rath zu gehen, und darüber zu entſcheiden: der Herzog befahl alſo alles, ohne mich darüber zu befragen, oder es mir vorher mitzutheilen; ich beſtund auf meinen Grundſätzen und weigerte mich etwas zu thun, was ich nicht billigen konnte. Indeſſen unterlies ich nicht, ihm jedesmal meine Gründe ſchriftlich vorzulegen, und ſtellte ihm nicht nur das Unrecht vor, daß er mich ſo aus der Acht ſetzte, ſondern auch den Nachtheil, den das Kriegsweſen darunter leiden könnte. Es iſt leicht zu

erachten, wie ſehr dieſes Betragen dem Geſandten misfallen; weil er keinen Weg ſahe, zu ſeinen Abſichten zu gelangen, beſchloß er einen andern an meine Stelle zu bringen. In dieſer Abſicht ſtellte er mich dem König von Spanien als einen beſonderen, murriſchen und eigenſinnigen Kopf vor, der nur ſo weit als es ihm gefiele, dem Befehl des Königs gehorchen wolle, und daß man ſich alſo von mir los machen müßte. Puyſegur, in deſſen Gegenwart dieſes geſprochen wurde, widerſetzte ſich dem Anſchlag nicht, und ich glaube, daß ihm eine Veränderung angenehm geweſen wäre, weil er unter einem anderen General mehr Anſehen und Credit zu haben hofte, als unter mir. Der Marquis von Rivas, Staatsſecretair unterſtützte den Herzog von Gramont, aber aus anderen Abſichten; denn es ſcheint, er habe überhaupt alles in Verwirrung bringen wollen; wenigſtens muß ich aus ſeinem Betragen alſo urtheilen: denn hätte ich die Befehle vollzogen, und Truppen nach Gibraltar und Badajos marſchieren laſſen, ſo wäre ich ganz entblößt von Mannſchaft geweſen, und die

Feinde wären, ohne irgend ein Hindernis, auf Madrid losgegangen.

Mehrere Miniſter von dem Rath zu Madrid unterſtützten die Sache vielleicht eben ſo ſehr aus Mangel des Eifers für den Dienſt des Königs, als aus Abneigung gegen diejenigen die ihnen die Spitze bieten, und ſich ihrem Willen nicht blindlings unterwerfen wollten. Zu dieſen Gründen, die man dem König von Spanien vorlegte, ſetzte man noch hinzu, daß es zum Vortheil des Kriegsweſens gereichen würde, wenn der General zugleich Marſchall von Frankreich ſeye, damit die ſpaniſchen Generale ohne Schwürigkeit gehorchen: dieſes war ein nichtsbedeutender Vorwand, weil der Grad eines Generalcapitains in Spanien der erſte und in Abſicht auf den Krieg der Würde eines Feldmarſchalls in Frankreich gleich iſt. Herr von Villadarias behauptete es gegen den Marſchall von Teſſe, als er als Befehlshaber zur Belagerung von Gibraltar gieng. Der Marquis von Bay verhielt ſich 1706. gegen mir eben ſo.

Dem ſey wie ihm wolle, wenn man mit mir zufrieden geweſen wäre, und nichts als der Marſchallsſtab gefehlt hätte, ſo hätte ich dieſen leicht erhalten können: denn wenn man einem Mann das Commando der Armeen anvertraut — welches das weſentliche dieſer erhabenen Würde iſt — ſo wird man ſich leicht bewegen laſſen, den Titel mit der Gewalt zu vereinigen.

Die Königin von Spanien war aus einem andern Beweggrund gegen mich; weil der Marſchall von Teſſe mit der Schweſter der Herzogin von Burgund ſehr gut ſtund, ſo hoffte Sie durch ſeine Vermittlung es dahin zu bringen, daß die Frau von Urſins wieder zurückberuffen würde; eine Sache, deren Unternehmung Sie mir nicht anvertrauen wollte.

Man lag dem König von Spanien wegen mir mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er endlich ſeinem Großvater ſchrieb, mich zurückzuberuffen, und einen Marſchall von Frankreich zu ſchicken; allein er erklärte ſich weiter nicht gegen ihn, und betrieb doch die Sache ſo

ſehr in ſeinem Brief, daß der König glaubte, er könne es ſeinem Enkel nicht abſchlagen.

Als der Marſchall von Teſſe, einer meiner beſten Freunde, zu Madrid angekommen war, ſo fragte er die Königin ganz frey, ob ſie mit meinem gemachten Feldzug nicht zufrieden ſeye? Sie ſagte, daß man mich ſehr hoch ſchätze und ich wichtige Dienſte geleiſtet habe. Er befragte Sie noch über einige andere mich betreffende Umſtände, auf welche die Königin immer ſehr vortheilhaſt für mich geantwortet; der Marſchall ſagte ihr hierauf: aber warum haben Ihro Majeſtät ihn zurückberuffen laſſen? „ Was wollen Sie, „ daß ich Ihnen ſagen ſoll, antwortete die „ Prinzeſſin, es iſt ein halsſtarriger, kalt„ſinniger Engelländer, der immer gerad vor „ ſich hin geht “.

Der Herzog von Gramont hatte die Abſicht, einer ſeiner Freunde, den er nach ſeinem Willen beherrſchen könnte, an die Befohlshaberſtelle, die er mir nehmen lies, zu bringen; allein das Mittel, wodurch er ſeine Macht befeſtigen wollte, verurſachte ſeinen

Fall:

Fall: denn die Königin, welche ihn wegen ſeinen Reden gegen die Frau von Urſins gar nicht liebte, war ſehr dafür beſorgt, daß ein General nach ihrem Wunſch zu der Armee käme: Zween Tag nach der Ankunſt des Marſchalls von Teſſe entzweyte ſich der Herzog von Gramont mit ihm, und bode königliche Majeſtät brachten es dahin, daß er zurückberuffen wurde. Herr von Amelot wurde von der Frau von Urſins zu ſeinem Nachfolger auserleſen. Sie kehrte im Triumph nach Madrid zurück, und brachte den Orry mit ſich, dem der Herzog von Gramont ſeit dem Brachmonat den Abſchied hatte geben laſſen.

Nach meiner Rückkunſt nach Paris unterhielt ſich der König ſehr höflich mit mir, und fragte mich unter anderem: aus was Urſach ihm ſein Enkel geſchrieben habe, um mich aus Spanien abzuruffen? Ich antwortete: „weil Ihro Majeſtät es nicht wiſ„ſen, ſo bin ich zufrieden; denn dieſes iſt „ein Beweis, daß Dieſelbe über mein Be„tragen nicht unzufrieden ſind“.

Man ſchickte mich (1705.) nach Languedoc, um an der Stelle des Marſchalls von Villars, den der König zu der Armee an der Moſel beſtimmt hatte, das Commando zu übernehmen. Ich verfügte mich in dem Mertz nach Montpellier, und fand die Sachen dem Anſchein nach in guter Ruhe, aber in dem Grund ſehnten ſich die Huguenotten nach einer Gelegenheit, um ihre Empörung zu erneueren. Der Marſchall von Montrevel hatte ſie im Jahr 1703. mit einer regelmäſſigen Armee aus dem Feld geſchlagen. Sein Nachfolger der Marſchall von Villars fand durch ſeine Unterhandlungen Mittel, die Anführer zu trennen, und die Glieder zu zerſtreuen; allein das Uebel hatte in den Gemüthern ſo tiefe Wurzeln gefaßt, daß man den Ausbruch des Feuers durch nichts anders als durch Strenge und genaue Aufmerkſamkeit zurückhalten konnte. Durch die Einſichten und den guten Rath des Herrn von Basville, eines der verſtändigſten Männeren in Frankreich unterſtützt, gab ich mir alle Mühe, allen Gelegenheiten zu Unordnungen zuvorzukommen, und erklärte, daß ich

weder als Verfolger noch aus Bekehrſucht zu ihnen komme, ſondern feſt entſchloſſen ſeye, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, alle diejenige, die ſich als getreue Unterthanen des Königs betragen, zu beſchützen, und alle Aufwiegler und Ungehorſame mit äuſſerſter Strenge zu beſtraffen.

Bey meinem Eintritt in die Provinz nahm man einen Prediger mit Nahmen Caſtanet gefangen, und verurtheilte ihn in Montpellier zum Rad: er wurde der ſchwerſten Verbrechen überführt, und nicht wegen der Religion hingerichtet, wie man in auswärtigen Länderen ausgeſprengt hat.

Nach meiner Rückkunft aus den Cevennes, wohin ich eine Reiſe gemacht hatte, kam ein Kundſchafter an, während dem ich mich bey dem Herrn von Basville, Oberaufſeher über die Provinz befand; nach ſeiner Auſſage befanden ſich in Montpellier eine Menge Anführer der Cammiſar, welche in der Abſicht, eine neue Empörung anzuzetteln, dahingekommen waren. Wir gaben uns alle Mühe, von ihm zu erfahren, in welchen Häuſeren

man ſie antreffen und aufheben könnte; allein wir konnten weder durch Drohungen noch durch Verſprechen von dieſem Kundſchafter, der ſelbſt ein Schwärmer war, etwas weiteres herausbringen. Ich lies ſo gleich die Stadtmilitz verſammlen, vertheilte ſie in die verſchiedene Quartiere, und befahl, alle Häuſer zu durchſuchen. Ich verbot, die Thore den folgenden Morgen ohne meinen Befehl zu öfnen, und beſchloß feſt, die Cammiſar nicht entwitſchen zu laſſen; gegen dem Anbruch des Tags fand der Unterprofoß 3 Unbekannte in einer Kammer, die ſich ſo ſtark zu Wehr ſetzten, daß einer getödtet und die anderen leicht verwundet wurden. Einer von dieſen, ein Genfer, der von dem Schweitzerregiment Courten, ausgeriſſen war, ſagte mir, daß, wenn ich ihn beym Leben erhalten wollte, er mir alles entdecken würde; auf mein Verſprechen, ich wolle ihn begnadigen, im Fall das was er wiſſe, eine Gnade verdiene, erzählte er mir, daß ſie nach Montpellier gekommen ſeyen, um einen Anſchlag gegen mich und Herr von Basville auszuführen, und dadurch das Zeichen einer all-

gemeinen Empörung zu geben; daß alle Cammiſare ſich zu Nismes befinden, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und auf allen Seiten einen Vorrath von Waffen, und anderen Kriegsbedürfniſſen zuſammengebracht haben; er erbot ſich überdies, uns die Häuſer dieſer Leute in Nismes anzuzeigen; ich lies ihn alſo mit der Poſt und einer Wache in aller Eil dahin abreiſen. Man nahm den Ravanelle, Jonquet, de Villar und viele andere gefangen. Herr von Basville und ich kamen wenig Stunden hernach an; und da ich wußte, daß Catinat in der Stadt war, jagte ich den Einwohneren ſolchen Schrecken ein, daß derjenige, bey dem er im Haus war, ihn aus Furcht, er möchte gehangen werden — wie ich es wirklich durch einen Trompeter bekannt machen lies — fortſchickte. Catinat wurde alſo auf der Straſſe aufgefangen und zu mir geführt, weil er mit mir ſprechen wollte. Er ſagte, er wolle allein mit mir reden, indem das, was er mir entdecken wolle, von Wichtigkeit ſeye: ich lies ihn mit auf den Rücken gebundenen Händen in mein Zimmer führen, und wollte wiſſen,

was er mir zu ſagen hätte; er gab zur Antwort, daß die Königin von Engelland ihm den Auftrag gegeben, mich zu berichten, daß man mit dem Marſchall von Tallard, der zu Nottingham gefangen ſeye, eben ſo umgehen werde, wie er mit mir umgehen würde. Niemals hat man vielleicht eine friſchere Sprache gehört! Ich ſchickte ihn ſo gleich zu dem Herrn von Basville, der ihm und den anderen Mitverhafteten, auf beſondern Befehl vom Hof, den Prozeß machte.

Gegen dreiſſig wurden überführt und hingerichtet. Ravanelle und Catinat, welche als Grenadier unter den Truppen gedient hatten, wurden wegen ſchrecklichem Kirchenraub lebendig verbrannt, Du Villar und Jonquet, gerädert: der erſte war der Sohn eines Arztes von Saint-Hippolyte, Dragonerlieutenant, wohlgeſtaltet, und wie es ſchien, verſtändig, und hatte es, weil er ſehr leicht zu uns kommen konnte, auf ſich genommen, den Anſchlag gegen Herrn von Basville und mich auszuführen; er geſtund

es ein, und ſchien ſich noch einen Ruhm daraus zu machen.

Als einen Beweis der ſchwärmeriſchen Ausſchweiffungen will ich hier die Antwort des du Villar anführen, die er dem Herrn von Basville bey ſeiner Verurtheilung gegeben: nachdem er ihm vorgeſtellt, wie ſehr er ſich verwundere, daß ein Menſch, wie er, ſich zu ſo ſchlimmen Verbrecheren habe geſellen können; ſo ſchrie er aus: „Ach! mein „Herr! wollte Gott, daß ich eine ſo ſchöne „Seele, wie ſie, hätte“.

Ich weiß wohl, daß man unſer Verfahren mit dieſen Leuten in vielen Länderen angeſchwärzt hat; aber ich kann auf meine Ehre betheuren, daß die Cammiſar ſich aller Arten von Verbrechen ſchuldig gemacht; denn ſie verbanden mit ihrer Empörung, Kirchenraub, Mordthaten, Diebſtälen und zügelloſem Leben, ſolche unerhörte Grauſamkeiten, daß ſie die Prieſter auf dem Roſt verbrannten, den ſchwangeren Weiberen den Leib aufſchnitten, und die Kinder brateten. Dieſes grauſame Betragen war die Urſach, daß

nur der ſchlechteſte Pöbel ſich mit ihnen verband; hätten ſie als Chriſten gelebt, und ſich für die Gewiſſensfreyheit und Verminderung der Auflagen erklärt, ſo hätten ſie nicht nur die Huguenotten in Languedoc, deren Anzahl ſich dem Vorgeben nach auf 200000. beläuft, mit in ihre Empörung eingeflochten, ſondern ſie noch in den benachbarten Provinzen ausgebreitet; und vielleicht hätten ſich viele Catholiken, die nicht gerne Auflagen bezahlten, zu ihnen geſchlagen; man muß ſich wundern, daß die Holländer und Engelländer, welche dieſe Empörung unter der Hand unterhalten, ihnen keine klügere und zur Ausführung ihrer Anſchläge geſchicktere Anführer zugeſchickt, oder keinen beſſern Rath gegeben.

Nachdem wir unſere Geſchäfte zu Nismes zu Ende gebracht, kehrten wir nach Montpellier zurück, wo man mehrere Mitſchuldige aufgehoben und gleichfalls hingerichtet hat. Wir fanden in den Briefſchaften die man den Cammiſar abgenommen, daß in dem Canton Bern 200 Schwärmer

bereit waren, nach Languedoc zu kommen, und du Villar ſich an die Spitze der Aufrührer ſtellen ſollte; wir entdeckten die Kaufleute, welche die Gelder ausbezahlten und lieſſen ſie hinrichten. Man nahm nachmals noch viele Leute die in den Felderen herumliefen und Unordnungen anrichteten, hinweg, und ſtellte in Zeit von einem Monat, durch die Menge der Hinrichtungen die Ruhe wieder her: von Zeit zu Zeit kamen einige Banden von Cammiſar zum Vorſchein; allein die Truppen, welche ich Haufenweis an die gefährlichſten Oerter vertheilt hatte, fiengen ſie auf oder zerſtreuten ſie.

Während dieſem Sommer machten ſich die Feinde, nicht ſo wohl durch ihre Stärke, als durch den Abfall der Einwohner und der Nachläſſigkeit der Höfe von Verſailles und Madrid, von Catalonien meiſter: es wäre leicht geweſen, dieſen Verluſt zu verhindern, deſſen Folgen man nachmals zu ſpät erkennt hat: denn beede Kronen mußten viel Volk und Geld aufopfern, um ihn zu erſetzen, und beynahe hätte der König von Spanien

ſeine Krone eingebüßt. Die vornehmſte Urſache dieſes Unglücks war, daß der Miniſter, welcher den meiſten Credit hatte, und dieſe Angelegenheiten beſorgte, das Uebel nicht vorausſah, und ihm auch nicht abhelffen konnte; es mangelte ihm zu allem die Geſchicklichkeit, und Frankreich kam durch ſeine Schuld und Unfähigkeit an den Rand des Untergangs, von welchem es gleichſam durch ein Wunder gerettet worden.

Um auf die gegenwärtige Begebenheit zu kommen, ſo hatte ich ſeit dem May dem Herrn von Chamillard Nachricht gegeben, daß der Erzherzog durch ſeine abgeordnete Unterhändler heimliche Anſchläge in dieſem Fürſtenthum anſpinne, und die Empörung ſchon wirklich in der Gegend von Vic angefangen, indem man ganz frey ausgeſagt, der Erzherzog werde ohne Verzug mit der engliſchen Flotte ankommen. Ich hatte wirklich ſchon Nachricht, daß er zu Liſabon mit 17 Bataillon und einiger Reuterey zu Schiff geſetzt. Ich ſtellte vor, der Verluſt von Catalonien würde den Verluſt von Aragon und

Valencia nach ſich ziehen, und der König von Spanien, welcher zu gleicher Zeit auf der Seite von Portugal angegriffen ſeye, ſich mit Mühe behaupten, oder gar in Gefahr kommen, aus Spanien verjagt zu werden, und dadurch einen Krieg, den der König bis dahin ſo rühmlich fortgeführt hatte, mit Schande endigen; überdies werde man durch den Verluſt von Catalonien genöthiget ſeyn, ein Corps nach Rouſſillon zu ſchicken, um die feindlichen Einfälle von den Grenzen abzuhalten, durch welche auch die franzöſiſchen Flüchtlinge in Languedoc einbrechen könnten. Dieſem abzuhelfen ſchlug ich vor, der König ſollte nach Roſes und Gironne franzöſiſche Beſatzungen legen, und zu dieſem End ſo gleich einige Bataillon und Regimenter Dragoner nach Catalonien marſchieren laſſen, um die Catalonier im Gehorſam zu erhalten, und im Fall der Erzherzog daſelbſt landen wollte, eine Armee von 10000. bis 12000 Mann zuſammenzubringen, ſich ſeiner Unternehmung zu widerſetzen, und zugleich den Vicekönig von Catalonien Herrn von Velaſco, der zwar ein getreuer Unter-

than, aber kein herzhafter entſchloſſener Mann war, zu unterſtützen. Es wären zwar 4000 Mann regulierte Truppen in Barcelona, aber der Vicekönig wagte es nicht, ſie vor die Stadt hinauszuſchicken, weil er beſorgte, die übelgeſinnten Bürger möchten ſich von dem Platz meiſter machen. Die Gegenwart eines franzöſiſchen Corps hätte alſo den Mangel an Mannſchaft ergänzt, die getreuen Unterthanen angefeurt, und die Aufrührer im Zaum gehalten. Ich ſahe, daß man meinen Vorſchlag ausführen konnte, ohne die Truppen, welche der König auf den Grenzen hatte, zu ſchwächen; denn ich ſchlug vor, man ſollte 4000 Mann Seeſoldaten aus Provence, 4 Bataillons aus der Grafſchaft von Nizza, 4 aus Languedoc und 4 aus Rouſſillon ziehen; man hätte ſie durch Landmiliz erſetzen können, welche zur Vertheidigung des Lands und der feſten Plätze hinreichend geweſen wäre, indem die Feinde entfernt, und ſonſt beſchäftigt waren. Wir hatten 3 Regimenter Dragoner in der Nähe, die ſo gleich mit uns marſchieren konnten, und 100. abgedankte irländiſche Officiere zu

Pferd: zu Perpignan war ein Vorrath von Artillerie in gutem Zuſtand, und Herr Dupont d'Albaret, Oberaufſeher über Rouſſillon nahm es über ſich, mich mit Lebensmitteln zu verſehen; auf dieſe Art wären wir in Zeit von 3 Wochen im Stand geweſen eine Armee ins Feld zu ſtellen, welche die aufrühriſchen Catalonier unterdrückt, und dem Erzherzog, wenn er án das Land geſtiegen wäre, die Spitze geboten hätte. Ich ſchrieb ſehr nachdrückliche dringende Briefe, ſchickte Couriere ab, aber konnte dem Miniſter die Wichtigkeit der Sache niemals begreiflich machen. Er wurde endlich meines ungeſtümen Anhaltens müde, und meldete mir, daß der König nicht mächtig genug ſeye, jede Provinz der ſpaniſchen Monarchie mit einer beſondern Armee zu vertheidigen. Ein ſchöner Schluß! Ich bewies ihm, daß es um ganz Spanien zu thun ſeye, und der König, ohne ſich anderwärts Abbruch zu thun, nur die Truppen gebrauchen dörfe, welche damals in ihren Quartieren, ohne Nutzen und doch in der Nähe von denenjenigen Plätzen waren, die mit

einem feindlichen Anfall bedrohet wurden, und an deren Sicherheit und Vertheidigung doch ungemein viel gelegen war. Vielleicht wird man ſich wunderen, daß ich mich in dieſe Sache gemiſcht, die mich nichts angieng, und kann glauben, daß die Begierde mich emporzuſchwingen und an der Spitze einer Armee zu ſtehen, der vornehmſte Beweggrund meiner Handlungen geweſen. Ich kann nicht läugnen, daß ich zu einer ſo weit ausſehenden Kriegszeit nicht gern müſſig in der Provinz war, und eifrig wünſchte, mich in mein natürliches Element zu verſetzen; indeſſen hatte doch der Anblick des allgemeinen Beſten, das ich in augenſcheinlicher Gefahr ſahe, weil ich ſichere Nachricht und genaue Kenntnis von Spanien hatte, den gröſten Einfluß in meine Handlungen. Die Folgen zeigten würklich, daß ich Recht hatte. Die engliſche Flotte kam den 22. Auguſt mit 66 Kriegsſchiffen, 13 Galiotten mit Bomben, und 100 Transportſchiffen an. Ich verdoppelte hierauf meine dringende Bitte um ſo mehr, da die Abſichten der Feinde auf Catalonien auſſer allem Zweifel waren, in-

dem ſchon 8000 bis 10000 Bergſoldaten unter den Waffen ſtunden, und man wegen Toulon ganz ruhig ſeyn konnte. Indeſſen waren die Antworten immer verneinend. Ich verlor den Muth noch nicht, weil mir die Sache von den wichtigſten Folgen zu ſeyn ſchien: aber niemals wollte mich Herr von Chamillart anhören, obgleich die ſpaniſchen Befehlshaber ſelbſt von allen Orten her ihre Vorſtellungen mit den meinigen vereinigten: durch viele Courierre wirkte ich endlich einen Befehl an den Commandanten in Rouſſillon aus, kraft deſſen er dem Befehlshaber von Roſes Hülfstruppen und Kriegsvorrath ſchicken ſollte; hierdurch wurde der Platz gerettet. Der Erzherzog hatte indeſſen bey Barcelona gelandet, und belagerte es. Velaſco, der wegen den einheimiſchen Feinden mehr Furcht hatte, als wegen den äuſſerlichen, war in groſſer Verlegenheit. Nachdem das Schloß Montjouy eingenommen, und die Batterien gegen die Stadt errichtet waren, machte man den 4. Weinmonat eine Art von Capitulation, welche aber nicht genau gehalten worden; denn die Bergſoldaten machten

ſich die Unterhandlungen zu Nutz, giengen in die Stadt hinein und öfneten dem Feind die Thore. Der Prinz von Darmſtadt kam im Schloß Montjouy um, und Milord Peterborough war der einige General, der bey dem Erzherzog blieb.

Nach der Eroberung von Barcelona erklärte ſich nicht nur ganz Catalonien, ſondern auch das Königreich Valencia, gegen den König von Spanien. Aragon wankte noch nicht, weil es durch die benachbarte caſtilianiſche Truppen in Furcht gehalten wurde. Die Feſtungsplätze, Gironne, Lerida, Mequinenza, Moncon, Tortoze, Tarragone und Cardonne ergaben ſich entweder von ſelbſt, oder wurden von dem Feind überfallen, und konnten ſich wegen der Schwäche der Beſatzungen nicht lange halten.

Ich bekam gegen die Mitte des Weinmonats von dem König Befehl, die Belagerung von Nizza vorzunehmen. Dieſer Platz war einer der ſtärkſten in Europa; denn alle Herzogen von Savoyen vermehrten von Zeit zu Zeit die Feſtungswerke und brachten nacheinander

ander dieſe Feſtung zur gröſten Vollkommen-
heit. Der Herr von Chamillart hat dieſe
Unternehmung blos darum vorgeſchlagen,
weil er ſich entſchuldigen wollte, daß er den
Herrn von Vendome durch ſeinen leeren Vor-
ſchlag, Turin zu belageren, welches er ohne
alle dazu nöthige Zurüſtungen durch ſeinen
Tochtermann, Herzog de la Feuillade aus-
führen laſſen wollte, an den übrigen Unter-
nehmungen während dem Feldzug gehindert.

Man gab mir nur eine mittelmäſſige Ar-
mee; und wenn ich nicht den Herrn von
Vauvre, Oberaufſeher über das Seeweſen zu
Toulon, der zugleich mein Intendant bey
der Belagerung ſeyn ſollte, bewogen hätte,
mir noch einmal ſo viel Artillerie mitzugeben,
als in dem Befehl des Hofs angezeigt war;
ſo weiß ich nicht, ob es mir gelungen ſeyn
würde. Ich zog den 20. Weinmonat ab,
und gieng gerad nach Toulon, wo ich dem
Ritter von Belleſontaine, der unſere ganze
Artillerie zu Waſſer nach Villefranche liefern
ſollte, ſtark anlag, ſeine Abreiſe zu beſchleu-
nigen. Man hatte mit der Grafſchaft Nizza

einen Vertrag eines Waffenſtillſtands geſchloſſen, der bis auf den 30. des Monats währen ſollte; es war ſo gar ausgemacht, daß man 10 Tage vorher einander berichten ſollte, im Fall es zu einem Bruch kommen, oder man den Waffenſtillſtand aufheben würde. Ich ſchrieb dem Feldmarſchall Herr von Paratte, zu Villefranche, er ſolle es dem Befehlshaber von Nizza Marquis von Carail zuwiſſen thun. Den 31. ſetzte ich über den Varo, und zog vor den Platz: meine Armee beſtund aus 15 ſchwachen gar nicht auserleſenen Bataillon, und einem Bataillon Seetruppen. Wegen dem Mangel an Futter hatte ich nur 200 Dragoner mit mir genommen. Die Beſatzung beſtund aus 3 Regimentern Infanterie, 3 Compagnien von Camiſar, und machten eine Anzahl von 2000 Mann aus. Ich ſchlug mein Quartier zu Simiers auf, theils wegen der Nähe der Stadt, theils weil ſich dieſes Kloſter mitten in der Circonvalationslinie befand, und ich näher bey der Hand war, den Poſten zu beſetzen, durch welchen die Feinde dem Platz zu Hülfe kommen konnten.

Die widrige Winde verhinderten unſere Flotte, anzukommen, und der beſtändige Regen ſchwellte die Flüſſe ſo ſtark an, daß ich mich einige Tage lang zwiſchen dem Varo und Paillon befand, ohne weder mit Antibes noch mit Villefranche Gemeinſchaft haben zu können. Als ſich das Wetter endlich aufhellte, kam Bellefontaine zum Vorſchein, und ich machte alle Anſtalten zur Belagerung. Man mußte den Anfang mit der Stadt machen, welche nicht ſo feſt war; indeſſen da die Bollwerke mit Mauren eingefaßt waren, mußte ich eine förmliche Belagerung vornehmen. Den 4. bemächtigte ich mich am Abend des Kloſters Saint-Jean Baptiſte, in der Vorſtadt, welches ganz nahe bey dem Ort war, wo ich die Stadt angreiffen wollte. Man arbeitete an einer Batterie zu vier Feldſtücken, und machte Communicationslaufgräben, welche nothwendig waren, um ſicher dahin zu gelangen; allein man konnte erſt den 13. am Abend die Kanonen aufpflanzen: den 14. lies ich die Stadt auffordern. Der Marquis de Senantes zog heraus, und nachdem die Capitulation geſchloſ-

ſen war, beſtieg die Beſatzung das Schloß und ich beſetzte die Stadt mit Truppen. Bis dahin hatten die Feinde noch nicht auf unſer Volk geſchoſſen, und ich verbot ebenfalls auf ſie zu ſchieſſen, denn, weil ich noch an einigen Batterien für die Kanonen und Feuermörſer arbeiten lies, wünſchte ich, es ungeſtört vollenden zu können. Der Marquis von Senantes, Sohn des Marquis von Carail, ſuchte mich zween Tage hernach auf, um mir von Seiten ſeines Vaters zu eröfnen, daß wenn ich nicht im Augenblick den Waffenſtillſtand erneuern wollte, er auf uns ſchieſſen laſſen würde. Ich antwortete ihm, daß ich keinen Befehl habe, mich in einen Vergleich einzulaſſen, und daß er alſo thun könne was er wolle. Hierauf fieng das Feuern auf beeden Seiten an: es war etwas beſonders, daß Herr von Carail ſo lang zugewartet hatte.

Vor der Einnahm der Stadt konnte ich das Schloß nicht wohl in Augenſchein nehmen, und entſcheiden, auf welcher Seite ich es angreiffen wollte. Ich brauchte alſo noch einige Tage, um gemeinſchaftlich mit Feld-

marſchall Herrn Filey, Ingenierobriſter, alles zu unterſuchen.

Die Feſtung hatte 3 Auſſenſeiten, eine gegen die Stadt, die andere gegen Simiers, die dritte gegen Montalban. Wir fanden daß die Stadtſeite am meiſten offen ſeye; aber es war ſchwer, Kanonen dahin zu führen und aufzupflanzen; überdies waren die Werke auf von Natur feſten, und mit einem Mauermantel verdeckten Steinfelſen, auf welche die Kanonen keine Wirkung gethan hätten. Der Herzog von Vendome, der während dem letzten Krieg in der Stadt Befehlshaber war, fand dieſen Angriff rathſam. Die Seite von Simiers machte den Angriff ebenfalls ſchwer, weil man auch hier die Kanonen nicht wohl aufpflanzen konnte; überdieſes war ſie mit einer Menge Feſtungswerker, einer gedoppelten Mauer ringsumher, einem in Felſen gehauenen Graben, einen gedoppelten überall untermauerten bedeckten Weg, verſehen, ſo daß wir uns bey unſerer geringen Anzahl Truppen, die ſich nur auf 5000 Mann beliefeu und bey der gegenwärtigen Jahrszeit,

nur einen ſehr langſamen und zweifelhaften Erfolg verſprechen konnten. Der Marſchall von Vauban wollte ſchlechterdings, daß ich das Schloß von dieſer Seite angreiffen ſollte; der König ſelbſt hatte mir durch einen Courier den Befehl und den Plan dazu geſchickt; allein ich wollte wegen den angeführten Gründen nicht. Der Marſchall von Catinat, der im Jahr 1691. von dieſer Seiten angegriffen hatte, hätte es nicht erobert, wenn nicht eine Bombe zu ſeinem Glück das Magazin in die Luft geſprengt und den Brunnen zerſtört hätte.

Es blieb mir alſo nur die Seite von Montalban übrig, auf welche mir, theils wegen der Bequemlichkeit, Kanonen, theils wegen Mangel der Feſtungswerker, die man, wegen der Seite des Bergs daſelbſt nicht für nöthig hielt, einen Angriff thun konnten.

Wir fiengen alſo nach dieſer Entſchlieſſung den 16. November an, an unſern Batterien arbeiten zu laſſen: weil ich bey dieſer Belagerung den Erfolg durch Hülfe der Kanonen zu entſcheiden hätte, ſo lies ich nicht mehr

feuern, bis alle Feldſtücke im Stand waren, auf einmal abgefeuert zu werden, um dadurch das feindliche Feuer völlig zu unterbrechen, und die Feſtung ſo ſtark zu öfnen, daß ſie ſich ergeben mußte. Wir pflanzten 50 Kanonen auf, um auf der Seite von Montalban Breſche zu ſchieſſen, und 20 auf die Anhöhe von St. Charles, um den Wall von hinten her zu beſchieſſen, und noch über dieſes 16 Feuermörſer. Die Galeerenſclaven ſchleppten die Kanonen von Villefranche bis auf die Anhöhe von Montalban; und von da in die Batterien. Der Ritter von Roanez, Befehlshaber über unſere Galeeren, betrieb das Werk mit unermüdeter Sorgfalt.

Wir machten keine regelmäſſige Laufgräben, ſondern gruben nur einen ſchmalen Weg auf, zu unſern Batterien kommen zu können. Während dem wir mit dieſer Arbeit beſchäftigt waren, thaten die Belagerte verſchiedene Ausfälle, wurden aber immer mit Verluſt zurückgeſchlagen. Das ſchlechte Wetter, der ſchlechte Boden, und der Mangel an Arbeitern bey unſerer kleinen Armee, wa-

ren die Urſachen, daß unſere Kanonen erſt den 8. December zu feuern anfangen konnten. Dieſes war alsdann ein ſchönes Schauſpiel; die Feinde antworteten auf unſere 70 Kanonen und 16 Feuermörſer mit 50 Feldſtücken: die Artillerie ſchoß auf beyden Seiten gleich den Salven aus Musketen, und der Dampf und das Geräuſch war ſo ſtark, daß man einander weder ſehen noch hören konnte. Wir verloren an dieſem Tag den Herrn de Filey und einem Jngenierbrigadier durch den gleichen Kanonenſchuß.

Die guten Mauerwerke, die Entfernung unſerer Batterien, die wir wegen einer groſſen Vertiefung unten an der Abdachung der Bruſtwehr, nur auf 3 bis 400 Klafter dem Schloß nähern konnten, hielten uns auf, daß die Breſchen erſt in den erſten Tagen des Jenners im Stand waren. Jch hatte einige Zeit vorher Mittel gefunden, das Hornwerk, das die Vertiefung auf Seiten von Siniers bedeckte, und deſſen Arme von den Batterien ſchon geöfnet waren, zu erobern, und beſchloß deswegen, einige Hauffen durch den

bedeckten Weg heimlich anrücken zu laſſen, um eine von den drey Breſcheri, die wir bereits geſchoſſen hatten, zu beſteigen. Den 6. ſollte morgens früh überall geſtürmt werden, indem ich bereits alle Anſtalten dazu gemacht hatte; allein der Marquis von Carail fand nicht für rathſam, das Schloß mit Gewalt erobern zu laſſen, und lies den 4. am Abend das Zeichen zu Unterhandlungen geben. Sie wurden ſo gleich richtig gemacht; das Regiment Dauphin nahm den folgenden Morgen früh Beſitz von einem Thor, oder zog vielmehr durch die Breſche in das Schloß hinein; weil jenes ſo verſperrt war, daß man es nicht öfnen konnte. Wir geſtatteten dem Marquis von Carail alle Kriegsehrenzeichen um ſo viel williger, weil ich die Einnahme dieſer Feſtung mit Ungeduld erwartete. Ich wußte, daß der Herzog von Savoyen bereits entſchloſſen war, ihr Hülſe zu ſchicken, und der Graf von Thaun mit 3000 Mann regulirten Truppen, und eben ſo viel Landmilitz zu Tenda, dieſſeits der Alpen, 9 Meilen von Nizza ſtund; allein ſo bald er die Einnahme des Schloſſes erfahren, zog

er ſich in Piemont zurück. Ich ſchickte den Herrn Brigadier Grimaldy, mit einigen Bataillon auf die Seite von Joſpel und Breglia, und die ganze Grafſchaft unterwarf ſich. Nachdem meine Truppen in die Winterquartiere verlegt waren, zog ich mich nach Languedoc zurück, und überlies dem Herrn von Paratte das Commando über Nizza und die Grafſchaft.

Wir verloren bey dieſer Belagerung nur 600 Mann und die Feinde eben ſo viel; allein wir verſchoſſen eine ungeheure Menge Pulver, gegen 700000 Pfund. Der König hatte befohlen, das Schloß zu ſchleifen; dieſes wurde ſo genau vollzogen, daß keine Spur mehr davon zu entdecken. Wir fanden in der Feſtung 100 Kanonen, und eine Menge Kriegsvorrath. Der König war für die Meinung eingenommen, daß man wegen der gähen Anhöhe unmöglich auf der Seite von Montalban beykommen konnte, und meldte mir deswegen, er beſorge, ich werde viel Zeit und Kriegsvorrath verlieren, und mich am Ende doch genöthiget ſehen, den

Vorſchlag des Herrn von Vauban, auf einer andern Seite anzugreiffen, auszuführen. Ich ſtieg mit 10 Officieren zu Pferd, und ritt bis an die Breſche, um zu zeigen, daß ich mich nicht geirrt. Gleich bey dem Anfang der Belagerung ſtellte ich vor, daß die geringe Anzahl der Truppen eine groſſe Schwierigkeit bey meiner Unternehmung ſeye, und man mir alſo eine Verſtärkung ſchicken müſſe. Auf mein Anhalten wurde dem Marſchall von Villars, Befehlshaber der Armee am Rhein, Befehl gegeben, mir 32 Compagnien Grenadier zu ſchicken; allein ſie kamen nicht in unſerm Lager an, weil ſie durch das ſchlimme Wetter zu Antibes aufgehalten wurden.

Nach meiner Ankunft vor Nizza unterſuchte ich das Land, und lies jenſeits meines Lagers, auf den Anhöhen Schanzen aufwerfen, um dem Feind den Zwiſchenraum zwiſchen dem Varo und Paillon zu verſchlieſſen: ich hatte bey dieſer Arbeit keine andere Abſicht, als da einem Ueberfall zuvorzukommen, und Zeit zu gewinnen, meine Truppen

zu verſammlen; ich war wegen der geringen Anzahl meiner Mannſchaft und der Nothwendigkeit, viel Land zu vertheidigen, überall ſchwach, und auſſer Stand, einem ſtarken Corps, das mich plötzlich überfallen hätte, zu widerſtehen. Ich war alſo entſchloſſen, im Fall man den Platz entſetzen wollte, nur die nöthigſte Mannſchaft zur Bedeckung der Batterien zurückzulaſſen, mit den übrigen Truppen dem Feind entgegen zu gehen, und ihn ſo ſchnell als möglich zu ſchlagen. Ich mußte mich wundern, daß der Herzog von Savoyen nicht gleich anfangs darauf bedacht geweſen, da er durch den Paß von Tenda den kürzeſten Weg gehabt hätte; denn nach der Lage der Quartiere in Italien, hätte er die Unternehmung ausführen können, ehe der Herzog von Vendome oder von Feuillade Nachricht davon gehabt hätte, ohne daß ſie ihn jemals hätten davon verhindern oder mir behülflich ſeyn können.

Im Jahr 1706. im Hornung machte mich der König zum Marſchall von Frankreich,

und befahl mir zugleich, nach Spanien abzureiſen, und die Armee gegen Portugal anzuführen. Der König in Spanien wollte in eigener Perſon die Belagerung von Barcelona vornehmen, und nahm zu dieſem End die franzöſiſchen Truppen mit ſich, nur 4 Eſcadron ausgenommen, die er unter dem Befehl des Herrn von Joffreville in Caſtilien zurückließ.

Der Graf von Toulouſe, Admiral von Frankreich, ſollte ſich ebenfalls nach Barcelona verfügen, und nebſt einer Flotte von 20 Kriegsſchiffen die ganze Artillerie, und den zur Belagerung nöthigen Kriegsvorrath herzuführen.

Der Marſchall von Teſſe billigte dieſen Anſchlag aus vielen Gründen nicht. Er überlegte die Schwürigkeiten, daß man 50 Meilen weit durch ein feindliches Land ziehen müſſe, das mit engen Päſſen, Flüſſen und Bergen durchſchnitten, und wo man keine andere Lebensmittel habe, als die man mit ſich führe, daß es unſicher ſeye alle Bedürfniſſe für Barcelona auf dem Meer herbey-

zuſchaffen, daß die vereinigte Flotte allem Anſehen nach dem Ort noch vor der Erobe⸗rung zu Hülf kommen könnte: aus dieſen Gründen war er äuſſerſt wegen dem Erfolg einer Unternehmung bekümmert, deren un⸗glücklicher Ausgang den Verluſt von ganz Spanien nach ſich ziehen würde. Die Armee Seiner catholiſchen Majeſtät ſchien ihm nicht ſtark genug, weil ſie nur aus 38 Bataillon und 60 Eſcadron beſtund; überdies befürch⸗tete er, die Portugieſen möchten ſich während der Entfernung des Königs und ſeiner Trup⸗pen, die Gelegenheit zu Nutz machen, gerad auf Madrid losgehen, und ſich von ganz Ca⸗ſtilien meiſter machen. Allein ungeachtet aller dieſer Vorſtellungen des Marſchalls blieb der König ſtandhaft bey ſeinem Vorhaben; jedoch wollte er wenigſtens der letzten Schwürigkeit zuvorkommen, und bat ſeinen Großvater, ihm einen Feldherrn zu ſchicken, der gegen Portugal commandieren könnte.

Die Wahl fiel alſo auf mich. Herr von Chamillart machte mir in ſeinem Brief eine groſſe Berechnung aller der ſpaniſchen Trup⸗

pen, aus welchen meine Armee beſtehen ſollte, und meldete mir zugleich, daß der König noch 15 Bataillon Franzoſen zu mir ſtoſſen laſſen würde. Ich habe ſeit dem erfahren, daß er niemals gedacht den letzten Punkt ins Werk zu ſtellen, ſondern mir blos darum davon geſchrieben, um mich deſto leichter zu meiner Abreiſe nach Spanien zu bewegen. So bald ich die Briefſchaften vom Hof erhalten, fertigte ich ſo gleich einen Courier an den Orry nach Madrid ab, um ihm zu melden, daß ich ohne Verzug daſelbſt eintreffen werde; aber daß ich ihn, um eine in der gegenwärtigen Lage ſo koſtbare Zeit nicht zu verlieren, bitte, ſo gleich die Befehle nach Andaluſien und Gallicien auszufertigen, damit alle Truppen, die nicht ſchlechterdings zur Bewahrung der Feſtungen erfordert würden, gegen den Tagus marſchieren, und ich ſie bey meiner Ankunft in dem Mittelpunkt der Grenzen antreffe: auf dieſe Art konnte ich ſie ſo gleich in eine Armee zuſammenziehen und den Portugieſen die Spitze bieten.

Ich reißte den 27 Hornung von Montpellier ab, und traf den 12 Merz zu Madrid ein: Orry hatte von meinem Auftrag nichts ausgeführt, und zum Grund angegeben, daß er meine Ankunſt vor Ausfertigung der Befehle abwarten wollte. Dieſer Fehler konnte theuer zu ſtehen kommen; die Feinde zogen bald darauf ins Feld, und wir konnten keine Armee zuſammenbringen, ſo daß, wenn wir es mit klügeren und hitzigeren Feinden zu thun gehabt hätten, Spanien verloren geweſen wäre.

Nachdem ich mit der Königin von Spanien die nöthigen Verabredungen getroffen, reißte ich nach Badajos ab, wo ich den 27. ankam. Die Feinde hatten ihre Truppen zuſammengezogen, die aus 45 Bataillon und 56 Eſcadron beſtunden, und rückten ſeit dem 25. in ihr Lager zwiſchen Elvas und Campo-Major. Wären die Truppen von Andaluſien und Gallicien ſo gleich zu mir geſtoſſen, ſo hätte ich mich unter Badajos geſetzt, wo ich in meinem Poſten von allen plötzlichen Anfällen ſicher geweſen wäre; aber

der

der Vicekönig von Gallicien Herzog von Icar hatte ſeine Truppen unter allerhand Vorwand, behalten, und der Marquis von Villadarias, anſtatt die Befehle zu vollziehen, ſeine Mannſchaft gegen Cadix marſchieren laſſen, indem er vorgab, er habe in derſelbigen Gegend einige feindliche Schiffe entdeckt, und er ſeye deswegen für dieſen Platz beſorgt. Es iſt offenbar, daß Villadarias das, was er vorgab, nicht im Ernſt glauben konnte: denn war je ein Anſchein dazu da, daß der Erzherzog zu eben der Zeit, da Barcelona mit einem Anfall bedrohet war, an die Belagerung von Cadix, eines ſehr ſtarken Platzes, denken würde? Ueberdies konnte die portugieſiſche Armee nicht dahin gehen, ohne durch Andaluſien durchzudringen, und auch dieſes nicht thun, ohne Badajos einzunehmen; mußte man alſo nicht Badajos retten, und zu dieſem End eine Armee haben?

Die Menge von unabhängigen Generalen in einer ſo groſſen Strecke an den Grenzen war wirklich verderblich; denn ein jeder

wollte eine Armee haben, und keiner konnte eine ſo ſtarke zuſammenbringen, daß er ſich der vereinigten Macht eines Feindes hätte widerſetzen können. Ich habe ſeitdem erfahren, daß die Befehle von Madrid nicht beſtimmt genug geweſen; denn immer wollten die Miniſter, die von unſerm Kriegsweſen nichts verſtunden, doch immer alles ſelbſt anordnen, hierdurch wurde meine Lage deſto beſchwerlicher, indem ich eben ſo viel gegen Madrid als gegen die Feinde zu ſtreiten hatte.

Ich kehrte den folgenden Morgen am 28. zurück, um mich zu Talaverra 3 Meilen von Badajos zu lagern: meine ganze Armee beſtund nur aus 27 Eſcadron. Ich meldete dem Grafen von Fiennes auf das ſchleunigſte mit 10 Eſcadron zu mir zu ſtoſſen. Joffreville ſollte ihm mit der Mannſchaft, die er in Caſtilien zuſammenbringen könnte, nachfolgen; allein alles belief ſich auf mehr nicht als auf 3 Eſcadron Dragoner.

Die Feinde zogen nun auf ihrem linken Flügel Alcantara zu; ich marſchierte durch

Caſeres und Arroyo=del=Puerco, nach Bro=cas, das nur 3 Meilen von Alcantara ent=fernt iſt, wohin ich noch acht Bataillon legte, um die daſelbſt ſchon in Beſatzung liegende zwey Bataillon zu verſtärken. Als die Feinde an dem Fluß Salar angelangt waren, fanden ſie nicht für gut, ſich vor Al=cantara zu ſetzen, während dem ich mich zu Brocas befände, und giengen alſo auf mich zu. Ich ſtellte mich anfangs ſtandhaft; aber ſo bald ich ſahe, daß ſie mit der ganzen Ar=mee kamen, war ich auf meinen Rückzug bedacht. Ich befahl meinem zweyten Treffen, ſich auf die andere Seite eines Hohlwegs zwo Meilen von Brocas, und halbwegs von Arroyo=del=Puerco Poſto zu faſſen, und mit dem erſten fieng ich an mich zurückzuziehen. So bald die Feinde uns aufbrechen ſahen, rückten ſie in Schlachtordnung ſo ſchnell als möglich gegen uns, aber wir waren, noch ehe ſie uns erreichen konnten ſchon in den Wald hineingezogen. Ich ſtellte meine Trup=pen in zerſchiedene voneinander etwas ent=fernte Linien: die erſte wurde ſo gleich von dem Feind angefallen und zertrennt, aber

vereinigte ſich bald wieder, und griff an; es geſchahen hierauf mehrere Angriffe, bey welchen wir zuweilen die Oberhand behielten; indeſſen dachten wir uns immer weiter zurückzuziehen; unſere Regimenter kamen in Unordnung und rennten ſporenſtreichs davon. Die Feinde verwunderten ſich, daß ich ein Gehölz gewählt, um ein Treffen mit der Reuterey zu liefern, und rückten immer in Ordnung an, in der Meinung, das Fußvolk ſeye in dem Gehölz verſteckt: dieſer Betrug und die Standhaftigkeit von 4 franzöſiſchen Eſcadron, welche ſich unter den Befehlen des Grafen von Fiennes hinter den Spanieren ins Treffen geſtellt hatten, hielten die Feinde auf, daß ſie es nicht wagten, weiter anzurücken.

Ich brachte meine Reuterey auf der andern Seite des Hohlwegs wieder zuſammen, wo ich meinem zweyten Treffen befohlen hatte ſich zu ſtellen; allein ich fand es nicht daſelbſt; denn der Feldmarſchall, Dom Domingo Canal, der es anführte, hatte meinen Befehl nicht begriffen, und anſtatt ſich

hinter den Hohlweg zu ſtellen, ſetzte er ſich eine Viertelmeile weit weiter unten auf eine Wieſe, die ihm ſehr bequem ſchien zu weiden. Man kann leicht glauben, daß ich, da ich mein zweytes Treffen nicht fand, ſehr verlegen geweſen wäre, wenn mir die Feinde lebhaft nachgeſetzt hätten. Mit vieler Mühe konnte ich Canal entdecken, und erfuhr es erſt, als die Feinde ſich ſchon nach Brocas zurückgezogen hatten. Wir verloren in dieſem Treffen gegen 100 Mann; ich glaube, daß es die Feinde wenigſtens eben ſo viel gekoſtet, nebſt dem Verluſt des Grafen von Sanvicente, portugieſiſchen Generals.

Hierauf belagerten die Feinde Alcantara, und ich blieb indeſſen zu Arroyo-del-Puerco. Die Feſtung war an und für ſich ſelbſt ſchlecht; ohne Graben, ohne bedeckten Weg, ohne Auſſenwerke; indeſſen da ſie doch mit Bollwerken verſehen war, und die Belagerer wenig Artillerie und Erfahrung im Kriegsweſen hatten, hätte ſie ſich lange halten können, wenn der Feldmarſchall Caſco, Commandant daſelbſt, ſeine Schuldigkeit gethan

hätte. Ich hatte ihm in den Verhaltungsbefehlen gemeldet, daß er ſich ſo lang als möglich vertheidigen, und wenn Breſche geſchoſſen würde, einen rühmlichen Verglich ſchlüſſen, oder im Fall ihm die Feinde nichts anders eingehen wollten, als Kriegsgefangenſchaft, mit ſeiner Beſatzung auf der andern Seite des Tagus aus dem Platz hinausziehen ſolle. Er hätte gar leicht durchkommen können; denn das feindliche Corps beſtund nur aus zwey Regimenter Cavallerie: die Beſchaffenheit des Lands das voll von Gebüſchen und Hohlwegen iſt, wäre zu dieſer Abſicht ſehr vortheilhaft geweſen; er hätte während der Nacht an der Lagon heimlich hinunterziehen und gegen die Moraleja hinauf marſchieren können, ohne daß ihn die feindliche Cavallerie von dieſer Seiten beunruhiget hätte; noch ehe ſie Nachricht von ſeinem Abmarſch erhalten und ihm Fußvolk nachſchicken konnte, wäre er wenigſtens zwo Meilen vorausgeweſen. Im Fall dieſes ſich nicht ausführen lies, hatte er den gemeſſenſten Befehl von mir, eher einen Sturm auszuhalten, als ſich zum Kriegsgefangenen zu ergeben.

Allein er vollzog von allem dem, was ich ihm aufgetragen, nichts, und wartete nicht einmal ab, bis Breſche geſchoſſen war, ſondern lies gleich das Zeichen zur Uebergabe geben, und ergab ſich zum Kriegsgefangenen.

Ich war mit meiner Reuterey nach Las-Ventas, vier Meilen von Alcantara vorgerückt, um die Capitulation zu erleichtern, und den Feind auf die Gedanken zu bringen, als wenn ich dem Platz zu Hülf kommen wollte; allein es war alles vergeblich; Caſco willigte in alle Bedingungen ohne die mindeſte Widerrede ein, und überlieferte den 14 Aprill den Platz. Seine Entſchuldigung war, daß ſeine Abſicht geweſen, dem König die Beſatzung zu retten, gleichſam als wenn wir ſie auch ohne Auslöſungsverglich wieder zurücknehmen konnten, wenn wir wollten. In der gegenwärtigen Lage der Sachen wäre es beſſer geweſen, die Feſtung im Sturm einnehmen zu laſſen; denn man konnte doch durch eine Breſche höchſtens von 10 Klafter, ein Corps von 5000 Mann Fußvolk nicht bezwingen, ohne viel Leut auf-

zuopfern, und dadurch wären die andern Anſchläge der Feinde entweder zerrüttet oder doch verzögert worden. Ich wollte auf die Briefe des Caſco nicht antworten, weil es mir nicht anſtund, mich mit einem Mann der ſeine Ehre, ſeine Pflichten, ſein Vaterland, ſeinen König und General ſo ſchimpflich hintangeſetzt, in einen Briefwechſel einzulaſſen. Er hat mich völlig in der Meinung, die ich in meinem erſten Feldzug in Spanien von ihm bekommen hatte, betrogen; denn damals hätte ich ihn allen ſpaniſchen Generalen weit vorgezogen.

Der Verluſt von Alcantara und der ganzen Beſatzung gleich bey dem Anfang des Feldzugs, ſetzte mich in die äuſſerſte Verlegenheit, weil ich mich wegen dem Fehler des Kriegsraths zu Madrid und dem Ungehorſam der ſpaniſchen Generale auſſer Stand befand, dem Feind ein hinlängliches Corps entgegenzuſetzen, welcher mit ſeiner Reuterey an dem Tagus ſtund, ſich nun nach ſeinem Gutbefinden auf alle Seiten wenden, und uns überall beunruhigen konnte, ohne

irgend einen Widerſtand von uns zu befürch- ten. Ich hätte ſehr gewünſcht, daß er den Anſchlag gefaßt hätte, Badajos zu belagern, weil er dadurch von Madrid entfernt geblie- ben, und vielleicht bis zur groſſen Sommer- hitze damit beſchäftiget geweſen wäre, und indeſſen die Hülfstruppen, die wir nach dem unglücklichen Vorgang in Catalonien, aus Frankreich erwarteten, anlangen konnten.

Der Hof zu Madrid, der bis dahin ganz gleichgültig und unbeſorgt geſchienen, und meine Berichte ſo gar für Hirngeſpinnſter an- geſehen, öfnete nun auf einmal die Augen über die obſchwebende Gefahr. Orry be- ſchloß, 10000 Mann Landtruppen auf die Beine zu ſtellen, und ſo bald er zu mir ge- ſtoſſen ſeyn würde, ein Treffen zu liefern. Aber dieſes reichte noch nicht zu, unſer Glück zu verſuchen. Ich hielte für weit rathſamer, dem Feind ſo viel als möglich das Land ſtrittig zu machen, bis ich gute Truppen hätte, um etwas wichtigeres zu unternehmen.

Die Feinde giengen zu Alcantara den 20. April über den Tagus; nachdem ich den

Herrn von Joffreville mit 12 Eſcadron vorausgeſchickt, zog ich ebenfalls auf der Cardinalsbrücke hinüber. Man meldte mir, daß die Feinde gerad auf Placentia, wo mein Lager ſtund, anrückten; ich zweifelte nun nicht mehr, daß ihre Abſicht ſeye, auf Madrid loszugehen, und ſchickte ſo gleich einen Courier dahin, um die Königin zu berichten, und ihr vorzuſtellen, daß, im Fall die Feinde ihren Marſch fortſetzen, kein beſſerer Weg für ſie offen ſtunde, als ſich ſo gleich an die Spitze unſerer Armee zu ſtellen. Meine Gründe waren, weil ſie ſich mehr in Sicherheit befinde, weil ihre Gegenwart die Truppen im Zaum halten, den entfernten und benachbarten Provinzen einen Muth einflöſſen werde, ihre Schuldigkeit zu beobachten; wenn ſie im Gegentheil ſich anderswohin flüchte, ſo habe es das Anſehen, ſie gebe alles auf und der ſchon unter den Völkern ausgebreitete Schrecken werde eine allgemeine Staatsveränderung hervorbringen. Ich wünſchte daß die Königin zu gleicher Zeit, wenn ſie ſich mit uns vereinigen würde; Circularbriefe ergehen lieſſe, um alle getreuen Unter-

thanen aufzumuntern, ſich mit ihr in ihrem Lager zu verbinden. Die Gemüthsart der Nation, und die Seltenheit der Handlung ſchienen mir die Würkung zu verſprechen, daß ſich eine unzähliche Menge Menſchen unter die Fahne der Königin begeben, und durch ihr großmüthiges, edles Betragen, und Liebkoſungen, angefeurt werden würden, alles für das Beſte ihres Gemahls aufzuopfern.

Die Prinzeſſin von Urſins, und Amelot billigten meinen Vorſchlag nicht, und ſie wollten den, von der Gefahr entlegenſten Ort allen andern vorziehen. Orry ſchlug mir gleichfalls vor, ich ſollte die franzöſiſche Beſatzungen von Pamplona, Fontarabie, und Saint-Sebaſtian an mich ziehen; aber ich ſahe mich wohl vor, etwas dergleichen zu unternehmen, weil es von der äuſſerſten Wichtigkeit war, ſolche Plätze nicht zu räumen, deren Verluſt den franzöſiſchen Hülfstruppen den Einzug zu uns ganz verſchloſſen hätte.

Die Feinde ſetzten ihren Marſch bis nach

Placentia fort; ich zog mich von da, auf 3 Meilen, gegen Maſſagona an den Strom Tietar zurück. Ich ſetzte mein ganzes Fußvolk, 8 Bataillon, dahin, und lies die vornehmſte Furten verſchanzen; um die Feinde auf die Meinung zu bringen, ich wolle dieſen Poſten behaupten und ſie dadurch zu nöthigen, einen andern Weg zu nehmen, und mir noch mehr Zeit zu laſſen: denn dieſes war alles, was ich ſuchte. Sie rückten nach einem Aufenthalt von 3 Tagen, von Placentia, mit ihrer ganzen Armee gegen mich an. Ich ſahe nun, daß es ihnen Ernſt war, mich von dieſer Seite zu vertreiben, und fand nicht für gut, ein Haupttreffen zu wagen, weil der Fluß nicht tief und meine Verſchanzungen ſehr ausgedehnt waren: ich lies meine Infanterie zurückweichen, blieb mit der Reuterey bis an den Mittag, und zog mich in Schlachtordnung durch das Gehölz zurück, wo ich meine Schwäche und Wendungen verbergen konnte. Joffreville führte den Nachtrupp, der aus zwölf Häuffen Reuter beſtund, und hielt ſo lang Stand, daß die Feinde, ungeachtet des beſtändigen Feu-

rens, von der Artillerie und Infanterie auf ihn, und auf einen Haufen Dragoner, welche die Verſchanzungen vertheidigten, anderthalb Stunden lang nicht über den Fluß ziehen konnten. So bald er ſich zurückzog, zogen ſie hinüber, und ſetzten ihm eine halbe Meile nach, jedoch ohne ihn anzugreiffen: es fiel alſo weiter nichts als Scharmützel vor. Ihre Armee lagerte ſich an dem Ufer des Fluſſes auf unſerer Seite, und brachte daſelbſt einen Tag zu. Den 3. May rückte ſie nach Caſſa Terada, das ich bey ihrer Annäherung verlies, und den 4. lagerte ſie ſich zu Almaraz, und ich nahe bey Peralada 3 Meilen von ihr.

Die Urſach, warum die Feinde ſo langſam marſchirten, war, weil ſie nicht wußten, was ſie unternehmen ſollten; es war ihnen und uns gleich unbekannt, was zu Barcelona vorfiel, vor welchem der König von Spanien mit ſeiner Armee lag; ſie konnten keine Nachrichten daher haben, als auf dem Waſſer, welches ſehr lang anſtund; und wir hatten keine Gemeinſchaft mit dem kö-

niglichen Lager auf dem feſten Land, und konnten ebenfalls keine Briefe erhalten, als durch Schiffe, die ſie von der Rhede von Barcelona nach Collioure, und von da durch Bayonne nach Madrid überbrachten. Die Feinde beſorgten alſo, ſie möchten zu weit vorrücken, und, im Fall Barcelona erobert würde, den König von Spanien mit ſeiner Armee ohne vorher Kundſchaft von ihm zu haben, auf den Hals bekommen, und groſſe Schwürigkeiten antreffen, durch ein feindliches Land hindurch, Portugal wieder zu erreichen: ſie blieben alſo einige Zeit zu Almaraz: als ſie nach Verfluß von 4 Tagen keine Nachricht erhielten, entſchloſſen ſie ſich Ciudad-Rodrigo zu belageren, das ihnen nicht lang zu thun geben konnte, und von da nach Salamanca vorzurücken, um daſelbſt den Ausgang der Sachen in Barcelona auszuwarten. Sie zogen den 11. May ab, und nahmen wieder den Weg nach Placentia und Coria, um ihre Zufuhren aus Portugal näher bey der Hand zu haben. Den 20. berennten ſie Ciudad-Rodrigo. Dieſe Stadt — denn keine Feſtung kann man ſie

nicht nennen — hatte weder Auſſenwerke, noch Graben, noch bedeckten Weg, noch Bollwerke, ſondern war blos mit einer Mauer umſchloſſen. Indeſſen vertheidigte ſich das daſelbſt liegende Bataillon, und einige Landtruppen bis auf den 26. des Abends, und ergaben ſich erſt nach Eröfnung der Mauer, und zogen mit allen Ehren ab. Ich ſtund zu St. Martin del Rio bis nach der Einnahme von Ciudad-Rodrigo, und wich alsdann nach Salamanca zurück. Den erſten Heumonat vernahm ich durch einen Courier aus Frankreich der unglückliche Ausgang der Belagerung von Barcelona. Der König von Spanien hatte nach der Einnahme von Mont-Jouy, ſeinen Angriff gegen die Stadt ſelbſt gerichtet, und ſie einige Tage hindurch beſchoſſen: allein die feindliche Flotte kam an, ehe die Breſche groß genug war: der Graf von Toulouſe, mußte ſich, weil er weit ſchwächer war, nach Toulon zurückziehen, und der König konnte wegen Mangel der Lebensmittel die Belagerung nicht länger fortſetzen, um ſo weniger, da 12 Bataillon Hülfstruppen für den Erzherzog anrückten.

Nun kam alles darauf an, zu entſcheiden, wohin ſich die Armee zurückziehen könnte. Die Spanier ſchlugen den gleichen Weg vor, auf dem ſie gekommen waren; allein man wählte aus Mangel der Lebensmittel den kürzeſten, um in ein Land zu kommen, wovon wir Meiſter waren, und beſchloſſen alſo, Lampourdan zu erreichen, welches in Zeit von 4 oder 5 Tagen leicht geſchehen konnte, da man hingegen durch Igualada und Lerida wenigſtens 10 Tag gebraucht hätte, um nach Aragon zu kommen, wo die Treue der Einwohner ſchon zu wanken anfieng, und wohin man durch ein Land hätte marſchieren müſſen, das wegen den engen Päſſen, Bergen, und dem Uebergang über die Flüſſe weit beſchwerlicher war, als das andere.

Der König zog den 11. May ab, und mußte ſeine ganze ſchwere Artillerie und Kriegsvorrath wegen Mangel der Zeit und der Thiere, nebſt den Kranken und Verwundeten zurück laſſen. Man muß das Betragen des Milords Peterborough, Befehlshabers über die Truppen des Erzherzogs rühmen,

men, daß er alle Aufmerkſamkeit angewandt, um die Bergſoldaten von der Ermordung der zurückgebliebenen Mannſchaft abzuhalten.

In den erſten Tagen folgten die Feinde der Armee des Königs nach: aber da ſie über den Ter gegangen war, die Lebensmittel bey der Hand, und nichts mehr zu befürchten hatte, hielt ſie einige Raſttage, und erwartete neue Befehle vom Hof. Der König von Spanien erreichte Rouſſillon, und wollte ſich durch Bayonne ſo ſchleunig als möglich nach Madrid verfügen; der Ritter von Asfeld bekam Befehl, vorauszugehen, und ſich nach Bayonne zu begeben, um daſelbſt alles zur Durchreiſe des Königs und der Truppen zu veranſtalten.

So bald ich von dem Vorhaben des Königs nach Madrid zu kommen, Nachricht bekam, ſo fertigte ich einen Courier ab, um die Königin inſtändig zu bitten, ihn davon abzuhalten; denn nach der Schwäche unſerer Armee und der Stellung der Feinde war es unmöglich, ihm den Einbruch bis

nach Madrid zu verwehren, und alſo glaubte ich Seine Majeſtät ſollte ſich dem Schimpf nicht blos ſtellen, acht Tage nach Ihrer Ankunft in der Hauptſtadt, wider daraus zu entfliehen. Ich ſchlug vor, der König ſollte gerad nach Burgos kommen, wo er in der Nähe ſeye, um wieder in Caſtilien zurückzukehren, im Fall wir daraus verjagt würden; ſeine Gegenwart hätte den Caſtilianieren Muth gemacht, und vielleicht das Gerücht von ſeiner Ankunft, die Feinde auf die Gedanken gebracht, die Spitze der Armee lange an, und ſie wären davon geeilt: wir konnten wirklich nichts mehr wünſchen, als ihren ſchleunigſten Rückzug.

Ich dachte mich an den Duero zurückzuziehen, und daſelbſt ſo viel Truppen, als möglich zuſammenzubringen, um dem Feind den Uebergang zu verwehren; allenfalls hätte ich wie gewöhnlich, ſeine Aufmerkſamkeit eine Zeitlang bald da bald dorthin gezogen, und mich bey Burgos und Victoria geſetzt, bis die 30 Bataillon und 20 Eſcadron Franzoſen zu mir geſtoſſen wären. Ich wollte

mich ſchlechterdings nicht nach Pamplona zurückziehen, denn auf dieſe Art hätte ich mich in den entfernteſten Winkel von Spanien geſetzt, wo ich wegen dem Uebergang über den Ebro, und der Schwürigkeit, Lebensmittel aufzubringen, Mühe gehabt hätte, wieder herauszukommen, da wir hingegen durch Burgos ſogleich in den Mittelpunkt von Caſtilien, dem fruchtbarſten Land marſchieren konnten.

Ich meldete eben dieſes dem Herrn von Asfeld, damit er ſich mit dem König von Spanien bey ſeinem Durchmarſch durch Bayonne, darüber beſprechen konnte; allein der König war ſo ungeduldig, bey der Königin zu ſeyn, daß er nichts anhörte, und immer weiter fortzog. Er nahm den Weg nach Pamplona, als den kürzeſten, und ſetzte ſich, ohne Geleit allen Gefahren aus, indem er durch Navarra und an Aragon vorbey gieng, wo die Empörung ſo gleich nach der Aufhebung der Belagerung von Barcelona ausbrach.

Weder die Königin noch der Rath haben ihm, ungeachtet meines inuſtändigen Bittens, etwas geſchrieben; denn ſie thaten, gerad meinem Gutachten zum Trotz, viele Dinge nach ihrem eigenen Einfall, und begiengen Fehler, denen ich in der Folge nicht ohne groſſe Mühe abhelfen konnte.

Die Feinde bekamen mit mir die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung von Barcelona den gleichen Tag. Milord Peterborough hatte einen Courier zu Waſſer abgefertiget, um ſie dem Marquis von Lasminas und Grafen von Gallway zu berichten, und zugleich anzukünden, daß ſich der Erzherzog bald Madrid nähern werde, wohin auch die portugieſiſche Armee anmarſchieren ſollte, um zu ihm zu ſtoſſen, und uns aus Spanien zu verjagen.

Hierauf ſetzten ſich die Feinde den 3 Heumonat bey Ciudad-Rodrigo in Marſch, und kamen den 6. zu Salamanca an, ich hatte mich den Abend vorher von da zurückgezogen, um ſo wohl an dem Weg nach Madrid, als auch Valladolid nahe zu ſeyn, weil ich

noch nicht wußte, welchen die Feinde wählen würden. Nach dem Gerücht von ihrer Armee ſollten ſie den erſten nehmen; allein ich war mehr für den andern beſorgt, weil ſie uns von Madrid weggejagt hätten, ohne dahin zu gehen, und weil ich wegen dem beſtändigen Widerſpruch des Miniſters noch keine Zeit gewonnen hatte, die nöthigen Verfügungen zu treffen, um die Truppen hinter dem Duero zu vereinigen.

Den 12. brachen die Feinde von Salamanca auf, und nahmen den Weg nach Penaranda; nun war kein Zweifel mehr übrig, daß ſie auf Madrid losziehen. Man ſchlug mir noch vor, ihnen den Durchzug bey Guadarama zu verwehren; allein ich willigte darum nicht ein, weil man gleichwohl rechter und linker Hand durchgehen konnte, die Feinde alſo mir plötzlich auf den Rücken gekommen wären, und alle Gemeinſchaft mit Frankreich und Madrid abgeſchnitten hätten; geſetzt auch ich hätte die portugieſiſche Armee aufgehalten, ſo rückte ſchon der Erzherzog durch Aragon an, und ich

wäre, ohne Hoffnung mich durchſchlagen, oder zurückziehen zu können, zwiſchen beede Armeen hineingekommen.

Jch bat die Königin innſtändig, den Truppen, die man zu Madrid auf die Beine geſtellt hatte, zu befehlen, ihr Lager zu beziehen, und den de Las-Torres, der mit 15 Eſcadron und einigen Bataillon von Valencia ankam, ſo nahe gegen uns marſchieren zu laſſen, daß wir uns im Nothfall vereinigen könnten; überdies verlangte ich, beede catholiſche Majeſtäten ſollten gefaßt ſeyn, jeden Augenblick abreiſen zu können, und dahin Sorge tragen, daß wir ſo wohl zu Guadalaxara als auf dem Weg nach Burgos Mehl zu unſerer Unterhaltung antreffen. Jch ſchickte 6 Bataillon nach Badajos, um Eſtremadura nicht völlig zu entblöſſen, und lies das wenige Fußvolk, das mir noch übrig blieb, nach Segovie marſchieren; mit meiner Reuterey zog ich mich zurück, ſo wie die Feinde anrückten. Jnzwiſchen empfiengen wir die traurige Nachricht von der Niederlage des Villeroi bey Ramilly, wodurch der Herzog

von Marlborough den Vortheil bekam, ſich ohne Schwerdtſtreich von Brüſſel und dem gröſten Theil von Flandern meiſter zu machen.

Da die Feinde den 17 Heumonat ihr Lager zu Bajos aufſchlugen, ſchickte ich den Joffreville mit 15 Eſcadron ab, um durch Segovie nach Puerto-del-Paular zu marſchieren, und theils zu beobachten was daſelbſt vorgieng, theils die Feinde zu verhindern, daß ſie keine Parthien auf den Weg ausſchicken, den die Königin auf ihrer Reiſe nach Burgos nehmen mußte. Ich befahl der Infanterie, von Segovie nach Somo-Sierra auf den Weg nach Madrid und nach Arranda-de-Duero zu marſchieren, wo ich bis auf das äuſſerſte Stand zu halten entſchloſſen war; zugleich meldete ich dem de Las-Torres, uns zu Torrejon zu erwarten. Ich gieng, mit meiner übrigen Reuterey über den Puerto-de-Guadarama, und lies ihn durch einen Haufen Dragoner und vier Compagnien Grenadierer bedecken, um die Feinde, die ich als ſehr kluge Leute kannte, zu nöthigen, mit

einer anſehnlichen Macht dahin zu kommen. Sie giengen wirklich erſt den 23. über den Puerto; ich hatte mich den 20 nach Pardo zurückgezogen und den folgenden Morgen vereinigte ſich der König mit mir zu Funcaral, zwo Meilen von Madrid. Den Abend vorher hatte die Königin den Weg nach Burgos genommen, und begab ſich dahin, ohne im mindeſten beunruhiget zu werden.

Die Frau von Urſins und die Hofleute, die bey ihr waren, gaben ſich alle Mühe, um ſie zu überreden, nach Pamplona zu gehen, aber Amelot und ich hielten ſie davon ab, indem wir dem König von Spanien vorſtellten, daß, im Fall ſie nach Navarra gienge, jedermann in der Vermuthung werde geſtärkt werden, daß Ihro Majeſtät die Abſicht haben, ſich völlig nach Frankreich zurückzubegeben; hingegen wenn Sie ſich mit ihren Räthen zu Burgos aufhielten, die Sachen bald wieder in ihren Gang kommen, und die Völker neuen Muth ſchöpfen würden.

Wir bezogen den 22. unſer Lager bey Torrejon, wo de Las-Torres zu uns ſties; wir hatten alſo 55 Eſcadron, die Truppen des Joffreville mit inbegriffen, der an der Landſchaft la Sierra hin und her zog, um die Reiſe der Königin zu bedecken, und die Feinde zu beobachten, weil ich durch die Gegenwart des Königs verhindert wurde; ſo hatte ich den Grafen von Fiennes mit 800 Reuteren zurückgelaſſen, um den Feind, eben ſo wie ich bisher durch verſchiedene geſchickte Wendungen aufmerkſam zu machen.

Den 24. kamen die Feinde zu Las-Rozas 4 Meilen von Madrid an; der Graf von Fiennes ſcharmuzierte mit ihren Vortruppen, und zog ſich in guter Ordnung zurück.

Den 25. ſchlugen ſie ihr Lager bey Madrid auf; wir zogen uns nach Alcala, von da nach Guadalaxara, und von da nach Sopetran zurück, um von einem plötzlichen Ueberfall ſicher zu ſeyn. Da das Ausreiſſen unter der ſpaniſchen Reuterey anfieng, und die Anhänger von dem Haus Oeſterreich ausbreiteten, der König von Spanien welle

von allem abſtehen, ſo ſtellte er ſich an die Spitze ſeiner Armee, die in völlige Schlachtordnung geſtellt war, und redte ein Eſcadron nach dem andern an, um ſie zu verſichern, daß er in Caſtilien bleiben wolle, und alſo hoffe, ſie werden ihn nicht verlaſſen; daß er in kurzer Zeit Truppen aus Frankreich erwarte, und auf den Feind losgehen werde, um ihnen ein Treffen zu liefern. Dieſe Rede that eine ſo ſtarke Wirkung, daß das Ausreiſſen von dieſem Tag an nachlies. Auf unſerm Marſch nach Sopetran, hatten wir den Joffreville nach Somo-Sierra abgeſchickt, um dieſe Landſchaft zu bedecken und uns Lebensunterhalt zu verſchaffen. Wir waren hierüber in groſſer Verlegenheit; Orry war auf nichts zu unſerer Unterſtützung bedacht, ungeachtet ich ihn in allen Briefen dazu aufgefordert, und er ſonſt nichts zu beſorgen hatte; allein er wollte ſich niemals auch nur vorſtellen, daß die Feinde bis nach Madrid kommen könnten, und glaubte es auch nicht eher, bis ſie daſelbſt waren.

Wir waren noch in einer andern Verle-

genheit, aus welcher wir uns nicht anders als durch die Hülfe von Frankreich ziehen konnten; es mangelte uns an Geld; wir lieſſen den Orry auf der Poſt nach Paris reiſen, um unſer Bedürfnis vorſtellen, und auf das Geſchmeide der Königin, das er mitnahm, Geld aufnehmen zu laſſen. Amelot that mir dieſen Vorſchlag zuerſt: ich ſetzte mich anfangs dagegen, weil ich nicht wußte, an wenn ich mich alsdann in allen Angelegenheiten des Finanzweſens wenden ſollte, und er wirklich der einige war, der eine vollkommene Kenntnis davon beſaß, ohne jemals einem Menſchen etwas davon zu entdecken: indeſſen wurde ich durch unſere Noth, und die Unmöglichkeit anderswoher unterſtützt zu werden, gedrungen, meine Einwilligung in ſeine Reiſe zu geben, doch mit dieſer Bedingung, daß er auf das ſchleunigſte zurückkommen ſollte. So bald die Spanier ihn abreiſen ſahen; ſo brachen ſie ſo heftig los gegen ihn, daß ich mich eben ſo ſtark ſeiner Rückkunft, als vorher ſeiner Abreiſe, widerſetzen mußte. So wohl die Gerechtigkeit als Güte des Königs erforderte

es, gegen den Geſchmack einer Nation gefällig zu ſeyn, die ihm die deutlichſten Beweiſe ihrer Ergebenheit gegen ihn gegeben, und welcher er allein die Erhaltung ſeiner Krone zu verdanken hatte.

Amelot wollte lange meine Gründe nicht gelten laſſen, aus Furcht der Königin und der Frau von Urſins zu misfallen; allein er entſchloß ſich endlich, auf eigenes vernünftiges Ueberlegen, und auf die Reden, die er ſelbſt mit anhörte, gemeinſchaftlich mit mir nach Frankreich zu ſchreiben, daß man den Orry daſelbſt behalten ſolle: ich überſchickte ihm und der Frau von Urſins eine Abſchrift von dem Schreiben, das ich dem König überreichen lies, um ihnen zu zeigen, daß ich mit keinen heimlichen Streichen umgehe. Der franzöſiſche Hof fand unſere Gründe gut, und Orry bekam Befehl, zu Paris zu bleiben.

Orry war ein ſehr geſcheider, beredter und ſehr arbeitſamer Mann; allein er wollte immer ſo viel auf einmal unternehmen, daß

er nicht Zeit genug hatte, eine Sache recht auszumachen: ſeine Einbildungskraft war ſo lebhaft, daß ſie ihm immer Auswege und Hülfsmittel genug darbot; aber ſo bald er einen Anſchlag gefaßt hatte, bildete er ſich ein, und verſicherte ganz dreiſt, die Sache ſeye völlig in Richtigkeit: ſeine Kenntniſſe und Geſchicklichkeit zeichneten ſich vorzüglich im Finanzweſen aus, und ich glaube, niemals wäre ein Mann weiter darinn gekommen, wenn er unter einem geſchickten und geſetzten Mann gearbeitet hätte, von dem er zur Vollendung einer Arbeit recht angehalten und verhindert worden wäre ſich in andere fremde Dinge zu miſchen: ſeine Einſichten in Kriegsſachen und die Staatskunſt waren faſt immer falſch; allein er hatte ſo gute Meinung von ſich ſelbſt, daß er immer behauptete, ſie ſeyen gut: durch ſeine rauhe Sitten, und die gänzliche Veränderung, die er in den ſpaniſchen Gebräuchen gemacht hat, zog er ſich den Haß der ganzen Nation zu: ſeine Feinde beſchuldigten ihn, er habe vieles entwandt; aber ich muß ihm dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß mir

niemand, ungeachtet ich es oft gehört, eine einige Thatſache anführen konnte, ſo daß, wenn es wahr iſt, er alle Feinheit dazu gebraucht haben muß.

Der Marquis de Ribas, der zur Zeit des Ablebens Carls II. Staatsſecretair war, und das bekannte Teſtament in welchem der Prinz von Anjou zum Thronfolger ernannt wurde, auffſetzte, und durch den König unterzeichnen lies, fiel nachmals durch die geheimen Ränke des Hofs in Ungnade, blieb aber zu Madrid, als wir es verlieſſen, und wohnte den Rathsverſammlungen bey, die im Nahmen des Erzherzogs gehalten wurden.

Der Marquis von Lasminas und Milord Gallway glaubten, daß ſie die Dienſte dieſes Miniſters vortrefflich zu ihren Abſichten gebrauchen könnten, und ſchlugen ihm vor, er ſolle eine Erklärung von ſich geben, daß das Teſtament untergeſchoben ſeye; allein ungeachtet er an ſeinem König bereits treulos gehandelt; ſo wollte er ſich doch weder durch Verſprechen noch durch Drohungen dazu überreden laſſen; indem er bezeugte,

er habe die Parthie des Königs Philips V. verlaſſen, weil man ihn fortgeiagt habe, allein er könne ſeiner Ehre halben keine Falſchheit unterſchreiben: dieſer Umſtand iſt zwar nicht ſehr bekannt, aber deſto merkwürdiger. In dieſer Rückſicht hat ihn der König bey unſerer Rückkunſt nach Madrid, blos mit der Verbannung auf ſeine Güter, welche zwo Meilen von der Stadt lagen, beſtraft; er durfte ſo gar zwey Jahre hernach, aus Gelegenheit der Geburt des Prinzen von Aſturien, wieder bey Hof erſcheinen.

Die Feinde blieben bis auf den 5 Heumonat in der Nähe von Madrid, bis ſie nemlich ſichere Nachricht von dem Anzug des Erzherzogs erhalten hatten. Dieſer Prinz ſollte erſt den 21 Heumonat von Barcelona abreiſen, und war anfangs entſchloſſen, durch Valencia zu gehen, allein die Empörung von Aragon bewog ihn, daß er den Weg nach Saragoſſa nahm. Die feindlichen Generale lagerten ſich, um ſeinen Marſch zu erleichtern an dem Carama nahe bey Torrejon,

und lieſſen ein kleines Corps nach Alçala vorrücken; wir zogen uns alsdann nach Xadrague zurück. Wir hatten damals überhaupt 55 Eſcadron und 19 Bataillon Spanier, und ſchickten einen Theil von den letzteren nach Siguenza und Atienza hinter uns, um deſto weniger in unſern Bewegungen gehindert zu werden. Andaluſien gab ſeltene Beweiſe ſeiner Treue gegen den König von Spanien, und warb 4000 Mann zu Pferd und 10000 Mann zu Fuß an. Eben ſo lieſſen die Völker in alt und neu Caſtilien dem König die theureſten Verſicherungen ihrer Treue und Eyfers geben, daß ſie auf das erſte Zeichen bereit ſeyn wollten, die Waffen zu ergreiffen, und auf die Feinde loszugehen. Sie ſchlugen alles todt, was ſich von ihrer Armee entfernte, und hielten alle Couriere an: auf dieſe Art war ich immer voraus von allen ihren Abſichten benachrichtiget. Die Feinde ſchickten nach ihrer Ankunft zu Madrid ein Corps nach Toledo, wo die verwittwete Königin, ihren Neffen, zum König ausruffen, und ſeine Fahne auf die Spitze des Pallaſts ſtecken lies; aber die

Einwohner

Einwohner griffen etliche Tage hernach zu den Waffen, nahmen alle Anhänger der Gegenparthie gefangen, riſſen die Standarte hinweg, riefen den Philip V. zum König aus, und gaben der verwittweten Königin eine Wache, die nun als eine Gefangene, jedoch mit aller Ehrerbietung behandelt wurde. Die Völker von Mancha zogen gleichfalls in das Feld, und beſetzten überall den Uebergang über den Tagus, um alle feindliche Anfälle auf ſie, zu verhindern.

Als die Generale ſahen, daß die Völker ſich einſtimmig gegen ſie erklärt hatten, und ſie ſelbſt nicht mehr Land in ihrer Gewalt beſaſſen, als ſo weit ſich ihr Lager erſtreckte, ſchrieben ſie endlich nach Liſabon, daß man den portugieſiſchen Truppen von Alentejo Befehl geben ſolle, über die Brücke von Almaraz zu ihnen zu ſtoſſen; denn ſie beſorgten, unſere Armee möchte ſo ſtark anwachſen, und die ihrige hingegen ſo ſehr abnehmen, daß ſie in groſſe Verlegenheit kämen; allein weil die Couriere aufgefangen wurden, konnte man in Portugal niemals etwas ſicheres von

dem Zuſtand der Sachen erfahren, und darum auch keine Maasregeln ergreiffen. Den 15 Heumonat, erfuhren wir durch die aufgefangenen Briefe des Grafen von Noyelles, der Abgeſandten von Portugal und Engelland, an den Marquis von Laſminas und den Milord Gallway, daß der Erzherzog den 12. zu Saragoſſa anlangen ſollte, woſelbſt ſich der Graf von Noyelles ſchon befand; die Feinde waren nach eingeloffenen Nachrichten bereits ſchon nach Guadalaxara marſchiert, um den Durchmarſch des Prinzen zu erleichtern; wir wollten noch nichts wagen bis zur Ankunft unſerer Truppen, die ich auf das ſpäteſte in 8 Tagen erwartete, und deren Vereinigung mit uns nicht mehr gehindert werden konnte; ich bat den König nach Atienza zu gehen, und ſtellte mich hinter den Henarez zu Sirouette, ohngefähr eine Meile von Xadrague, um die feindlichen Bewegungen deſto ſicherer zu beobachten, und nahe genug bey der Hand zu ſeyn, um den Erzherzog durch einen ſchleunigen Marſch anzufallen, wenn ſeine Armee zu nahe an Caſtilien vorbeyſtreiffen ſollte.

Alle unſere franzöſiſchen Truppen kamen den 28. zu Sirouette an, und wir hatten alsdann 49 Bataillon und 78 Eſcadron: von unſeren 30 franzöſiſchen Bataillon hatte keines 300 Mann, eines in das andere gerechnet. Die Feinde behielten auſſer den Truppen, die ſie zu Alcantara und Ciudad-Rodrigo zurücklieſſen, nur noch 40 Bataillon und 53 Eſcadron, aber erwarteten noch 10 bis 12 Bataillon und gegen 20 Eſcadron, die mit dem Erzherzog und Milord Peterborough ankommen ſollten.

Ich war entſchloſſen den 29. längs an dem Henarez hin zu marſchieren, um auf die Ebene von Marchamalo zu kommen, und den Feinden ein Treffen zu liefern, und ſie aus Caſtilien zu vertreiben; aber wir ſahen den gleichen Tag die Spitze ihrer Armee gerad auf Xadrague anziehen; ich blieb deswegen zu Sirouette, weil es wegen der Nähe des Feindes und den Beſchwerlichkeiten des Landes gefährlich geweſen wäre, bey hellem Tag zu marſchieren. Sie blieben lang auf den Anhöhen, ehe ſie in die Ebene von

Xandrague herunterzuziehen wagten, der Graf von Fiennes war daſelbſt mit 500 Reuter; ſie gebrauchten alle Vorſicht, und feuerten mit Kanonen auf ihn, ehe ſie ihre Stellung veränderten. Morgens um 6 Uhr ſties der König von Spanien zu uns, und gegen 4 Uhr des Abends machten die Feinde, ohne von der Ankunft unſerer Truppen etwas zu wiſſen, und in der Vermuthung, ſie haben es blos mit der ſpaniſchen Reuterey zu thun, alle Anſtalten, die Brücke über den Henarez anzugreiffen, wo 400 Mann von unſerm Fußvolk ſtunden. In dieſer Abſicht zogen ihre Dragoner zu Fuß, und 2 Bataillon, welche von 6 Eſcadron unterſtützt wurden, in Schlachtordnung gegen den Fluß herunter; aber ſie eilten auf die erſten Kanonenſchüſſe unter ſie, in Unordnung zurück. Die übrige Zeit des Tags verfloß unter Scharmützeln und feuren aus Kanonen, wir waren von Anhöhen bedeckt, und konnten alſo nicht ſo leicht beunruhiget werden.

Den folgenden Morgen machten die Feinde noch ſtarke Bewegungen, und wollten ſich auf

der Anhöhe uns gegenüber, ins Treffen ſtellen; allein unſere Artillerie brachte ſie bald zum Weichen; auch ihr Fußvolk, das ſie heimlich in das Gehäge nahe bey der Brücke marſchieren lieſſen, wurde ſo gleich von unſeren Truppen verjagt. Als ich ſahe, daß die Feinde unſchlüſſig waren, wo ſie ſich hinwenden ſollten, beſchloß ich, bey Nacht über den Fluß Conomarez zu gehen, der auf unſerer rechten Hand lag, um mich auf der linken Seite des Feinds, zwiſchen Eſpinoſa und Xadrague, zu ſetzen; und ihm alle Gemeinſchaft mit Guadalaxara abzuſchneiden. Ich gieng alſo ſelbſt auf recognoſcieren aus, und hatte ſchon alle Befehle zu dieſer Bewegung die ſehr groſſe Vorſicht erforderte, gegeben; allein bey Anbruch der Nacht, da wir wirklich aufbrechen wollten, vernahm ich, daß die Feinde abgezogen ſeyen. Die Furcht, wir möchten ihnen, wie wir wirklich vorhatten, auf den Rücken kommen, bewog ſie dazu.

Sie hatten von der Vereinigung der Franzoſen mit uns nicht eher Nachricht, bis ſie

zu Xadrague ankamen, und es von unſern Ueberläuferen erfuhren; auch alsdann wollten ſie es noch nicht glauben, und bildeten ſich ein, die groſſe Menge der Zelten und die weite Strecke des Lands, das wir einnahmen, ſeye eine Kriegsliſt, um ſie glauben zu machen, wir ſeyen ſehr zahlreich. Man muß ſich wirklich wundern, daß ſie keine Nachricht davon hatten, da unſere Truppen durch Navarra gekommen, und an den Grenzen von Aragon, einer Strecke von 40 Meilen vorbeygezogen: dieſes giebt keinen hohen Begriff von der Vorſicht und Geſchicklichkeit ihrer Anführer.

Wann ſie, anſtatt zu Madrid ihre Zeit zu verlieren, den Erzherzog zum König ausruffen zu laſſen, und Nachrichten von ihm daſelbſt zu erwarten, gerad auf mich losgegangen wären; ſo hätten ſie mich ohnfehlbar vor der Ankunft der Hülfstruppen über den Ebro gejagt, und ich würde alsdann Mühe gehabt haben wieder vorzurücken; da ſich indeſſen der Erzherzog und Milord

Peterborough mit ihnen ganz ungeſtört vereinigen konnten.

Da wir nun ſahen, daß die Feinde abgezogen waren, und wir ſie wegen der Beſchaffenheit des Lands auf dem Rückzug nicht angreiffen konnten; ſo ſetzten wir uns erſt den folgenden Morgen den 31. des Monats, in Marſch, und lagerten uns zu Eſpinoſa. Die Feinde hielten ſich nicht auf, bis ſie über den Henarez gegangen waren, zwiſchen Ita und Guadalaxara. Die kleinen Haufen, die wir ihnen nachgeſchickt hatten, tödteten gemeinſchaftlich mit den Bauren, 300 Mann die dahinten geblieben waren, und nahmen 200 gefangen.

Den folgenden Morgen am erſten Auguſt, ſetzten wir uns nach Mitternacht in Marſch, und wollten gerad auf den Feind losgehen, der in der gleichen Nacht zu Jonquera, zwo Meilen von uns gelagert war; aber wir konnten, wegen einem langen engen Paß, erſt um 10 Uhr des Morgens auf die Ebene herauskommen. Die Feinde waren ſchon mit Anbruch des Tags gegen Marchamalo abge-

zogen; ihr Lager war ausgeſteckt, und von einem Theil ihrer Truppen bereits bezogen.

Wir marſchierten in vier Colonnen, und unſere Vortruppen beſtunden aus 8 Haufen Carabineren und 3 Regimenteren Dragoner, welche ſie unterſtützten, und von dem Feldmarſchall von Cilly angeführt wurden. Die Feinde hatten nahe bey Jonquera ſechs Haufen Reuter zu ihrem Nachtrup gelaſſen; man lies ſo gleich zween Haufen Carabiner auf ſie losrennen, die ſie über den Haufen warfen, und 50. davon theils tödteten, theils verwundeten. So bald die Feinde ſahen, daß wir gerad auf ſie losgiengen, ſo gaben ſie ihrer Mannſchaft, die theils auf Plündern, theils auf Futter ausgegangen war, durch einen Kanonenſchuß das Zeichen, daß ſie abziehen werden; aber weil ſie ſich nicht gern auf der groſſen Ebene in Gefahr begeben wollten, zogen ſie in gröſter Eil über den Henarez, und lagerten ſich auf der andern Seite auf den Anhöhen: es war uns unmöglich, ſie einzuholen, und die Armee war durch Hitze und den langen Marſch ſo ermüdet, daß wir

zu Fontanar dieſen Tag eine Meile von Guadalaxara, ausruheten, und den folgenden Morgen nach Marchamalo vorrückten. Als ich beobachtete, daß die Stellung der Feinde ſehr gut war, indem ihr rechter Flügel an Guadalaxara und der linke an einen groſſen Hohlweg ſties, und ſie den Henarez, deſſen Ufer ſehr ſteil ſind, vor ſich hatten; ſo ſuchten wir uns auf eine ſolche Art zu ſtellen, daß ihnen der Weg nach Madrid abgeſchnitten, und uns die Zufuhr, welche wir allein von Atienza ziehen konnten, geſichert wurde; wir ſtellten uns alſo in eine einige Linien, deren linker Flügel ſich gegen Fontanar und der rechte nahe gegen die Loubera zog, ſo daß ſie eine Strecke von zwo Meilen beſetzte.

Wir ſchickten Nachmittags den Generallieutenant von Legal mit 5000 Fußgängeren, 1500 Reuteren und 3 Feldſtücken ab, um Alcala, 2 Meilen rechter Hand von uns, wegnehmen zu laſſen, weil die Feinde nirgends Gemeinſchaft mit Madrid unterhalten konnten, als an dieſem Ort. De Legal

fand keinen Widerſtand daſelbſt, weil die Feinde den Ort gleich bey ſeiner Annäherung verlieſſen, um ſich zu ihrer Armee zurückzuziehen: er ſetzte ihnen nach, und erreichte ſie; ſie warfen ſich in das Schloß San-Tolcas, und ergaben ſich auf einige Kanonenſchüſſe von unſerer Seiten, zu Kriegsgefangenen, an der Zahl 400. Fußgänger und 50 Reuter. Ein portugieſiſcher Generallieutenant, Nahmens Dom Antonio Aracuer war ihr Anführer: man nahm überdies eine Zufuhr hinweg, die zur feindlichen Armee gieng.

Der König von Spanien lies den gleichen Tag den Dom Antonio Delvalle abreiſen, um mit 800 Reuteren Beſitz von Madrid nehmen zu laſſen; dieſes wurde den 4 August, an dem beſtimmten Tag der Ankunft des Erzherzogs in dieſer Hauptſtadt, vollzogen. Gegen 3 bis 400 Mann Officiere oder Bergſoldaten wollten ſich in dem königlichen Pallaſt vertheidigen, mußten ſich aber aus Mangel der Lebensmittel nach einigen Tagen ergeben.

Die Feinde wußten ſo wenig von der Ankunft der franzöſiſchen Hülfstruppen und von unſerm Marſch, daß wir viele ſpaniſche Herren gefangen nahmen, die zu unſerer Armee kamen, in der Meinung, es ſeye die Armee des Erzherzogs. Man ſchickte ſie nach Pamplona mit den übrigen Gefangenen, die man im Pallaſt gemacht hatte. Man muß hier bemerken, daß der Marquis von Lasminas 500 Piſtolen ausgegeben hat, um den Pallaſt reinigen zu laſſen. Wir fanden Schiffbrücken, anderes Kriegsgeräthe und Vorrath, den die Feinde zu Madrid zurückließen.

Die Einwohner von Segovie ergriffen auf die Nachricht von dieſen Vorfällen die Waffen, und überwältigten die portugieſiſche Beſatzung im Schloß, daß ſie ſich ergeben mußte. Die Capitulation enthielt, daß ſie mit Waffen ausziehen könnte, aber daß ſie nach Portugal geführt werden und innerhalb 6 Monat keine Kriegsdienſte mehr thun ſollte.

Die Völker von dem Theil von Eſtrema-

dura, der ſich zwiſchen dem Tagus und la Sierra de Gata befindt, ſtellten ſich unter die Waffen, und nahmen Moraleja und Coria wider hinweg. Die Einwohner von Salamanca riefen den Philip V. zum König aus, und ſetzten einige Portugieſen und Caſtilianer von der Parthie des Erzherzogs gefänglich ein; ſie waren bereits entſchloſſen, eine groſſe Zufuhr, die von Ciudad-Rodrigo nach Madrid abgieng, anzufallen; allein die Portugieſen bekamen Nachricht davon, lieſſen ſie nicht abreiſen, verſammelten, um ſich an dieſer Stadt wegen ihrer Frechheit zu rächen, ein Corps von 4 bis 5000 Mann, und marſchierten bald darauf nach Salamanca; nach einer Belagerung von zween Tagen mußte die Stadt die Thore öfnen, und ſich von der Plünderung mit einer Summe von 50000 Piſtolen loskauffen. Den 6. kam der Erzherzog in dem Lager zu Guadalaxara mit 3 Bataillon und 6 Eſcadron, und den folgenden Morgen, Milord Peterborough mit 3 Bataillon und 10 Eſcadron an. Der Marquis von Bay, Generalcapitain von Eſtremadura lies den Marquis von Risbourg als

Befehlshaber daſelbſt, und ſties mit einem Reutereyregiment zu uns.

Wir bekamen Nachricht, daß die Feinde den 11. an dem gleichen Abend marſchieren ſollten, und bereits ihr Geräthe auf eine Anhöhe eine Meile hinter ihrem Lager abgeſchickt. Bey Anbruch der Nacht ſetzten ſie ſich wirklich in Bewegung; es lag uns ſehr viel daran, ihnen zuvorzukommen, um Madrid und Toledo zu bedecken, und ihnen den Rückweg nach Portugal zu verſperren; wir ſchickten alſo den Ritter von Asfeld mit 25 Eſcadron, 10 Bataillon und 10 Kanonen, des Abends um 11 Uhr ab, um eilend nach Alcala zu marſchieren: am Morgen folgte ihm die übrige Armee nach. Die Feinde, welche durch ein ſehr beſchwerliches Land zogen, konnten ſich nur zwiſchen Loranja und Aubite an der Tajana lagern. Den 13. zogen wir nach Torrejon und lieſſen den Asfeld über die Xarama gehen, um ſo gleich an dem Tagus dem Feind eine Spitze entgegenſtellen zu können; denn ich wußte, daß ſie vor uns Toledo erreichen wollten, um

Meiſter von der Gemeinſchaft mit Portugal zu ſeyn, und ſich auf der andern Seite des Tagus behaupten zu können.

Den 14. ſetzten ſich die Feinde auf der andern Seite der Tajuna, und hatten zu ihrer rechten Chinchon, zur linken Colmenar; wir lagerten uns mit dem linken Flügel zu Cienpozuelos, und der rechte dehnte ſich gegen den Tagus unter Aranjuez aus. Ich ſchickte an dieſen letzten Ort einen Hauffen Fußvolk und Reuter, um die Manchegots, die an der Zahl 7 bis 800 dahin gekommen waren, und den Poſten vertheidigen wollten, zu unterſtützen. Er war uns unentbehrlich, theils um ſo gleich zu erfahren, wenn die Feinde über den Tagus ſetzen wollten, theils um uns immer zwiſchen ſie und Toledo zu ſtellen.

Als die Feinde ſahen, daß es ihnen durch unſre Bewegungen und geſchickte Wendungen unmöglich gemacht wurde, ihr Vorhaben auszuführen, blieben ſie ſo lang ſie konnten zu Chinchon; allein es war ihnen ſehr beſchwerlich, weil unſere Parthenen und Bau-

ren die umliegende Gegend ihres Lagers ſo ſtark beunruhigten, daß ſie alles, was heraus gieng, auffiengen, und ihnen dadurch ſo wohl den Unterhalt ſehr ſchwer machten, als auch einen ſtarken Verluſt an Mannſchaft zufügten.

Ich hatte, ohngefähr, 10 Tage vorher den Dom Juan de Zereceda, einen Obriſten von der Reuterey mit 550 Reuter oder Dragoner abgeſchickt, um eine Zufuhr, die von Vallencia kam, aufheben zu laſſen: er traf ſie zu Guete, 20 Meilen hinter dem feindlichen Lager an, und fiel über die Bedeckung her, die aus 150 Fußgänger und 40 Reuter beſtund; 70 blieben auf der Stelle, und die übrigen wurden gefangen; er brachte ſie nebſt 2 erbeuteten Kanonen in das Lager: zum Unglück befand ſich das Feldgeräthe des Milord Peterborough dabey, und wurde geplündert.

Der General Windham, der mit 5 bis 6 Bataillon von Valencia im Anzug war, um ſich mit dem Erzherzog zu vereinigen, hielt zu Guete ſtill, um unſere Partheyen zu ver-

hindern, daß ſie nicht mehr dahin zurückkehren, und zugleich einen Vorrath von Lebensmitteln für die feindliche Armee, die in kurzer Zeit in dieſe Gegenden marſchieren mußte, anzuſchaffen. Milord Peterborough konnte ſich mit dem Milord Gallway, der ihm die Ehre des oberſten Commando ſtrittig machte, nicht vertragen, verlies das feindliche Lager, gieng von Guadalaxara nach Valencia, und von da nach Engelland zurück.

Der Obriſtlieutenant Cavaloty fiel mit 200 Reutern eine Futterzufuhr bey Fuente Duegna an, ſchlug die Bedeckung, tödtete 300 Mann auf dem Platz, nahm 270 Mann gefangen und erbeutete 500 Pferde. Carillo, Obriſter von der Reuterey griff einen Poſten von 300 Mann, den die Feinde an eine Mühle an den Tagus geſtellt hatten, an, und tödtete oder nahm ſie gefangen. Auf die Bewegungen der Portugieſen auf der Seite von Salamanca ſchickte man den Marquis von Bay in alt Caſtilien mit 2 Bataillon, und 3 Eſcadron, mit welchen ſich noch vier

Bataillon

Bataillon von Badajot und 9 Eſcadron vereinigen ſollten.

Der König von Spanien war von dem üblen Betragen der verwittweten Königin überzeugt, und glaubte, es ſeye ſeinem Vortheil entgegen, ſie ſo lang der Krieg daure, in Spanien zu laſſen; er ſchickte alſo den Herzog von Oſſona, Hauptmann von der Leibwache, nach Toledo, um ſie nach Bajonne abzuführen. Sie war äuſſerſt darüber empfindlich. Vielleicht hätte ihr dieſes nicht ſo unangenehm ſeyn ſollen, weil ſie doch auf dieſe Art von allen Gelegenheiten, Verdacht zu erwecken, und in Zukunft beunruhiget zu werden entfernt war.

Die feindliche Armee zog den 9. September ab und marſchierte nach Fuente-Duegna, wo ſie über den Tajo gieng; wir ſchlugen hierauf unſer Lager bey Arranjuez auf und unſere Armee war auf beyde Seiten des Fluſſes vertheilt, damit wir uns dem Feind ſogleich entgegen ſetzen könnten, auf welche Seite er auch marſchieren würde. Den 10. rückten wir auf die Nachricht, daß ſie den

Weg nach Barrajas nehmen, nach Oragna vor. Den 11. marſchierte ich nach Santa-Cruz, mit 20 Bataillon und 50 Eſcadron, um den Marſch der Feinde zu beſchleunigen; und ihren Nachtrupp anzufallen, im Fall die Gelegenheit ſich zeigen würde; allein ſie ſetzten ſich auf das Gerücht von meinem Anzug zu Velez.

Als ich ſahe, daß ſie ſich von dem Weg nach Guete entfernten, und von Velez durch ein ſehr fruchtbares Land, ohne an Caenza vorbey zu gehen, nach Valencia kommen, oder gar, indem ſie ſich weiter links wenden, die Guadiana erreichen, und dadurch eine Gemeinſchaft mit Portugal wieder herſtellen konnten; ſo nahm ich mir vor, ihnen den einen und andern Weg zu verſperren. In dieſer Abſicht, marſchierte ich von Santa-Cruz bis an die Caveza, um mich oben an die Bäche zu ſetzen, die ihr Lager bedeckten, und ihnen auf die linke Flanke zu kommen. Ich lies den König bitten, ebenfalls mit der übrigen Armee an die Caveza zu marſchieren; er that es; allein ſo bald die Feinde Kund-

ſchaft von unſern Bewegungen eingezogen, wollten ſie es nicht wagen, uns in ihrem Lager zu erwarten, wo wir ſie ſehr bequem angreiffen konnten, weil wir weder einen engen Paß, noch Bach mehr zwiſchen uns hatten: ſie zogen alſo ſehr eilfertig ab, und wollten anfangs den bequemſten Weg nach Salices nehmen; aber da ſie aus dem Staub unſerer Colonnen unſere Annäherung abnahmen, kehrten ſie wieder rückwerts, zogen über einen ſehr beſchwerlichen Berg, und nahmen wieder den Weg nach Cuenza. Wir lagerten uns zu Velez; ſie hingegen lagerten ſich nicht mehr, bis ſie über den Xucar, einen ſtarken Fluß gegangen waren.

Unſer langer Zug hatte uns ſo ſehr von unſern Lebensmitteln entfernt, daß wir ſehr darüber verlegen waren, wie wir weiter vorrücken ſollten; es war indeſſen höchſt nothwendig, dem Feind keine Zeit zu laſſen, ſich wieder zu faſſen: zu dieſem End hielt ich für gut, alles was uns nur zur Laſt war, und in unſern Bewegungen hinderlich ſeyn könnte, von uns zu entfernen, und bat den König

ſelbſt inſtändig, ſich nach Madrid zu verfügen, wo ohnehin das Beſte ſeiner Angelegenheiten ſeine Gegenwart erforderte.

Ich nahm alsdenn eine ſonderbare Bewegung mit meinen Truppen vor: jede Brigade des Fußvolks ſollte einen beſondern Weg nehmen, und ſich 25 Meilen von da nahe bey der Boda wieder mit mir vereinigen: auf dieſe Art fanden die Truppen ihren Unterhalt leichter als wenn die ganze Armee beyſammen marſchierte, und ich verbarg zugleich dem Feind meinen Anſchlag, unter Alarcon über den Xucar zu gehen, und ſie zu erreichen, ehe ſie an dem Gabriel angelangt wären. Ich ſandte den Legal mit 1000 Reutern ab, um ihnen näher auf den Leib zu gehen, und ich ſelbſt folgte mit der ganzen Reuterey nach. So bald ſie über den Xucar gegangen waren, glaubten ſie ſich ſicher, und wollten ſich auf den Feldern von Villanueva und Perale lagern; ich rückte gegen Picaſſo an den Xucar, damit ſie glauben, ich habe keine andere Abſicht, als ſie von weitem zu beobachten; als ich aber voraus ſahe, daß

meine Infanterie, nach der Berechnung meiner Märſche, an einem gewiſſen Tag an der Roda ſeyn würde, wendte ich mich eilend mit meiner Reuterey dahin und marſchierte von da an den Xucar, nach Fuente=Santa, den Sammelplatz meiner ganzen Armee. Den 24. September giengen wir des Abends über den Strom, und kamen am hellen Tag nach Quintanar, wo wir durch unſere ſtreifende Partheyen erfuhren, daß die Feinde in Bewegung ſeyen. Sie waren wirklich auf die Nachricht von unſerm Uebergang über den Xucar aufgebrochen, und hatten den Weg nach Injeſta genommen, um die Brücke von Valdecona über den Gabriel zu erreichen. Wir verdoppelten unſern Marſch, und alle unſere Dragoner giengen auf den feindlichen Nachtrupp los, der aus 21 Eſcadron und 10 Bataillon beſtund; allein aller unſerer Mühe ungeachtet, konnten wir ſie nicht in der Ebene aufhalten, und ſie hatten noch Zeit, ſich auf der andern Seite von Injeſta, wo ihr rechter Flügel anſties, in Schlachtordnung zu ſtellen; ſie dehnten ſich auf einer Anhöhe aus, und waren von vornen durch einen kleinen

Bach bedeckt, über welchen die Reuterey nicht ſo leicht ſetzen konnte. Man warf einige Eſcadron von ihrem Nachtrupp über den Hauffen, tödtete oder machte zu Gefangenen gegen 400 Mann, und erbeutete 200 Karren und Reißgeräthe. Unſer Marſch daurte 7 ſtarke Meilen, während einer groſſen Hitze, und ohne über ein Waſſer zu gehen; unſere Infanterie kam alſo erſt des Abends um 4 Uhr an; ich wollte auf meiner rechten Hand längs an den Bach hinziehen, um linker Hand unter dem Feinde hinüberſetzen zu können, weil der Uebergang daſelbſt leichter war; weil aber die anbrechende Nacht uns an der Ausführung unſers Vorhabens verhinderte, mußten wir im Treffen ſtehen bleiben, bis an den Tag, um neue Wendungen zu machen. Während der Nacht zogen ſich die Feinde über die Gebürge zu der Brücke von Valdecagna zurück, wovon ſie nur dritthalb Meilen entfernt waren, und ſetzten mit Anbruch des Tags über den Gabriel. Der Brigadier Anzeville ſetzte ihnen mit 4000 Reutern nach, machte viele Kriegsgefangene, und erbeutete vieles Packwerk. Weil ich nun keine Hof-

nung mehr hatte, an den Feind zu kommen; ſo lagerte ich mich zu Jerraſſon an dem Bach vor Quintanar, ſo wohl um Waſſer zu haben, und meine durch die anhaltende Märſche ermüdete Truppen ausruhen zu laſſen, als um näher bey der Hand zu ſeyn, die Lebensmittel zu beſorgen, meine Veranſtaltungen auf den übrigen Feldzug zu machen, und zuzuſehen, wohin ſich die Feinde wenden würden.

Sie hatten in Cuenca 3 Bataillon, und noch ein Corps von 1000 Mann zu Fuß nebſt einem Regiment Reuter gelaſſen. Ich ſchickte den Generallieutenant von Heſſy mit 7 Bataillon, und 25 Grenadiercompanien, 800 Reutern und 3 zwölfpfündigen Kanonen — der einigen ſchweren Artillerie, die wir hatten — um den Platz zu belagern. Eben ſo lies ich den Generallieutenant von Pons mit 500 Reutern nach Molina, um Baſtilien von dieſer Seite zu bedecken, marſchieren. Die Feinde ſetzten, aus Furcht wir möchten ſie noch auf der andern Seite des Gabriel aufſuchen, ihren Marſch in das Königreich Va-

lencia fort, und lieſſen blos in Requena eine Beſatzung; ſo ſah ſich alſo Caſtilien von den Truppen des Erzherzogs frey, und zu gleicher Zeit zogen ſich die Portugieſen auf die Annäherung eines Corps, das der König marſchieren lies, von Salamanca zurück.

Ich hatte nun wegen dem Rückzug der Feinde nicht mehr zu beſorgen, ſie möchten Cuenca zu Hülf kommen, und wandte mich auf die Seite des Königreichs Murcia, deſſen Biſchof mich ſehr dringend um Hülfe erſuchte. Die Engelländer hatten den 4. September das Schloß von Alicante erobert, und ſich nochmals Origuela bemächtigt, und von da waren ſie nach Murcia gezogen, um auch davon Meiſter zu werden. Weil ich aus Mangel an Lebensmitteln nicht mit der ganzen Armee marſchieren konnte, lies ich den Joffreville mit 10 Bataillon und 18 Eſcadron, gegen Villena, und den Feldmarſchall de Medinilla mit 4 Bataillon und 9 Eſcadron gerad auf Murcia anrücken. So bald die Feinde den Anzug dieſer Truppen vernahmen, hoben ſie die Belagerung auf, und

zogen rückwärts nach Alicante. Herr von Medinilla gieng nun nach dieſer Befreyung des Biſchofs von Murcia, nach Origuela, um es anzugreiſſen, und eroberte es mit dem Degen in der Fauſt, nach einem Widerſtand von etlich Stunden; es waren keine Engelländer daſelbſt, ſondern die Einwohner allein vertheidigten den Ort auf Antrieb der Mönchen, ungeachtet er weder mit Feſtungswerken noch einer Mauer verſehen war: Die Stadt wurde geplündert, und eine Menge Volk und Mönchen kamen um. Der Befehlshaber von Alicante ſchickte 200 Mann, um ſich in Origuela zu werfen, deſſen Schloß ziemlich feſt war; aber ein Corps von uns fiel über ſie her, und tödteten alle, bis auf 15 Mann Gefangene.

Cuenca übergab ſich den 9. September, und die Beſatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht; von Humada, ein ſpaniſcher Feldmarſchall und von Palm, holländiſcher Brigadier hatten das Commando in der Stadt. Die feindliche Armee wandte ſich nach ihrem Einzug in das Königreich Val-

lencia gegen die Grenzen von Caſtilien, auf der andern Seite des Xucar, um uns zu verhindern, daß wir nicht von da eindringen. Sie theilten ſich in verſchiedene Corps, und in verſchiedene Oerter, um die Lebensmittel deſto bequemer zu bekommen; jedoch ſo, daß ſie ſich im Nothfall ſo gleich wieder vereinigen konnten: das Hauptquartier der Generale war zu Xativa.

Ich rückte mit der Hauptarmee gegen Villena vor, und lies den Joffreville gegen Elche, wo nur feindliche Beſatzung lag, voraus marſchieren, um ſich Meiſter davon zu machen. Der Obriſt Bowles, ein Engelländer, Befehlshaber des Platzes und einer Beſatzung von 400 Mann zu Fuß, 400 Dragoner, 100 Reutern und vielen Bauren, wollte ſich auf die Aufforderung des Joffreville nicht ergeben; allein als ich zween Tage hernach ſelbſt ankam, ergab er ſich zum Kriegsgefangenen. Dieſe Eroberung kam dieſe Stadt, eine der artigſten und reichſten in Spanien, theuer zu ſtehen; ſie war ſchon wider meinen Willen halb geplündert, und wir nah-

men noch 80000 Säcke mit Frucht und 20000 Piſtolen an Gold mit uns hinweg.

Da ſich die Feinde in die Gebürge von Valencia verſteckt hatten, ſo war nun die Frage, was wir unternehmen könnten. Der Mangel an Geſchütz war das vornehmſte Hindernis, Eroberungen zu machen, ungeachtet ich nach allen meinen Kräften und ſo viel es die ſchwache Unterſtützung des ſpaniſchen Hofs zulies, dafür geſorgt hatte. Durch die Hülfstruppen von Frankreich bekamen wir eine groſſe Ueberlegenheit über den Feind. Ich ſchickte Befehl nach Sevilla, uns vier vier und zwanzig pfündige Kanonen zu ſchicken. Sie waren lang unterwegs, weil es an tauglichen Wagen und Laveten fehlte; da ich endlich Nachricht bekam, ſie langen an, und ſchon vier ſechszehen pfündige Kanonen von Madrid angekommen waren, ſo entſchloß ich mich mit dieſer Artillerie, welche zur Belagerung von Alicante nicht hinlänglich geweſen wäre, Carthagena zu belagern.

Carthagena war eine beträchtliche Stadt, theils wegen der Anzahl ſeiner Einwohner, theils wegen ſeinem Reichthum und der Schönheit des Hafens. Sie lag uns damals auf dem Rücken, und es war alſo nöthig, uns, für die Sicherheit unſerer Lebensmittel und unſerer Quartiere, derſelbigen zu bemächtigen. Unſere Zurüſtungen erforderten noch einige Zeit; und was noch ſonderbarer iſt, ich mußte einen Vorrath von Waſſereimeren machen laſſen, weil auf der ganzen Ebenen von Carthagena kein anderes Waſſer zu finden, als in den Schöpfbrunnen; ich lies alſo um dieſem Bedürfnis unſerer Armee abzuhelfen, unter die Bataillon und Eſcadron Waſſereimer austheilen.

Ich kam den 11 November vor dem Platz an, und fand, nachdem ich ihn in Augenſchein genommen, daß er mit Mauren und Bollwerken, jedoch ohne Graben und bedeckten Weg, und mit einer zahlreichen Artillerie verſehen war. Ich lies ſo gleich eine Anhöhe nahe bey der Feſtung beſetzen, und den 13. einige zweypfündige Kanonen dahin

führen; allein das ſtarke Feuer der feindlichen Artillerie brachte ſie bald zum Stillſchweigen; am Abend öfnete ich die Laufgräben, und von dem folgenden Morgen am 14. an, arbeiteten wir an den Batterien, die den 17. im Stand waren und des Morgens zu feuren anfiengen. Die Breſche wurde ohne viele Mühe geſchoſſen, und die Stadt ergab ſich den gleichen Abend auf gewiſſe Bedingungen. Ich wollte nichts anders eingehen, als daß ſie ſich zu Kriegsgefangenen ergeben ſollten. Es waren 2 Bataillon aus Valencia, 150 Reuter und 3000 Bauren in der Feſtung. Der ſpaniſche Feldmarſchall de Valere, hatte das Commando darinn. Drey Galereen entwiſchten des Nachts aus dem Seehafen. Wir erbeuteten 75 groſſe Feldſtücke und 3 Mörſer. Während den 6 Tagen, da die Belagerung daurte, war das Feuer der feindlichen Artillerie ſehr heftig; wir verloren jedoch nur 200 Mann.

Nach dieſer glücklichen Kriegsverrichtung war ich nun darauf bedacht, meine Armee auseinander gehen zu laſſen, weil die Jahrs-

zeit ſchon ſehr ſpät war. Ich legte den Generallieutenant von Heſſy mit 10 Bataillon und 8 Eſcadron nach Origuela, um das Königreich Murcia zu bedecken. Der Generallieutenant von Asfeld beſetzte Yecla mit 4 Bataillon und 15 Eſcadron, um nahe bey Villena zu ſeyn, und die Feinde zurückzuhalten, damit ſie unſere Winterquartiere in la Mancha nicht beunruhigen. Ich lies ferner eine gleiche Anzahl von Truppen die Gegend zwiſchen dem Xucar und Gabriel beziehen, um für die Sicherheit Caſtiliens auf dieſer Seiten zu wachen, und unſere Gemeinſchaft mit Molina in Aragon zu verſichern. Das Hauptquartier wurde nach Albacete, ohngefähr in den Mittelpunkt unſerer Quartiere und der Grenzen verlegt. Ich reißte hierauf nach Madrid ab, und kam den 5 December daſelbſt an.

So endigte ſich dieſer Feldzug, der wegen den verſchiedenen Vorfällen einer der ſonderbarſten war. Wir hatten zu Anfang deſſelben die traurige Ausſicht eines allgemeinen Umſturzes unſerer Staaten vor uns; allein

die Folgen waren eben ſo vortheilhaſt als rühmlich für die Waffen beeder Kronen. Der Feind war meiſter von Madrid, keine Armee konnte ihn aufhalten; der König mußte die Belagerung von Barcelona aufheben und ſich nach Frankreich zurückziehen, alles dieſes ſchien das Schickſaal von Spanien zu entſcheiden; und wenn ſich die Feinde die Umſtände zu Nutz gemacht, und ihr Vorhaben ſtandhaft fortgeſetzt hätten; ſo wäre der Erzherzog ohne Anſtand König geworden, und alle Hoffnung einer Rückkunft für Seine catholiſche Majeſtät verſchwunden; allein ihre Generale machten ſo grobe Fehler, und die Caſtilianer bewieſen eine ſo ſeltene Treue, daß wir Zeit und Mittel bekamen, die Oberhand zu erhalten und die Feinde aus Caſtilien hinauszujagen.

Beede Armeen zogen ſo zu ſagen in ganz Spanien herum; ſie fiengen den Feldzug zu Badajos an, marſchierten durch beyde Caſtilien, und endigten ihn in den Königreichen Valencia nnd Murcia 150 Meilen weit davon. Wir lagerten uns 85 mal,

und obwohlen es niemals zu einem allgemeinen Haupttreffen kam, ſo hatten wir doch eben ſo groſſe Vortheile, als wenn wir eine Schlacht gewonnen hätten; denn wir machten nach unſerer Berechnung 10000 Mann zu Gefangenen.

Dieſes Jahr zeichnete ſich durch unglückliche Zufälle für Frankreich und Spanien, aus. Flandern gieng durch die Schlacht bey Ramillies verloren, wo der Marſchall von Villeroi die Armee anführte. Italien durch die Schlacht bey Turin, wo der Marſchall von Marſin, der unter dem Herzog von Orleans dabey commandierte, geblieben; und Spanien durch die Aufhebung der Belagerung von Barcelona, und unſern Rückzug von Madrid: wir hatten allein das Glück, uns von unſerm Verluſt wieder zu erholen.

Ich kann hier einen der ſeltſamſten und unbegreiflichſten Vorfälle, der ſich mit mir und einem portugieſiſchen General zugetragen, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Als ich in dem Monat Aprill an den Grenzen von

Portugal

Portugal war, ſchrieb er mir durch einen Bauren ein Briefgen, worinn er mir meldete, daß, ungeachtet ich ihn nicht kenne, er doch ſo viel Ehrerbietung gegen ſeine catholiſche Majeſtät habe, daß er mir von allem, was vorfalle, Bericht ertheilen wolle. Ich war über dieſe Bottſchaft ſehr befremdet; indeſſen glaubte ich doch, daß ich mich ohne Gefahr in einen Briefwechſel mit dieſem Mann einlaſſen könnte, und antwortete ihm höflich, mit Verſicherung meiner Achtung und Freundſchaft: er meldete mir alſo immer genau voraus, was die Feinde für Bewegungen machen würden, und war mir dadurch ſehr nützlich. Während dem wir zu Cienpozuelos, und die Feinde zu Chinchon gelagert waren, lies er mir ſagen, er habe groſſe Luſt mich zu ſehen, daß er es leicht an dem Tag wo er das Commando hätte, unter dem Vorwand, nach den Wachen zu ſehen, ausführen könnte; wenn ich ihm einen Officier an einen beſtimmten Ort ſchicken wollte, würde er ſich bey Nacht dahin begeben, und alsdann zu mir kommen: alles wurde nach dieſer Verabredung ausgeführt,

und ich hatte eine zwoſtündige Unterredung mit ihm, die mir wegen dem genauen umſtändlichen Bericht den er mir von der Lage der Feinde und ihren Abſichten gab, viel Vergnügen machte. Als er Abſchied nahm, bat er mich, daß ich etwas dazu beytragen möchte, daß er wieder nach Portugal zurückkehren könne; er wolle ſich in dieſer Abſicht des Morgens an dem Tag, da die Feinde aufbrechen, ſehr krank ſtellen, den Herrn von Lasminas um die Erlaubnis bitten, zurückzubleiben, und mich alsdann durch einen Trompeter um eine Wache erſuchen laſſen; wenn er einige Zeit ausgeruhet haben würde, unter dem Schein, er müſſe ſich von ſeiner Krankheit erholen, ſo ſollte ich ihm einen Abſchied geben, daß er nach Portugal gehen dörfe. Er ſpielte dieſen ganzen Auftritt ſehr gut. Lasminas beſuchte ihn und fand ihn mit Blut bedeckt, das er ausgeſpien zu haben vorgab; er ertheilte ihm die Erlaubnis, mich um eine Wache zu ſeiner Beſchützung zu bitten: ich erfüllte alles, was er mit mir ausgemacht hatte, genau, und was das lächerlichſte iſt, — ich wechſelte ihn den fol-

genden Winter gegen einen unſerer Generale, der in Portugal gefangen war, aus. Dieſer ſchwärmeriſche Kopf bildete ſich ein, daß er durch dieſen Streich ſeinem Herrn einen Dienſt erweiſe, indem es, wie er ſagte, gegen ſein beſtes ſtreite, mit Spanien Krieg zu führen, und alſo der ſchlechte Erfolg ihm die Augen öfnen, und einen Vorwand darbieten müſſe, die Bundsgenoſſen zu verlaſſen. Das Verlangen, mit den Miniſteren von Liſabon, deren die meiſten ſeine Anverwandte waren, darüber zu ſprechen, war eine der vornehmſten Urſachen, daß er ſo ſehnlich nach Portugal zurückzukehren wünſchte.

Die Engelländer hatten in dieſem Feldzug einen Anſchlag gefaßt, in Guyenne eine Landung vorzunehmen, und deswegen zu Portsmouth zwölf Regimenter Infanterie und 300 berittene Dragoner eingeſchifft; es waren überdies viele franzöſiſche geflüchtete Officier auf ihren Schiffen, daß ſie ſechs Infanterieregimenter und vier Eſcadron Dragoner aufrichten konnten; an Waffen, Werkzeugen,

Kriegsvorrath, ſchwerem Geſchütz und an Geld hatten ſie keinen Mangel; 9 Bataillon und 3 Regimenter Dragoner ſtunden in dieſer Abſicht zu Cork in Irland, ſchon im Feld, und alle Transportſchiffe konnten unter Segel gehen. Der Graf von Rivers war Befehlshaber bey dieſer Unternehmung.

Dieſe ganze Flotte ſollte gegen die Mündung der Garonne ſegeln, und die Landung zwiſchen Blaye und der Mündung der Charente geſchehen. Sie ſollten ſich von Xaintes meiſter machen, um allen feindlichen Anfall ſo lang abzuhalten, bis ſie ſich in ſtarken Vertheidigungsſtand geſetzt, und deſto leichter die franzöſiſchen Flüchtlinge heimlich nach Quercy und in die Cevennes hinüber zu bringen. Die Armee ſollte ſich nach dem richten, was dieſe vornehmen würden; die Verbrennung der Schiffe zu Rochefort war nur eine ihrer geringſten Abſichten. Würden ſie ſich, im Fall einer Aufruhr in Guyenne, daſelbſt feſtſetzen können, ſo ſollten während dem Winter noch mehrere Truppen dahin ziehen, um eine ſtarke Armee daſelbſt auf den Beinen

zu haben, mit welcher ſie ſich behaupten, und den Krieg mit Nachdruck führen könnten.

Ich fand für nöthig, dieſe Erzählung in meine Nachrichten einzurücken, ungeachtet ſie mit ihrem Innhalt keine eigentliche Verbindung hat: allein dieſer Anſchlag war nur wenigen Perſonen bekannt, und ich erfuhr die näheren Umſtände von einem engliſchen Miniſter, auf dem die ganze Sache beruhte. Die widrigen Winde vereitelten alle dieſe Abſichten, und die zu dieſer Unternehmung beſtimmte Truppen giengen zu Waſſer in das Königreich Valencia.

Bald nach meiner Ankunft zu Madrid kam die Nachricht an, daß de Bay Alcantara überfallen hatte, wo zwey portugieſiſche Bataillon lagen. Dieſe Neuigkeit war in Abſicht auf die Grenzen von Portugal wichtig. Faſt zu gleicher Zeit wollte der Generallieutenant de Pons, den ich auf die Seite von Molina in Aragon als Befehlshaber abgeſchickt hatte, ſeinen Muth in Unternehmungen zeigen, und zog mit 9 Eſcadron, einem Bataillon regulierte Truppen, und einiger

Landmiliz gegen Calamoche in Aragon vor; die Feinde verſammleten ein Corps, überfielen und ſchlugen ihn daſelbſt; er verlor 3 bis 400 Mann: Grafton, ein Brigadier, wurde gefangen. Aus Beſorgnis, de Pons, der von Natur zu Uebereilungen aufgelegt war, möchte noch mehr Fehler machen, ſchickte ich den Joffreville mit einer Verſtärkung von 4 Cavallerieregimenter dahin, um das Commando an den Grenzen daſelbſt zu übernehmen.

Zu Anfang des Jenners (1707.) erhielt ich vom König weitläufige Briefſchaften über die vorgeſchlagenen Unternehmungen in dem nächſten Feldzug.

Der Herzog von Noailles, der gerne etwas zu thun haben wollte, verlangte mit einer Armee durch Rouſſillon in Catalonien einzudringen, theils um den Feind zu zwingen, ſeine Macht zu vertheilen, theils um ſich im Nothfall mit mir vereinigen zu können; allein ich fand einen Theil ſeines Vorſchlags aus dieſem Grund ſehr gefährlich; die Feinde, welche gerad zwiſchen dem Herzog von

Noailles und uns ſtunden durften nur ihre Stärke vereinigen, und von uns zween nach ihrem Gutbefinden einen angreiffen, ohne daß der andere ihm zu Hülf kommen, noch wiſſen konnte, was vorgieng; auf dieſe Art hätten ſie eine Armee ſchlagen und alsdann über die andere herfallen können. Der andere Theil von dem Vorſchlag des Herzogs von Noailles ſchien mir unmöglich, weil eine Menge faſt unüberſteigliche Hinderniſſe, die Länge des Wegs, die Beſchaffenheit eines ſehr bergigten Landes, wo viele Klüfte und enge Päſſe waren, ſeiner Abſicht, ſich durch die Seu d'Urgel, längs an der Segre eine Gemeinſchaft zu eröfnen, entgegen ſtunden.

Meine Meinung war, daß man in Kriegsſachen das ſicherſte wählen müſſe, und durch Navarra die 24 Bataillon und 23 Eſcadron, die der König zur Verſtärkung der ſpaniſchen Armee beſtimmt hatte, eindringen zu laſſen. Dieſe Truppen wären immer nahe genug bey der Hand geweſen, daß ſie ſich mit uns, oder wir mit ihnen vereinigen konnten; jeden Tag konnte ich Nachricht von ihnen haben,

und ihre Bewegungen nach den vorliegenden Umſtänden anordnen. Nach meinem Vorſchlag ſollten ſie zuerſt Aragon erobern, alsdann hätte ich, im Fall der Feind ſich hinter den Gebürgen in Valencia verſteckt gehalten hätte, Lerida ſehr bequem belagert, und die Kanonen und alles nöthige Kriegszeug von Pamplona herbeyführen laſſen.

Wäre die feindliche Armee nach Aragon übergegangen, um ſich unſeren Unternehmungen zu widerſetzen, ſo hätte ich mich mit vereinigter Macht dorthin gewandt. Wollten ſie durch Vilena in Caſtilien eindringen, oder durch Origuela in Murcia, ſo hätte ich mich ihnen mit dem gröſten Theil der Armee entgegengeſetzt, aber zugleich ein ſtarkes Corps auf der andern Seite des Tagus gelaſſen, um Aragon und ſo gar Valencia zu unterwerfen, im Fall ſich die Feinde davon entfernen würden. Da es nicht ſo leicht war, mich über alles dieſes ſchriftlich zu erklären, ſchickte ich den Feldmarſchall Marquis von Brancas, zu dem König, um einen ausführlicheren Bericht davon zu erſtatten.

Nachdem alle Befehle zu den Zurüſtungen auf den bevorſtehenden Feldzug gegeben waren, ſo gieng ich ſelbſt nach Motina, um das Land zu verkundſchaften, und nach den Nachrichten davon meine Entſchlieſſungen feſtzuſetzen. Auf dieſe Weiſe empfieng ich einen Courier aus Frankreich, aus Gelegenheit des Vorſchlags, den mir der König gemacht hat, den Herzog von Orleans an der Spitze von 24 Bataillon und 24 Eſcadron nach Spanien zu ſchicken, und ihm das Corps auf der Seite von Navarra zu übergeben, im Fall ich es für gut finden würde.

Dieſer Prinz wünſchte ſehr; an der Spitze einer Armee zu ſtehen, um den unglücklichen Verluſt, den er während ſeinem Feldzug in Italien erlitten hatte, zu erſetzen; ſein Muth und ſeine Ehrbegierde, zeigten ihm ſchon von ferne die erwünſchte Gelegenheit dazu; denn er hielt den wahren Ruhm noch höher, als den Glanz ſeiner erhabenen Geburt.

Ich kehrte auf das ſchleunigſte nach Madrid zurück, um nach gemeinſchaftlicher Verabredung mit Ihro beyderſeitigen Majeſtät

eine beſtimmte Antwort geben zu können; ſie waren über die Nachricht, daß ſie ihren Oheim an der Spitze der Armee haben würden, ſehr zufrieden. Wir hatten erfahren, daß die Truppen unter den Befehlen des Milord Rivers vor einiger Zeit zu Liſſabon angelangt, bald darauf wieder abgereißt ſeyen, und nach Alicante kommen; dieſes nöthigte uns, unſere Macht in Portugal und Caſtilien von neuem zu vertheilen. Der Erzherzog konnte nach der Ankunft der Hülfstruppen, in der Weite von Catalonien, Aragon und Valencia, 69 Bataillon und 89 Eſcadron haben; wir konnten ihm wegen der Nothwendigkeit, in Cadix und andern Plätzen Beſatzungen zu laſſen, nur 55 Bataillon und 99 Eſcadron entgegen ſtellen; ich ſchlug vor, man ſollte ohne Verzug die 14 Bataillon die erſt neuerdings nach Spanien beſtimmt waren, zu uns ſtoſſen laſſen, und die übrige zehen ſollten ſich mit ihren 23 Eſcadron zu Tudele verſammlen, um von da nach Aragon zu gleicher Zeit, wenn wir unſere Bewegungen anfangen würden, einzudringen. Was die Perſon des Herzog von Orleans an-

betraf; ſo bat ich den König, ihn geradenwegs zu mir zu ſchicken, weil es ſich nicht ſchickte, daß dieſer Prinz anderswo, als an der Spitze der Hauptarmee ſtund; zu gleicher Zeit verſicherte ich den König, daß ich alles zum Nutzen ſeines Neffen, und eines Enkels von Frankreich beytragen werde. Ich drang beſonders in meiner Antwort darauf, daß er uns ohne Zeitverluſt ſo viel Artillerie und Kriegsvorrath als möglich nach Pamplona zuführen laſſe, damit wir, im Fall wir die Schlacht, die allem Anſchein nach bey Eröfnung des Feldzugs geliefert werden würde, gewinnen ſollten, ſo gleich Gebrauch davon machen könnten. Die Feinde hatten nur noch 12 Bataillon und eben ſo viel Eſcadron in Portugal übrig; wir gaben alſo dem Marquis von Bay eben ſo viel, um ihnen die Spitze zu bieten.

Der König billigte alle meine Vorſchläge und überlies meinem Gutbefinden, wen ich zum oberſten Befehlshaber bey dem Corps in Aragon ernennen wollte. Meine Wahl fiel auf den alten Generallieutenant von Legal.

Herr von Arenes, der mit dieſen Truppen marſchierte, war älter als Joffreville, auf den ich natürlicher Weiſe mein Abſehen hätte haben ſollen, theils wegen ſeinem perſönlichen Verdienſt, theils weil er ſchon auf dieſer Seite das Commando hatte.

Die engliſche Flotte kam zu Alicante im Anfang des Hornungs an, und ſetzte alle Truppen an das Land; die Feinde, welche ſich in ihren Quartieren zu eng eingeſchloſſen fanden, dehnten ſich gegen Elche, Elda, Novelda und andere Oerter aus.

Auf die Nachricht, daß ſie alle Wägen von Aragon und Valencia zuſammen bringen und allem Anſehen und ihren Bewegungen nach, die Abſichten haben, bald ins Feld zu ziehen, verlies ich Madrid den 15. Hornung, und begab mich an die Grenzen. Ich kam den 23. zu Yecla an, und als ich ſahe, daß die Feinde ſich ſtark bewegten, lies ich die Truppen die hinter uns lagen, in die Nähe von San-Clemente anrücken, und zog zugleich die Truppen von Origuela bis auf ein einziges Bataillon, das im Schloß zurück

blieb, an mich, um unſere ganze Macht ſo gleich vereinigen zu können: indeſſen war ich wegen der ſpäten Ankunſt unſerer neugeworbenen Mannſchaft, und dem Mangel ſo wohl an hinlänglichen Magazinen, als an Wägen, um die Lebensmittel fortzubringen, in Verlegenheit. Ich betrieb die Sache ſo ſtark bey dem oberſten Aufſeher über das Proviantweſen, und raſte aus dem Land ſo viel zuſammen, daß ich unſern Bedürfniſſen abhelfen konnte.

Einige feindliche Bataillon wollten in La Oya de Caſtella einrücken; Aber ſie zogen auf den Anzug des Ritters von Asfeld mit 500 Mann zurück. Indeſſen war dieſes Thal ſo bequem für ſie, daß ſie mit 10000 Mann dahin marſchierten und ſich daſelbſt feſtſetzten.

Ich hatte den Herrn von Zereceda mit ſeinem Reutereyregiment vorausziehen laſſen, weil ich von dieſem Officier, der unter der ganzen Armee der tauglichſte war, die beſte Nachrichten bekommen konnte. Er verkundſchaftete, daß eine ſtarke Zufuhr von Alicante

zu den Truppen in Oya de Caſtella abgehen würde, und laurte eine halbe Meile von Alicante mit 80 auserleſenen Reutern in einem Hinterhalt auf ihn. Allein er ſahe an ſtatt einer Zuſuhr, ein engliſches Bataillon aus Alicante ausrücken, und lies es bis auf 50 Schritt gegen ihn kommen, als er ſahe daß das Bataillon in Colonnen marſchierte, und die Waffen an den Patrontaſchenriemen hieng, ohne an ihn zu denken, weil er in einer Tieſe unter Bäumen verſteckt lag; ſo brach er plötzlich aus dem Hinterhalt hervor, ſtürzte mitten unter das feindliche Bataillon, das ſich weder faſſen, noch in Ordnung ſtellen konnte, tödtete 100 davon, und nahm die übrige 400 mit ihrem Feldgeräthe gefangen. Nur vier von ſeinen Reutern waren entweder getödtet oder verwundet. Dieſes ware eine der kühnſten und glänzendſten Heldenthaten; allein er beobachtete die vortheilhafteſte Zeit ſo genau, und machte ſich die Nachläſſigkeit der Feinde ſo zu Nutz, daß man ihn keiner Verwegenheit beſchuldigen kann: er war der beſte Parthengänger in Europa, unternehmend, aber klug dabey;

zugleich hatte er eine ganz eigene Fähigkeit ein Land auszukundſchaften, Märſche und andere Kriegsbewegungen anzuordnen: ich fand ſo viel geſunden Verſtand, ſo viel Geſchicklichkeit und Einſichten in unſer Kriegsweſen bey ihm, daß ich ihn in allem um Rath fragte, und oft bereute, daß ich ſeinem Rath nicht gefolgt. Ich muß hier noch einen Umſtand berühren, der die Gemüthsart der ſpaniſchen Nation in einem neuen Licht zeigt. Zereceda ſchickte, nachdem er ſeinen Streich ausgeführt, den Funbuena, Rittmeiſter von ſeinem Regiment, mit 20 Reutern bis an die Thore vor Alicante, um alles, was herausgieng zu beobachten, und ihnen zu berichten; denn er war wegen der Menge ſeiner Gefangenen verlegen, weil er ſo wenig Volk bey ſich hatte. Funbuena berichtete ihm, es ſeye alles ruhig, und er ſchmeichle ſich, er wolle, wenn er ihm noch 20 Reuter ſchicke, Alicante wegnehmen. Zereceda ſagte mir bey ſeinem Bericht davon den Grund dieſes Vorſchlags „porque todo le parecia pauco por ſu gran valor „; ſeine Tapferkeit macht, daß er alles leicht aufnimmt.“

Seit den erſten Tagen des Aprils fiengen die Feinde an, ſich zu Xativa zu lagern, und den 8. zog die ganze Armee in das Lager zu Fuente la Yguera 4 Meilen von Yecla; ich gab hierauf Befehl, alle unſere Truppen zu Chinchilla, 14 Meilen hinter Yecla zu verſammlen. Den 12. rückten die Feinde gegen Yecla vor, welches der Ritter von Asfeld verlies, um ſich zu Montalegre, wo ich mit 40 Eſcadron gelagert war, mit mir zu vereinigen. Die Feinde marſchierten bey Nacht, um uns zu überfallen; aber unſere Truppen bekamen noch bey Zeit Nachricht, und zogen ſich nach Petrola, von da nach Chinchilla, wo ich entſchloſſen war, Stand zu halten, weil ich daſelbſt eine ſchöne Ebene vor mir hatte, und meiner Vereinigung mit der Hauptarmee entgegen ſah.

Die Feinde beſchleunigten ſich, ins Feld zu ziehen, um uns noch vor der Ankunft der Hülfstruppen aus Frankreich ein Treffen zu liefern; allein als ſie ſahen daß wir uns zurück zogen, ſo wie ſie anrückten, ſo glaubten ſie, es ſeye eben ſo unnütz als gefährlich, weiter

weiter vorzurücken, ehe ſie Villena eingenommen hätten, und ſie könnten mich vielleicht durch den Angriff des Platzes reitzen, ihm zu Hülf zukommen, und dadurch Gelegenheit zu einem Treffen bekommen. Sie marſchierten alſo den 16. von Montalegre zurück, und lagerten ſich den 18. vor Villena, wo ich nur 200 Mann unter den Befehlen des Groſſelete, Hauptmanns unter Charolois gelaſſen hatte. Das Schloß war mit guten Mauren, und dieſe mit dicken Thürmen verſehen; die Feinde glaubten, ſie würden, wenn ſich die Stadt bey ihrer Ankunft ergeben hätte, das Schloß ohne vielen Aufwand erobern; allein der Befehlshaber nöthigte ſie, die Laufgräben zu eröfnen, und Batterien zu errichten; auf dieſe Art verzögerte ſich die Belagerung.

Als unſere Truppen zu Chinchilla zuſammen gekommen waren, marſchierte ich den 18. vorwerts, und lagerte mich den 19. zu Montalegre, wo wir aus Mangel der Lebensmittel bis auf den 23. bleiben mußten.

Ich war für Villena beſorgt, und ſchickte

2500 Mann zu Fuß und 400 Reuter aus, um Ayora 3 Meilen weit von uns anzugreiſſen, damit ich dieſe Beſatzung gegen die Beſatzung von Villena auswechslen könnte, das ich ſchon für erobert hielt. Der Feldmarſchall Graf von Pinto, Befehlshaber von dieſem Haufen, mußte Batterien gegen das Schloß errichten. Als ich den 23. zu Almanza ankam, und vernahm, daß die Belagerung von Villena aufgehoben ſeye; ſo zweifelte ich nicht mehr, ſie rücken auf mich an, und zog den 25. das Corps zu Ayora wieder an mich. Den gleichen Tag, welches der Oſtermontag war, erſchienen die Feinde gegen 8 Uhr unter der Anführung ihrer Generale, des Marquis von Lasminas und des Milord Galloway in zwo Colonnen, und ſtellten ſich auf der Ebene zwiſchen Almanza und Caudete mir gegenüber in Schlachtordnung, ſo daß die Reuterey unter die Infanterie vermiſcht war: wir ſtellten uns nach unſerer Gewohnheit in zwo Linien. Das Kanonenfeuer auf dem rechten Flügel fieng um 3 Uhr an; aber kaum waren 20 Schüſſe geſchehen, ſo beſetzten die Feinde, welche

durch einen groſſen Hohlweg von ihrem linken Flügel gegangen waren, die Anhöhe, wo dieſe Batterie ſtund; ich befahl hierauf der Armee, zum Angriff aufzubrechen; das Treffen fieng auf dem rechten Flügel an; unſere Reuterey fiel die feindliche ſo tapfer an, daß ſie völlig in Unordnung kam; allein die feindliche Infanterie nöthigte unſere Mannſchaft durch ihr ſtarkes Feuer zum Rückzug: indeſſen griff unſere Reuterey in völliger Schlachtordnung die feindliche, welche ſich durch Hülfe der Infanterie wieder hergeſtellt hatte, noch einmal an, warf ſie über den Haufen, mußte aber auch wider vor dem Feuer der Bataillon zurückweichen. Als ich ſahe, daß ohne Infanterie auf dieſem rechten Flügel nichts auszurichten war, lies ich die Brigade von Manne unter der Anführung des Bulkeley aus der zwoten Linie anrücken, welche die feindliche Infanterie anfiel und gänzlich ſchlug. Zu gleicher Zeit wiederholte unſere Reuterey den Angriff, und alsdann kam der ganze linke Flügel der Feinde in Unordnung.

Unſer linke Flügel that unter Anführung des Herrn von Avaray verſchiedene Angriffe; allein ungeachtet er ſchon ſtark vorgedrungen und von der Brigade von Sarre unterſtützt war, konnte er doch die Feinde nicht trennen. Unſer linke Flügel, der alles vor ſich geſchlagen hatte, ſtellte ſich auf der linken Flanke des rechten Flügels der Feinde in Schlachtordnung: ſie wollten ſich zwar zurückziehen, aber wir trieben ſie ſo in die Enge, daß ſie auseinander riſſen, und mit verhängtem Zügel davon flohen; ihre Infanterie wurde hierauf völlig zuſammengehauen.

In dem Mittelpunkt waren wir nicht ſo glücklich; denn die Feinde hatten die ſtärkſte Macht der Infanterie geſchlagen, und zwey von ihren Bataillon waren ſchon durch unſere zwo Linien hindurch bis an die Mauren von Almanza vorgedrungen. Don Joſeph Amezaga Regimentsquartiermeiſter bey der Reuterey, eilte mit zwey Eſcadron von Ordenes Viejo herbey, fiel ſie an und ſchlug ſie in die Flucht. Als der übrige Theil der feindlichen Infanterie ſahe, daß die unſrige

ſich wieder in Ordnung ſtellte, und einige Brigaden noch nicht im Treffen waren, und daß überdies ihr linker Flügel völlig geſchlagen, und der rechte in Unordnung davon floh, ſo wollte ſie ſich zurückzuziehen; allein mehrere Bataillon wurden bey dem Rückzug angefallen und niedergemacht. Der Feldmarſchall Graf von Dona erreichte zwar mit 13 Bataillon einen mit Waldung bedeckten Berg, aber ergab ſich den folgenden Morgen zum Kriegsgefangenen, weil er ſich von allen Seiten umringt und keine Hofnung, ſich zu retten ſahe.

Dieſer Sieg war vollſtändig; die Feinde verloren 5000 Mann todte, und gegen 2000 Mann gefangene: man erbeutete 120 Fahnen und Standarten, ihre ganze Artillerie und faſt alles Packwerk, das ſie des Morgens auf dem Weg nach Fuente la Yguerra fortführen lieſſen. Unter den Gefangenen waren 6 Marſchälle, eben ſo viel Brigadier und 20 Obriſten. Der engliſche General, Milord Galloway, verlor ein Aug; er war in gröſter Gefahr gefangen zu werden, fand

aber noch Mittel zu entwiſchen. Unſer Verluſt belief ſich überhaupt auf 2000 Mann. Die Brigadier von Avila, von Polaſtron und von Sillery wurden getödtet; der Herzog von Sarno, Feldmarſchall, und der Brigadier Marquis von Saint Elme waren unter den Verwundeten.

Der Herzog von Orleans, der ſich vor ſeiner Abreiſe an dem Hof aufgehalten hatte, und anſtatt gerad zur Armee zu kommen, wie ich ihm vorſchlug, über Madrid gehen wollte, um ſeine Nichte, die Königin zu ſehen, kam an dem Tag der Schlacht zu Albacete 12 Meilen von Almanza an, und vereinigte ſich den folgenden Morgen am 26. mit uns. Seine königliche Hoheit beſchloſſen ſo gleich, alle Vortheile von dem Sieg zu ziehen, und in das Königreich Murcia auf der andern Seite des Xucar mit 37 Bataillon und 50 Eſcadron einzudringen. Asfeld ſollte mit 13 Bataillon und 26 Eſcadron gerad nach Xativa marſchieren, und ſich des ganzen Lands jenſeits dieſes Fluſſes bemächtigen. Die aus Frankreich ankom-

mende Truppen ſollten in Aragonien ein-
rücken, und gerad auf Saragoſſa losgehen;
hierauf ſollte nach meinem im Winter ent-
worfenen Plan die Belagerung von Lerida
unternommen werden.

Die Schwürigkeit, den Lebensunterhalt
aufzubringen, war die gröſte Verlegenheit
für uns; wir mußten etliche Tage zu war-
ten, bis wir die Verfügungen gemacht; in-
deſſen hatten wir keinen Feind mehr zu fürch-
ten, und ſetzten unſere Hoffnung auf die Le-
bensmittel, die wir da antreffen würden,
wo wir hinziehen, weil es unmöglich war,
aus Caſtilien herbeyführen zu laſſen.

Wir ſetzten uns den 28 in Marſch, zogen
zu Alcala del Rio über den Xucar, und ka-
men den 2 May vor Requena an; die aus
2 Bataillon beſtehende Beſatzung ergab ſich
zu Kriegsgefangenen.

Wir ſetzten hierauf unſern Zug weiter fort,
um durch Bunnol in das Königreich Valen-
cia einzurücken, worauf ſich die Feinde mit
dem Reſt ihrer geſchlagenen Armee auf die

Seite von Tortoza zurückzogen. So bald wir zu Cheſte 4 Meilen von Valencia angelangt waren, lieſſen wir die Stadt Valencia auffordern ſich zu unterwerfen, und dadurch dem Unglück einer Belagerung zu entgehen. Die Obrigkeit ſchickte Abgeordnete zu uns, welche den 8. den Eid des Gehorſams ablegten, und ſo gleich ſchickten wir den Generallieutenant Delualle mit 10 Bataillon und 7 Eſcadron dahin, um Beſitz von der Stadt zu nehmen. Das ganze Land folgte dem Beyſpiel der Hauptſtadt, und kam ſich zu unterwerfen.

Als der Herzog von Orleans ſahe, daß die Eroberung des Königreichs Valencia keine Schwürigkeit mehr hatte, reißte er den 9. wieder ab, um über Madrid nach Navarra zu gehen, und ſich an die Spitze der Armee zu ſtellen, welche von Legal daſelbſt verſammlete. Er kam in kurzer Zeit zu Tudela an, und zog gegen Saragoſſa. Der Generallieutenant Graf von Puebla, Befehlshaber daſelbſt, im Nahmen des Erzherzogs, zog

ſich bey ſeiner Annäherung zurück, und ganz Aragon unterwarf ſich ohne Verzug.

Ein ſonderbarer Umſtand muß hier nicht vergeſſen werden. Der Graf von Puebla wollte die Völker ſo lang als möglich auf ſeiner Seite behalten, und dadurch den Marſch des Herzogs von Orleans verzögern; in dieſer Abſicht brachte er ihnen bey, daß das Gerücht von einer neuen Armee, die von Navarra kommen ſolle, falſch und ſelbſt das Lager, das man ſahe, nichts wirkliches, ſondern eine durch Zauberey hervorgebrachte Erſcheinung ſeye; die Geiſtlichen giengen hierauf in Proceſſion auf den Wall, und beſchworen nach langem Gebet, die vorgegebene Geſpennſter, die ſie vor ihren Augen ſahen. Es iſt wunderbar, daß das Volk ſich durch dieſe Täuſchung hintergehen, und erſt den folgenden Morgen aus ſeinem Irrthum bringen lies, da die Huſaren von der Armee des Herzogs, eine Wache Reuter von de la Puebla bis an die Thore der Stadt verfolgten, und einige Köpfe abhieben. Sie kamen alsdann in Schrecken, und die Obrigkeit

reißte ab, um ſich Seiner Hoheit zu unterwerfen. Ich hätte das, was ich hier erzählt habe, ſelbſt nicht geglaubt, wenn es mir nicht zu Saragoſſa von den Vornehmſten der Stadt ſelbſt verſichert worden wäre.

Nachdem man zu Valencia einen kleinen Vorrath von Mehl zuſammengebracht, rückte ich mit 30 Bataillon und 40 Eſcadron gegen den Ebro vor, um die Feinde auf die andere Seite vom Fluß hinüber zu treiben, das ganze Königreich Valencia zu befreyen, und alsdann zu dem Herzog von Orleans zu ſtoſſen.

Ich übergab dem Ritter von Asfeld das Commando über das ganze Reich Valencia, und verſtärkte ſein Corps bis auf 20 Bataillon und 36 Eſcadron, damit er ſich das ganze Land unterwerfen, und dem Feind die Spitze bieten könnte, im Fall er nach meiner Abreiſe nach Aragon dahin wieder eindringen wollte.

Ich kam endlich den 23. Tortoſa gegenüber an, und verjagte die Feinde aus einer

Vorſtadt, die ſie jenſeits des Ebro inne hatten: zugleich lies ich an einer Mine arbeiten, um ein Werk, das die Feinde zur Bedeckung ihrer Schiffbrücke errichtet hatten, zu ſprengen, und ſie zu verhindern, daß ſie nicht mehr über den Fluß ſetzen und uns beunruhigen könnten. Sie riſſen ihre Brücke ſelbſt wieder nieder; das Werk aber wurde erſt nach meiner Abreiſe erobert.

Ich erwartete die Ankunft des Ritters von Asfeld, ehe ich das Königreich Valencia ganz verlaſſen wollte. Er hatte Xativa belagert, deſſen Einwohner von 600 Engelländer unterſtützt wurden, und ſich mit einer unglaublichen Hartnäkigkeit vertheidigten. Man konnte ſie niemals zwingen ſich zu ergeben; auch da die Breſche ſchon geſchoſſen war, und die Truppen daſelbſt feſten Fuß hatten, mußten ſie noch Kanonen dahin führen, um die Verſchanzungen zu zerſtören, die ſie hinter der Breſche antrafen; man mußte eine Gaſſe nach der andern und ein Haus nach dem andern erobern; dieſes raſende Volk vertheidigte ſich mit einem unerhörten Muth

und Standhaftigkeit: erſt nach einer vierzehntägigen Belagerung und einem achttägigen Aufenthalt in der Stadt wurden unſere Truppen mit dem Degen in der Fauſt davon meiſter. Eine Menge Einwohner und beſonders Mönche kamen ums Leben, was ſich noch retten konnte, flüchtete ſich hinter die erſte Mauer im Schloß. Asfeld lies Kanonen auf Batterien pflanzen, um Breſche zu ſchieſſen; der engliſche Commandant verlangte einen Vergleich für die Einwohner; aber da man ihm keine andere Bedingungen einräumen wollte, als ſie ſollte ſich auf Gnad und Ungnade des Königs ergeben; ſo zog er ſich mit ſeiner Beſatzung hinter die innere Mauer in das Schloß hinein, und die Einwohner legten die Waffen nieder.

Ich lies die Stadt von Grund zerſtören, und nur die vornehmſte Kirche ſtehen, und ſchickte alle Einwohner in Caſtilien mit dem Verbot, nicht mehr in ihr Land zurückzukehren. Dieſes ſchreckhafte Beyſpiel einer ſtrengen Rache ſollte in das künftige andere von einer ſolchen Hartnäkigkeit zurückhalten.

Der Ritter von Asfeld lies nach dieſer Verrichtung den Feldmarſchall von Mahony zurück, um das Schloß einzuſperren, und alles auf der andern Seite des Xucar zum Gehorſam zu bringen, und kam ſchleinig in das Lager, das Tortoſa gegenüber ſtund.

Alcira, ein wegen der einigen Brücke über den Xucar wichtigen Platz, und das Schloß Xalira ergaben ſich bald darauf, auf die Bedingung, daß ihre Beſatzung nach Catalonien geführt werden ſollte.

Ich konnte mich erſt den 29. in Marſch ſetzen, weil ich wegen den Lebensmitteln, die ich aus dem Land ſelbſt ziehen mußte, und nicht aus La Mancha, 60 Meilen weit von mir, herbeyführen laſſen konnte, die nöthigſte Veranſtaltung zu machen hatte.

Ich zog nahe bey Cherta über die Gebürge, welche Valencia von Aragon trennen, um an dem Ebro hinaufzukommen, und mich mit dem Herzog von Orleans zu vereinigen. Die Landmiliz und Bergſoldaten kamen

hinter dem Verhau, das ſie an den beſchwerlichſten Oerteren gemacht hatten, hervor, wurden aber von unſern Grenadieren bald in die Flucht gejagt. So bald wir mit Gewalt hindurchgedrungen waren, unterwarfen ſich alle Städte in der umliegenden Gegend, und ich vernahm zugleich, daß ſich der Herzog von Orleans den 25. Saragoſſa bemächtiget: ich ſchickte zerſchiedene Haufen aus, um theils dem Prinzen Bericht von mir zu geben, theils um Korn und Schiffe zu Caſpe aufbringen zu laſſen, weil ich daſelbſt über den Ebro gehen wollte. Die Feinde zogen anfangs nahe vor mir hin, und waren nur durch den Fluß von mir getrennt; ihre ganze Reuterey lagerte ſich hierauf in der Nähe von Lerida.

Den 4. kam ich zu Caſpe an, den 6. verfügte ich mich mit unterlegten Pferden nach Saragoſſa, und nachdem ich alles nöthige mit dem Prinzen verabredet hatte, kehrte ich den 8. nach Caſpe zurück.

Ich mußte mich, um weiter vorrücken zu

können, der Lebensmittel verſichern, und Kanonen und Kriegsvorrath zu einer neuen Unternehmung haben: ich hatte Schwürigkeit, dieſes in Richtigkeit zu bringen; denn ungeachtet deſſen, was ich den verfloſſenen Winter dem Herrn von Chamillart geſchrieben hatte, war noch kein Geſchütz nach Pamplona abgeführt worden.

Der Herzog von Orleans gab alle Befehle, um dieſem Bedürfnis zu begegnen; allein man konnte noch lange Zeit nichts zuſammenbringen. Wir nahmen uns alſo vor, mit der Armee vorzurücken, um den Feind zu entfernen, und Lerida ſo lang einzuſperren, bis wir eine förmliche Belagerung unternehmen könnten. Der Herzog wollte zugleich 10 Bataillon Franzoſen unter der Anführung des Marquis von Brancas nach Caſtilien ſchicken, um den Marquis von Bay in den Stand zu ſetzen, Ciudad-Rodrigo wieder zu erobern, und den Krieg in Portugal mit Nachdruck fortzuführen.

Den 11. und 12. gieng ich auf den hiezu

beſtellten Schiffen über den Ebro, und nahm den 14. mein Lager zu Candasnos; wo ſich der Herzog den folgenden Morgen mit mir vereinigte.

Wir zogen den 18. nach Ballovar an der Cinca, um daſelbſt überſetzen zu können, ſo bald wir eine Waſſerfurt anträffen; denn ſie war durch den geſchmolzenen Schnee ſehr angeloffen: die Feinde waren auf der andern Seite des Fluſſes in zerſchiedenen Corps den vornehmſten Furten gegenüber gelagert, aber hatten keine Infanterie; wir mußten in Gedult eine günſtige Gelegenheit auswarten, weil wir keine Brücke ſchlagen konnten, um zu ihnen hinüber zu ſetzen; indeſſen dehnten wir uns von Fraga bis nach Eſtriche aus. Der Generallieutenant von Arennes wurde zur Belagerung der Stadt und des Schloſſes Mequinenca abgeſchickt, und eroberte es nach einigen Tagen. Die Schlöſſer Mirabet und Moncon mußten ſich ebenfalls ergeben.

Den 1 Heumonat gieng Legal, der zu

Eſtriche

Befehlshaber war, über eine Furt, ſeinem Lager gegenüber, und verjagte die Feinde, die ſich in Unordnung auf die Seite von Lerida zurückzogen; man brachte einige Gefangene ein. Wir zogen gleichfalls zu Fraga davon wir meiſter wurden über die Cinca, und ſtellten die vom Feind abgebrannte Brücke wieder her.

Herr von Arennes lies die Schiffe, die wir in dem Ebro hatten, die Segre hinauffahren, und nachdem er durch dieſes Mittel über die Segre, unter dem Ort, wo ſie mit der Cinca zuſammenfließt, gegangen, nahm er ſein Lager zu Granja, und ſchlug nahe bey Scarpe, eine Brücke über die Segre. Die Feinde, welche anfangs glaubten, ſie könnten ſich auf der andern Seite behaupten, zogen ſich weiter unter Lerida zurück; aber als wir mit dem gröſten Theil der Armee dahin übergiengen, fanden ſie nicht für rathſam, ſich in dieſen Ort einſchlieſſen zu laſſen, zogen weiter in Catalonien zurück, und räumten vor uns die Ebene von Urgel, wo wir eine ſehr groſſe Menge Korn zu unſerm

Unterhalt zuſammenbrachten. Wir giengen hierauf wieder über die Segre, um während der ſtarken Hitze ruhiger zu ſeyn, weil wir ohnehin den nöthigen Kriegsvorrath und Artillerie noch lange nicht erhalten konnten. Anfangs war das Hauptquartier zu Algoira; nachmals verlegten wir es nach Balaguier, wo wir für die Bequemlichkeit der Futterlieferungen zwo Brücken über die Segre geſchlagen hatten. Zu Algoira, Alcaras, Fraga und Moncon lieſſen wir Truppen, um unſere Gemeinſchaft mit Aragon zu unterhalten.

Der Ritter von Asfeld hatte Denia, eine Stadt an dem Meer belagert; nachdem ihm der Sturm zum drittenmal abgeſchlagen worden, ſo wollte er, die Belagerung nicht länger fortſetzen, und ſeine Mannſchaft aufopfern; er hob ſie alſo den 20 Heumonat auf und lies nur ſo viel Truppen zurück, als nöthig war, die Beſatzung im Zaum zu halten.

Die feindlichen Generale beklagten ſich ſehr,

und droheten uns von Seiten des Herzogs von Marlborough mit dem Wiedervergeltungsrecht, weil wir die Beſatzungen von Xativa und Alcira, welche aus 1500 Mann beſtunden, einen ſo groſſen Umweg nehmen lieſſen, anſtatt ſie durch den kürzeſten Weg nach Catalonien überzuführen. Wir hatten das Recht, ihnen nach unſerm Gutbefinden einen Weg vorzuſchreiben, weil das Gegentheil in dem Vergleich nicht ausgemacht war; wir wären ſo gar berechtiget geweſen, ſie völlig zurückzubehalten, weil ſich viele Officiere und Soldaten, wider alle Kriegsrechte, in die Gebürge von Valencia geworfen, und ſich mit den Bergſoldaten vereiniget, die uns ſtark beunruhigten.

Den 18. Auguſt erhielt ich durch einen Staatscourier Befehl, mich ſchleunig nach Provence zu begeben, und daſelbſt unter dem Herzog von Burgund, welcher gegen den Herzog von Savoyen anrücken und Toulon entſetzen ſöllte, zu commandieren. Der Marſchall von Teſſe, Befehlshaber an dieſen Grenzen, war mit einem Theil der Armee

bey Toulon gelagert, und wir ſollten uns verabreden, wie wir die Feinde, wenn alle anrückende Völker zum Entſatz beyſammen wären, zurückjagen könnten. Arennes war einige Tage vorher mit 12 Bataillon und eben ſo viel Eſcadron dahin abgeſchickt worden. Ich reißte den 19. ab, und beſchleunigte meinen Marſch durch Saragoſſa, Pamplona, Saint-Jean-Pie-de-Port, Pau und Toulouſe. Ich vernahm nahe bey Beziers die Aufhebung der Belagerung von Toulon; als ich mich in zwey Tagen von der allzuſtarken Hitze erholt, gieng ich nach Spanien zurück, und kam in dem Monat September wieder bey dem Herzog von Orleans zu Lerida an. Ungeachtet der äuſſerſten Sorgfalt des Prinzen, Artillerie und alles zu einer Belagerung nöthige Kriegszeug zuſammenzubringen, hatte er faſt an allem Mangel; indeſſen wollte er mit Gewalt Lerida angreiffen. Auf meine Vorſtellungen ſchob er es noch auf die Rückkunft der Truppen des Arennes, und die Ankunft der 6 Bataillon aus Caſtilien auf; denn unſer Fußvolk war ſo ſchwach, daß die Soldaten und Arbeiter

in den Laufgräben einander nicht ablöſen konnten. Wir hatten auſſer der Stadt das durch ſeine Lage ſehr ſtarke Schloß zu belagern, und nur 15 Kanonen, wenig Pulver und 3000 Werkzeuge; ſo daß zu beſorgen war, wir möchten unſere Armee zu Grund richten, ohne weder Lerida in unſerer Gewalt noch Zeit zu haben, unſere Grenzen von Valencia und Aragon ſicher zu ſtellen. Der Herzog wollte es deſſen ungeachtet wagen; wir eröfneten die Laufgräben in der Nacht vom 2. zum 3 Weinmonat. Auf der Seiten, wo wir den Angriff thaten, waren zwo Fortificationslinien ringsherum, mit Bollwerken, welche nahe bey dem Fluß in einem Winkel zuſammenſtieſſen. Es war nirgends kein Graben, kein bedeckter Weg und kein Auſſenwerk, als eine Bollwerkswehre, welche den Winkel, wo ſich die beede Mauren vereinigten, bedeckte. Wir richteten unſere Batterien gegen dieſes Werk, und nachdem wir Breſche daſelbſt, und an der inneren Feſtung geſchoſſen hatten, ſtürmten wir Abends den 12. Man verſchanzte ſich daſelbſt, ungeachtet des heftigen Widerſtands

und ſtarken Feuers der Belagerten, weil uns alsdann nichts mehr aufhalten konnte, in die Stadt einzudringen: ich wollte noch warten, bis es Tag war, weil ich beſorgte, es möchte eine Unordnung entſtehen, und wir viele Leute verlieren, oder gar Gefahr lauffen, wider hinausgejagt zu werden, da wir gegen die Mitte der Stadt noch eine Fortification zu erobern hatten. Die Feinde griffen in der Nacht unſere Verſchanzung an, wurden aber immer mit Verluſt abgewieſen.

Der Prinz von Darmſtadt, Befehlshaber von dem Platz, machte einen groſſen Fehler, den wir uns aber nicht zu Nutz machen konnten, weil wir nichts davon wußten: er hatte ſeine ganze Beſatzung zwiſchen die Stadt und der Seger in einen bedeckten Weg, welcher dieſe Seite beſchützte, ausrücken, und auf unſer Volk ſehr heftig feuren laſſen. Wären wir vorgedrungen, oder heimlich längs dem Wall hingezogen; ſo wären ſie wie in einer Falle gefangen,

und das Schlöß, in welchem nur eine Wache von 50 Mann war, gewiß erobert worden. Der engliſche Feldmarſchall Wills ſtellte dem Prinzen von Darmſtadt die Gefahr vor, ohne ihn überführen zu können, und führte ſeine Truppen in das Schloß zurück; der deutſche General wurde dadurch genöthiget, mit ſeinen Truppen ebenfalls zurückzukehren. Als der Tag anbrach, zogen unſere Truppen ohne Hindernis in die Stadt hinein, und fanden unermeßliche Beute; denn das ganze Land hatte ſich dahin geflüchtet. Das Betragen des Prinzen von Darmſtadt gegen die Einwohner war unerhört. Er hätte das Zeichen zur Capitulation geben laſſen ſollen, um einige vortheilhafte Bedingungen für ſie zu erhalten, und die Plünderung zu verwehren.

Wir beſchloſſen hierauf das Schloß auf der Feldſeite anzugreiffen, und auf der Stadtſeite nur Poſten auszuſtellen, um die Ausfälle zu verhindern. Man eröfnete die Laufgräben den 16., wenige Tage hernach feuerte

man von den Batterien, und den 11. capitulierte die Feſtung.

Die Feinde hatten zu Tarraga eine Art von Armee verſammlet, um ſich das Anſehen zu geben, als wenn ſie den Platz entſetzen wollten; wir waren deswegen nicht einig, was wir vornehmen ſollten. Der Herzog wollte einige Truppen vor dem Platz laſſen, und mit der übrigen Armee dem Feind entgegen gehen, um ihn zu ſchlagen: ich behauptete, daß die Feinde uns allem Anſehen nach nicht erwarten würden, und es bey einer ſo ſpäten Jahrszeit gegen die Klugheit ſtreite, ſeine Zeit zu verlieren, ohne die Belagerung mit gröſtem Ernſt zu betreiben; daß es ungewiß, ob die Schlacht gewonnen werde, und im Fall wir ſie verlieren, Spanien verloren ſeye, da hingegen, wenn wir ſie gewinnen, wir keinen andern Vortheil davon ziehen, als die Einnahme von Lerida, weil wir weder genug Kriegs- noch Mundvorrath hatten; daß es alſo, nachdem nun die Stadt in

unſer Gewalt gekommen iſt, weit beſſer wäre, unſere Macht jenſeits der Segre, über welche die Feinde nicht ſo leicht ſetzen könnten, zu vereinigen; wir wären alsdann immer Meiſter, entweder uns in unſerem ſehr feſten Lager zu behaupten, oder zum Treffen herauszuziehen, wenn die Feinde nahe genug zu uns angerückt ſeyn würden. Der Herzog lies ſich mein Gutachten gefallen, und wir zogen über die Segre zurück.

Die Feinde rückten wenige Tage hernach gegen Borjas, 3 Meilen weit von uns, mit 20 Bataillon und 70 Eſcadron, und kamen ſo gar den 1 November mit ihrer ganzen Reuterey auf die Anhöhe uns gegenüber, um uns zu beobachten.

Cerezeda, der des Morgens mit 150 Reuter abgeſchickt wurde, ſties auf ſie, und machte ſo kluge Wendungen, daß er 200 Reuter die den Vortrup ausmachten, eine halbe Meile von dem Hauptcorps hinweg-

lockte, und ſich alsdann auf einmal umwandte, auf ſie losbrach, ſie ſchlug, 50 auf der Stelle tödtete, eben ſo viel Gefangene machte, und ſich ganz langſam vor ihnen her in das Lager zurückzog.

So bald die Feinde die Einnahme von Lerida vernommen, zogen ſie ſich nach Cervera zurück. Der Herzog reißte den 22 November nach Madrid ab. Er hatte ſehr gewünſcht, noch vor dem End des Feldzugs Tortoſa zu belagern, aber es war unmöglich. Ich machte alſo Anſtalt, uns gute und ſichere Winterquartiere zu verſchaffen. Ich ſchickte zu dieſem End den Arennes ab, um Morella zu belagern; deſſen Eroberung uns wegen ſeiner Lage und unſerem Mangel an Artillerie einige Mühe koſtete, ſo daß ich mich ſelbſt dahin verfügen mußte, weil ſich die Belagerung in die Länge zog; aber der Platz ergab ſich endlich den 17 December an den Herrn von Arennes.

Ich trug dem Asfeld die Beſchützung des Königreichs Valencia und des ganzen Landes zwiſchen dem Meer und den Bergen von Morella bis an den Ebro auf; zu Lerida lies ich den Feldmarſchall von Louvigny; zu Saragoſſa den Generallieutenant Legal, als Befehlshaber von ganz Aragon; hierauf begab ich mich nach Madrid, um mit dem Herzog von Orleans und den ſpaniſchen Miniſteren die Anſtalten auf den nächſten Feldzug zu verabreden. Der Herzog und ich hatten den König um Erlaubnis gebeten, während dem Winter nach Frankreich zu reiſen, und wir erhielten ſie. Wir reißten alſo beede ab; allein der König von Spanien wurde unruhig darüber, daß er den ganzen Winter keinen General bey ſich haben ſollte, und ſchickte einen Courier nach Verſailles, und ich bekam bey ſeiner Rückkunſt Befehl, zu bleiben; zu gleicher Zeit meldete mir der Herr von Chamillart in einem beſondern Schreiben, daß der König die Abſicht habe, mich anderswo als in Spanien zu ge-

brauchen. Ich kam alſo nach Madrid zurück, blieb aber nur vier Tage daſelbſt, und nahm alsdann den Weg nach Valencia, um die Quartiere und Grenzen zu beſetzen. Ehe ich mich auf den Weg machte, vernahm ich, daß das Regiment von Louvigny, welches man wider meinen Befehl nach Benavarry verlegt hatte, von dem Feind aufgehoben worden. Dieſer Verluſt war empfindlich; denn es beſtund aus lauter guten deutſchen Officieren und Soldaten.

So gleich nach der Schlacht bey Almanza gab mir der König die Städte Liria und Xerica mit aller dazu gehörigen Gewalt und Güteren. Er erhob ſie zu Herzogthümeren, und verband damit die Würde eines Grand von der erſten Claſſe, für mich und meine Nachkommen. Dieſe Güter waren ehmals das Leibgedinge der zweyten Söhne der Könige von Aragon. Als die Stadthalterſtelle in der Provinz Limoſin durch den Tod des Grafen von Auver-

gne erledigt wurde, übertrug ſie mir der König ſo gleich, ohne daß weder ich noch meine Freunde Zeit hatten, ihn darum vorher zu bitten.

Nachdem ich die Grenzen von Valencia auf der Seite von Tortoſa in Augenſchein genommen, wo man Verſchanzungen gemacht hatte, um die feindlichen Einfälle zu verhindern; begab ich mich in das Hauptquartier nach Saragoſſa; von da gieng ich nach Lerida, um die Feſtungswerker theils zu beſehen, theils anzuordnen. Auf den Befehl, den ich vom Hof erhielt, nach Frankreich gleich nach der Ankunft des Herzogs von Orleans, zurückzukommen, ohne vorher dem König etwas davon zu melden, und ohne Abſchied von ihm zu nehmen, weil er mich vielleicht zurückhalten würde; reiſzte ich gegen die Mitte des Hornungs nach Pamplona ab, und gebrauchte den Vorwand, ich wolle dem Herzog von Orleans entgegen gehen: als er den folgenden Morgen anlangte, ſetzte ich meine Reiſe

weiter nach Bayonne fort, und gab dem König ſchriftlichen Bericht von dem Befehl, den ich erhalten. Ich bin überzeugt, daß dieſes zu Madrid nicht gut aufgenommen worden: allein ich hatte den erhaltenen Befehl nicht verlangt, und konnte ihn auch niemand bekannt machen, ohne das Verbot des Königs, ihn geheim zu halten, zu übertretten.

Anmer-

Anmerkungen
zu den denkwürdigen Nachrichten
des
Marſchalls von Berwick.

Erſter Band.

I. Anmerkung.

Hume ſagt in der Geſchichte des Hauſes von Stuart, „der Prinz von Oranien bewies ſeit „ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin Maria „von Engelland, in ſeinem ganzen Verhalten, „den feinen und klugen Verſtand, mit dem „er in einem ausnehmenden Grad begabt „war. Gleich entfernt, den Partheyen, Mis„vergnügen, und dem Prinzen, der auf dem „Thron herrſchte, Mistrauen zu erwecken, „wandte er ſo wohl ſeiner Neigung als ſeinem

„ Vortheil gemäs, ſeinen unverdroſſenen Fleiß
„ auf die Angelegenheiten des feſten Lands, und
„ trachtete vornemlich, der Gröſſe des franzöſi-
„ ſchen Monarchen, gegen den er ſeit langer Zeit
„ theils aus perſönlichen theils politiſchen Grün-
„ den den heftigſten Widerwillen gefaßt hatte,
„ Hinderniſſe in den Weg zu legen. Dieſe Auf-
„ führung ſchmeichelte zwar den Vorurtheilen
„ der ganzen engliſchen Nation; aber weil ſie
„ mit der Neigung Carls, den Frieden zu ſuchen,
„ und Frankreich dadurch zu gefallen, ſtritt, ſo
„ verminderte ſie die Gunſt und Zuneigung dieſes
„ Monarchen gegen ihn ſehr. Jacob glaubte nach
„ dem Tod ſeines Bruders, daß es ſeinem Vor-
„ theil daran liege, in gutem Vernehmen mit
„ dem vermuthlichen Erben zu leben, und gab
„ dem Prinzen einige Zeichen der Freundſchaft,
„ ſo wie er ihn auf ſeiner Seiten alle Pflich-
„ ten der Ehrerbietung und Ergebenheit gegen
„ den König erfüllen ſahe. Auf die erſte
„ Nachricht des Einfalls des Monmouth lies der
„ Prinz in Eil ſechs Regimenter engliſche Trup-
„ pen, die zum Dienſt Hollands gebraucht wur-
„ den, überfahren. Er hatte ſich erboten, die
„ Truppen des Königs gegen die Aufrührer

„ anzuführen; und ob er wohl die Grundſätze der „ Staatsverwaltung Jacobs ſehr misbilligte, ſo „ hütete er ſich doch ſorgfältig, davon zu reden, „ und den Beſchwerden, die man unter der gan„ zen Nation auszubreiten trachtete durch ſein „ Anſehen oder auch durch den geringſten Schein „ einer Gunſt ein Gewicht zu geben; er nahm „ nicht eher Antheil an den Reichsangelegenheiten, „ bis ihn der König ſelbſt darum gebeten.

So ſchreiben oft die beſte Geſchichtſchreiber die Geſchichte aus ihrer Einbildung. Man findet das Gegentheil von dieſer Erzehlung in den eigenhändigen Nachrichten Jacobs II. davon Macpherſon Auszüge in Engelland drucken laſſen, und in den gedruckten Unterhandlungen des Grafen von Avaux. Man ſieht darinn, daß der Prinz von Oranien ſeit ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin Maria aus Engelland, immer ein Abſehen auf den Thron Engellands hatte, daß er ſich mit allen widriggeſinnten Parthien im Land, den Shafsbury, Monmouth und Sidney, verbunden, ſie zu allen Ausſchweifungen aufgemuntert, in der Hofnung, er könne durch dieſes Mittel nicht nur den Herzog von York von der Thronfolge ausſchlieſſen, ſondern

noch zu Lebzeiten des Carls die Reichsverweſung erhalten, indem er ihn in eine ſclaviſche Abhänglichkeit von dem Parlament ſetzte. Nach dem Tod Carls II. trieb er den Grafen von Argyll und den Herzog von Monmouth zu den Unternehmungen an, wodurch ſie auf das Blutgerüſt kamen. Hier ſind die Beweiſe.

Auszug aus den eigenhändigen Nachrichten des König Jacobs, nach der Samlung der urkündlichen Schriften, welche Macpherſon im Druck herausgegeben. I. Band.

„ Der Prinz von Oranien ſahe den wirklich „ regierenden König Jacob II. und den Herzog „ von Monmouth, welcher nach der Krone ſtrebte, als zwey Hinderniſſe ſeiner Abſichten an: „ deswegen hatte ihm Fagel, der erſte Staatsminiſter in Holland den Rath gegeben, dieſe beyde „ gegeneinander aufzuhetzen, weil er immer bey „ allem, was auch dereins erfolgen könnte, ſeinen „ Vortheil finden würde: ſollte der Herzog von „ Monmouth durchdringen und ſich emporſchwingen, ſo würde es ihm als Proteſtanten, und „ als einem Kraft der Rechte ſeiner Gemahlin

„ vermuthlichen Thronerben nicht ſchwer fallen,
„ ihn wieder zu Fall zu bringen; würde er aber
„ unterliegen, ſo wäre er von einem gefährlichen
„ Nebenbuhler befreyt, und ſeine ganze Parthie
„ würde ſich zu ihm ſchlagen; dieſes wurde auch
„ wirklich durch die Folgen beſtätiget: er that
„ alſo alles um den Ehrgeitz und wilde Hitze die-
„ ſes jungen Herrn noch mehr anzufeuren, und
„ trieb ihn immer weiter, wie ein Opfer, das
„ er zur Schlachtbank beſtimmt hatte; er ſelbſt
„ aber ſpielte um einen gewiſſen Vortheil.

„ Der König Jacob II. bekam noch bey Leb-
„ zeiten des verſtorbenen Königs durch einen
„ Nahmens Maupoulean, ihrem Tiſchgenoſſen,
„ Nachricht von der genauen Freundſchaft, und
„ Briefwechſel zwiſchen dem Prinzen von Oranien
„ und Herzog von Monmouth: der verſtorbne
„ König gab, als man ihm davon ſprach, die
„ Antwort, daß er ſich wundre, wie zween Men-
„ ſchen, welche nach dem gleichen Vortheil
„ trachten, ſo gute Freunde ſeyn, und zuſammen
„ ſtimmen können.

„ Als Monmouth eingezogen wurde, ſo ſchrieb
„ er dem König unterwegens, um ihn zu bitten,

„ ihn vor ſich zu laſſen, indem er ſagte, er habe
„ ihm etwas zu offenbaren, das ihm eine ruhige
„ Regierung verſchaffen würde. Ralph (Radulphe)
„ Sheldon wurde abgeſchickt, um mit ihm zu reden.
„ Der Herzog fragte ihn, zu wem der König
„ das gröſte Vertrauen habe? Sheldon antwor-
„ tete, zu dem Sunderland. Monmouth ſchlug
„ ſich vor Befremdung auf die Bruſt, und ſagte;
„ ſo war ich auf Gott hoffe, er verſprach mir,
„ ſich zu mir zu ſchlagen. Er bath den Shel-
„ don, dem König Nachricht davon zu geben, mit
„ der Verſicherung, er wolle alle Mitverſchworne
„ nennen, weil er ſehe, daß einige ſein Vertrauen
„ haben. Während dem Sheldon nach ſeiner Zu-
„ rückkunft, dem König ſeinen Bericht erſtattete,
„ trat Sunderland, unter dem Vorwand, er
„ habe Geſchäfte, in das Zimmer: Sheldon hielt
„ ſo gleich inne, und verlangte mit dem König
„ beſonders zu reden; allein der König ſagte,
„ er könne vor dieſem Herrn alles ſagen. Shel-
„ don war ſehr verlegen, aber nahm ſich vor,
„ alles herauszuſagen. Sunderland ſchien an-
„ fangs betreten, aber faßte ſich ſo gleich, brach
„ in ein groſſes Gelächter aus, und ſagte, dieſes
„ iſt alles, was er zu offenbaren hat; er wird
„ einen groſſen Vortheil davon ziehen.„

„ Viele Perſonen, und ſelbſt die verwittwete
„ Königin unterſtützten die Bitte des Herzogs
„ von Monmouth, und bewogen den König ſeine
„ Einwilligung zu geben, daß er ihn wider ſein
„ Vermuthen ſehen dürfte. Niemals hätte er
„ ihm dieſes zugeſtehen ſollen, wenn er nicht die
„ Abſicht gehabt hat ihn zu begnadigen; allein er
„ verlangte nur etwas umſtändliches über den
„ Bericht Sheldons von ihm ſelbſt zu vernehmen.
„ Man muß ſich wundern, daß Sunderland
„ ſich nicht dagegen geſetzt: man hat nachmals
„ geſagt, daß er dem Herzog unter der Hand
„ Verſicherungen von ſeiner Begnadigung gege-
„ ben, im Fall er darauf beharre nichts zu ent-
„ decken, und nachdem er ihn auf dieſe Art in
„ Widerſpruch mit ſich ſelbſt gebracht, und ſeine
„ Auſſagen ganz entkräftet, alle Mühe angewandt
„ habe, ihn ſo ſchnell als möglich aus der Welt
„ zu ſchaffen.

Bentinck wurde im Nahmen des Prinzen von Oranien abgeſchickt, um dem König über die Gefangennehmung des Monmouth Glück zu wünſchen. Er war in Todesangſt, als er vernahm, daß der König darein gewilliget, Monmouth zu

ſehen; und ungeachtet er nachmals erfahren, daß der Herzog nichts entdeckt, ſo war er doch nicht eher ruhig bis ihm der Kopf abgeſchlagen war. Dieſes fiel jedermann ſo ſtark in die Augen, daß Mylord Dartmouth, als er nach der Vollziehung des Todesurtheils dem König Bericht erſtattete, ihm ſagte, daß er nun zwar von einem Feind befreyt, aber daß noch ein mächtigerer und gefährlicherer übrig ſeye.

Man ſehe in den Memoires de Mr. le Comte d'Avaux Tom. I. pag. 49. 63. 75. 157. Tom. II. pag. 90. 159. Tom. III. 52. Tom. IV. 1. 17. 28. 31. 59. 105. 106. 113. 120. 131. 133. 146. 181, &c. Wir wollen nur drey oder vier Stellen hieraus anführen, um diejenige, die etwa dieſe Nachrichten nicht vor ſich haben, zu überzeugen.

„ Dieſes gieng in den Generalſtaaten in Ab-
„ ſicht auf Frankreich vor. Was Engelland an-
„ betrift, ſo hat man geſehen, wie der Prinz
„ von Oranien ſeit dem Jahr 1679. den Anſchlag
„ gefaßt, die Krone ſeines Schwiegervaters wi-
„ derrechtlich an ſich zu reiſſen, und ſich noch
„ bey Lebzeiten des Königs Carls ſeines Oheims
„ zum Reichsverweſer ernennen zu laſſen, und

„ wie ſaumſelig der verſtorbene König in dieſer
„ Sache geweſen.

„ Weil ich (im Jahr 1688.) überzeugt war,
„ daß man nicht zu viel Aufmerkſamkeit auf die
„ Abſichten des Prinzen von Oranien, wenden
„ konnte, und beſonders auf diejenige, die er
„ gegen den Herzog von York faßte, und deren
„ Folgen nothwendig nachtheilig ſeyn mußten;
„ ſo meldete ich dem König bis zum zehenden
„ mal, daß der Prinz von Oranien ſicher vermu-
„ the, er werde mit dem Herzog von York wegen
„ der Krone Engellands Streitigkeiten bekom-
„ men; und weil er glaube, der König werde
„ immer auf Seiten des Herzogs von York als
„ eines Catholiken ſeyn, er ſelbſt möchte auch
„ thun was er wollte, um die Gunſt des Königs
„ zu gewinnen, er dadurch abgehalten worden ſey,
„ ſich in eine Verbindung mit Ihro Majeſtät
„ einzulaſſen. Ich wußte überdies, daß der Her-
„ zog von York völlig hintergangen worden, und
„ ſchrieb deswegen dem König den 29. Auguſt
„ 1680. noch einmal, was ich ihm ſchon vor ei-
„ niger Zeit geſchrieben hatte, daß die Staats-
„ miniſter des Königs von Engelland nicht auf

„ der Seite des Herzogs von York wie er ſich be-
„ rede, ſondern völlig dem Prinzen von Oranien
„ ergeben ſeyn; daß Mylord Sunderland einen
„ Theil von dem thue, was ſeine Frau wünſche,
„ und dieſe ſich völlig von Sidney beherrſchen
„ laſſe, der ſelbſt hinwiedrum in allem nach dem
„ Antrieb des Prinzen von Oranien handle, daß
„ Mylord Hyde ſich mehr für ſeine Nichte die
„ Prinzeſſin von Oranien, als für die Angelegen-
„ heit des Herzogs von York bemühe, daß Godol-
„ phin immer dem Prinzen von Oranien ergeben
„ geweſen, und alſo alle dieſe Herren nur allein
„ nach ſeinen Abſichten und Eingebungen zu Werk
„ gehen.

„ Ich berichtete (den 26. May 1683.) den Kö-
„ nig und Herrn von Barillon, Miniſter des Kö-
„ nigs in Frankreich zu London, daß der Herzog
„ von Monmouth dem Prinzen von Oranien auf
„ ſeiner Reiſe nach Braband, ſehr fleiſſig ſeine
„ Aufwartung gemacht, und man ſtärker als je-
„ mals davon ſpreche, daß er als General der
„ Reuterey an die Stelle des Prinzen von Vau-
„ demont kommen ſoll; daß der Prinz von Oranien
„ theils durch die gnädige und höfliche Aufnahme

„ des Herzogs von Monmouth, theils und noch
„ mehr durch ſeine auſſerordentliche Schmeiche-
„ leyen gegen den Mylord Brandon, einer der
„ Mitverſchwornen bey der Verſchwörung von La
„ Rye, einen Mangel an Ehrerbietung gegen den
„ König und den Herzog von York blicken laſſen,
„ daß Brandon den 24. May Abends im Haag
„ angelangt, und ſo gleich einen Beſuch von dem
„ Bentink empfangen, der ſonſt nicht einmal einen
„ Beſuch zurückgegeben, und noch weiter entfernt
„ war mit Höflichkeit zuvorzukommen; daß er ſo
„ wohl von dieſem als auch von dem Prinzen von
„ Oranien den folgenden Morgen, mit Freund-
„ ſchaftsbezeugungen überhäuft, und bey der An-
„ kunft der Prinzeſſin von Oranien zu Onslardick
„ eingeladen worden, derſelben ſeine Aufwartung
„ zu machen. Tom. III.

„ Wenn eine Bürgermeiſterſtelle in Leyden er-
„ ledigt iſt, ſo werden dem Prinzen von Oranien
„ von dem Stadtrath drey vorgeſchlagen, aus wel-
„ chen er einen wählt. Nach dem Tod eines
„ derſelben ſchickten ſie ihren Stadtamtmann
„ mit zween ihrer Räthe zu dem Prinzen von
„ Oranien nach Diren, um ihm die drey wahl-

„ fähige Perſonen vorzuſtellen. Als die drey Ab-
„ geordnete in das Zimmer eingetreten waren,
„ kam der Prinz zu ihnen, und wandte ſich ſo
„ gleich, ohne zu warten bis ſie ihn anredten,
„ an den Stadtamtmann und ſagte ihm, daß
„ er unverſchämt ſeye, es zu wagen, ſich nach der
„ ſchändlichſten Handlung, da er den Armſtrong,
„ einen der Mitverſchwornen von La Rye, dem Kö-
„ nig von Engelland überliefert, noch vor ihm zu
„ zeigen, und fragte ihn, ob er auch wiſſe, daß
„ er zu Diren nicht in Sicherheit ſeye, und der
„ Herzog von Monmouth ſich daſelbſt befinde, und
„ ſich wegen der ſchlechten Handlung, an ihm
„ rächen könnte. Hierauf jagte er ihn mit Schan-
„ de fort, und verbot ihm, ſich nicht mehr vor
„ ihm ſehen zu laſſen.“ Dieſer Vorfall erregte in Leyden eine groſſe Gährung, und der Staats-rath Fagel und Er hatten Mühe ſie zu ſtillen. Jedoch beharrte er lange darauf, daß er keinen von den drey vorgeſchlagenen Perſonen ernennen wollte, weil keiner von ihnen ſeine Stimme geben wollte, eine von ſeinen Creaturen in den Stadtrath aufzunehmen, woraus ſie verjagt worden war. Avaux ſchrieb hierauf an den König in folgenden Ausdrücken. „ Ich bitte Ihro Majeſtät

„ inſtändig, Sie wollen mir erlauben, Ihnen
„ die ganze Denkungsart des Prinzen von Ora-
„ nien zur Prüfung vorzuſtellen, wie wenig er
„ im Stand iſt, ſich nach den Umſtänden zu be-
„ quemen, und dienliche Hülfsmittel zu ergreif-
„ fen, um ſich aus einer Sache herauszuwickeln,
„ die er ſich hier durch ſeine Neigung, alles mit
„ uneingeſchränktem Anſehen durchzutreiben zu-
„ gezogen hat: er beſorgt ſehr, die Herren von
„ Leyden möchten dieſen Handel für die Verſamm-
„ lung der Staaten bringen: dieſe Klage könnte
„ noch viele andere nach ſich ziehen, und der erſte
„ Schritt die Herren von Amſterdam zu andern
„ kühnen Anſchlägen veranlaſſen, wodurch ſein
„ Anſehen geſchwächt würde; es kommt nur blos
„ auf ihn an, dem Streich vorzukommen, und
„ die Wahl vorzunehmen. Indeſſen will er ſich
„ nicht dazu entſchlieſſen, weil er ſich nicht über-
„ winden, und in nichts nachgeben kann.
„ Dieſes war der Prinz, deſſen hohe Weisheit,
„ und Mäſſigung, Hüme und andre, die uns
„ auf dieſe Art Menſchen ſchildern, uns ſo ſehr
„ anrühmen.

Man ſiehet aus andern Stellen dieſer Nachrich-

ten „ daß der Prinz von Oranien alle engliſche
„ Truppen in holländiſchen Dienſten gezwungen
„ hat, dem in Ungnade gefallenen Herzog von
„ Monmouth, eben ſo viel Ehre als ihrem Ge-
„ neral dem Prinzen von Waldeck, gerad dem
„ ausdrücklichen Befehl des Königs in Engelland
„ entgegen, zu erweiſen, daß er ihm in allen
„ Städten, auf eine gezwungene Art, neue und
„ ganz auſſerordentliche Ehrenbezeugungen ange-
„ than. Er wollte, die Prinzeſſin von Oranien
„ ſollte ihn alle Tage zur Tafel ziehen, wenn ſie
„ ſchon allein in ihrem eigenen Zimmer ſpeiſe;
„ er ſolle ſie immer auf dem Spaziergang beglei-
„ ten; bey Bällen führte der Herzog von Mon-
„ mouth die Prinzeſſin, und niemand konnte be-
„ greifen, wie der Prinz, bey ſeiner übertriebenen
„ Eiferſucht, die verliebte Gebärden des Herzogs
„ und der Prinzeſſin, die jedermann in die Augen
„ fielen, ertragen konnte; es ſchien ſo gar, der
„ Prinz habe ganz eine andre Laune angenommen,
„ oder er gehe mit unbegreiflichen Abſichten um;
„ denn er, der der Prinzeſſin nicht einmal er-
„ lauben wollte, einen Beſuch von einer Dame,
„ noch viel weniger von einem Herrn, anzuneh-
„ men, trieb den Herzog von Monmouth ſelbſt

„ dazu an, des Nachmittags zu ihr zu gehen, und „ ſie Contretänze zu lehren. Er lies ſie ſo gar „ Rollen ſpielen, die einer Prinzeſſin, und auch „ einer Frau von gewöhnlichem oder gemeinen „ Rang nicht anſtühnden; denn er nöthigte ſie, „ mit Schlittſchuhen auf dem Eiſe fahren zu ler„ nen, weil der Herzog es lernen wollte. Dies „ war ein ganz auſſerordentlicher Auftritt. Eine „ Prinzeſſin erſchien mit kurzen und halb aufge„ ſchürzten Röcken, und mit eiſernen Schlittſchu„ hen an den Füſſen, um wechſelsweiß bald auf „ dem einen bald auf dem andern Fuß glitſchen zu „ lernen!

Hier ſind noch einige Züge, welche alles andre übertreffen. „ Er nöthigte die Prinzeſſin den „ Jurieu predigen zu hören; dieſes ſchien darum „ befremdend, weil die Mitglieder der engliſchen „ Kirche nicht in die Predigten der Presbyterianer „ gehen, und überdies Jurieu ſehr freye Bücher „ über den König von Engelland geſchrieben, „ und das Buch, worinn der Herzog von York „ beſchuldiget worden, er habe dem Grafen von „ Eſſex in dem Gefängnis den Hals abgeſchnit„ ten, in das franzöſiſche überſetzt, und dem

„ Prinzen von Oranien übergeben hat. An dem
„ Widergedächtnistag der Hinrichtung Carls I.
„ mußte ſich die Prinzeſſin aufputzen, an ſtatt
„ die Trauerkleider anzulegen; hierauf zwang
„ er ſie ungeachtet aller ihrer Bitten und Ge-
„ genvorſtellungen ſich zur Tafel zu ſetzen. Sie
„ mußte es geſchehen laſſen, daß man ihr, da
„ ſie, wie gewöhnlich, allein ſpeißte, eine Platte
„ nach der andern auftrug: indeſſen aß ſie we-
„ nig, oder vielmehr gar nichts: endlich führ-
„ te er ſie, um dem König von Engelland öf-
„ fentlich eine Beſchimpfung anzuthun, in die
„ Comödie, ungeachtet ſie alles that, um es ſich
„ zu verbitten.

So erfüllte der Prinz von Oranien alle Pflichten der Ehrerbietung und Ergebenheit gegen den König, ſeinen Oheim, und den Herzog von York, ſeinen Schwiegervater.

Numero 2.

Numero 2.

Beſchreibung der Schlacht an dem Fluß Boyne, und des Rückzugs des Königs Jacob II. nach ſeinen eigenhändigen Nachrichten.

Der König verlies Dublin den 18. Brachmonat, und wollte ſich mit dem Theil ſeiner Armee, der unter den Befehlen des Girardin, eines ſeiner Generallieutenante, bis nach Caſtel-Town-Bellew nahe bey Dundalk vorgerückt war, vereinigten: er lagerte ſich daſelbſt, indem er die Stadt auf ſeiner rechten und vor ſich einen kleinen Fluß hatte, der ſich zu Dundalk, und dem Berg gegenüber in das Meer ergießt.

Der Prinz von Oranien war zu Carickfergus den 14. Brachmonat an Land geſtiegen, und hatte alle ſeine Truppen von Belturbet, Inniskillin und andern Plätzen zurückgezogen, und nur ſo viel, als zur Vertheidigung des Landes nöthig war, daſelbſt gelaſſen: nachdem ſeine Soldaten ein wenig ausgeruht, und er ſelbſt über den Plan zu ſeinem Feldzug nachgedacht; ſo zog er nach Newry.

Er erfuhr daſelbſt, daß der König ſich mit ſeiner Armee noch zu Dundalk befinde, und blieb drey bis vier Tag theils um ſeine Artillerie zu erwarten, theils zu berathſchlagen, was er für eine Partie ergreifen, ob er gerad auf Dundalk los marſchieren, oder einen Umweg über Armagh nehmen ſollte. Während ſeinem Aufenthalt ſchickte er täglich Partheyen aus, um die Wege zu verkundſchaften, und man bemerkte, daß er alle Nacht einige Mannſchaft an einen Ort Nahmens Halfwaybridge ausziehen lies, um eine Wache von Reutern und Dragonern, die der König zwiſchen Dundalk und Newry geſtellt hatte, anzufallen: der König ſchickte hierauf einen Haufen Reuter und Fußgänger unter den Befehlen des Obriſten Dempſy und des Obriſtlieutenants Fitzgerald, mit dem Befehl, ſich in einen Hinderhalt zu verbergen, und dieſe feindliche Parthey wo möglich zu überfallen. Dieſes wurde glücklich ausgeführt: der feindliche Haufen, der aus 200 Fußgänger und 60. Dragonern beſtund, fiel bey Anbruch des Tags in den Hinterhalt, und wurde mit geringem Verluſt auf Seite des Königs entweder nidergemacht oder gefangen; der Obriſt Dempſy wurde verwundt, und ſtarb drey oder vier Tage hernach. Dieſer

kleine Vortheil feurte den Muth und das Verlangen der Truppen zu ſtreiten noch mehr an, änderte den einmal gefaßten Endſchluß des Königs nicht, eine Schlacht ſo lang als möglich auszuweichen; als er nun vernommen, daß der Prinz mit ſeiner Armee marſchfertig, und im Begrif ſeye, gerad auf ihn loszugehen, ſo hob er ſein Lager auf, und zog ſich den 23. nach Ardee zurück, wo ſeine Artillerie anlangte; denn er glaubte nicht, daß er ſeinen Poſten gegen eine ſo überlegene Armee vertheidigen könne. Er erfuhr bald durch Ueberläufer und ausgeſchickte Partheyen, daß der Prinz über die Berge zwiſchen Newry und Dundalk gegangen; er zog ſich alſo den 27. nach Dumlane zurück, und kam den folgenden Tag an dem Fluß Boyne an, ſetzte hinüber, und nahm ſein Lager der Brücke gegen über, mit dem rechten Flügel gegen Drogheda, mit dem linken an den Fluß hinauf. Er hielt dieſen Poſten für ziemlich gut, und für den beſten im Land, und beſchloß ſich daſelbſt feſt zu ſetzen, und den Feind zu erwarten, ungeachtet er nicht mehr als 20000 Mann der Armee des Prinzen von Oranien von 40000 Mann entgegen ſtellen konnte. Seine Truppen waren neu angeworben, wenig geübt, ſchlecht bewafnet, und

mit einer ſehr ſchwachen Artillerie verſehen; die zweymal ſtärkere Armee des Prinzen von Oranien beſtund aus Engelländern, Holländern, Deutſchen, Dänen und franzöſiſchen Flüchtlingen, lauter alten Regimentern, denen nichts mangelte: überdieß wurde ſie von der Flotte begleitet die ihr alle Bedürfniſſe zuführte, und hatte eine ſehr ſtarke Artillerie; der Grund, warum der König, ungeachtet, dieſer Ungleichheit, eine Schlacht wagen wollte, war, weil er ſich ſonſt genöthigt ſahe, Dublin und ganz Mounſter ohne Schwerdſtreich zu verlaſſen und ſich hinter den Fluß Shannon in Connaught, wo es am wenigſten Frucht in ganz Irrland giebt, und er alſo ohne Magazin ſich nicht lang halten könnte, zurückzuziehen. Seine Truppen hatten ſehr viel Eyfer ſich mit dem Feind zu ſchlagen, und wären alſo durch einen beſtändigen Rückzug muthlos gemacht und mistrauiſch geworden, ſo daß ſie ſich wahrſcheinlicher Weiſe zerſtreut, oder dem König vorgeworfen hätten, daß er ſo wenig Zutrauen zu ihrer Tapferkeit gehabt habe, indem ſie ohnfehlbar Heldenthaten gethan haben wurden, wenn er ſie hätte auf die Probe ſetzen wollen; den Franzoſen wurde die Zeit lang in Irland, und verlangten mit Ungeduld nach Haus

zurückzukehren; dieſe Gründe bewogen alſo den König, dem Feind den Uebergang über den Fluß Boyne zu verwehren, als er aber alle Schwürigkeit die Furt zu Oldbridge zu vertheidigen ſahe, ſo faßte er dieſen Endſchluß, ein Regiment in das Dorf zu legen, es daſelbſt verſchanzen zu laſſen, um den Feind ſo viel als möglich zurückzuhalten. Wir hatten die Höhe vom Erdreich, die auf dem linken Ufer auf der Seite der Feinde war, gegen uns.

Den 30. erſchienen die Feinde des Morgens auf der andern Seite, wo man überall über den Fluß ſetzen konnte; ihre Infanterie ſtund Oldbridge gegenüber, und der linke Flügel gegen Drogheda: der Flügel von der Reuterey beſetzte eine Anhöhe ſo nahe an dem Fluß, daß der König einige Kanonen herbeyführen ließ, wodurch ſie genöthiget wurde, ſich hinter die Anhöhe zu verbergen Bey dieſer Gelegenheit wurde der Prinz von Oranien von einer der beeden erſten Kuglen geſtreift, ſo daß ſie ihm die Haut wegnahm, doch ohne ihm weiter Schaden zu thun. Mittags kamen die Canonen der Feinde an, und ſie ſchoſſen ſogleich auf zerſchiedene Seiten unſers Lagers we-

nigſtens mit 50 Stücken und einigen Mörſern, doch ohne uns groſſen Schaden zu thun, weil wir zu weit entfernt waren. Als der König vorausſahe, daß ſie den rechten Flügel nach Slane marſchiren laſſen würden, um daſelbſt über den Fluß zu gehen, und daß ſie es wagen würden mit Gewalt über den Fluß bey Oldbridge zu dringen, ſo befahl er das Packwerk aufzuladen und ſich marſchfertig zu halten, damit daß das Lager noch vor dem Morgen geräumt werde; Er ſchickte das Dragoner-Regiment des Ritters Neal O'neal nach Slane, mit dem Befehl den Uebergang ſo lang als möglich zu verwehren, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, zu Grund gerichtet zu werden. Er dachte, wie man es geſagt hat, der Feind würde an dieſem Ort den Uebergang verſuhen, und alsdenn die Schlacht anbiethen, oder auf Dublin losziehen; dieſes hätte leicht geſchehen können, da ſie ſowohl an der Zahl der Reuterey als des Fußvolks überlegen waren, und alſo leicht einen Hauſen Reuter und Dragoner abſchicken konnten.

Den erſten Heumonat hörte man noch vor Tags den General Marſch in dem feindlichen Lager ſchlagen. Mit dem Aufgang der Sonne ſetzte ſich

ihr rechter Flügel gegen Slane in Marſch, und ihm folgte eine Linie von Fußvolk nach: der König lies ſogleich ſeinen linken Flügel auf eben die Seite anziehen und ſchickte das Packwerk nach Dublin. Die Dragoner des Ritters Neal O'neal hielten ſich ſehr wohl zu Slane, wo ſie den Uebergang eine ganze Stunde ſtrittig machten, biß der Feind mit Kanonen anrückte, ſie zogen ſich alsdenn in guter Ordnung mit einem Verluſt von nicht mehr als 50 Mann zurück; ihrem Oberſten wurde der Schenkel durchſchoſſen, und noch einer oder zween Officier verwundet.

Nachdem die Feinde über den Fluß gegangen waren, dehnten ſie ſich auf der rechten Seite aus- einander, als wenn ſie die Abſicht gehabt hätten uns in die Flanke zu fallen, oder ſich zwiſchen uns und Dublin zu ſetzen; dieſes bewog den Herrn von Lauſun ſeinen linken Flügel dem Feind gegenüber mit gleichem Schritt marſchieren zu laſſen, um alle ſeine Bewegungen zu beobachten: zu gleicher Zeit verfügte ſich der König auf den rechten Flügel, um den Truppen Befehl zu geben, dem Herren von Lauſun zu folgen, weil er glaubte, der Mittelpunkt der Feinde ziehe ihrem rechten Flügel

nach. Er fand den Herzog von Tirconnel mit der Reuterey und den Dragonern des rechten Flügels vor Oldbridge in Schlachtordnung, und fand nicht für gut, ſie von dieſem Poſten wegzunehmen, weil das Packwerk auf dem Weg nach Dublin noch nicht nahe genug angekommen war: der übrige Theil der Infanterie zog mit ſeiner Flanke dem Herrn von Lauſun nach; der König ſelbſt führte die Infanterieregimenter von Purcell und Brown, welche den Hinterhalt machten, an, und rückte mit ihnen ſo weit vor, bis er zu dem Nachtrupp der Infanterie, der dem Herrn von Lauſun nachfolgte geſtoſſen war; Er befahl dem Ritter Charles Carny, Befehlshaber dieſes Corps, ſich auf die rechte Seite der erſten Linie dieſe Infanterie zu ſtellen, um eine Art von Flügel auszumachen. Er zog hierauf längs an der Linie hin, und fand den Herrn von Lauſun dem Feind zur Rechten, und beede einen halben Flintenſchuß weit von einander, gegenüber in Schlachtordnung. Der König fand noch nicht für rathſam, den Angriff zu thun, weil er die Truppen, die er zu Oldbridge gelaſſen hatte, erwartete. Aber nachdem er ſich hierüber mit dem Herrn von Lauſun unterredte, kam ein Adjutant mit der Nachricht an, daß der Feind

bey Ordbridge mit Gewalt durchgedrungen, und der rechte Flügel geſchlagen ſeye; der König ſagte über dieſe Nachricht ganz leiſe zum Lauſun, daß nun keine Zeit zu verlieren ſeye und man angreiffen müſſe, ehe die Truppen wiſſen, was auf dem rechten Flügel vorgegangen, um die Sache wieder herzuſtellen. Er ſchickte den Herrn de la Hoguette an der Spitze der franzöſiſchen Infanterie, lies die Dragoner abſteigen, und ſtellte ſie in den Zwiſchenraum ſeiner Reuterey und befahl dem Herrn von Lauſun vorzurücken. Da ſie wirklich aufbrachen, berichten Sarſefield und Maxwell, welche die Beſchaffenheit des Erdreichs zwiſchen beeden Armeen in Augenſchein genommen hatten, daß die Reuterey unmöglich angreiffen könne, weil zwiſchen ihr und dem Feind 2 doppelte Gräben mit ſehr hohem Rand ſeyen und beede Armeen durch einen kleinen Bach, der in dem Thal flieſſe, getrennt werden. Zu gleicher Zeit ſtiegen die feindlichen Dragoner zu Pferd, und die ganze Linie fieng rechter Hand an zu marſchieren; wir verlohren ihren Vortrupp bald aus dem Geſicht, weil er hinter einem Dorf verſteckt lag und aus dem Staub, der in die Höhe ſtieg, konnte man ſchlieſſen, ſie haben die Abſicht, den Weg nach Dub-

lin zu nehmen; der König beſchloß, weil es unmöglich war ſie anzugreiffen, ſich linker Hand ebenfalls nach Dublin zu wenden, und zu Duleck über einen kleinen Bach zu gehen, weil er weiter oben, wegen einem Sumpf nicht durchkommen konnte. Kaum war der Zug angefangen, ſo wurde das Geheimniß von der Niderlage des rechten Flügels bekannt; viele zerſtreute und verwundete Reuter vermiſchten ſich mit den Truppen noch ehe ſie Duleck erreicht hatten. Herr von Lauſun gab dem König den Rath, ſein Reuterey-regiment, welches den Vortrupp dieſes Flügels ausmachte, und einige Dragoner mit ſich zu nehmen, und ſich ohne Verzug nach Dublin zu begeben, weil er beſorgte, der Feind, der an Reuterey und Dragonern ſehr ſtark war, möchte ihm daſelbſt zuvorkommen; wenn der König zuvorkäme, ſo könnte er mit Hülfe ſeiner Truppen und der Beſatzung, die er daſelbſt antrefe, den Feind hintern, daß er ſich nicht meiſter davon machen könne, bis man den Rückzug angeordnet, den er beſorgen wollte, wenn es der König für gut finde. Er rieth ihm ſogar auf das ſchleunigſte nach Frankreich überzufahren, um dem Feind nicht in die Hände zu fallen, welches nicht nur ihn ſondern

auch ſeinen jungen Prinzen zu Grund richten wurde; ſo lang er lebe, ſeye noch immer einige Hofnung übrig, und wenn er einmal in Frankreich ſey, ſo könne man ſeine Sachen wieder herſtellen, indem die Franzoſen wahrſcheinlicher Weiſe meiſter zur See ſeyen; er wollte gerne eine ſeiner Hände aufopfern, wenn er die Ehre haben könnte, ihn dahin zu begleiten, allein ſeine Schuldigkeit erfordere den Rückzug ſo gut als möglich anzuſtellen, oder mit den Franzoſen zu ſterben, im Fall ſie geſchlagen würden. Dieſer Rath war nicht nach dem Sinn des Königs; er ſtund lang an ungeachtet Lauſun immer noch anhielt und willigte nicht eher ein, bis er vernahm, daß die ganze feindliche Armee über den Fluß gegangen, und nun nichts mehr übrig ſeye, als daß die Truppen, die noch nicht einmal im Treffen geweſen, ſich zum Rückzug entſchlieſſen. Was den Vorfall bey Oldbridge anbetrift, ſo ſcheint es, daß der Feind, als er wahrgenommen, daß der linke Flügel und der gröſte Theil der Infanterie ſich mit dem Herrn von Lauſun entfernt hatte, das in dem Dorf gelegene Regiment mit einem ſtarken aus lauter Fremden beſtehenden Corps angegriffen, die ſieben Bataillon von der erſten Linie, welche hinter einer

Anhöhe im Treffen geſtanden waren, um vor den feindlichen Kanonen ſicher zu ſeyn, brachen alsdann auf, und rückten ungeachtet eines unaufhörlichen Feuers muthig ſo nahe von ihnen an, daß der Major von dem erſten Bataillon der Garde, Arthur, den feindlichen Officier der das Bataillon ihm gegenüber anführte, ſeine Pique durch den Leib ſties. Als aber dieſe Infanterie wahrnahm, daß die feindliche Reuterey über den Fluß ſetzte, ſo nahm ſie die Flucht, ſo ſehr ſich auch Dorington und andere Officier Mühe gaben ſie zurückzuhalten; viele von ihren Hauptleuten Arundel, Ashton, Dungan, Fitzgerald und noch zween oder drey verloren darüber das Leben. Der Marquis von Horquincourt wurde mit mehreren andern Officieren von ſeiner Brigade getödtet: Parker, Obriſtlieutenant von der Garde, und der Major Arthur wurden verwundet, und der letztere ſtarb noch an dem gleichen Tag. Der Herzog von Tyrconel gab ſich ebenfalls vergebliche Mühe, ſie wieder zuſammenzubringen. Ungeachtet dieſer Niederlage der Infanterie, rückte der rechte Flügel der Reuterey und Dragoner herbey, und fiel alles an, was über den Fluß gegangen war, ſo wohl Fußvolk als Reuterey: als aber Mylord Dungan

geblieben, konnte man die Dragoner nicht mehr ins Treffen zurückbringen; eben ſo wenig wollten die Dragoner von Clark wieder angreifen. Nichtsdeſtoweniger that die Reuterey ihre Schuldigkeit mit vieler Tapferkeit, und es war nicht ſo wohl Mangel an Muth, als die Schwierigkeiten des Erdreichs, daß ſie die feindliche Infanterie nicht trennen konnte; denn nach ſie etlichemal von der Infanterie zurückgeſchlagen worden, ſo fiel ſie mehrmals die Reuterey an, und trennte ſie jedesmal. Die Regimenter von Tyrconel und Parker litten bey dieſer Gelegenheit am meiſten. Powel und Baudrey, beyde Leutenante von der Garde, kamen mit den meiſten Gefreyten und Brigadierern um. Der Graf von Carlingford, Herr von Amande und viele Freywillige, die zu ihnen geſtoſſen waren, blieben ebenfalls. Nugent und Caſſanove von dem Regiment Tyrconel wurden verwundt; Major Omara und der Ritter Charles Tuke blieben, und Bada wurde verwundet. Von dem Regiment Parker wurde der Obriſt verwundet, und der Obriſtlieutenant Green nebſt dem Major Dottington und mehrern andern Officieren getödtet; von beyden Schwadronen dieſes Regiments kamen nur noch 30 Mann unverſehrt davon.

Sunderland wurde verwundt; aber ſein Regiment verlohr nicht viel, weil es nur mit der feindlichen Reuterey zu thun gehabt, und bald zum Weichen gebracht worden. Ueberhaupt wurde dieſer Flügel durch die überlegene Anzahl ſo übermannt und mishandelt, daß er weichen mußte; der Generallieutenant Hamilton wurde verwundt, und bey dem letzten Angriff geſangen genommen. Der Herzog von Berwick verlohr ein Pferd unter dem Leib, wurde von einem unter den Feinden über den Haufen geworfen, unter die Füſſe getreten und zerquetſcht, kaum konnte er ſich noch durch Hülfe eines Reuters retten. Sheldon, der unter dem Herzog von Berwick die Reuterey anführte, verlohr zwey Pferde unter dem Leib. Der Feind büßte auch angeſehene Officiers ein, unter welchen ſich der Marſchall von Schomberg befand, welcher von dem Ritter Tuke oder Otool, Gefreyter unter der Garde bey ſeinem Uebergang über die Furt getödtet worden ſeyn ſoll. Auſſer dieſem auch Caillemote mit zween andern Obriſten und der Obriſtlieutenant von dem Regiment Schomberg a),

a) Der Doctor Walker, ein presbyterianiſcher Geiſtlicher, der ſo viel zur Vertheidigung von Londonderry beytrug, und nachmals noch mehr Kriegsdienſte gethan, blieb in dieſer Schlacht.

welches nebſt der Leibwache des Prinzen von Oranien ſtark mitgenommen worden; allein dieſer Verluſt war bey einer ſo zahlreichen Armee nicht beträchtlich, und deswegen machten die Feinde einen groſſen Fehler, daß ſie dem rechten Flügel nicht mit mehr Hitze nachgeſetzt: denn wir hätten Duleck noch vor dem lincken Flügel erreichen, und dem König, der daſelbſt war, den Rückzug abſchneiden, und auf dieſe Art einen vollſtändigen Sieg erhalten können. Kaum war der König mit dem Vortrupp des linken Flügels durch einen engen Paß gegangen, und nun im Begriff gegen Dublin zu marſchieren; ſo ſties Tyrconel zu dem Lauſun in dem Augenblick, da er über den Bach ſetzte; die Feinde kamen ebenfalls zum Vorſchein, und ſchienen den Nachtrup anfallen zu wollen; allein die franzöſiſche Infanterie und einige Reuterey wandten ſich gegen ſie um, und hielten ſo feſt Stand, daß man ſie ruhig über den Bach ziehen, und fünf ſechspfündige Kanonen des linken Flügels nachführen lies; die ſechste Kanone blieb in dem Sumpf ſtecken und gieng verloren. Von da erreichten ſie Neal, einen andern engen Paß, in guter Ordnung: der Feind folgte ihnen nach, doch ohne ihnen zuzuſetzen: indeſſen herrſchte

immer der paniſche Schrecken, der einmal unter die Truppen gekommen war, und die Infanterie riß gegen Abend gröſstentheils auseinander; viele hatten nicht einmal die Nacht erwartet, um ihre Waffen wegzuwerfen, und die Fahnen zu verlaſſen; die franzöſiſche Infanterie allein, blieb in Ordnung beyſammen, und zog ſich zurück.

Der König, welcher ſich endlich von Lauſun überreden lies, kam bey der Nacht, in Dublin an, und fand daſelbſt Briefe von der Königin, welche ihm der Major Wilſon überbrachte, und worinnen ſie ihm meldet, daß der Prinz von Wildeck bey Fleurus glücklich von dem Marſchall von Luxemburg auf das Haupt geſchlagen worden. Dieſe Neuigkeit ſtärkte ihn in ſeinem Vorhaben nach Frankreich zurückzukehren; allein ehe er ſich völlig dazu entſchlieſſen wollte, verlangte er die Meynung aller derjenigen zu wiſſen, in welche er das gröſte Vertrauen ſetzte; dieſe waren ſeine beede Canzler, der Herzog von Powis, der Staatsſecretair Nagle, der Marquis von Abbeville, der Lord Baron Rice, und andere: alle kamen darinn überein, er ſollte keinen Augenblick mehr verlieren, weil er Gefahr laufe, dem Feind, der den folgenden

Morgen

Morgen zu Dublin erwartet werde, in die Hände zu fallen.

Gegen Mitternacht kam ein Adjutant von dem Herzog von Berwick mit der Nachricht an den König an, daß er 7000 Mann Fußvolk zu Braſil, auf der Flucht zuſammengebracht habe, und ihn bitte, ihm einige Reuterey und Dragoner zu ſchicken, daß er im Stand ſey ſich zurückzuziehen. Der König lies ſo gleich ſechs Compagnien Dragoner von dem Regiment Luttrel, und drey Compagnien Reuter von Albercorn, überhaupt alles, was er hatte, ausgenommen, was er zu ſeiner Bedeckung mit ſich nach Dublin nahm, abmarſchieren. Allein bey Anbruch des Tags ſahe der Herzog von Berwick, daß ſich die Soldaten von neuem zerſtreut hatten, und gab dem König Nachricht davon: in dem gleichen Augenblick empfieng der König durch den Taaf, Kapellan des Herzogs von Tirconel, eine Bottſchaft, wodurch Tirconel ihn bewegen wollte, keinen Augenblick mehr in Dublin zu bleiben. ſich ſo ſchnell als möglich nach Frankreich zu begeben, und alle Truppen in der Stadt nach Leslip dem Lauſun und ihm entgegen zu ſchicken, weil ſie nicht nach Dublin zu geben

gedenken, aus Furcht, ſie möchten ihre abgemat-teten Truppen nicht ſo gleich wieder daraus zurück-ziehen können. Dieſer Nachricht zufolge gab der König dem Simon Luttrel Befehl, mit der ganzen Macht, die in der Stadt lag, nach Leslip zu mar-ſchieren, und nur zwo Compagnien Reuter von ſeinem Regiment zurückzulaſſen, weil er ſie zu ſeiner Begleitung mit ſich nehmen wolle. Er nahm alſo den Rath aller ſeiner Freunde an, und entſchloß ſich, nach Frankreich zu gehen, wo er glaubte, daß ſeine Gegenwart ſeinen Angelegenhei-ten vortheilhafter als in Irrland ſeyn werde, wo er nichts mehr zu ſeiner Vertheidigung habe, als einen muthloſen und abgematteten Haufen von Truppen.

Als der König zu Pferd ſtieg, redeten ihn vier Edelleute an, de la Hoguette, Famechon, Cha-marante und Merode, die theils Obriſte, theils andere Officier waren, und ſagten ihm, ſie haben von dem Herrn von Lauſun Befehl erhalten, zu Dunboin ſich mit ihm und dem Herzog von Tir-conel zu vereinigen; allein da ſie dieſelbe nicht an-getroffen, ſo kämen ſie nach Dublin um ſie auf-zuſuchen. Als der König ſie fragte, wo ihre Leute

hingekommen wären, ſo ſagten ſie, der Hunger und Mattigkeit habe ſie zerſtreut, und es ſeye unnütz, ſie beyſammen zu behalten, weil ſie allen ihren Zunder verbrant haben; überdies ſeyen die Feinde nahe bey der Stadt, und der König habe keine Zeit zu verlieren, wenn er für ſeine Sicherheit ſorgen wolle; er möchte ihnen, weil ihre Pferde zu ſehr ermüdet ſeyen, andre geben, damit ſie ihn begleiten können. Der König konnte ihnen keine andre anſchaffen, und lies ſie in Dublin zurück; ſtieg des Morgens um fünf Uhr zu Pferd, und entfernte ſich langſam nach Bray, zehen Meilen von Dublin. Daſelbſt lies er zwo Compagnien mit dem Befehl, bis an den Mittag zu bleiben, um die Brücke zu vertheidigen, im Fall eine feindliche Parthey darüber gehen wollte; er ſetzte ſeinen Weeg über die Anhöhe von Wicklow mit einem kleinen Geleite, bis an das Haus eines Edelmanns, Namens Hacket, nahe bey Arclow, fort, wo er ſeine Pferde ausruhen lies; von da reißte er nach Duncannon.

Kaum hatte er zwo Meilen zurückgelegt, ſo holten ihn die vier franzöſiſche Officiere, die er zu Dublin zurückgelaſſen hatte, ein, und verſich-

erten ihn, daß er ohnfehlbar gefangen werde, wenn er nicht ſchneller reiſe, weil ſie von einer feindlichen Parthey, welche nicht weit entfernt ſeyn könne, eine Meile lang verfolgt worden ſeyen. Der König ſagte ihnen, daß er es faſt nicht glauben könne und es ihm unmöglich ſcheine, daß eine feindliche Parthey ſchon ſo nahe angerückt ſeye; daß ſie vielleicht Landleute für Soldaten angeſehen: ſie antworteten hierauf, daß ſie ſich ſchmeichlen, der König werde ſie doch für fähig halten, Kriegsleute zu unterſcheiden, wenn ſie dieſelbe ſehen; daß ſie die Feinde gar gut erkannt haben, indem ſie zwo oder drey Schwadronen ausmachten, und einen kleinen Haufen voraus haben; man habe ſie verfolgt, und geſucht abzuſchneiden, und dieſe Truppen können nicht mehr als eine Meile hinter ihnen ſeyn. Auf dieſen ſo ausführlichen Bericht, beſchleunigte der König ſeine Reiſe, und lies auf ihren Rath bey Einbruch der Nacht la Rue und einen Brigadier von der Garde vorne an der Brücke, um die Feinde anzuhalten, im Fall ſie ihn verfolgen wollen; als dieſe einige Zeit von keinem Feind nichts hörten, folgten ſie dem König nach, der die ganze Nacht hindurch fortritt und mit Anbruch des Tags zu Duncanon ankam.

Herr von la Hoguette und ſeine Gefährten giengen gerad nach Paſſage wo ſie den Lauſun, ein Schiff aus Malo mit 10 Kanonen das erſt aus Irland mit einer Ladung Korn und andern Lebensmitteln angelangt war, antrafen; ſie überredten den Schiffſteuermann unter Seegel zu gehen, und mit der Ebbe nach Duncannon hierunterzufahren: gegen Mittag kamen ſie zu dem König, um ihm Nachricht von dem zu geben was ſie gethan hatten, und ihn aufzumuntern, ſich auf dieſes Schiff zu ſetzen, und lieber auf dem Waſſer nach Kinſale zu fahren da der Wind günſtig und die Küſten frey ſeyen, als über Waterford zu gehen; indem er den folgenden Morgen daſelbſt anlangen könne; Der König lies ſich dieſen Vorſchlag gefallen, ſtieg ſo gleich als das Schiff angelangt war, ein, und fuhr noch vor Nacht über die Sandbänk. Als er auf der hohen See war, wollten eben dieſe Herren ihn überreden, gerad nach Breſt zu gehen, allein er nahm es nicht an, und fuhr des Morgens bey Zeit nach Kinſale. Er traf daſelbſt den Herrn Forar Befehlshaber einer kleinen Flotte von ſieben kleinen Kriegsſchiffen und einigen andern mit Frucht und Wein beladenen Kaufmannsſchiffen an: zu gleicher Zeit war auch Herr Duguesne mit drey Fregatten daſelbſt.

Die Königin von Engelland hatte dieſe Schiffe erhalten, daß der König darüber befehlen ſollte: ſie befanden ſich alſo zu rechter Zeit da. Sie verwandte ſich mit glücklichem Erfolg für ihren Gemal bey dem Herrn von Seignelay, Miniſter über das Seeweſen, der ein eyfriger Anhänger der königlichen Parthey geworden. Er hatte zu gleicher Zeit eine Flotte ausrüſten laſſen, die ſtark genug war, um die vereinigte Flotte der Engelländer und Holländer, zu ſchlagen, welches ſich bald darauf gezeigt; hätte der König das entſcheidende Treffen an dem Fluß Boyne nur um einige Wochen aufſchieben können, ſo hätte er dieſe Flotte Meiſter von dem Canal von Saint George und im Stand geſehen, ihn entweder mit ſeiner Armee nach Engelland überzuführen, oder die Ankunft engliſcher Hülfstruppen für die Armee des Prinzen von Oranien zu verhindern. Dieſes war auch die vornehmſte Abſicht des Miniſters. Allein das Leben des Königs war in ſeinen letzten Jahren ein trauriges Gewebe von Unglücksfällen; die Vortheile der Franzoſen hatten für ihn keinen Nutzen; hingegen ſeine widrige Schickſale waren ihm zweyfach nachtheilig, und ſchwächten ſeinen Credit und Ruhm bey ſeinen Freunden und Feinden, wie es ſich wirklich bey dieſer Gelegenheit gezeigt hat.

Der König ſchrieb, ehe er in das Schiff geſtiegen, dem Milord Tirconel, er habe endlich ſeinem Gutachten, und dem Rath des Lauſun und aller ſeiner guten Freunde nachgegeben, und reiſe nach Frankreich; er hoffe, er werde ihnen bald eine ſtarke Unterſtützung ſchicken können, und hinterlaſſe ihnen einſtweilen 50000 Piſtolen, alles dasjenige Geld, was er noch übrig hatte. Er ſegelte hierauf den 20. Heumonat (alten Styls) von Breſt, und fertigte zugleich einen Courier an die Königin ab, der ihr die Nachricht von ſeiner Ankunft und dem Unglück, das ihm in dem Land, wovon er herkam, begegnet, überbringen ſollte, zugleich meldete er ihr, daß er wiſſe, daß man ſeine Aufführung tadlen werde, weil er mit ſo ungleicher Macht eine Schlacht gewagt, allein er habe nirgends keine vortheilhaftere Stellung haben können, um ſie zu wagen; wäre er immer zurückgewichen, ſo hätte er ohne Schwerdtſtreich alles verlohren, und ſich immer weiter zurück bis in das Meer treiben laſſen müſſen.

Die Handlungen derjenigen, die im Unglück ſind, werden gewöhnlich auf zerſchiedene Weiſe getadelt: einige tadleten den König, daß er zu viel,

die andern daß er zu wenig gewagt, und Irland verlaſſen habe. Ohne Zweifel war dieſer Entſchluß übereilt, und man begreiſt nicht, aus was für Gründen Tirconel dem König ſo ſtark anliegen konnte, wegzugehen, auſſer es müßte aus Zuneigung gegen die Königin geſchehen ſeyn, die, wie er wohl wußte, ſo heftige Bangigkeit und Unruhe ausgeſtanden, daß ihr ganzens Leben ein beſtändiger Todeskampf war: ſie hatte ihm mehrmal geſchrieben, er ſolle für die Erhaltung des Königs wachen, indem er ſich ohne in ihr Herz hinein zu ſehen, keine Vorſtellung von der Quaal machen könne, die ſie außſtehe, und er ſich alſo über ihr wiederholtes innſtändiges Bitten nicht verwundern müſſe —— Man konnte dieſes kummervolle Anliegen der Königin ihr nicht nur zugut halten, ſondern noch mit Grund loben; allein diejenigen welchen die Wohlfart des Königs und ſeiner Unterthanen, ſeine Ehre und Ruhm hätte am Herzen liegen ſollen, hätten ihm niemals einen ſo zaghaften und ſchwachen Rath angeben noch ihn dazu bewegen ſollen, eine Sache aufzugeben, die noch Stärke und Hülfsmittel genug übrig hatte. Der Verluſt der Schlacht nöthigte ihn noch nicht, den Rath des Herrn von Roſen und andrer erfahrner

Officier anzunehmen und alles im Stich zu laſſen. Er hatte noch die beſte Seehäven und die ſtärkſten Plätze der Inſel hinter ſich, er konnte noch zuſehen ob man die zerſtreute Truppen nicht wieder zuſammenbringen könnte, von welchen er in der Schlacht ſelbſt nicht ſo viel verlohren hatte: ſeine Gegenwart hätte viel dazu beygetragen, da hingegen ſeine Flucht ihren Muth niederſchlug; er mußte doch verſichert ſeyn, daß ſein Volk und der franzöſiſche Hof nicht ſo leicht dazu zu bewegen ſeyn würden, einen Krieg fortzuſetzen den er ſelbſt aufgegeben. Auf der andern Seite kann man ſich nicht wohl wundern, daß der König der allgemeinen Stimme aller ſeiner Generäle, ſeiner Miniſter, und aller Perſonen, die um ihn waren, nachgegeben; der allgemein verbreitete paniſche Schreken, in welchem Officiere, Soldaten die ſchon gedient hatten, immer Schrekbilder von Truppen vor ſich zu ſehen glaubten, während dem auf 20 Meilen umher keine waren, entſchuldigt dem Anſchein nach den Endſchluß des Königs, dieſen ſchlimmen Weg einzuſchlagen.

Alles was man bisher geſagt um die Handlung des Königs zu rechtfertigen, hätte ihn doch nicht

ſogleich auf dieſen Endſchluß gebracht, wenn er ſeine Reiſe nach Fankreich nicht als das ſicherſte Mittel angeſehen hätte, ſeine Sachen nach einem gewiſſen Plan, der am franzöſiſchen Hof ſelbſt entworfen, und für den er damals ſehr eingenommen war, wiederherzuſtellen. Den Prinz von Oranien war mit dem Kern der engliſchen Truppen in Irland: dieſe Inſel war, ungeachtet des erhaltenen Vortheils über ſie, noch lange nicht unter ſeinen Gehorſam gebracht; er konnte alſo ſeine Truppen nicht herausziehen, ohne alle Früchte ſeines Siegs zu verliehren; auf der andern Seite ſchienen die Franzoſen die Oberhand auf der See zu haben, nachdem ſie die Engelländer in dem Meerbuſen von Santry geſchlagen; es war kein Zweifel übrig ſie werden nach der völligen Niederlage des Prinzen von Waldeck bey Fleurus auch zu Land Meiſter ſeyn.

Nach allen dieſen überlegten Umſtänden glaubte der König, daß er nicht ſobald in Frankreich anlange und den König in Frankreich ohne Schwürrigkeit überzeugen könne, daß das beſte und das kräftigſte Mittel ſeiner Wiederherſtellung, und der Trennung der gegen ihn errichteten furchtbaren

Ligue wäre, wenn er mit einem ſtarken Corps Truppen nach Engelland überfahre, das damals entblößt war, und wo ſich das Volk überhaupt geneigt fand, ſeine Fehler und Vergehungen deren es ſich zu ſchämen anfieng, wieder gut zu machen; zu gleicher Zeit ſollte eine Flotte in den Canal Saint George ſegeln, den Prinzen von Oranien hindern, mit ſeiner Armee nach Engelland überzufahren, und irländiſche Truppen nach Schottland zu überführen. Die Vorſtellung von dieſem Plan bewog ihn vornemlich, Irland ſo bald zu verlaſſen, und die Neuigkeit, die er zu Breſt gleich nach ſeiner Ankunft vernommen, daß die Franzoſen die vereinigte engliſche und holländiſche Flotte geſchlagen, beſtärkte ihn in dem Gedanken, daß er die beſte Parthie ergriffen habe. Der König hatte bereits ſchon Nachricht, daß der franzöſiſche Hof den Entſchluß gefaßt, die Engelländer und Holländer in dem Canal anzugreifen, und daß der Herr von Seignelay, Urheber dieſes Anſchlags, fünf und zwanzig leichte Fregatten in den Canal von Saint George auslaufen laſſen ſollte, um alle Schiffe, welche zur Ueberfahrt des Königs und einiger irländiſcher Truppen nach Grosbritannien nicht nöthig wären, zu verbrennen, und auf dieſe

ſogleich auf dieſen Endſchluß gebracht, wenn er ſeine Reiſe nach Fankreich nicht als das ſicherſte Mittel angeſehen hätte, ſeine Sachen nach einem gewiſſen Plan, der am franzöſiſchen Hof ſelbſt entworfen, und für den er damals ſehr eingenommen war, wiederherzuſtellen. Den Prinz von Oranien war mit dem Kern der engliſchen Truppen in Irland: dieſe Inſel war, ungeachtet des erhaltenen Vortheils über ſie, noch lange nicht unter ſeinen Gehorſam gebracht; er konnte alſo ſeine Truppen nicht herausziehen, ohne alle Früchte ſeines Siegs zu verliehren; auf der andern Seite ſchienen die Franzoſen die Oberhand auf der See zu haben, nachdem ſie die Engelländer in dem Meerbüſen von Eantry geſchlagen; es war kein Zweifel übrig ſie werden nach der völligen Niederlage des Prinzen von Waldeck bey Fleurus auch zu Land Meiſter ſeyn.

Nach allen dieſen überlegten Umſtänden glaubte der König, daß er nicht ſobald in Frankreich anlange und den König in Frankreich ohne Schwürigkeit überzeugen könne, daß das beſte und das kräftigſte Mittel ſeiner Wiederherſtellung, und der Trennung der gegen ihn errichteten furchtbaren

Ligue wäre, wenn er mit einem ſtarken Corps Truppen nach Engelland überfahre, das damals entblößt war, und wo ſich das Volk überhaupt geneigt fand, ſeine Fehler und Vergehungen deren es ſich zu ſchämen anfieng, wieder gut zu machen; zu gleicher Zeit ſollte eine Flotte in den Canal Saint George ſegeln, den Prinzen von Oranien hindern, mit ſeiner Armee nach Engelland überzufahren, und irländiſche Truppen nach Schottland zu überführen. Die Vorſtellung von dieſem Plan bewog ihn vornemlich, Irland ſo bald zu verlaſſen, und die Neuigkeit, die er zu Breſt gleich nach ſeiner Ankunft vernommen, daß die Franzoſen die vereinigte engliſche und holländiſche Flotte geſchlagen, beſtärkte ihn in dem Gedanken, daß er die beſte Parthie ergriffen habe. Der König hatte bereits ſchon Nachricht, daß der franzöſiſche Hof den Entſchluß gefaßt, die Engelländer und Holländer in dem Canal anzugreifen, und daß der Herr von Seignelay, Urheber dieſes Anſchlags, fünf und zwanzig leichte Fregatten in den Canal von Saint George auslaufen laſſen ſollte, um alle Schiffe, welche zur Ueberfahrt des Königs und einiger irländiſcher Truppen nach Grosbritannien nicht nöthig wären, zu verbrennen, und auf dieſe

gedenken, aus Furcht, ſie möchten ihre abgemat- teten Truppen nicht ſo gleich wieder daraus zurück- ziehen können. Dieſer Nachricht zufolge gab der König dem Simon Luttrel Befehl, mit der ganzen Macht, die in der Stadt lag, nach Leslip zu mar- ſchieren, und nur zwo Compagnien Reuter von ſeinem Regiment zurückzulaſſen, weil er ſie zu ſeiner Begleitung mit ſich nehmen wolle. Er nahm alſo den Rath aller ſeiner Freunde an, und entſchloß ſich, nach Frankreich zu gehen, wo er glaubte, daß ſeine Gegenwart ſeinen Angelegenhei- ten vortheilhafter als in Irrland ſeyn werde, wo er nichts mehr zu ſeiner Vertheidigung habe, als einen muthloſen und abgematteten Haufen von Truppen.

Als der König zu Pferd ſtieg, redeten ihn vier Edelleute an, de la Hoguette, Famechon, Cha- marante und Merode, die theils Obriſte, theils andere Officier waren, und ſagten ihm, ſie haben von dem Herrn von Lauſun Befehl erhalten, zu Dunboin ſich mit ihm und dem Herzog von Tir- conel zu vereinigen; allein da ſie dieſelbe nicht an- getroffen, ſo kämen ſie nach Dublin um ſie auf- zuſuchen. Als der König ſie fragte, wo ihre Leute

hingekommen wären, ſo ſagten ſie, der Hunger und Mattigkeit habe ſie zerſtreut, und es ſeye unnütz, ſie beyſammen zu behalten, weil ſie allen ihren Zunder verbrant haben; überdies ſeyen die Feinde nahe bey der Stadt, und der König habe keine Zeit zu verlieren, wenn er für ſeine Sicherheit ſorgen wolle; er möchte ihnen, weil ihre Pferde zu ſehr ermüdet ſeyen, andre geben, damit ſie ihn begleiten können. Der König konnte ihnen keine andre anſchaffen, und lies ſie in Dublin zurück; ſtieg des Morgens um fünf Uhr zu Pferd, und entfernte ſich langſam nach Bray, zehen Meilen von Dublin. Daſelbſt lies er zwo Compagnien mit dem Befehl, bis an den Mittag zu bleiben, um die Brücke zu vertheidigen, im Fall eine feindliche Parthey darüber gehen wollte; er ſetzte ſeinen Weeg über die Anhöhe von Wicklow mit einem kleinen Geleite, bis an das Haus eines Edelmanns, Namens Hacket, nahe bey Arclow, fort, wo er ſeine Pferde ausruhen lies; von da reißte er nach Duncannon.

Kaum hatte er zwo Meilen zurückgelegt, ſo holten ihn die vier franzöſiſche Officiere, die er zu Dublin zurückgelaſſen hatte, ein, und verſich-

erten ihn, daß er ohnfehlbar gefangen werde, wenn er nicht ſchneller reiſe, weil ſie von einer feindlichen Parthey, welche nicht weit entfernt ſeyn könne, eine Meile lang verfolgt worden ſeyen. Der König ſagte ihnen, daß er es faſt nicht glauben könne und es ihm unmöglich ſcheine, daß eine feindliche Parthey ſchon ſo nahe angerückt ſeye; daß ſie vielleicht Landleute für Soldaten angeſehen: ſie antworteten hierauf, daß ſie ſich ſchmeichlen, der König werde ſie doch für fähig halten, Kriegsleute zu unterſcheiden, wenn ſie dieſelbe ſehen; daß ſie die Feinde gar gut erkannt haben, indem ſie zwo oder drey Schwadronen ausmachten, und einen kleinen Haufen voraus haben; man habe ſie verfolgt, und geſucht abzuſchneiden, und dieſe Truppen können nicht mehr als eine Meile hinter ihnen ſeyn. Auf dieſen ſo ausführlichen Bericht, beſchleunigte der König ſeine Reiſe, und lies auf ihren Rath bey Einbruch der Nacht la Rue und einen Brigadier von der Garde vorne an der Brücke, um die Feinde anzuhalten, im Fall ſie ihn verfolgen wollen; als dieſe einige Zeit von keinem Feind nichts hörten, folgten ſie dem König nach, der die ganze Nacht hindurch fortritt und mit Anbruch des Tags zu Duncanen ankam.

Herr von la Hoguette und ſeine Gefährten giengen gerad nach Paſſage wo ſie den Lauſun, ein Schiff aus Malo mit 10 Kanonen das erſt aus Irland mit einer Ladung Korn und andern Lebensmitteln angelangt war, antrafen; ſie überredten den Schiffſteuermann unter Seegel zu gehen, und mit der Ebbe nach Duncannon hierunterzufahren: gegen Mittag kamen ſie zu dem König, um ihm Nachricht von dem zu geben was ſie gethan hatten, und ihn aufzumuntern, ſich auf dieſes Schiff zu ſetzen, und lieber auf dem Waſſer nach Kinſale zu fahren da der Wind günſtig und die Küſten frey ſeyen, als über Waterford zu gehen; indem er den folgenden Morgen daſelbſt anlangen könne; Der König lies ſich dieſen Vorſchlag gefallen, ſtieg ſo gleich als das Schiff angelangt war, ein, und fuhr noch vor Nacht über die Sandbänk. Als er auf der hohen See war, wollten eben dieſe Herren ihn überreden, gerad nach Breſt zu gehen, allein er nahm es nicht an, und fuhr des Morgens bey Zeit nach Kinſale. Er traf daſelbſt den Herrn Forar Befehlshaber einer kleinen Flotte von ſieben kleinen Kriegsſchiffen und einigen andern mit Frucht und Wein beladenen Kaufmannsſchiffen an: zu gleicher Zeit war auch Herr Duguesne mit drey Fregatten daſelbſt.

Die Königin von Engelland hatte dieſe Schiffe erhalten, daß der König darüber befehlen ſollte: ſie befanden ſich alſo zu rechter Zeit da. Sie verwandte ſich mit glücklichem Erfolg für ihren Gemal bey dem Herrn von Seignelay, Miniſter über das Seeweſen, der ein eyfriger Anhänger der königlichen Parthey geworden. Er hatte zu gleicher Zeit eine Flotte ausrüſten laſſen, die ſtark genug war, um die vereinigte Flotte der Engelländer und Holländer, zu ſchlagen, welches ſich bald darauf gezeigt; hätte der König das entſcheidende Treffen an dem Fluß Boyne nur um einige Wochen aufſchieben können, ſo hätte er dieſe Flotte Meiſter von dem Canal von Saint George und im Stand geſehen, ihn entweder mit ſeiner Armee nach Engelland überzuführen, oder die Ankunft engliſcher Hülfstruppen für die Armee des Prinzen von Oranien zu verhindern. Dieſes war auch die vornehmſte Abſicht des Miniſters. Allein das Leben des Königs war in ſeinen letzten Jahren ein trauriges Gewebe von Unglücksfällen; die Vortheile der Franzoſen hatten für ihn keinen Nutzen; hingegen ſeine widrige Schickſale waren ihm zweyfach nachtheilig, und ſchwächten ſeinen Credit und Ruhm bey ſeinen Freunden und Feinden, wie es ſich wirklich bey dieſer Gelegenheit gezeigt hat.

Der König ſchrieb, ehe er in das Schiff geſtiegen, dem Milord Tirconel, er habe endlich ſeinem Gutachten, und dem Rath des Lauſun und aller ſeiner guten Freunde nachgegeben, und reiſe nach Frankreich; er hoffe, er werde ihnen bald eine ſtarke Unterſtützung ſchicken können, und hinterlaſſe ihnen einſtweilen 50000 Piſtolen, alles dasjenige Geld, was er noch übrig hatte. Er ſegelte hierauf den 20. Heumonat (alten Styls) von Breſt, und fertigte zugleich einen Courier an die Königin ab, der ihr die Nachricht von ſeiner Ankunft und dem Unglück, das ihm in dem Land, wovon er herkam, begegnet, überbringen ſollte, zugleich meldete er ihr, daß er wiſſe, daß man ſeine Aufführung tadlen werde, weil er mit ſo ungleicher Macht eine Schlacht gewagt, allein er habe nirgends keine vortheilhaftere Stellung haben können, um ſie zu wagen; wäre er immer zurückgewichen, ſo hätte er ohne Schwerdtſtreich alles verlohren, und ſich immer weiter zurück bis in das Meer treiben laſſen müſſen.

Die Handlungen derjenigen, die im Unglück ſind, werden gewöhnlich auf zerſchiedene Weiſe getadelt: einige tadleten den König, daß er zu viel,

die andern daß er zu wenig gewagt, und Irland verlaſſen habe. Ohne Zweifel war dieſer Entſchluß übereilt, und man begreift nicht, aus was für Gründen Tirconel dem König ſo ſtark anliegen konnte, wegzugehen, auſſer es müßte aus Zuneigung gegen die Königin geſchehen ſeyn, die, wie er wohl wußte, ſo heftige Bangigkeit und Unruhe ausgeſtanden, daß ihr ganzens Leben ein beſtändiger Todeskampf war: ſie hatte ihm mehrmal geſchrieben, er ſolle für die Erhaltung des Königs wachen, indem er ſich ohne in ihr Herz hinein zu ſehen, keine Vorſtellung von der Quaal machen könne, die ſie außſtehe, und er ſich alſo über ihr wiederholtes innſtändiges Bitten nicht verwundern müſſe —— Man konnte dieſes kummervolle Anliegen der Königin ihr nicht nur zugut halten, ſondern noch mit Grund loben; allein diejenigen welchen die Wohlfart des Königs und ſeiner Unterthanen, ſeine Ehre und Ruhm hätte am Herzen liegen ſollen, hätten ihm niemals einen ſo zaghaften und ſchwachen Rath angeben noch ihn dazu bewegen ſollen, eine Sache aufzugeben, die noch Stärke und Hülfsmittel genug übrig hatte. Der Verluſt der Schlacht nöthigte ihn noch nicht, den Rath des Herrn von Roſen und andrer erfahrner

Officier anzunehmen und alles im Stich zu laſſen. Er hatte noch die beſte Seehäven und die ſtärkſten Plätze der Inſel hinter ſich, er konnte noch zuſehen ob man die zerſtreute Truppen nicht wieder zuſammenbringen könnte, von welchen er in der Schlacht ſelbſt nicht ſo viel verlohren hatte: ſeine Gegenwart hätte viel dazu beygetragen, da hingegen ſeine Flucht ihren Muth niederſchlug; er mußte doch verſichert ſeyn, daß ſein Volk und der franzöſiſche Hof nicht ſo leicht dazu zu bewegen ſeyn würden, einen Krieg fortzuſetzen den er ſelbſt aufgegeben. Auf der andern Seite kann man ſich nicht wohl wundern, daß der König der allgemeinen Stimme aller ſeiner Generäle, ſeiner Miniſter, und aller Perſonen, die um ihn waren, nachgegeben; der allgemein verbreitete paniſche Schreken, in welchem Officiere, Soldaten die ſchon gedient hatten, immer Schrekbilder von Truppen vor ſich zu ſehen glaubten, während dem auf 20 Meilen umher keine waren, entſchuldigt dem Anſchein nach den Endſchluß des Königs, dieſen ſchlimmen Weg einzuſchlagen.

Alles was man bisher geſagt um die Handlung des Königs zu rechtfertigen, hätte ihn doch nicht

ſogleich auf dieſen Endſchluß gebracht, wenn er ſeine Reiſe nach Fankreich nicht als das ſicherſte Mittel angeſehen hätte, ſeine Sachen nach einem gewiſſen Plan, der am franzöſiſchen Hof ſelbſt entworfen, und für den er damals ſehr eingenommen war, wiederherzuſtellen. Den Prinz von Oranien war mit dem Kern der engliſchen Truppen in Irland: dieſe Inſel war, ungeachtet des erhaltenen Vortheils über ſie, noch lange nicht unter ſeinen Gehorſam gebracht; er konnte alſo ſeine Truppen nicht herausziehen, ohne alle Früchte ſeines Siegs zu verliehren; auf der andern Seite ſchienen die Franzoſen die Oberhand auf der See zu haben, nachdem ſie die Engelländer in dem Meerbuſen von Santry geſchlagen; es war kein Zweifel übrig ſie werden nach der völligen Niederlage des Prinzen von Waldeck bey Fleurus auch zu Land Meiſter seyn.

Nach allen dieſen überlegten Umſtänden glaubte der König, daß er nicht ſobald in Frankreich anlange und den König in Frankreich ohne Schwürrigkeit überzeugen könne, daß das beſte und das kräftigſte Mittel ſeiner Wiederherſtellung, und der Trennung der gegen ihn errichteten furchtbaren

Ligue wäre, wenn er mit einem ſtarken Corps Truppen nach Engelland überfahre, das damals entblößt war, und wo ſich das Volk überhaupt geneigt fand, ſeine Fehler und Vergehungen deren es ſich zu ſchämen anfieng, wieder gut zu machen; zu gleicher Zeit ſollte eine Flotte in den Canal Saint George ſegeln, den Prinzen von Oranien hindern, mit ſeiner Armee nach Engelland überzufahren, und irländiſche Truppen nach Schottland zu überführen. Die Vorſtellung von dieſem Plan bewog ihn vornemlich, Irland ſo bald zu verlaſſen, und die Neuigkeit, die er zu Breſt gleich nach ſeiner Ankunft vernommen, daß die Franzoſen die vereinigte engliſche und holländiſche Flotte geſchlagen, beſtärkte ihn in dem Gedanken, daß er die beſte Parthie ergriffen habe. Der König hatte bereits ſchon Nachricht, daß der franzöſiſche Hof den Entſchluß gefaßt, die Engelländer und Holländer in dem Canal anzugreifen, und daß der Herr von Seignelay, Urheber dieſes Anſchlags, fünf und zwanzig leichte Fregatten in den Canal von Saint George auslaufen laſſen ſollte, um alle Schiffe, welche zur Ueberfahrt des Königs und einiger irländiſcher Truppen nach Grosbritannien nicht nöthig wären, zu verbrennen, und auf dieſe

Art den Prinzen von Oranien in Irland zurück-zuhalten. Dieſer Anſchlag war gut gefaßt, und mit allen Anſtalten unterſtützt, und ſollte die Wiederherſtellung des Königs ohnfehlbar bewirken: voll von dieſem Gedanken verlies er Irland, und wollte zeitlich genug abreiſen, um bey der Vollziehung ſelbſt gegenwärtig zu ſeyn; allein als er zu Saint George angelangt war, ſagte man ihm, daß nun nichts mehr für ihn zu machen und alles entſchieden ſey. Auf dieſe Art hatte der Sieg der Franzoſen keine vortheilhafte Folgen, weder für den König von Engelland, noch für Frankreich. Die Krankheit des Herrn von Seignelay hinderte ihn ſich ſelbſt auf die Flotte zu ſetzen, wie er es anfangs vor hatte. Tourville, der Befehlshaber davon, ſchlug den Feind, aber verfolgte ihn nicht, und verbrannte auch die Schiffe nicht, wie ihm doch befohlen war. Als ihm Herr von Seignelay nach ſeiner Rückkunft, einen Verweis deswegen gab, ſo ſagte er daß die Engelländer alle die Zeichen, wodurch die gefährlichſten Oerter zur See angezeigt werden, weggenommen, und ihm dadurch das Nachſetzen ſehr unſicher gemacht hätten; er habe nicht geglaubt, daß er es ungeachtet deſſen noch wa-

gen müßte (a). Herr von Seignelay, welcher ſich der Sache des Königs auf das eifrigſte angenommen, war voll Unwillen, und ſagte dem Tourville, daß nichts als ſeine Zaghaftigkeit ihn gehindert habe die engliſche Flotte zu Grund zu richten, und den König wieder einzuſetzen. Der Admiral gerieth darüber in Hitze, und lies ſeiner Empfindlichkeit den freyen Lauf; Seignelay ſuchte ſeine Vorwürfe zu lindern, und that hinzu, daß er

---

a) Die Engelländer zogen ſich unter Sandbänken gegen die Themſe, legten ſich in groſſer Unordnung zu Nore vor Anker, und huben alle Denkzeichen der gefährlichen Oerter auf. In dem erſten Brief, den Milord Torrington an den Marquis von Caermarthen, Rathspreſidenten unmittelbar nach der Schlacht ſchrieb, geſtund er, daß im Fall er verfolgt werde, alle Schiffe verlohren ſeyen. Man ſahe aus anderen Briefen des engliſchen Admirals, daß des Nachmittags eine Windſtille erfolgt, während welcher er Anker warf; der franzöſiſche Admiral gebrauchte dieſe Vorſicht nicht, und wurde durch die Fluth und Meerſtröhme weit weſtwerts getrieben. Am Abend machten ſich die Engländer die Ebbe zu Nutz, und fuhren oſtwerts. Man warf dem Tourville auch dieſes vor, daß er einen geſchlagenen Feind in Schlachtordnung verfolgt.

ſeine Herzhaftigkeit nicht in Zweifel ziehe, daß er vielmehr wiſſe, niemand habe ſo viel, als Er; allein es gebe viele, unter deren Anzahl er auch ihn ſetze, die im Kopf verzagt ſeyen, ohne es im Herzen zu ſeyn.

Den folgenden Morgen, als der König zu Saint-Germain angekommen war, beſuchten ihn Seine allerchriſtlichſte Majeſtät, und verſprachen ihm mit allgemeinen Ausdrücken alle gute Hülfleiſtungen; allein da der König ſich gegen ihnen öfnen, und von einem Einfall in Engelland reden wollte; nahm er den Vorſchlag ſehr kalt auf, und ſagte, daß er hierüber nichts entſcheiden könne, ehe er Nachrichten aus Irland habe. Der König wollte ihm dagegen vorſtellen, daß er auch ohne dieſe ſicher ſeyn könne, es ſeyen in Engelland keine Truppen, und er werde hingegen durch ſeine Truppen den Krieg völlig dahin ſpielen, und die ganze Macht der gegen ihn errichteten Ligue entkräften; hierüber verlangte er eine weitere Unterredung mit Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät. Allein der König von Frankreich wandte, entweder aus Misvergnügen über die Aufführung des Königs in Irland, oder aus Abneigung gegen jede Unterneh-

mung von dieſer Art, eine Unpäslichkeit vor, und wollte ihn einige Tage hindurch nicht mehr ſehen. Niemal wurde die Gedult des Königs, während ſeinem ganzen Leben, auf eine härtere Probe geſtellt: weder die Empörung ſeiner Unterthanen, noch das Ausweichen ſeiner Günſtlinge, noch der Verluſt der Schlacht hatten ſeine Hofnung noch nicht völlig zerſtört: da er ſich aber in dieſem kritiſchen Augenblick, von ſeinem einigen Freund und Stütze, von dem König ſelbſt, geäuſſert ſahe, ſo lage er ganz Hofnungslos darnieder; denn hierdurch wurde nicht nur ſeine vorhergehende Aufführung gänzlich verworfen, ſondern zugleich der Entſchluß geäuſſert, man wolle nichts mehr für ſein Beſtes wagen. Seine Verzweiflung war um deſto ſchmerzlicher, weil er von der Zeit an, da die Franzoſen obſiegten, lebhaftere und gegründetere Hofnungen hatte. Einige Zeit hernach bat er um Erlaubnis, auf die Flotte zu ſteigen; man antwortete ihm, daß dieſes ohne Truppen nichts helfe, und man ihm keine geben könne, weil der Herzog von Brandenburg drohe, er wolle ſeine Armee zu der Armee des Prinzen von Waldeck ſtoſſen laſſen. Der König konnte nicht einmal eine kleine Unterſtützung mit Waffen und Kriegsvor-

rath für ſeine übrige Truppen in Irland erhalten: der König in Frankreich antwortete ihm, daß alles, was man dahin ſchicke, verloren ſeye. Man war alſo nur darauf bedacht, die Franzoſen und alle, welche mit ihnen gehen wollten, mit einigen leeren Schiffen daſelbſt abzuholen. Und der König mußte dieſem Entſchluß zu folge, dem Tyrconel Befehl zuſchicken, nach Frankreich über zu ſetzen, und an ſeine Stelle einen Befehlshaber zu ernennen, oder im Fall er im Land bleiben wollte, einen ſo viel möglich vortheilhaften Verglich mit dem Feind zu ſchlieſſen. „Memoires Jacob II.

Was Ludwig XIV. in einem ſo günſtigen Augenblick nicht unternehmen wollte, unternahm er zwey Jahr hernach, da ſein Seeweſen gröſten Theils zu Grund gerichtet war. Um den Leſer in den Zuſtand zu ſetzen, zu urtheilen, ob die Hofnung des Königs Jacob gegründet geweſen, wollen wir hier einige Linien aus einer Geſchichte von Engelland überſetzen, die ſeit kurzem erſchienen und nach Urkunden abgefaßt iſt. Macpherſons Geſchichte von Grosbritannien I. Theil. „Obwohlen die Franzoſen überall die gröſte Vortheile

theile gehabt haben, ſo wollte doch Ludwig XIV. aus einer glücklichen Nachläſſigkeit nicht auf der Seite angreifen, wo er ihnen die empfindlichſte Streiche hätte beybringen können. Die Unwiſſenheit des franzöſiſchen Hofs, in Abſicht auf den inneren Zuſtand Engellands hat oft dieſes Reich vor der gröſten Gefahr bewahrt, aber niemals auf eine augenſcheinlichere Art, als in dieſem Jahr. Die ſiegreiche Flotten fuhren frey und im Triumph einige Wochen in dem Canal herum; ſie blieben ohne einen Feind zu fürchten, in eben demjenigen Meerbuſen vor Anker, welcher 20 Monate vorher die Flotte des Prinzen von Oranien zu Torbay aufgenommen hatte. Hätten ſie unter dem Nahmen Jacobs eine Armee ans Land ſteigen laſſen; ſo wäre die Krone ohne Schwerdtſtreich von dem Haupt des regierenden Königs auf das Haupt des letzten übertragen worden. Es waren keine regelmäſſige Truppen auf den Beinen, welche einem Feind die Spitze bieten könnten; der Rath ware in Partheyen getrennt; das Volk misvergnügt; der König Jacob hatte noch viele Freunde behalten, und der regierende König viele verloren. Allein entweder wollte Ludwig XIV. dieſer Kronſtreittigkeit kein Ende machen, oder er

begnügte ſich nach ſeiner Gewohnheit und aus Eitelkeit, mit dem Ruhm des Siegs, und verſcherzte die Vortheile davon. Dieſe unentſchloſſene Denkungsart kam immer dem Feind zu Statten; Engelland hat ihr ſeine gegenwärtige Verfaſſung und vielleicht gar ſeine Unabhängigkeit, und Wilhelm ſeinem Todfeind den Thron und die Befeſtigung auf demſelben, zu verdanken.“

Man kann auch bey Dalrymple nachſehen, wie groß die Beſtürzung und Verwirrung in Engelland geweſen. Er fügt hinzu „Man kann in Wahrheit ſagen, daß das engliſche Reich zu einer Zeit, wo die Armee in einem durch ein Meer, worauf die Feinde die Oberhand hatten, von Engelland getrennten Land; wo die Flotte, die Bruſtwehr der Nation, entweder auf der Flucht, oder in den Häfen eingeſchloſſen; wo der König abweſend war; wo eine Frau das Staatsruder führte, deren Rath durch zwo unverſöhnliche Partheyen entzweyt wurde; wo man einen Einfall befürchtete, wo die Aufruhr in einem Reich bereits in Flammen ausgebrochen, und nächſtens in den zwey andern Reichen eben ſo heftig ausbrechen wollte; wo man der Rückkehr eines verbann-

ten, aber nun mit Macht und Rache bewaffneten Königs entgegen ſah, in ſeinem Herzen erſchüttert worden.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß der Prinz von Oranien zu gleicher Zeit von der Furcht eines Einfalls von Seiten Frankreichs beunruhiget worden. Nachdem er ſeine Armee bis nach Carrick, auf den Weg nach Limerick geführt, verlies er ſie plötzlich zum allgemeinen Erſtaunen, um nach Dublin zu gehen, von wo er nach Engelland überzufahren geſonnen war: als er aber vernommen hatte, daß die Franzoſen nach ihrem Sieg bey Beachy-Head, nur ein kleines Dorf in dem weſtlichen Theil von Engelland verbrannt, und ſich wieder nach Haus zurück gezogen haben, ſo gieng er wieder ganz vergnügt über die leicht überſtandene Gefahr zu ſeiner Armee. Er brachte wirklich zween Monate in beſtändiger Unruhe zu, und war ſo ungeduldig ſo lang er auſſer Engelland war, daß er ſich bey einem Ungewitter einſchiffte, und Irland verlies, davon nur die Helfte ihm unterworfen, und in dem Fall war, daß ſie bald wieder unter die Bottmäſſigkeit ſeines Feinds zurückkehren konnte.

Es ſcheint aus der Erzählung des Marſchalls von Berwick und der Beſchreibung der Schlacht an dem Fluß Boyne, daß alle diejenige, die uns bisher allgemeine oder beſondere Geſchichte von dem Krieg in Irland geliefert haben, nur unvollkommene und fehlerhafte Nachrichten abgeſchrieben: wenn unter anderm Voltaire ſagt „ der „ König Jacob unterſtützte die Hülfstruppen des „ Ludwig XIV. in Irland nicht. An dem Tag „ der Schlacht an dem Fluß Boyne ſtritten die „ Franzoſen; die Irländer flohen davon. Ihr „ König Jacob war bey dem Angriff weder an „ der Spitze der Franzoſen noch der Irländer, „ und gieng zuerſt davon. Jedoch hat er ſonſt „ immer Tapferkeit gezeigt; allein es giebt Zu„fälle, wo die Niedergeſchlagenheit des Geiſtes „ den Muth überwiegt, “ ſo ſcheint es, daß der bloſſe Ruhm einer ſonſt nicht gemeinen Tapferkeit, den dieſer Prinz zu Waſſer und zu Land erlangt hatte, ein ſo übereiltes Urtheil hätte wenigſtens zurückhalten ſollen. Sollte man ſo leicht glauben, daß ein Prinz, der ſich, als er für andere fochte, ſo tapfer gezeigt hat, auf einmal nachlaſſen werde, wenn er für ſeine eigene Krone kämpft. Die Wahrheitsliebe des Herzogs von

Berwick und des Königs Jacob iſt ſo bekannt, alle Umſtände von beeden Erzählungen ſtimmen ſo genau überein, und ſind ſo ausführlich, daß man unmöglich an der Wahrheit derſelben zweiflen kann. Man weißt alſo, daß ſich der Prinz, während dem Gefecht an der Spitze ſeiner Armee befunden und ſelbſt alle Hauptbewegungen angeordnet hat. Er war auf dem linken Flügel, dem Prinz von Oranien gegenüber, als er vernahm, daß der rechte geſchlagen ſeye; er ſelbſt faßte in dieſem bedenklichen Augenblick den kühnen und vielleicht allzu verwegenen Entſchluß, mit ſeinem linken, den rechten feindlichen Flügel anzufallen, und durch dieſes einige Mittel die Sachen wieder herzuſtellen: man konnte ihn nicht davon abhalten, da er ſo gar die Truppen ſchon zum Angriff aufbrechen lies, bis man ihm den Bericht überbrachte, daß ſeine Reuterey nicht an die Feinde kommen könne, weil zween doppelte Gräben mit ſteilem Rand, und ein kleiner Bach, der in dem Thal floß und beede Armeen trennten, unüberſteigliche Hinderniſſe für ſie ſeyen. Man mußte alſo auf den Rückzug bedacht ſeyn: er lies ſeine Armee über den Bach Duleck ſetzen, und ſtellte ſie hinter denſelben in Sicherheit, und gab ſich nur des-

wegen mit einem Corps Reuter nach Dublin, weil es von der äuſſerſten Wichtigkeit für ihn war, dem Feind dahin zuvorzukommen, und er doch den Ort ohne die gröſte Eilfertigkeit nicht erreichen konnte Wenn ſich die Irländer in Frankreich und Spanien als beſſere Soldaten gezeigt hatten, als in dieſem Krieg, ſollte es nicht daher kommen, weil die Truppen des Königs Jacob neugeworben, nur halb bewaffnet, und wenig geübt waren?

Voltaire ſagt noch „man kann wohl glauben, „daß das Glück an dieſer Staatsveränderung „von dem Anfang bis zu ihrem End wenig Antheil gehabt: die Gemüthsart Jacobs und Wilhelms entſchieden hiebey alles. Diejenige, welche die Urſachen der Begebenheiten in der Aufführung der Menſchen nachſpühren, werden „bemerken, daß Wilhelm nach ſeinem Sieg einen „Generalpardon bekannt machet, hingegen der „überwundene Jacob bey ſeiner Durchreiſe, durch „das Dorf Galloway, wo einige Bürger der „Meinung waren, man ſollte ihm die Thore „zuſchlieſſen, ſie aufhängen lies. Es iſt leicht „einzuſehen, welcher von zween Menſchen, ſo

„ ſich ſo aufführen, die Oberhand haben wird.“ Dieſes Urtheil über die Gemüthsart dieſer beeden Prinzen, und die daraus flieſſenden beyderſeitigen Wirkungen beruhet auf ſchlechtem Grund. Der König Jacob gieng auf ſeinem Rückzug nicht über Galloway: von dem Fluß Boyne an bis nach Dublin, und von Dublin bis nach Duncannon, wo er zu Schiff ſtieg, war das ganze Land ihm unterworfen, und er fand nirgends keine Widerſetzlichkeit und war alſo auch nicht in dem Fall, Strenge auszuüben. Was die Aufführung des Prinzen von Oranien anbetrift, ſo wollen wir den Leſer durch das Zeugnis eines Schriftſtellers, der die beſte Gewährleiſtung dafür anführt, davon unterrichten. Macphersons Geſchichte von Grosbritannien. I. Theil. „ Die erſte Handlungen des Königs — Wilhelms — nach ſeiner Ankunft zu Dublin, waren aller guten Staatskunſt, und vielleicht aller Gerechtigkeit entgegen. Er machte eine Erklärung bekannt, worinn er allen vom gemeinen Volk, welche innerhalb einer gewiſſen Zeit ihre Waffen überliefern würden, Gnade und Schutz verſprach; allein den Adel nahm er aus, und war entſchloſſen, ihn der gröſten Strenge des Kriegs- und Erobe-

rungsrechts preis zu geben, und ungeachtet kein Gerichtshof offen ſtund, um auf eine geſetzmäſſige Art zu verfahren, ſo verbannte er ſie doch, und gab Befehl alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter einzuziehen. Die Begierde ſeiner Anhänger nach ſolchen Verbrechen erſtickte alle Empfindung der Gerechtigkeit; die dazu beſtellte Perſonen vollzogen ſeine Befehle mit der äuſſerſten Strenge, und richteten ein Land, das ſie ſich als Eigenthum anmaßten, zu Grund. Die Verfolgung, das allgemeine Elend, die Verwirrung herrſchten überall; der König ſelbſt, welcher es entweder mit dem Verſprechen der Gnade für das Volk nicht redlich meinte, oder nicht genug Anſehen hatte, um den Ausſchweifungen ſeiner Armee Einhalt zu thun, geſtattete, daß man auf ſeine Erklärung gar nicht achtete, und all ſein Verſprechen verletzte. Der Geitz, die Rache, die zügelloſe und ſo unverſchuldete Grauſamkeit verblendete ſie ſo ſtark, daß ſie weder Treue noch Wohlſtand mehr achteten. Die Verzweiflung brachte die Irländer zu Feindſeligkeiten, weil ſelbſt ihre Unterwürfigkeit nichts als Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Verderben wirkte. Douglas ſetzte ſeinen verheerenden blutigen Marſch bis nach Athlon

fort, plünderte das Land, ermordete die Unglückliche, welche ſich auf die Erklärung des Königs verlieſſen, zerſtörte die Hofnungen der Erndte, verbrannte die armen Baurenhütten, ſchleppte ihr Vieh hinweg, und überlies diejenige, die Hauſenweis in das Lager kamen, um Schutz zu ſuchen, der Barbarey und dem Muthwillen einer geſetzloſen Armee und verwandlete das ganze Land in ein Schauplatz des Elends, der Verwüſtung, und des Schreckens Nachdem die Belagerung von Limerick aufgehoben war, folgten die Proteſtanten, welche ſich der Rachſucht der aufgebrachten Irländer entziehen wollten, dem König Wilhelm auf ſeinem Rückzug nach: er wollte nicht und man konnte ſie nicht vertheidigen. Sie fanden an ihren vorgegebenen Freunden grauſame Feinde, die ihnen alles raubten, was ſie in das Lager in Sicherheit brachten: ſeine Armee breitete die Verwüſtung ſehr weit aus, ohne Kriegszucht zu beobachten. Man hat dem König ſelbſt die grauſamſte Handlungen zur Laſt gelegt, aber vielleicht nur nach verdächtigen Zeugniſſen; es konnte ſeyn, daß ihn der Widerſtand, den er zu Limerick erfahren, und der daſelbſt erlittene Stoß aufgebracht. Dieſe grauſame Handlungen beflecken

die Jahrbücher der Geſchichte, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob ſie auf ſeinen Befehl begangen worden, oder ob er durch ſein Anſehen den unbändigen Muthwillen nicht bezähmen konnte.

Von dieſem Jahr an verordnete das Parlament den 17. Weinmonat, daß ein Theil der dem König zugeſtandenen Hülfsgelder, deren Summe ſich auf eine Million Pfund Sterling belief, gegen die Verſchreibung oder von dem Verkauf der in Irland eingezogenen Gütern erhoben werden ſollte. „ Das gute Vernehmen, ſagt der gleiche Geſchichtſchreiber, das bisher zwiſchen dem König und dem Parlament bis auf einen gewiſſen Grad geherrſcht hatte, wäre bey nahe aus Gelegenheit der in Irland eingezogenen Güter unterbrochen worden. Die Kronbedienten, und beſonders die Freunde des Königs hatten ſich ſelbſt die Güter der Aufrührer zuerkannt, und ſie waren nicht ſo gut geſinnt, ihren perſöhnlichen Vortheil dem allgemeinen Beſten aufzuopfern. Hierüber entſtunden groſſe Zwiſtigkeiten; endlich wurde die Sache zwiſchen den Freunden Wilhelms und der Nation beygelegt, und beſchloſſen, daß der König über den dritten Theil der verfallenen Güter nach eigenem Belieben

zu gebieten, und zugleich die Vollmacht haben ſollte, denen unterworfenen Rebellen ſolche Bedingungen, und einen ſolchen Vergleich vorzuſchlagen, die er ſelbſt für dienlich erachte. Man bemerke, daß die Aufrührer, welche von den Engelländern ſo ſtreng behandlet wurden, der König, das Parlament, und das Volk in Irland waren.

Aus Gelegenheit des Anſchlags eines Einfalls im Jahr 1692.

Voltaire bezeugt ſein äuſſerſtes Befremden, daß Ludwig XIV. ſo lang darauf beharrt hat, einen vom Thron geſtoſſenen Bundsgenoſſen zu unterſtützen, und er glaubt, daß, wenn auch die Landung bey dieſer oder jeder andern Gelegenheit Statt gehabt hätte, der König Jacob doch niemals ſeine Krone wieder erlangt haben würde. Allein dem Anſehen nach wußte Voltaire nicht, in welcher Faſſung damals die Gemüther waren. Bey der Staatsveränderung, durch welche Jacob von dem Thron geſtürzt worden, folgten die Menſchen, wie faſt in allen Angelegenheiten des Lebens vielmehr dem reiſenden Strom der Zufälle nach, als

daß ſie ihn ſelbſt leiteten. Als die Engelländer den Prinzen von Oranien einluden, in ihre Inſel überzufahren, und ſie ihren rechtmäſſigen Oberherrn verlieſſen, um ſich zu ihm in ſein Lager zu begeben; ſo dachte jedoch keiner von ihnen daran, ihn zum König von Engelland zu machen. Die Herzogin von Marlborough ſagt in ihren Nachrichten mit Betheurung, daß ihr niemals der Gedanke dazu in Sinn gekommen, und alſo wahrſcheinlicher Weiſe auch nicht ihrem Gemal, noch ſeinen Freunden. » Der Prinz von Oranien hatte zur unmittelbaren und von ihm ſelbſt zugeſtandenen Abſicht, den König zu verbinden, ein Parlament zuſammen zuberufen, welches ihm Geſetze vorſchreiben würde, und das Parlament zu einem Bündnis wider Ludwig XIV. zu vermögen. Dieſes war ebenfalls das Abſehen aller ſeiner Bundsgenoſſen, des Pabſts Innocentius XI. des Kayſers und des Königs von Spanien. Die Generalſtaaten gaben allen Miniſtern eine Abſchrift von dem Entſchluß, den ſie zu Gunſten des Prinzen von Oranien gefaßt hatten. Der Hauptinnhalt gieng dahin, „ daß ſie für gut gefunden, ihm beyzuſtehen, weil der König Jacob II. einen Eingriff in die Reichsgrundgeſetze thue, und ſeine Na-

tion einer willkührlichen Regierung durch Einführung der catholiſchen und Abſchaffung der reformierten Religion unterwerfen wolle; daß es der Ehre und dem Vortheil ihres Statthalters daran liege, ihn davon abzuhalten, und das gute Vernehmen zwiſchen dem König und der Nation wieder herzuſtellen; daß er aus dieſer Abſicht nach Grosbritannien übergehe, und nicht, wie er es auch ſelbſt gegen die Hochmögende Staaten erklärt, in der mindeſten Abſicht, dieſes Königreich zu überfallen, oder den König von dem Thron zu ſetzen, noch vielweniger um ſich ſelbſt deſſen zu bemächtigen, oder die rechtmäſſige Thronfolge umzuſtoſſen, oder ihr Eintrag zu thun, ſondern allein, um der Nation beyzuſpringen, die Geſetze, die Religion und Freyheit aufrecht zu erhalten. Indem er ein Parlament verſammlen wolle, welches die nöthige Maasreglen zur Verhütung alles dem Reich drohenden Unglücks ergreifen ſollte.“ Das Manifeſt des Prinzen enthielt faſt das gleiche. Er fügte nur hinzu, daß man einen Verdacht habe, die Königin habe den Prinzen von Wallis nicht zur Welt gebracht, und daß das Parlament, das zuſammen kommen ſolle, die Unterſuchung über ſeine Geburt anſtellen werde. Die Abreiſe des

Königs ſtürzte die Engelländer in groſſe Verwirrung, und nöthigte ſie, eine auſſerordentliche, der Reichsverfaſſung entgegene Verſammlung der vornehmſten Herren, unter dem Nahmen einer Convention zu halten, welcher der Prinz von Oranien gebieteriſche Geſetze gab, indem er ſich erklärte, daß er mit dem Titel eines Reichsverweſers nicht zufrieden ſeye, und, im Fall ſie nicht mehr für ihn thun würde, ſo wolle er ſie der Rache ihres beſchimpften Königs und ſeines Bundsgenoſſen, des Königs von Frankreich Preis geben. Sie ſahen ſich alſo gedrungen, ihn zu ihrem Beherrſcher anzunehmen, und alle ihre Zänkereyen über den urkündlichen Vertrag, über die Erledigung des Throns, über die freywillige Entſetzung des Königs Jacobs, waren von dieſer Zeit an lächerlich, und zeigten blos, daß ſie nicht mehr wußten, wo ſie daran waren, und ihn wider ihren Willen zum König angenommen. Als nachmals die Convention mit Genehmigung des neuen Königs in ein Parlament verwandlet worden, und zwar ohne eine neue Wahl des Volks; ſo ſetzten ſich viele gegen dieſe Veränderung, und weigerten ſich, in einem ſo geſetzwidrigen Parlament Sitz zu nehmen. Die Gemeinden, die mehr Einigkeit

und Eifer gezeigt hatten, um Wilhelm auf den Thron zu ſetzen, nahmen Maasregeln, um ihn in der Abhängigkeit zu erhalten: ſie beſchloſſen, daß die Einkünften des letzten Königs zugleich mit ſeiner Macht aufgehört; und als man ihnen vorſtellte, daß Irland mit einem Einfalle bedrohet werde; ſo bewilligten ſie nur 420000 Pfund Sterling Hülfsgelder, eine Summe, die eben ſo wenig mit den Bedürfniſſen der Staatsverwaltung verhältnismäſſig, als weit unter der Erwartung ihres Königs war. Die Kammer zeigte bey ihren übrigen freywilligen Geſchenken die gleiche Sparſamkeit.

Nach dem Krieg in Irland vermehrte ſich die Anzahl der Anhänger des Königs Jacob in Engelland: viele beſtuhnden noch auf dem Erbrecht: es war von allen Zeiten her die Lehre der engliſchen Kirche und beeder Univerſitäten, daß dieſes Recht göttlich und unauflöslich ſeye; der Erzbiſchof von Canterbury ſuchte deswegen einen Ausweg, um bey der Krönung Wilhelms nicht zugegen zu ſeyn, und der Biſchof von Londen mußte ſeine Stelle verſehen. Alle Biſchöffe nur acht ausgenommen, weigerten ſich den Eyd der Treue dem wirklichen

Regenten abzulegen: eine groſſe Anzahl anderer Geiſtlichen folgten ihrem Beyſpiel nach. Die Abneigung der Engelländer nahm zu, als ſie ſahen, daß die Religion der Presbyterianer die herrſchende und Nationalreligion würde, und daß der König Wilhelm alle ſeine Bemühungen anwandte, um alle proteſtantiſche Diſſidenten auf gleichen Fuß, wie die Glieder der biſchoflichen Kirche zu ſetzen. Der Adel, der ſich in ſeiner Hofnung betrogen ſah, und zugleich beleidigt fand, daß er von den anſehnlichſten Ehrenſtellen am Hof ausgeſchloſſen, und die Holländer damit bekleidet waren, verglich die aufrichtige und edle Lebensart des Jacobs, ſeine tugendhafte Geſinnungen und Liebe zu ſeinem Volk, mit den ſo wenig reizenden Sitten des regierenden Prinzen, und ſchämte ſich deſſen, was er gethan hatte: er fürchtete Jacob in ſeinem Glück, und beklagte ihn nun aufrichtig in ſeinem Unglück. Das Volk, das ſich übereilt und zu allen Zeiten von ſeinem Leichtſinn hinreiſſen läßt, war bald eines fremden Beherrſchers überdrüſſig, den es mit Fremden am Hof umgeben, und von einer Armee Ausländer bewacht ſah, und ſeufzete um ſo ſtärker nach einer anderen Veränderung, wodurch die Sachen wieder in ihre natürliche

türliche Ordnung zurück gebracht würden, weil es des Kriegs und der davon unzertrennlichen Auflagen kein Ende ſah: die Regierung des Wilhelms kam ihnen weder glücklich noch glänzend vor: der Krieg in Irland, den man zu ſehr vernachläſſigt, wurde mit wenig Ueberlegung geführt, und ohne Ruhm geendiget; er koſtete die Nation achtzehn Millionen Pfund Sterling, ohne den der Armee ſchuldigen Rückſtand: die Flotte, die Bruſtwehr der Nation, befand ſich in einem bedaurungswürdigen Zuſtand, daß ſie ſich unter den Sandbänken der Temſe und in den Seehäven verbergen mußte: überhaupt war der Vortheil, einen Statthalter von Holland zum König zu haben, theuer erkauft. Man empfand es ſehr ſtark, und ſahe doch das Ende der Drangſalen nicht voraus. Alles zielte ſo augenſcheinlich auf eine neue Staatsveränderung ab, daß der Graf Halifax und andere, die zur wirklichen Staatsveränderung ſo viel beygetragen, öffentlich erklärten, daß, wenn Jacob ſich den Proteſtanten nähern wollte, man ihn nicht einmal vier Monat mehr von Engelland entfernt halten könnte. Sie waren deſſen ſo ſtark überzeugt, daß ſie anfiengen, ſich mit den Jacobiten zu verbinden, und ihnen mit einer bevorſtehenden Wiederherſtellung

ſchmeichelten. Die zerſchiedene Partheyen hiengen ihren Staatsgrundſätzen ſo wenig an, daß die Presbyterianer in Schottland, bey denen der König Wilhelm Misvergnügen erweckt hatte, in eine Verſchwörung gegen ihn zuſammentraten, und die Whigs in Engelland Antheil an einer Verſchwörung nahmen, um ihr eigenes Werk zu zerſtören. Wilhelm hatte ſie aufgebracht, weil er dasjenige Parlament aufhob, das ihn unter dem Nahmen einer Convention auf den Thron geſetzt hatte, und weil er die königliche Rechte weiter ausdehnen wollte. Die beſtellte Sachwalter der Rotten und Partheyen, welche ſich ſo ſtark für Wilhelm bemüht, wandten nun eben ſo viel Eifer für Jacob an: der Ritter Jean Cochran, Ferguſon, Wildmann, unterhielten einen geheimen Briefwechſel mit dem Hof von St. Germain: ſo gar die Geburtsheimlichkeiten wurden durch den Graf Monmouth verrathen und dem Wildmann entdeckt, der ſie, wie man wenigſtens glaubte, an den König gelangen lies. Der Herzog von Bolton, der Marquis von Wincheſter, der Graf von Devonshire, der Lord Montague, waren ebenfalls im Verdacht.

Der Herzog von Marlborough, der mit Wilhelm

nicht zu frieden, und vielleicht deſſen, was er Jacob zu verdanken hatte, eingedenkt war, ſchrieb ihm einen Brief, worinn er ſeine Reue in den ſtärkſten Ausdrücken an den Tag legte, und den König und die Königin um Vergebung bath. Er wurde Unterhändler und Sachwalter des Königs; gewann den Grafen Shrewsbury; gieng in Verbindung mit Caermarthen (Danby) mit heimlichen Ränken um; verſprach die Prinzeſſin von Dännemark zu ihrer Pflicht zurückzubringen; wagte ſo gar die Armee abwendig zu machen, und lag dem König an mit 20000 Mann eine Landung in Engelland vorzunehmen. Der König hatte niemals ein völliges Vertrauen zu ihm: indeſſen konnte er doch redlich geſinnt ſeyn, und führte wirklich einen Theil von dem aus, was er verſprochen hatte. Die Prinzeſſin von Dännemark wurde durch ſeinen Rath aufgemuntert; empfand ihre ehemalige Zuneigung zu ihrem Vater wieder, nur vielleicht durch die ſchlechte Behandlung von Seiten des Prinzen und der Prinzeſſin gegen ſie aufgebracht, und machte Frieden mit Jacob, bath ihn demüthig um Vergebung ihrer Fehler, und verſprach ihm, ſich mit ihm zu vereinigen, ſo bald er ſich in Engelland zeigen würde. Der Admiral Ruſſel nahm eben-

falls an dieſen Streichen Antheil, und Marlbo-rough munterte den König auf, ſeine angebotene Dienſte anzunehmen. Godolphin miſchte ſich auch darein, und erbot ſich, ſeine Schatzmeiſterſtelle niederzulegen; allein er behielt ſie auf Befehl des Königs. Der Marquis von Caermarthen bezeugte öffentlich einen groſſen Eifer für die Staatsveränderung, und gab heimlich den Angebungen der Jacobiten Gehör.

Während dem die Groſſen ſich von ſich ſelbſt bey dem Jacob anheiſchig machten, unterlies dieſer Prinz nichts, um den Eifer der Perſonen von geringerem Stande zu unterhalten. Ferguſon legte die Hände nicht in Schoos, und von der feindlichen Buchdruckerey, welche ehmals ſo viele Schmachſchriften gegen Jacob, als Herzog von York hervorgebracht, breiteten ſich nun eben ſo viel Schriften zu ſeinem Vortheil aus. Wir ſehen aus urkündlichen Schriften, daß zu eben der Zeit eine Verſchwörrung der Jacobiten in der Stadt angeſponnen worden, die ſich des Thurms zu Londen bemächtigen, die Wache des Prinzen und der Prinzeſſin angreiffen, und ſich ihrer Perſonen habhaft machen wollten. Die geheime Maaſ-

reglen des Jacobs erſtreckten ſich bis in die Berathſchlagungen des Parlaments, und bis zur Ernennung der Bedienten des Wilhelms. Die anfänglich ſo ſtark verzögerte, und nachmals ſo ſchleunige Bewilligung der Hülfsgelder, welche der regierende König im Jahr 1692 von dem Unterhaus verlangte, war eine Wirkung der heimlichen Streiche der Jacobiten.

Einige, welche allen Beyſtand abſchlugen, wollten den König Wilhelm in der Verlegenheit, und das Königreich der Gefahr eines Einfalls ausgeſetzt laſſen. Andere wollten zwar einen Tax auf die Lebensmittel bewilligen, aber in der Abſicht, daß Jacob nach ſeiner Rückkunft den Genus und doch den häßlichen Vorwurf davon nicht habe, als wenn er ihn eingeführt hätte. Sie nahmen unter dem Schein des Patriotismus vor, die Biſchöffe von Salisbury (Burnet) und von Saint-Aſaph, einzuflechten, und ſie zu beſchimpfen, daß ſie behauptet haben, man könne dem Wilhelm als dem Eroberer von Engelland den Eid der Treue ſchwören. Zu gleicher Zeit wollte man den Miniſter Marquis von Caermarthen, auf den man ſich nicht verlaſſen konnte, entfernen, in-

dem man ihn gerichtlich belangte, weil er die Verwegenheit gehabt habe, zu ſagen, daß ſo lang die Akte Habeas corpus die Kraft eines Geſetzes habe, es unmöglich ſeye über die Engelländer zu herrſchen. Jacob ſollte entſcheiden, wer ſeine Stelle, um welche ſich Marquis von Hallifax und der Graf von Rocheſter gleich ſtark bewarben, erſetzen ſollte.

In Schottland war alles noch beſſer geſinnt. Die Bergeinwohner hielten ſich immer gefaßt, zur That ſelbſt zu ſchreiten: Jacob regierte ſelbſt, ſeit der Staatsveränderung, ihre Bewegungen; ſie führten den Krieg, ſo bald er es ihnen befohlen, und hoben auch wieder auf ſeinen Befehl alle Feindſeligkeiten auf, und ſchloſſen mit der wirklichen Regierung eine Art von Stillſtand: es wurde ein Anſchlag gemacht, 10000 Mann, vornemlich irländiſche Truppen, unter der Anführung des Herzogs von Berwick und des Grafen von Dumbarton, wobey zugleich der Marquis von Athol, der Graf von Argyle, und der Graf von Hume als Generallieutenante befehlen ſollten, abzuſchicken. Dieſe Herrn willigten alle ein, den Auftrag vom Jacob zu übernehmen: Der Graf von

Arran älteſter Sohn des Herzogs von Hamilton, ein getreuer und beſtändiger Freund des Jacob, ſagte, er wolle auf Leib und Leben für den Marquis von Athol und den Grafen von Argyle gut ſtehen.

So waren die Groſſen und das Volk, ſo wohl in Engelland als Schottland, um die Zeit des beſchloſſenen Einfalls 1692 geſinnt. Um dem Volk zu beweiſen, daß die proteſtantiſche Religion in keiner Gefahr dabey ſtehe, ſollten die Geiſtliche, welche dem regierenden Prinzen den Eid der Treue nicht ſchwören wollten, ſich bey der Ankunft des Königs mit ihm vereinigen, und ihm auf ſeinem Zug folgen, um allen die unverletzliche Pflichten, welche ſie mit ihrem rechtmäſſigen Beherrſcher vereinigen, einzuſchärfen.

Ludwig XIV. entſchloß ſich zu der Ausführung dieſer groſſen Unternehmung aus keiner andern Urſache, als weil er von allen dieſen Bewegungen die genaueſte Kundſchaft eingezogen hatte. Nach der unglücklichen Schlacht bey Hogue, fuhren die Jacobiten unter der Hand immer noch fort, ihre Kunſtgriffe geltend zu machen, und zogen die vornehmſte von dem Adel, welche vorher die ſtärkſte

Feinde Jacobs waren, auf ihre Seite: die ganze Nation ſchien ſeine Rückkunft zu erwarten und zu wünſchen. Die Erklärung, welche dieſer Prinz 1693 bekannt machte, nnd worüber die Catholiken und eifrige Royaliſten ſo verlegen waren, wurde dem Milord Middleton von den Grafen Shrewsbury, Caermarthen, Godolphin, Churchill, und dem Admiral Ruſſel angegeben. Man kann die Aufrichtigkeit und den Grad des Eifers bey etlichen von dieſen in Zweifel ziehen; allein es iſt Augenſcheinlich, daß ſie die Rückkunft des Königs für möglich, und ſo gar für wahrſcheinlich hielten. Auf allen Fall waren ſie immer zufrieden, daß ſie ſich vorgeſehen, indem ſie mit dem des Throns entſetzten Monarchen Friede gemacht, und es iſt gläublich, daß ſie ſich auch wirklich ſeiner Wiederherſtellung nicht ſtark widerſetzt hatten.

Es ſcheint ganz gewis, daß der Admiral Ruſſel ins beſondere die Gelegenheit, ſich mit der franzöſiſchen Flotte zu ſchlagen, ausgewichen. Er hatte dem König Jacob zween Vorſchläge gethan, wobey er ihm die Wahl lies; entweder den Einfall bis auf den Winter aufzuſchieben, indem er ſich dieſen Anfſchub zu Nutz machen, und einigen

Officieren den Abſchied und ihre Stellen andern, beſſer für ihn geſinnten geben würde; oder im Fall er die Sache nicht aufſchieben wollte, ſo ſeye er geſinnt, der franzöſiſchen Flotte den Weg zu bahnen, nach Engelland zu ſeglen, indem er mit der ſeinigen eine Landung auf den franzöſiſchen Küſten vornehmen wolle; er begehrte auch wirklich von dem Hof zu Londen die Erlaubnis, eine Landung zu Saint-Malo vornehmen zu dörfen; allein man fand ſie entweder nicht für rathſam, oder wagte es nicht ſie ihm zu geſtatten. In ſeinem ganzen Briefwechſel mit dem König bat er ihn beſtändig, zu verhindern, daß boode Flotten nicht auf einander ſtoſſen, weil er als Engelländer und als Officier, nothwendig auf das erſte franzöſiſche Schiff das er anträfe, Feuer geben laſſen müſſe, auch wenn der König ſelbſt ſich auf dem Verdeck befinden würde. Ein beſonderer Umſtand — ſezt Dalrymple hinzu — iſt, daß Jacob ſich zu dieſer Zeit gar nicht auf die Redlichkeit der Leute, nach deren Verſicherungen er ſeine Maasreglen einrichtete, verlaſſen, und hingegen Wilhelm einige gebraucht, deren Verſtellung ihm bekannt war. Als Jacob in Erwägung gezogen, wie genau die Nachrichten waren, welche

er von Marlborough empfangen; ſo glaubte er, daß dieſer Herr ihm aufrichtig ergeben ſeye; als er aber einige eitle Verſprechungen von ihm, die Empörung der Armee, überlegte, ſo hatte er ihn im Verdacht, als wenn er noch einmal ſein Verräther werden wollte. Bald dachte er die Abſichten des Ruſſel ſeyen nicht ſo wohl, ihm zu dienen, als ſeine eigene republicaniſche Grundſätze auszuführen, und in ſeiner Perſon die Monarchie zu verkleineren; denn er war niemals mit den Erklärungen zufrieden, die der König für die Sicherheit und Freyheit der Unterthanen von ſich geben wollte, und verlangte immer weitläufigere und deutlichere: bald hatte er ihn im Verdacht, er ſuche ſich auf beeden Seiten Vortheile zu verſchaffen, und ſich im Fall er die franzöſiſche Flotte verfehle, theils bey ihm, im Fall er ſie antreffe, bey ſeinem Nebenbuler verdient zu machen. Auf der andern Seite wiſſen wir, daß Wilhelm von dem Briefwechſel einiger ſeiner Staatsbedienten, als des Shrewsbury und Godolphin Nachricht hatte. Man ſehe die Memoires von Dalrymple und Macpherſon, mit den Originalbriefen, die ſie als Rechtfertigungsſchriften heraus gegeben.

Numero 4.

Tod und Charakter des Jacob II.

Der König vergab ſeinen Feinden öffentlich. Kurz vor ſeinem Hinſcheid nannte er den Prinz von Oranien, die Prinzeſſin von Dänemark und den Kayſer mit lauter Stimme und ſagte, daß er verlange, daß man ihnen davon Nachricht gebe. Er hatte ſich oft erklärt, daß er dem Prinzen von Oranien mehr zu verdanken habe, als der ganzen Welt überhaupt. Während ſeiner Krankheit kam der König von Frankreich mehrmal ihn zu beſuchen, und ſtieg jedesmal vor dem Schloßthor, ohne in den Hof hinein zufahren, aus: bey dem dritten Beſuch bezeugte er, daß er den Prinz von Wallis für ſeinen Thronfolger erkenne. Er hatte lange Zeit angeſtanden: der Dauphin, der Herzog von Burgund, und überhaupt die Prinzen waren feſt entſchloſſen, und ſagten, daß man wider die Ehre der Krone Frankreich handlen würde, wenn man den Prinzen von Wallis nicht für den Thronfolger erkennen wollte. Seine Majeſtät entdeckten zuerſt der Königin, alsdenn dem jungen Prinzen ihre Abſichten, und näher-

ten ſich hierauf dem Bett des Königs mit dieſen Worten „ ich möchte wiſſen, wie ſich Ihro Majeſtät heute befinden " der König hörte ihn nicht und gab keine Antwort; einer von ſeinen Dienern berichtete ihm, daß der König von Frankreich anweſend ſeye; wo iſt er? ſagte Jacob „ Hier bin ich, antwortete der König, und ich komme, mich zu erkundigen, wie ſich Ihro Majeſtät befinden " Jacob bedankte ſich für alle Gunſtbezeugungen „ Ludwig unterbrach ihn " was ich thue, iſt von keiner Wichtigkeit, aber äuſſerſt wichtig iſt die Nachricht, die ich Ihnen itzo geben will „ Jedermann gieng aus dem Zimmer hinaus; allein der König ſagte " niemand begebe ſich hinweg. „ Ich komme, mein Herr! Ihnen zu ſagen, daß, wenn es Gott gefallen ſollte, Sie von der Welt hinwegzunehmen, ich Ihre Familie unter meinen Schutz nehmen, und Ihren Sohn eben ſo wie ich Sie behandlet habe, behandlen, und ihn für den König von Engelland erkennen werde, wie er es auch in der That alsdann ſeyn wird. " Alle anweſende Perſonen, Franzoſen und Engelländer brachen hierüber in Thränen aus; einige warfen ſich dem König zu Füſſen, andere bezeugten durch Gebehrden, worin

noch mehr Ausdruck als in den Worten, war, die Stärke ihrer Empfindungen und Dankbarkeit für eine ſo grosmüthige Entſchlieſſung. Der König war ſo davon gerührt, daß er ſelbſt weinte: der Kranke ſtrengte ſich während dieſem zärtlichen Auftritt vergeblich an und wollte reden: Ludwig nahm Abſchied von ihm und gieng hinweg. Als er in den Wagen ſtieg, rief er dem Officier, der die Wache hatte, und befahl dem, nach dem Tode des Königs ſeinem Sohn die gleiche Ehre und Dienſte zu erweiſen, wie dem König vorher ſelbſt.

Den folgenden Tag befand ſich der König von Engelland beſſer, und man geſtattete dem Prinzen von Wallis ihn zu ſehen: man gab ihm dieſe Erlaubnis ſelten, weil man wahrgenommen hatte, daß der König ſeinen Sohn immer mit einer ſtarken Bewegung ſeines Herzens ſah, welche auf ſeine Geſundheit einen nidrigen Einfluß haben konnte. So bald ſich der junge Prinz in dem Zimmer zeigte, ſo ſtreckte der König ſeine Arme aus, um ihn zu umfaſſen, und ſagte ihm: „Ich habe dich, mein Sohn! nicht mehr geſehen, ſeitdem Seine allerchriſtlichſte Majeſtät hier geweſen ſind, und mir verſprochen haben, dich vor mei-

nen Thronfolger zu erkennen. „Ich habe den Milord Middleton nach Marly geſandt, um dem König Dank zu ſagen.“ Den folgenden Morgen nahmen ſeine Kräfte ſtark ab; er bekam ein anhaltendes Zittern und Gichter in den Händen; und verſchied den folgenden Tag am Freytag den 16. September.

Er war wohlgeſtaltet, ſtarknervigt, von einer etwas mehr als mittelmäſſigen Gröſſe; ſein Geſicht war länglicht, ſeine Geſichtsfarbe hell, und die ganze Geſichtsbildung offen und ſanft. Seine etwas gezwungene und ſteife Stellung machte, daß er, wenn man mit ihm ſprach, nicht ſo wohl gnädig und anmuthig, als höflich und verbindlich ſchien. Man konnte leicht vor ihn kommen, und wurde leutſelig von ihm aufgenommen; ohne ein groſſer Liebhaber von äuſſerlichen Gebräuchen zu ſeyn, kannte er ſie doch vollkommen, und wußte bey vorkommenden Fällen das Ceremoniel vortreflich zu beobachten. In ſeinem Umgang ſuchte er nicht ſo wohl durch die Schönheit der Ausdrücke zu gefallen, als durch gute Gründe zu überzeugen: und weil er mit der Sprache nicht wohl fortkommen konnte, war ſeine Unterredung

mehr gründlich als angenehm. Er verabſcheute die Verſtellung des Hofmanns; ſeine freundſchaftliche Verſicherungen waren immer aufrichtig, und er täuſchte niemals diejenige, denen er nicht dienen konnte, durch falſche Hofnungen. Er hatte ein lebhaftes und zorniges Temperament; allein ſeine Tugend bezwang es völlig in den letzten Jahren ſeines Lebens; ſelbſt in ſeiner Jugend lies er ſich dadurch niemals zu einer ſeinem Rang unanſtändigen Handlung verleiten; nur auf dem Schlachtfeld ſchlug ſeine Hitze aus. In Rückſicht auf ſeine perſönliche Feinde, war er niemals ſo ſchwach, um ihnen zu ſchmeichlen, aber grosmüthig genug um ihnen zu verzeihen, und faſt immer vorſichtig, um ſich ihnen nicht blos zu geben. Indeſſen muß man zugeben, daß er zu der Zeit, wo es für ihn äuſſerſt wichtig war, dieſe Grundſätze ſeines Betragens unveränderlich zu befolgen, ſein Vertrauen ſolchen Perſonen geſchenkt, die ihn ſchon verrathen hatten, und durch eine unglückliche Erfahrung gelehret, daß ſelbſt ſeine Wohlthaten und Güte ſie nicht mehr verändern konnten.

Er liebte die Leibesübungen, beſonders den Spa-

ziergang und die Jagd ſehr, ohne ſich durch dieſe Ergötzlichkeiten, und jedes andere Vergnügen, von ſeinen ernſthaftern Beſchäftigungen abhalten zu laſſen. Durch ſein gantzes Leben hindurch ſchien ſein Fleiß in den Geſchäften ſein vornehmſtes Vergnügen. In ſeiner Jugend, und während ſeiner Landesverweiſung, wo er keinen gewiſſen Aufenthalt hatte, ſondern im Feld, und in beſtändigen Zerſtreuungen lebte und allen Arten von Verführungen ausgeſetzt war, fieng er an, die Nachrichten von ſeinem Leben zu ſchreiben, und ſetzte ſie bis an ſeinen Tod fort: niemals hat ein Regent eine ſo vollſtändige Sammlung der Begebenheiten, die in ſeinem Jahrhundert vorgefallen, hinterlaſſen.

Der König Carl II. fand an ihm einen zärtlichgeſinnten Bruder, einen getreuen und aufrichtigen Rathgeber, und einen gehorſamen Unterthanen: niemals wurde er ihm verdächtig; welches wohl etwas ſeltenes unter zween Brüdern iſt, die ſich in einer ſo bedenklichen Lage und an einem Hof befinden, der mit unruhigen und Partheyſüchtigen Köpfen angefüllt iſt. Man hat bemerkt, daß die Kette von Unglück und der empfindlichſte

pfindlichſte Verdruß, der ſeine Tage verdunkelt, ihm niemals eine Thräne ausgepreßt; nur bey dem Tod ſeines Bruders, der ihm ein Erbe von 3 Königreichen zurücklies, vergoß er die erſte Thränen.

Ungeachtet einiger Vergehungen in ſeiner Jugend, war er doch immer ein guter Ehemann. In den letzten Jahren ſeines Lebens erſtattete er das Unrecht durch die zärtlichſte unverletzte Zuneigung zu der Königin, und durch die gröſte Achtung für ihr Verdienſt und für ihre Tugenden. Er war der beſte Vater, wiewohl er mit einigen ſeiner Kindern unglücklich war — Der beſte Herr, aber immer ſchlecht bedient — Der ſtandhafteſte Freund, aber der einige König, der in ſeiner Noth ſo wenig Freunde gefunden. Als er nach ſeiner Rückkunft nach Salisbury vernommen, daß die Prinzeſſin Anna ſich gleichfalls entfernt habe, ſchien er von dem lebhafteſten Schmerzen über dieſes Betragen einer geliebten Tochter durchdrungen; allein bald darauf vergaß er ihre unanſtändige Aufführung, und den Schaden, der dadurch ſeiner eigenen Angelegenheit zuwachſen konnte, und bezeugte ſeine

Unruhe über ihre Geſundheit, und ſeine Beſorgnis, die Reiſe, die ſie bey zunehmender Schwangerſchaft unternommen, möchte eine allzufrühzeitige Niederkunft nach ſich ziehen. Niemals gab er den Nachrichten Gehör, die man ihm gegen ſeinen Miniſter Sunderland und andere Diener vorbrachte; denn da er ihnen ihre begangene Fehler verziehen, und ſie mit Wohlthaten und Ehre überhäuft, ja ſo gar einigen das Leben gerettet hätte; ſo lies es ihm die Redlichkeit ſeines Herzens nicht zu, noch einen Verdacht der Untreue gegen ſie bey ſich zu behalten; ſo konnten ſie alſo einen Herrn verkaufen und verrathen, der nicht ſchlimm von ihnen denken wollte: ſeine Tugenden waren der Fallſtrick, womit ſie ihn gefangen; Mistrauen und Grauſamkeit eines Tyrannen hätten ihn gerettet; ſeine Gnade, ſeine Leutſeligkeit, ſein Zutrauen waren ſein Verderben, und er konnte mit Cäſar ſagen: „Habe „ich dieſe nur darum erhalten, um von ihnen „zu Grund gerichtet zu werden“?

Er kam in einem Alter von 50 Jahren, mit aller Kenntnis und Erfahrung, und mit allen den Eigenſchaften und Tugenden auf den Thron,

welche ſeiner Regierung einen Glanz geben, und ſein Volk glücklich machen konnten; allein das Unglück der Zeiten, die Religionseyferſucht, der Ehrgeiz einiger Groſſen hemmten dieſe glückſelige Wirkungen. Er konnte ſelbſt ſeine Armee und Flotten anführen. Er wandte ſeine ganze Jugend auf die Uebung in den Waffen: von dem 9ten Jahr an, wo er mit ſeinem Vater der Schlacht bey Edgehill beywohnte, bis in ſein 27 Jahr, wo er mit ſeinem Bruder nach Engelland zurück kam, hatte er die Kriegskunſt unter den zween gröſten Feldherren ihrer Zeit, dem Prinz Conde und dem Marſchall von Turenne gelernt. Der erſte hatte einen ſo groſſen Begriff von ſeinem Muth, daß er ſagte: „wenn „es einen Menſchen in der Welt giebt, der „die Furcht nicht kennt, ſo iſt es der Herzog „von York"; der andere trug eine ſo zärtliche Neigung gegen ihn, daß er ihm auf die Nachricht, daß er mit einer Landung in Engelland umgehe, ſeinen Beyſtand anbot, um ſein Vorhaben glücklich auszuführen. Seine Tapferkeit, die ſeiner Nation unter den Auswärtigen Ehre gemacht, wurde nach ſeiner Rückkunft in dem Krieg gegen die Holländer, worinn er die

gröſte Unerſchrockenheit zeigte, mit Nutzen angewandt: eben ſo waffnete er ſich damit in der langen und grauſamen Verfolgung, die er von den Widriggeſinnten in Engelland um der Religion willen ausgeſtanden; die heftigſten Stürme konnten ſeine Standhaftigkeit nicht wankend machen.

Seine Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Liebe zu ſeinen Völkeren, Eifer für ihr wahres Beſte, Geſparſamkeit und Emſigkeit in Geſchäften waren überall im beſten Ruf, und ſeine Reden an den Rath und das Parlament befeſtigten in allen Gemütern dieſe gute Meinung von ihm.

Niemals beſtieg ein König den Thron mit gröſſerem Beyfall, und niemals war die Nation glücklicher als zu ſeiner Zeit. Er verſchafte ihr den angenehmſten Genuß eines vortheilhaften Friedens, und wandte alle Sorgfalt daran, die Handlung zu beſchützen und auszubreiten; Dieſer Entſchluß, den Krieg ſo viel möglich zu vermeiden, hinderte ihn doch nicht, ſeine Flotte und Kriegsheere auf einen anſehnlichern Fuß, als ſie niemals waren, zu ſetzen; die Seehäfen und Magazine mit allem, was zu einem furchtbaren

Seeweſen gehört, zu verſehen; die Feſtungen mit Waffen und allerhand Kriegsvorrath anzufüllen: ſeine Staatswirthſchaft war ſo ſchön, daß er alles ohne neue Subſidiengelder von dem Parlement nöthig zu haben, mit dem, was ihm gewöhnlich zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben geſtattet wurde, beſtritt, und ungeachtet er einen auſſerordentlichen Aufwand machen mußte, da er mit einem feindlichen Anfall bedrohet war, ſo lies er doch 150000 Pfund Sterling in dem Schatz und noch 400000 Pfund rückſtändige Gelder.

Wie kommt es, daß dieſer König doch vier Jahre hernach vom Thron geſetzt worden? Es waren Urſachen dazu, die demjenigen, was wir bisher geſagt haben, nicht widerſprechen. Man kann ſo gar ſagen, daß es geſchehen, ohne den Haß ſeiner Unterthanen auf ſich geladen zu haben. Wär er unter ihnen geblieben, ſo hätten ſie ſich vielleicht niemals an ſeiner eigenen Perſon vergriffen: es war unmöglich, ſeiner Tugend und der Redlichkeit ſeiner Abſichten die Achtung zu verſagen. Die gröſte und vornehmſte Urſache ſeiner Abſetzung war, daß er ſich beſtändig

geweigert, der Ligue von Augsburg beyzutretten, und den Haß des Kayſers, des Königs von Spanien, des Prinzen von Oranien, und des Innocentius XI. wieder Ludwig XIV. zu begünſtigen. Er widerſetzte ſich, theils weil er glaubte, daß es gegen alle Gerechtigkeit ſeye, einen Prinzen, ſeinen Anverwandten und Bundsgenoſſen mit Krieg zu überziehen, über welchen weder er noch ſein Volk, keine Beſchwerden hatte; theils weil er den Krieg als die gröſte Geiſſel einer Nation anſahe. Dieſes Weigern bewog alle gegen Ludwig XIV. verbündete Nationen, wo nicht unmittelbar zu ſeiner Verſtoſſung doch wenigſtens zu einer Unternehmung zu helfen, wodurch er gezwungen werden ſollte, der Ligue beyzutretten. Der Prinz von Oranien, der durch das Recht ſeiner Frau einen ſehr nahen Schritt zum Thron, und ſchon lang ehrgeizige Abſichten hatte, nahm es mit Vergnügen auf ſich, ihren Willen zu vollziehen: ohne ſeinen Einfall hätte das Misvergnügen allein ſeine Entſetzung nicht verurſacht, ſo wie ohne das Misvergnügen der Nation an keinen Einfall gedacht worden wäre.

Es herrſchte alſo Misvergnügen — dieſes war

die zwote Urſach ſeines Unglücks. Keine grauſame oder unbillige Handlung, kein Eingriff in die Grundgeſetze, ſondern eine allzuſteife Anhänglichkeit an die Religionsmeinungen ſeiner Kirche verurſachte daſſelbe. Er hieng der catholiſchen Religion aufrichtig an, und hielt ſie für die allein wahre; während der Regierung ſeines Bruders hatte er viel ausgeſtanden, um ſein Recht zu behaupten, dieſelbe zu bekennen; als er auf den Thron kam, glaubte er, er könne in der königlichen Kapelle, nach römiſchem Gebrauch mit aller dem Ort anſtändigen Feyerlichkeit und Pracht Gottesdienſt halten laſſen. Eben ſo hielt er es für ſeiner Würde gemäs, mit dem Haupt ſeiner Religion dem Pabſt im Briefwechſel zu ſtehen, ſo wie die übrigen catholiſchen Könige, und ſeinen Miniſter an dem päbſtlichen, und einen päbſtlichen an ſeinem Hof zu haben. Ueberdies hielt er ſich für verbunden, ſeine catholiſchen Unterthanen von der Unterdrückung zu befreyen, und die Strafgeſetze, welche ehedem gegen ſie ergangen waren, kraft ſeines königlichen Vorrechts aufzuheben: er erlaubte alſo einigen Catholiken, unter ſeinen Truppen zu dienen; andere brachte er in den Rath, indem er ſie von dem Eid des

Teſts frey ſprach; doch beharrte er nicht auf dieſem Gebrauch ſeiner Gewalt, bis es durch das königliche Obergericht, als dem angeſehenſten Gerichtshof entſchieden, und durch den Canzler und die zwölf Richter von Engelland, als Ausleger der Geſetze beſtätiget worden, daß er die Vollmacht habe, von den Strafgeſetzen los zu ſprechen. Hierauf wagte er es, weiter zu gehen, und die Gewiſſensfreyheit zu Gunſten faſt aller Diſſidenten einzuführen: Hierzu wurde er nicht nur durch den Vortheil ſeiner eigenen Kirche, ſondern durch ſeine Meinung bewogen, daß dieſes Geſetz an und für ſich ſelbſt billig, und allein dienlich ſeye, die Gemüther zu vereinigen, Frieden unter ihnen zu erhalten, die Stärke des Staats zu vermehren, indem alle zum allgemeinen Beſten Hand reichen müſſen, und der Handlung einen Schwung zu geben. In der That wurde ſeine Verordnung mit groſſen Freudensbezeugungen von den Presbyterianeren aufgenommen, und man ſahe eine Menge in Engelland zurückkommen, die das Vaterland um der Religion willen verlaſſen, und die Wollenmanufacturen nach Leuwarden, Lünenburg und Friesland verlegt hatten. Man weißt, welchen Wider-

ſtand ihm die engliſche Kirche entgegengeſetzt, und wie er alsdann rechtsförmige Wege einge-ſchlagen.

Dieſes waren ohngefähr die Unternehmungen, welche man dieſem unglücklichen Monarchen ſo oft vorgeworfen, und wodurch die Nation in Gährung gebracht worden. Allem Anſehen nach wären die eifrigen Proteſtanten von ihrem Schrecken zurückgekommen, wenn ſich nicht der Ehrgeiz einiger Groſſen zur Religion geſchlagen hätte. Dieſe bildeten ſich ein, die Catholiken wollen alle Ehrenſtellen im Reich verſchlingen, und alle Gunſt des Königs an ſich reiſſen; in kurzer Zeit werde man niemand als ſie mit den anſehnlichſten Bedienungen bekleidet, und die Proteſtanten davon ausgeſchloſſen ſehen; es werde ſo weit kommen, daß ihnen nichts anders mehr übrig bleibe, als catholiſch zu werden, oder als Privatperſonen in ihren Häuſeren zu leben: dieſes iſt der einige Grund, den die Herzogin von Marlborough in ihren Nachrichten von der Verrätherey ihres Gemals und ſeiner Mitverbundenen angiebt; und man muß zugeben, daß der König aus allzugroſſem Religionseyfer, und Nachgeben gegen ſeine

Rathgeber den Milord Sunderland, Pater Peters und anderer nur allzuviel Anlas zu dieſen Unruhen gegeben.

Man wirft dem König Jacob gemeiniglich vor, daß er dem Prinzen von Oranien vor ſeiner Abreiſe aus Engelland keine Schlacht geliefert, und in Irland zwey Jahre darauf die Sache bald aufgegeben. Der König verweißt es ſich in ſeinen Nachrichten ſelbſt, daß er dem allgemeinen Gutachten ſeiner ſo wohl franzöſiſchen, als engliſchen und irländiſchen Generale bey dieſer Gelegenheit zu viel nachgegeben. Allein dieſes geſchahe nicht aus Mangel von Muth, ſondern vielmehr, wie er ſagt, in der Abſicht, ſich die günſtige Umſtände, eine Landung in Engelland vorzunehmen, zu Nutz zu machen. Seine Aufführung ſeit dem Einfall des Prinzen von Oranien war eine Folge unüberwindlicher Zufälle. Das Entweichen ſeiner liebſten Diener, ſeiner Anverwandten, Kinder, unterbrachen alle ſeine Anſchläge, und lieſſen ihm keine Wahl mehr übrig; hätte er ſich dem feindlichen Lager noch mehr genähert, ſo hätte ſich das Ausreiſſen zuſehens vermehrt. Als der römiſche Rath ſeinen letzten Rathſchluß gegen den Cäſar abfaßte,

und den Pompejus und die Bürgermeiſter mit un- umſchränkter Gewalt bewaffnete, konnte er voraus ſehen, daß Pompejus, der eine Armee von alten Soldaten, und in ganz Italien Mannſchaft aus- zuheben befohlen hatte, genöthiget werden würde, Rom und ganz Italien ſeinem Feind zu überlaſſen, und ſich mit einigen Groſſen des Staats in Zeit von weniger als zween Monaten nach Griechenland zu flüchten? Hätte Libienus ſeinen General ver- laſſen, wenn er es hätte vorausſehen können? Nein gewiß nicht! und wenn ſie nicht gegen den Feind des Staats Stand gehalten, ſo geſchahe es nicht aus Feigheit: die Zuneigung der Völker gegen Cäſar in dem nördlichen Theil Italiens, der ſchwa- che Eifer für den Senat und Pompejus in den mittäglichen Theilen verwirrten alle ihre Anſchläge und Cäſar, der mit einer einigen Legion von Ra- venna abreißte, fand ſich ohne Schwerdſtreich über- all Meiſter.

Numero 5.

Tod des Prinzen von Oranien. Sein Charakter.

Wilhelm III. von Naſſau Prinz von Oranien, ſtarb den 8. Merz 1701. alten Styls (19. Merz 1702. neuen Styls) in dem 52 Jahr ſeines Alters und in dem 13 Jahr ſeiner Regierung in Engelland. Zween Tag vorher hatte er den Auftrag gegeben, die Abſchwörungs-oder Verſtoſſungsacte des Jacob III. beſtätigen zu laſſen; allein weil er zu ſchwach war, ſeinen Nahmen zu unterſchreiben, ſo bediente er ſich eines hierzu verfertigten Stempels, und machte in Gegenwart des Siegelbewahres, und der Parlamentsſchreiber einen Abdruck. Der Graf von Albermarle, hatte nach ſeiner Ankunft aus Holland, eine beſondere Unterredung über die Lage der Sachen auf dem feſten Land mit ihm; der König hörte es ganz kaltſinnig an, und ſagte zu ihm „es geht mit „mir zum Ende“. Am Abend bedankte er ſich gegen den Doctor Bidloo für ſeine Sorgfalt, und ſagte ihm: „Ich weiß, daß ihr und andere ge„ſchickte Aerzte alles gethan habt, was euch euere

„ Kunſt lehrte, um mir zu helfen; allein es „ iſt alles vergeblich, und ich ergebe mich dar- „ ein“. Der Erzbiſchof von Canterbury, Teniſon, und der Biſchof von Salisbury, Burnet, ſprachen ihm in ſeiner letzten Stunde zu, und reichten ihm das Nachtmal. Die Lords von dem geheimen Rath waren nebſt andern Herren im Nebenzimmer; er ſprach nur wenig mit ihnen. Er dankte dem Lord Overkirk für ſeine lange und getreue Dienſte; gab dem Lord Albemarle (Keppel) den Schlüſſel zu ſeinem Cabinet und Schreibtiſch mit dieſen Worten, „ er wiſſe, was er da- „ mit zu thun habe“. Er verlangte den Grafen von Portland (Bentink) zu ſehen; allein da er, noch ehe er kam, die Sprache verlohren hatte, nahm er ſeine Hand, und legte ſie mit den Zeichen der zärtlichſten Zuneigung auf ſein Herz.

Er hatte eine mittelmäſſige Leibesgröſſe; war etwas hager, engbrüſtig, von einem zärtlichen Temperament, und von Kindheit an mit einem beſtändigen Huſten geplagt. Er hatte eine Habichtsnaſſe, funkelnde Augen, eine erhabene Stirne, ein zurückhaltendes und ernſthaftes Ausſehen.

Er wurde im Jahr 1650 im Haag gebohren, und empfieng durch die Sorgfalt des Penſionairs von Holland Witt eine vortrefliche Erziehung. Andere behaupten, ſie ſeye ſehr vernachläſſigt worden. Dieſer Staatsminiſter ſagte, daß er bey der Anführung des Prinzen zu den Geſchäften die Abſicht habe, ihn in den Stand zu ſetzen, ſeinem Land zu dienen, im Fall ihm einmal durch unvermuthete Umſtände die Verwaltung der Regierung anvertraut werden ſollte. Dieſe Umſtände ereigneten ſich wirklich 1672 als Ludwig der XIV. der Bundsgenoſſe von Carl II. durch einen plötzlichen Krieg bis in das Herz von Holland eingedrungen, wurde der Prinz von Oranien im 22. Jahr ſeines Alters zum Generalcapitain der Macht des Staats, und zum Admiral der Flotte erwählt. Die beede Witt werden ermordet, die franzöſiſche Faction gänzlich unterdrückt, das ſo genannte immerwährende Edict wiederruffen, und der Prinz von Oranien mit eben den Vorrechten, die ſeine Voreltern hatten, zum Statthalter erwählt.

„ Ludwig XIV. machte alle Zurüſtungen, die „ nur immer ein unternehmender Ehrgeiz und

„ menſchliche Klugheit machen können, eine Na„ tion zu zerſtören: es iſt kein Beyſpiel unter „ Menſchen vorhanden, daß jemals furchtbarere „ Zurüſtungen zu einer ſo kleinen Unternehmung „ gemacht worden“ ſagt Voltaire. Der König hatte in dieſem Jahr wenigſtens 150000 Mann auf den Beinen; die benachbarte Mächte unterſtützten ihn aus einer ganz ungewöhnlichen Verblendung, und ſtellten zwiſchen 30 und 40000 Mann ins Feld. Indeſſen wurde doch dieſer Freyſtaat nicht unterdrückt, und verlor keine einige Stadt; dieſer Krieg, der auf einer Seiten die louvenſteiniſche Parthey ganz in Zerfall, und den Prinz von Oranien empor brachte, auf der andern Seite den Unwillen aller Mächte und Völker gegen den Ludwig XIV. reizte, zog ihm wirklich die darauf folgende empfindliche Demüthigung, und zugleich dem Haus Stuart, das mit zu dem unglücklichen Einfall geholfen, den Untergang zu. Dieſes iſt eine lehrreiche Begebenheit für die Fürſten! wir finden noch viele dergleichen, ohne aus unſerer Geſchichte hinaus zugehen.

Man ſiehet aus den allgemeinen Geſchichten, was der Prinz von Oranien in dieſer bedenklichen

Lage gethan hat, um Engelland von dem Bündniſs mit Frankreich abwendig zu machen, und alle Mächte von Europa gegen dieſe Krone zu verbinden: eben ſo findet man daſelbſt die Erzählung ſeiner Kriegsthaten, die Feuquieres ſo ſtreng und vielleicht mit Recht getadlet hat. Dieſer Krieg endigte ſich 1678 durch den Nimweger Frieden, der den 10. Augſtmonat wider den Willen des Prinzen von Oranien geſchloſſen worden, weil er vier Tage hernach, den 14. des gleichen Monats, den Marſchall von Luxenburg zu Saint-Denys nahe bey Mont angegriffen, und ein hartnäckiges blutiges Treffen geliefert, worin er gleichſam ſpielend eine Menge tapferer Leute ohne Nutzen aufgeopfert. Die Unterzeichnung des Friedens konnte ihm nicht unbekannt ſeyn; denn der Marſchall von Luxenburg, der keine beſſere Nachricht von dem, was zu Nimwegen vorgieng, haben ſollte, als der Statthalter, hatte Kundſchaft davon; man glaubt er habe damals eine Abſchrift davon in der Taſche gehabt; ſo gar hat man geſchrieben, daß er es nicht geläugnet, und auf den Vorwurf, den man ihm über dieſe Aufführung gemacht, ganz kalt geantwortet „er habe

ſich

ſich nicht enthalten können, noch dieſe letzte Lection von ſeinem Handwerk zu verſuchen.

Das Jahr vorher hatte er die Prinzeſſin Maria, Tochter des Herzogs von York, des nachmaligen Jacobs II. geheurathet. Man hat durchgängig bemerkt, mit was für einem Stolz er um ſie angehalten. So gleich verband er ſich mit allen Partheyſüchtigen in Engelland, und unterhielt alle die Unruhe, die ſich unter der Regierung Carls II. regten, in der Abſicht, durch Ausſchlieſſung des Herzogs von York, ſein Thronfolger zu werden, ja! ſo gar in der Hofnung von dem Augenblick an alles Anſehen an ſich zu ziehen, indem er den König zu einer knechtiſchen Abhängigkeit von dem Parlament nöthigen wollte. Nach dem Tod des Carls, trieb er den Grafen von Argyle, und den Herzog von Monmouth zu den gefährlichen Unternehmungen an, worüber ſie den Kopf verloren. Man findt dieſes alles in den Nachrichten des Grafen von Avaux. Eben daſelbſt ſieht man, wie er ſeine Staatsſtreiche unter Jacob II. fortgeſetzt, und alle Maasreglen ergriffen, um eine Armee, Flotte, und alles zu einem Einfall in Engelland nöthige Geld, aufzubringen.

Seine übrige Lebensumſtände ſind in den Nachrichten des Marſchalls von Berwick ausführlicher beſchrieben. Er war faſt immerhin unglücklich in dem Krieg, ſo daß das Parlament, als es im Jahr 1712 dem Milord Marlborough zu ſeinen Siegen Glück wünſchen lies, ſich gegen ihn bedankte, „ daß er die Ehre der engliſchen Nation gerettet.“ Was wir hier noch hinzuſetzen wollen, dient dazu, ſeinen Charakter und Sitten von Grund aus kennen zu lernen.

„ Dieſer Prinz, ſagt Voltaire, nährte unter „ dem holländiſchen kalten und trägen Temperament eine brennende Begierde nach Ehre und „ Ruhm, die immer in ſeiner Aufführung ausbrach, aber ſich in ſeinen Reden niemals merken „ lies. Seine Gemüthsart war ſtreng und kalt, „ ſein Genie wirkſam und durchdringend. Die „ Schwäche und Mattigkeit ſeines Cörpers wurde „ durch einen Muth erſetzt, der ſich durch nichts „ niederſchlagen lies, und Strapatzen über ſeine „ Kräften aushielt. Er war ſtreitbar ohne Pralerey; ehrgeitzig aber ein Feind der Hoffart; „ mit einer kaltblütigen Hartnäckigkeit gebohren, „ die ihn in den Stand ſetzte, die Widerwärtig-

„ keit zu bekämpfen; er liebte die Geſchäfte und
„ den Krieg; er kannte weder das mit der Gröſſe
„ verknüpfte Vergnügen, noch die Vergnügen der
„ Menſchlichkeit; überhaupt war er faſt in allem
„ das Gegentheil von Ludwig XIV.“ Wenn man Ludwig XIV. ausnimmt, ſo war Er es, der den Ruhm hatte, dreyſſig Jahre hindurch die merkwürdigſte Perſon von ganz Europa vorzuſtellen. Er ſuchte ſeine Glückſeligkeit darin, dem König von Frankreich in allem zuwider zu ſeyn, weil er einen perſöhnlichen Haß gegen ihn hatte. Allein dieſes war ohngefähr alles, was er that, um ſeine Begierden zu befriedigen. Er liebte und ſchätzte die Engelländer nicht, und bekümmerte ſich eben ſo wenig darum, ihnen ſeine Geſinnungen zu offenbaren; allein das gegenſeitige Betragen ſeiner neuen Unterthanen gegen ihn zeigte eben ſo wenig Achtung und Liebe an. Man kann in allen Geſchichten dieſer Zeit aufſuchen, welchen empfindlichen Verdruß ſie ihm nach dem ryswickiſchen Frieden verurſacht, da ſie die Helfte der Truppen wider ſeinen Willen und wider alle gute Staatsklugheit abdankten, ungeachtet ſie den nahen Tod des Königs von Spanien voraus ſahen und ſo gar wider ſein Anſuchen die holländiſche Garde zurückzu-

Seine übrige Lebensumſtände ſind in den Nachrichten des Marſchalls von Berwick ausführlicher beſchrieben. Er war faſt immerhin unglücklich in dem Krieg, ſo daß das Parlament, als es im Jahr 1712 dem Milord Marlborough zu ſeinen Siegen Glück wünſchen lies, ſich gegen ihn bedankte, „daß er die Ehre der engliſchen Nation gerettet.“ Was wir hier noch hinzuſetzen wollen, dient dazu, ſeinen Charakter und Sitten von Grund aus kennen zu lernen.

„Dieſer Prinz, ſagt Voltaire, nährte unter „dem holländiſchen kalten und trägen Temperament eine brennende Begierde nach Ehre und „Ruhm, die immer in ſeiner Aufführung ausbrach, aber ſich in ſeinen Reden niemals merken „lies. Seine Gemüthsart war ſtreng und kalt, „ſein Genie wirkſam und durchdringend. Die „Schwäche und Mattigkeit ſeines Cörpers wurde „durch einen Muth erſetzt, der ſich durch nichts „niederſchlagen lies, und Strapatzen über ſeine „Kräften aushielt. Er war ſtreitbar ohne Pralerey; ehrgeitzig aber ein Feind der Hoffart; „mit einer kaltblütigen Hartnäckigkeit gebohren, „die ihn in den Stand ſetzte, die Widerwärtig-

„ keit zu bekämpfen; er liebte die Geſchäfte und „ den Krieg; er kannte weder das mit der Gröſſe „ verknüpfte Vergnügen, noch die Vergnügen der „ Menſchlichkeit; überhaupt war er faſt in allem „ das Gegentheil von Ludwig XIV. “ Wenn man Ludwig XIV. ausnimmt, ſo war Er es, der den Ruhm hatte, dreyſſig Jahre hindurch die merkwürdigſte Perſon von ganz Europa vorzuſtellen. Er ſuchte ſeine Glückſeligkeit darin, dem König von Frankreich in allem zuwider zu ſeyn, weil er einen perſöhnlichen Haß gegen ihn hatte. Allein dieſes war ohngefähr alles, was er that, um ſeine Begierden zu befriedigen. Er liebte und ſchätzte die Engelländer nicht, und bekümmerte ſich eben ſo wenig darum, ihnen ſeine Geſinnungen zu offenbaren; allein das gegenſeitige Betragen ſeiner neuen Unterthanen gegen ihn zeigte eben ſo wenig Achtung und Liebe an. Man kann in allen Geſchichten dieſer Zeit aufſuchen, welchen empfindlichen Verdruß ſie ihm nach dem ryswickiſchen Frieden verurſacht, da ſie die Helfte der Truppen wider ſeinen Willen und wider alle gute Staatsklugheit abdankten, ungeachtet ſie den nahen Tod des Königs von Spanien voraus ſahen und ſo gar wider ſein Anſuchen die holländiſche Garde zurückzu-

ſchicken beſchloſſen. Er würde darüber ſo erbittert, daß er zwey bis dreymal mit auf den Boden gehefteten Augen in dem Zimmer auf und ab gieng, und dann ſtill ſtund, und ſagte „ Fürwahr, wenn ich einen Sohn hätte, ſie ſollte mich nicht verlaſſen. “ Dalrymple bezeugt dieſen Vorfall. Man verſichert, er habe den Entſchluß gefaßt, die Regierung aufzugeben, und ſchon eine Rede an beyde Parlamentshäuſer aufgeſetzt, um ihnen ſein Vorhaben zu eröfnen; allein ſeine vertraute Freunde und Miniſter haben ihn davon abgehalten. Er gieng deswegen ſo oft er konnte nach dem Haag über, um ſich über den Verdruß, den er immer zu London hatte, zu tröſten; man ſagte, er ſey Statthalter in Engelland, und König in Holland geweſen.

In Holland hatte er immer ein unumſchränktes Anſehen, weil der Pöbel ihn anbetete, und er immer darauf bedacht war, die Stellen mit ſeinen Creaturen zu beſetzen. Nach ſeinem Tod bekamen die eifrige Republikaner, denen ſein Andenken verhaßt war, die Oberhand. Sie tadelten mit allgemeiner Stimme ſeine finſtere, in ſich ſelbſt verſchloſſene geizige Gemüthsart. Sie warfen ihm

vor, er habe die Vorrechte, welche ihm der Freyſtaat eingeräumt, blos dazu gebraucht, die Freyheit zu vertilgen, und ſein ganzes Leben hindurch daran gearbeitet, die alte Familien im Land zu erniedrigen, und zu ihrem Nachtheil neue, von unbekannten Vätern entſproſſene, in die obrigkeitliche Aemter einzuſetzen; er habe ſeine Landsleute von Kriegsbedienungen ausgeſchloſſen und ſie den franzöſiſchen Flüchtlingen und andern auswärtigen übertragen, weil er wußte, daß ſie ſeine Anhänger waren. Die Erbitterung der Republikaner, gegen das Andenken dieſes Prinzen äuſſerte ſich augenſcheinlich dadurch, daß ſie ihren Schauſpielern zu Amſterdam und im Haag erlaubten, ihn öffentlich auf den Schaubühnen in einem allegoriſchen Trauerſpiel, das den Titel führte Engeſtlant, unter einem verkleideten Tyrannen vorzuſtellen. Die Obrigkeit, die Bürger, ſelbſt die Bauren liefen in die Wette in dieſes Schauſpiel. Man ſchilderte darin den Prinzen, die Prinzeßin a)

a) [illegible]ilia von Solms, Witwe des Friedrich Heinrichs, Prinzen von Oranien, welche nach dem Tod der Prinzeſſin von Engelland ſeiner Mutter, die 1660 ſtarb, ſeine Vormünderin war.

ſeine Grosmutter und Günſtlinge, den Dodick, Milord Portland und andere mit den ſchwärzeſten Farben. Hingegen Cornelius von Witt und andere von ſeiner Faction, wurden darinn als tugendhafte und als alles Lobs würdige Bürger vorgeſtellt. Dieſes Trauerſpiel wurde gedruckt, und um allen Zweifel zu benehmen, daß der Prinz von Oranien und ſeine Anhänger, der Gegenſtand davon ſeyen, ſchrieb man die Auflöſung alles räzelhaften in der Allegorie hinzu.

Smollet beſchließt ſeine Beſchreibung von dem König Wilhelm alſo „ Um einen Begriff von ſeinem „ Character in aller Kürze zu geben, ſo war er in „ der Religion ein Vertheidiger der blinden Nothwendigkeit, in dem Krieg unermüdet, in der „ Staatskunſt unternehmend, gegen alle ſanfte „ und grosmüthige Bewegungen des menſchlichen „ Herzens unempfindlich, ein kaltſinniger Verwandter, ein gleichgültiger Ehemann, unangenehm in dem Umgang, ein Prinz ohne Huld „ und ein herrſchſüchtiger Regent. “ Zu ſeinem Nachtheil löſchen die Thatſachen und Aneckdoten, die ihn in ſeinem häuslichen Leben ſchildern, keinen Zug von dieſem ſo häßlichen Gemälde aus. Wir

haben ſchon in einigen Anmerkungen geſehen, wie er mit Carl II. ſeinem Oheim und ſeinem Schwiegervater dem Herzog von York, ſo wohl vor als nach der Zeit, da er den Thron beſtiegen, umgegangen, was er vor ſeltſame Höflichkeitsbezeugungen von der Prinzeſſin von Oranien gefordert. Man weißt, mit welcher Härte er ſeine Schwägerin, die Prinzeſſin Anna, noch bey Lebzeiten ſeiner Frau, behandlet. Nach dem Tod der Königin Maria, merkte er gar wohl, daß es ſeinem eigenen Beſten daran liege, die vermuthliche Erbin der Krone zu ſchonen, indem er durch ein ſchlimmes Behandlen ſeine Sache verderben, und allen Misvergnügten in dem Reich ſelbſt einen Mittelpunkt zur Vereinigung angeben würde. Er wollte alſo wohl in eine Verſöhnung einwilligen; allein ſeine ganze Aufführung zeigte, daß ſie nur äuſſerlich, und ſeine Abſicht nicht war, das Anſehen der Prinzeſſin dadurch zu vermehren. Er empfieng und entlies ſie wieder, wie jede andere Hofdame ohne Ceremonie, und ohne Begleitung. Man ſahe ſie oft ganze Stunden in dem Vorzimmer warten. Niemals durfte der Prinz von Dänemark in ſeine Gutſche ſteigen; niemals lies er ihn unter der Armee dienen, ausgenommen in dem irländiſchen Krieg, wo

er viele Dänen in ſeinen Dienſten hatte; er gab ſich mehr darum Mühe, ihn als den zweyten Tochtermann gegen den Jacob zu bewaffnen. Der Prinz begerte nach dem Tod ſeines Bruders des Königs von Dänemark die Erlaubnis, dem König an ſeinem Geburtstag aufzuwarten ohne verbunden zu ſeyn, ein gefarbtes Kleid zu tragen, welches ſchon mehrmal geſchehen war; allein ſeine Bitte wurde verworfen, und der Prinz lies es ſich gefallen. Die Herzogin von Marlborough bezeugt, daß er ein ſo wildes Naturel gehabt habe, daß er weder in groſſen noch in kleinen Sachen die Lebensart eines Edelmanns bewieſen, und man einen ganzen Band mit ſeinen brutalen Handlungen anfüllen könnte. Die Prinzeſſin von Dänemark glaubte, ſie müſſe ihm zu der Eroberung von Namur, dem glänzendſten Erfolg aller ſeiner Feldzüge, Glück wünſchen, und ſchrieb ihm einen ſehr höflichen und demüthigen Brief; allein er berichtete ihr nicht einmal den Empfang des Briefs. Als die Frage war, das Haus des Herzog von Gloceſter mit denen dazu nöthigen Perſonen zu beſtellen, ſo ſagte er ſeiner Mutter, der Prinzeſſin, daß ſie alle Plätze, ausgenommen den Platz der Hofmeiſter, und der Lehrer, beſetzen könnte; nachdem ſie bereits die ihr

anſtändige Perſonen in Dienſte genommen, ſo wollte er ſein Verſprechen zurückziehen, und man mußte ihn durch das Anſehen des Milord Albemarle zur Erfüllung ſeines Verſprechens anhalten: indeſſen ernannte er zu drey Stellen drey Perſonen, die in dem Haus der verſtorbenen Königin gedient hatten, blos in der Abſicht, etwas Geld zu erſparen: dieſes war der einige Beweggrund einer ſo niederträchtigen Handlung. Als der Herzog von Gloceſter ſtarb, ſchickte er ſo gleich durch den Courier, der ihm die Nachricht von dem Tod überbrachte, den Befehl, alle ſeine Hausbediente zu verabſchieden; man mußte alle Mühe anwenden, um ihn zu bewegen, denen Officieren das Viertel von ihrer Beſoldung zu laſſen.

Man weißt nicht, woraus Voltaire die Nachricht geſchöpft, daß der König Jacob zu Saint-Germain von einem Gehalt von 70000 Liv. lebte, welches ihm die Königin Maria ausgeſetzt. Man kann dieſer Aneckdote unmöglich Glauben zuſtellen. Voltaire ſelbſt ſagt uns, daß Ludwig XIV. für alle Bedürfniſſe ſeines abgeſetzten Bundsgenoſſen mit dem prächtigſten Aufwand ſorgte. Hätte wohl Jacob eine ſo kleine Summe von einer Tochter,

die unrechtmäſſig den Thron beſtiegen, angenommen. Er — der glaubte, ſie habe dem Prinzen von Oranien ihrem Gemahl gerathen, ihn gefangen in den Thurm zu London zu ſetzen. Er — der — um von dem Parlament eine Zulage von 100000 Pfund Sterling zu erhalten, den einten beybrachte, er müſſe zur Aufnahme des Hauſes des Herzogs von Gloceſter, der immer älter werde, eine Ausgabe von 50000 Pfund bewilligen; den andern — man müſſe der Königin von Engelland, der Gemahlin Jacob II. eine gleiche Summe ausmachen — Er — der nichts deſtoweniger, nachdem er dieſe Zulage zu ſeinen gewöhnlichen Gelderen bekommen, der Königin keinen Sols von dieſem Geld zukommen, und den Herzog von Gloceſter länger als ſonſt die Gewohnheit war, unter den Händen der Frauen lies, und ihm in der Folge nur 15000 Pfund für ſein Haus ausſetzte, ohne daß er ein einiges Viertel davon voraus bezahlen, und davon das nöthige Geräthe zur Auszierung der Zimmer des jungen Prinzen anſchaffen laſſen wollte. Die Herzogin von Marlborough hat alle dieſe Handlungen, bey ſeinen Lebzeiten, vor der ganzen Nation bezeugt. Man ſehe ihre Nachrichten. Dalrymple ſagt: „ er „ habe den eigenhändigen Brief den der Milord

„ Portland an den König Wilhelm, nach dem ryſ= „ wickiſchen Frieden geſchrieben, geleſen, worinn „ er ihm berichtet, daß er ſeinem Befehl zu folge „ dem König Jacob ein jährliches Gehalt von „ 50000 Pfund angeboten habe. Vermuthlich „ war in dieſem Brief von den 50000 Pfunden die „ Rede, welche für das Leibgeding der Königin be= „ zahlt werden ſollten, allein vom Prinzen von „ Oranien zurückbehalten wurden, weil der Kö= „ nig Jacob nicht mehr aus Frankreich hinausge= „ hen wollte“. Er vergab es ſeinem Schwieger= vater gerne, daß er ihm dieſen Vorwand, das Geld zu behalten, dargeboten. So wahr iſt es, daß er in allem eine entgegengeſetzte Handlungsart von Ludwig XIV. gehabt hat.

Man wird ſich hier nicht einlaſſen, die Vor= theile gegen die Nachtheile abzuwägen, die aus dieſer durch ihn entſtandenen Staatsveränderung entſprungen ſind. Die Folgen werden ſich durch alle folgende Jahrhundert ausbreiten, und wer kann eine unendliche Reihe von aufeinanderfolgenden Staatsveränderungen durchdringen? Smollet ſagt mit anderen Schriftſtelleren: „ Er mag ent= „ weder wirklich gedacht haben, daß das Intereſſe

„ des feſten Lands von
„ tannien unzertrennli
„ Abſicht gehabt haben
„ nem Vaterland nü
„ einem Bündnis zu b
„ daß er dieſe Reiche i
„ flochten, welche wal
„ derben nach ſich zieh
„ lingsgegenſtand zu ve
„ Bedenken, alle Mi
„ die Sitten der Nati
„ wirkte von dem Parla
„ kraft welcher immer
„ ſeyn ſollte, welches
„ Verfaſſung zu ſeyn ſch
„ liche Gerechtigkeit ein
„ entlehnen; woraus
„ Mäckler und Wechſel
„ ren Raub in den inner
„ aufſuchten, und alle
„ gen: er lud der Nati
„ Schuld auf, und füh
„ das die Nation in Elen
„ und ſie ihrem Unterga

Numero 6.

Schilderung des Herzogs von Marlborough.

Es iſt hier der Ort, etwas von dem Milord Churchill, Herzog von Marlborough zu melden, weil er nachmals eine ſo groſſe Rolle geſpielt hat. Was wir von ihm ſagen, iſt aus einer Handſchrift unter dem Titel, der Hof von Engelland, gezogen: ſie iſt im Jahr 1702. noch ehe er die Armeen angeführt hat, geſchrieben, und man legt die Schilderung dieſes Herrn dem Herzog von Shrewsbury bey.

„ Johann Churchill, Herzog von Marlborough, „ General aller engliſchen Truppen, iſt ein Sohn „ des Ritters Baronet Vincent Churchill, von einem guten Haus. Die groſſe Zuneigung des „ Herzogs von York zu ſeiner Schweſter, mit welcher er den Herzog von Berwick und andere Kin„ der erzeugte, brachte ihn an den Hof, wo die „ Schönheit ſeiner Perſon und einnehmende Lebens„ art die Herzogin von Cleveland, Maitreſſe von „ Carl II. ſo ſtark einnahmen, daß ſie ihm eine „ Bedienung am Hof verſchafte. Er begleitete den „ Herzog von York, als er nach Schottland geſchickt „ wurde, und bekam den Titel eines Lord unter

„ des feſten Lands von dem Intereſſe von Großbri-
„ tannien unzertrennlich ſeye, oder er mag die
„ Abſicht gehabt haben, Engelland als einen ſei-
„ nem Vaterland nützlichen Bundsgenoſſen zu
„ einem Bündnis zu bringen; ſo iſt ſo viel gewiß,
„ daß er dieſe Reiche in auswärtige Kriege einge-
„ flochten, welche wahrſcheinlicher Weiſe ihr Ver-
„ derben nach ſich ziehen ſollten. Um ſeinen Lieb-
„ lingsgegenſtand zu verfolgen, machte er ſich kein
„ Bedenken, alle Mittel anzuwenden, wodurch
„ die Sitten der Nation verdorben würden; er
„ wirkte von dem Parlament eine Verordnung aus,
„ kraft welcher immer eine Armee auf den Beinen
„ seyn ſollte, welches gegenwärtig ein Theil der
„ Verfaſſung zu ſeyn ſcheint; er führte die verderb-
„ liche Gerechtigkeit ein, auf entlegene Güter zu
„ entlehnen; woraus eine Menge Wucherer,
„ Mäckler und Wechſelhändler entſtanden, die ih-
„ ren Raub in den inneren Theilen des Vaterlands
„ aufſuchten, und alle ſeine Lebensgeiſter ausſo-
„ gen: er lud der Nation eine immer anwachſende
„ Schuld auf, und führte ein Staatsgebäude auf,
„ das die Nation in Elend und Verzweiflung ſtürzte,
„ und ſie ihrem Untergang nahe brachte.

Numero 6.

Schilderung des Herzogs von Marlborough.

Es iſt hier der Ort, etwas von dem Milord Churchill, Herzog von Marlborough zu melden, weil er nachmals eine ſo groſſe Rolle geſpielt hat. Was wir von ihm ſagen, iſt aus einer Handſchrift unter dem Titel, der Hof von Engelland, gezogen: ſie iſt im Jahr 1702. noch ehe er die Armeen angeführt hat, geſchrieben, und man legt die Schilderung dieſes Herrn dem Herzog von Shrewsbury bey.

„ Johann Churchill, Herzog von Marlborough, „ General aller engliſchen Truppen, iſt ein Sohn „ des Ritters Baronet Vincent Churchill, von ei„ nem guten Haus. Die groſſe Zuneigung des „ Herzogs von York zu ſeiner Schweſter, mit wel„ cher er den Herzog von Berwick und andere Kin„ der erzeugte, brachte ihn an den Hof, wo die „ Schönheit ſeiner Perſön und einnehmende Lebens„ art die Herzogin von Cleveland, Maitreſſe von „ Carl II. ſo ſtark einnahmen, daß ſie ihm eine „ Bedienung am Hof verſchafte. Er begleitete den „ Herzog von York, als er nach Schottland geſchickt „ wurde, und bekam den Titel eines Lord unter

„ dem Nahmen Lord Aymouth; bald darauf wurde
„ er zum engliſchen Baron gemacht, unter dem
„ Titel des Lord Churchill.

„ Als der König Jacob auf den Thron kam, ſo
„ war er noch immer einer von ſeinen Günſtlingen,
„ wurde ein Mitglied des Raths, und General-
„ major bey der Armee; allein der Wachsthum des
„ Pabſtthums war ihm anſtöſſig: ſeine Liebe zum
„ Vaterland hielt ſeiner Dankbarkeit für die Gunſt-
„ bezeugungen Jacobs das Gegengewicht, und er
„ wurde blos darum von ſeiner Perſon abwendig,
„ um ſich das Intereſſe ſeines Vaterlands deſto
„ mehr angelegen ſeyn zu laſſen. Er bezeugte die-
„ ſes dem König in einem Brief, worinn er ſeine
„ Aufführung rechtfertigte, und die gleichen Grün-
„ de angab, welche ehmals Brutus gegen den
„ Cäſar gebrauchte.

„ Er trug mehr als ſonſt niemand dazu bey, die
„ Officier von der Armee auf die Seite des Prinzen
„ von Oranien zu bringen, wurde bey ſeiner Thron-
„ beſteigung zum Graf von Marlborough, und
„ General der Armee gemacht, und bekleidete die-
„ ſen Poſten einige Jahre hindurch mit völliger Zu-
„ neigung der Truppen. Aus Gelegenheit einer

„ zwiſchen ihm und dem König entſtandenen Mis„ helligkeit, davon man den eigentlichen Grund „ nicht weiß, verlor er alle ſeine Bedienungen. „ Die Prinzeſſin von Dänemark fiel in die Ungnade „ des Königs und der Königin ihrer Schweſter, „ weil ſie ihn und die Gräfin ſeine Gemahlin nicht „ aufgeben wollte. Gegen das Ende der Regierung „ des Königs Wilhelm kam er wieder in Gnaden, „ wurde Hofmeiſter des Herzogs von Gloceſter, „ einer von den Gerichtsherren, und bevollmäch„ tigter Abgeſandter in Holland.

„ Nachdem die Königin Anna auf den Thron ge„ kommen war, ſo wurde er Generalcapitain von „ allen Truppen, Herzog und Ritter des Ordens „ vom Knieband.

„ Er iſt groß und ſchön für ſein Alter, hat eine „ höfliche und einnehmende Lebensart; ein bewun„ drenswürdige Gegenwart des Geiſtes, ſo daß er „ niemals beſtürzt wird; einen feinen Kopf und „ ein richtiges Urtheil; einen kühnen Muth, der „ ſich durch keine mislungene Unternehmung nie„ derſchlagen lies, überhaupt alle Fähigkeit ein „ groſſer Mann zu werden, wenn die Gunſt, wo„ mit ihn ſeine Königin überhäuſt, ihn nicht über„ müthig macht, und ihm die Verachtung des „ Adels und des Volks in Engelland zuzieht“. Herzog von Shrewsbury.

Es war der Nachfolger des Prinzen von Oranien, nicht nur als Befehlshaber von der Armee, ſondern auch als Haupt der Ligue; und das Triebrad von

dem groſſen Bündnis gegen Frankreich; ungeachtet er als ein Mann von einem ganz neuen Adel, als Unterthan und Privatperſon keine groſſe Anſprüche machen konnte, ſo bekam er doch durch ſeine Talente und Thätigkeit einen gröſſern Einfluß in die Angelegenheiten des Staats, als der Prinz von Oranien weder durch ſeine hohe Geburt, noch durch ſein Anſehen, noch ſelbſt durch die Krone Engellands niemals erlangen konnte. Nicht allein wurden alle Theile dieſer groſſen Maſchine enger und feſter beyſammengehalten, ſondern er theilte ihr auch eine ſchnellere und fortdaurendere Bewegung mit. Auf die unglückliche und unthätigte Feldzüge unter dem Statthalter folgten nun bald die nachdrücklichſten kriegeriſchen Auftritte: die Unternehmungen, die er in eigener Perſon ausgeführt, oder doch angeordnet, wurden mit dem glänzendſten Erfolg gekrönt: er zeigte ſich vielleicht als den gröſten Feldherrn, und den gröſten Miniſter ſeiner Zeit. Bolingbroke.

Bey allen dieſen Vorzügen hatte er groſſe Fehler, ſo gar Laſter, die in dieſen Nachrichten nicht verhelt werden.

Ende des erſten Bands.

Nota. Le Trait coloré qui s'étend du Var au Rhône, indique la Ligne de Défensive formée par le Marechal de Berwick.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berwick, James Fitzjames <<of>>,

Kampagnen der Franzosen, in den Niederlanden, am Rhein und in Italien [et] c. [et]c. unter dem Marschall von Berwick

Bd.: 1

Bern (1793)

Gall.com. 28-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413994-6
VD18 90246861